

# Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## ***Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben***

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

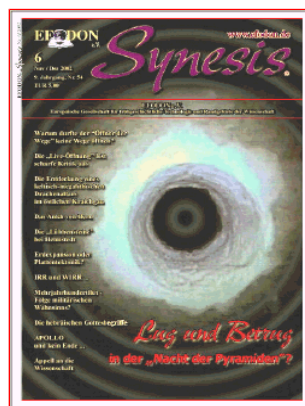
---

## **9. Jahrgang (2002)**

---

### **SYNESIS Nr. 54 (6/2002)**

- **Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?** (Gernot L. Geise)
- **Warum durfte der „Öffner der Wege“ keine Wege öffnen?** (Klaus-Peter Stooß)
- **Die „Live-Öffnung“ löst scharfe Kritik aus** (Reinhard Prahl)
- **Die Entdeckung eines keltisch-megalithischen Drachenaltars im östlichen Kraichgau** (K. Walter Haug)
- **Das Ankh von Bern** (Christoph Pfister)
- **Die „Lübbensteine“ bei Helmstedt** (Gernot L. Geise)
- **Erdexpansion oder Plattentektonik?** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Mehrjahrhundertflut – Folge militärischen Wahnsinns?** (Hans-Peter Thietz)
- **Die hebräischen Gottesbegriffe** (Reinhard Prahl)
- **IRR und WIRR ...** (Klaus-Peter Stooß)
- **APOLLO und kein Ende ...** (Gernot L. Geise)
- **Appell an die Wissenschaft** (Klaus-Peter Stooß)



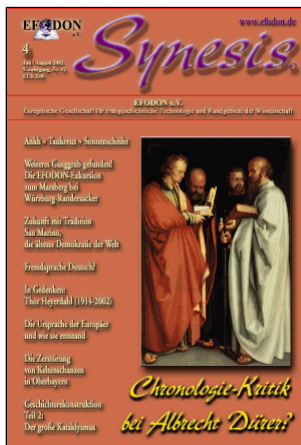
## SYNESIS Nr. 53 (5/2002)

- **Alte und neue Tricks in der Archäologie** (Uwe Topper)
- **Neue Widersprüche um APOLLO** (Gernot L. Geise)
- **Fliegende Götter** (Roland Roth)
- **Die Symbolik des Ankh** (Angelika Müller)
- **Zum Ankh-Kreuz bei Dürer: Neue methodische Werkzeuge durch die verborgene Geometrie** (Volker Ritters)
- **Geschichtsrekonstruktion Teil 3: Das Kloster Maulbronn - Mahnmal des Kataklysmus** (K. Walter Haug)
- **Vereinsgründung der Europäischen Akademie Neue Wissenschaft und Ethik** (Dieter Schall)
- **Schach, frühgeschichtliche Technologien und die russische Gruppe "Zivilisation"** (Eugen Gabowitsch)
- **Waren Sauropoden "hohl"?** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Klimakatastrophe oder nicht?** (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 52 (4/2002)

- **Ankh = Taukreuz + Sonnenscheibe** (Volker Ritters)
- **Chronologie-Kritik bei Dürer?** (Volker Ritters)
- **Weiteres Ganggrab gefunden! Die EFODON-Exkursion zum Marsberg bei Würzburg-Randersacker** (Gernot L. Geise)
- **Zukunft mit Tradition. San Marino - die älteste Demokratie der Welt** (Thomas Ritter)
- **Fremdsprache Deutsch?** (Gernot L. Geise)
- **Zum Gedenken: Thor Heyerdahl (1914-2002)** (Uwe Topper)
- **Die Ursprache der Europäer und wie sie entstand** (Friedrich Köhler)
- **Die Zerstörung von Keltenschanzen in Oberbayern** (Gernot L. Geise)
- **Geschichtsrekonstruktion Teil 2: Der große Kataklysmus** (K. Walter Haug)



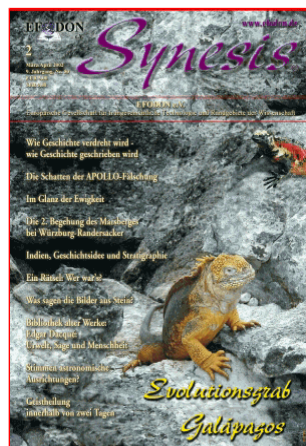
## SYNESIS Nr. 51 (3/2002)

- **Europas Friedhof Ägypten?** (Gernot L. Geise)
- **Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker: Die größte Felsnekropole der Welt?** (K. Walter Haug)
- **Von Träumen, Vorahnungen in unseren Träumen und Informationsübertragung** (Horst Müller)
- **J. Andreas Epp und die Flugscheiben** (Gernot L. Geise)
- **Die Verdrängung des alttestamentarischen Kalenders und der Altgläubigen: Die Ursache der Zeitverschiebung. Wann wurden Europas Städte gegründet? Geschichtsrekonstruktion Teil 1** (K. Walter Haug)
- **Der Magier vom Vesuv - Das geheimnisvolle Vermächtnis des Prinzen Raimondo de Sangro** (Thomas Ritter)



## SYNESIS Nr. 50 (2/2002)

- **Wie Geschichte verdreht wird - wie Geschichte geschrieben wird** (Hans Werding)
- **Die Schatten der APOLLO-Fälschung** (Gernot L. Geise)
- **Im Glanz der Ewigkeit** (Thomas Ritter)
- **Die 2. Begehung des Marsberges bei Würzburg-Randersacker** (Gernot L. Geise)
- **Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie** (Eugen Gabowitsch)
- **Was sagen die Bilder aus Stein?** (Dorothea Regber)
- **Bibliothek alter Werke: Edgar Dacqué: Urwelt, Sage und Menschheit** (Uwe Topper)
- **Evolutionsgrab Galápagos** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Stimmen astronomische Ausrichtungen?** (Gernot L. Geise)
- **Geistheilung innerhalb von zwei Tagen** (Dr. Harald Wiesendanger)



## SYNESIS Nr. 49 (1/2002)

- **Geschichtsloses Indien?** (Angelika Müller)
- **Der Kalender der Kelten und ihre Heiligtümer** (Z. Ministr und J. Zeman)
- **Die Externsteine - kein Sakralort sondern eine Nachrichtenstation** (Gernot L. Geise)
- **Das Alter der paläolithischen Höhlenmalereien** (Uwe Topper)
- **Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit** (François de Sarre)
- **Das Filmspektakel von APOLLO 13** (Gernot L. Geise)
- **47 Ursae Majoris - Bruder im All** (Roland Roth)



[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

<< zurück - weiter >>

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]  
[zurück zur Übersicht]



Gernot L. Geise

# Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?

## Recht seltsame „Sensationen“



Die Bedienungsmannschaft mit dem Miniroboter „Pyramid Rover“

Am 16. September übertrug das ZDF in seinem Nachtprogramm ab 3:35 Uhr eine „Nacht der Pyramiden“. Im Laufe der Sendung, die in den Programmzeitschriften natürlich nicht vorangekündigt war, und um deren Sendetermin es im vorhinein einige Unklarheiten gab, sollte vor der Weltöffentlichkeit und laufenden Kameras der geheimnisumwitterte Verschlussstein des 65 Meter langen südlichen Luftschachtes in der „Königinkammer“ der Cheopspyramide geöffnet werden, der vor ein paar Jahren durch den österreichischen Archäotechniker Rudolf Gantenbrink mit seinem Spezialroboter UPUAUT II entdeckt worden war.

Als weitere „Sensation“ wurde angekündigt, dass ein bisher noch ungeöffneter („unberührter“) Steinsarkophag, der in einem Grab in der Nähe der Cheopspyramide gefunden worden war, ebenfalls vor laufenden Kameras geöffnet werden sollte, um zu sehen, was darin zu finden wäre.

Die beiden vorangekündigten „Sensationen“ wurden deshalb so spät in der Nacht übertragen, weil die Öffnung des Sarkophags und der Blick hinter den

Verschlussstein vom amerikanischen Fernsehen „Fox Television“ in Zusammenarbeit mit der NASA (!) organisiert worden und live nach Amerika zur dortigen besten Sendezeit übertragen wurde, weiterhin wurde die Sendung in 140 Länder übertragen.

Und das ist auch gleich der Grund, der uns sofort stutzig und aufmerksam werden lässt, denn wenn hinter einer Sache amerikanische Fernsehanstalten und die NASA stecken, muss man (leider) mit Lug und Betrug rechnen. Und so scheint es auch hier nicht so ganz mit rechten Dingen zugegangen zu sein.

Die eigentlichen zwei „Sensationen“ dauerten nur wenige Sekunden, und so wurden zwischenzeitlich Filmchen eingespielt, die eindrucksvoll demonstrieren sollten, dass es sich bei der Cheopspyramide tatsächlich um ein Bauwerk des Pharaos Cheops handele - nicht der Hauch eines Zweifel



Dr. Hawass eilt durch die Gänge der Cheopspyramide.

wurde daran verschwendet. Genauso selbstverständlich rechnet man immer noch mit zehntausenden freiwilligen Helfern, die angeblich voller Freude und keinesfalls unter Druck oder gar als Sklaven am Bau der Pyramide mitgewerkelt hätten.

Da passt es natürlich, wenn im Studio des ZDF dazu der Sachbuchautor Michael Haase und die Ägyptologin Prof. Ursula Voerhoeven-van Elsbergen anwesend waren, für die es keinen Zweifel am ägyptologischen Dogma gibt.

In einem der eingespielten Filme wurde wieder einmal der Unsinn aufgewärmt, dass die „Luftschächte“ auf Orion-Sterne ausgerichtet gewesen seien, weil die „Seele“ des Pharaos Cheops (!) durch diese Schächte zum Orion



Dr. Hawass (l.) mit der Reporterin Laura Greene (r.) in der „Königinkammer“.



Der Miniroboter „Pyramid Rover“ bei seiner Fahrt durch den „Luftschacht“.



Der „Pyramid Rover“ vor dem Verschlussstein beim Bohren des Loches.



Tage vorher testete man das Vorgehen und die Funktion des Roboters an Modellsteinen.



Dr. Zahi Hawass, der Chef der ägyptischen Antikenverwaltung.

# Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?



Der Reporter Jay Schadler vom National Geographic Channel vor dem Grabmal, in dem sich in etwa drei Metern Tiefe der bisher „ungeöffnete“ Sarkophag befindet.



Ein Blick in die Tiefe des Grabes: Das helle Dreieck zeigt einen Teil des Sarkophagdeckels.



Ein Mitarbeiter von Hawass meißelte den Verputz um den Sarkophagdeckel ab.

aufgestiegen sei. Auch die Anlage der drei Gizeh-Pyramiden nach den Orion-Gürtelsternen wurde dabei wieder einmal ausgegraben, obwohl sie kaum stichhaltig ist.

Was es mit diesem Unsinn auf sich hat, habe ich schon in meinem Buch „Die Gizeh-Pyramiden und der Mars“ dargelegt. Wie kann man Schächte - ob „Luftschächte“ oder nicht - nach irgendwelchen Sternen ausrichten, wenn sie Knicke aufweisen? Und die Orion-Gürtelsterne haben zwar eine ähnliche Stellung wie die Anordnung der Gizeh-Pyramiden, ihre Lage ist jedoch keinesfalls deckungsgleich, wie man bei einer Überblendung auch gut sehen konnte. Dass es tatsächlich identische Anordnungen gibt, zeige ich ebenfalls in o.g. Buch. Allerdings darf man dazu keine Sternkonstellationen heranziehen, die vor ein paar tausend Jahren vielleicht ganz anders ausgesehen haben. Wir müssen die drei großen Schildvulkane des Mars nehmen. Diese liegen nämlich deckungsgenau zu den Gizeh-Pyramiden auf dem Mars.

Nicht nur die Kommentare vor der eigentlichen „Live-Übertragung“, auch die zwischenzeitlich eingeschobenen Filmchen sowie alle gegebenen Kommentare und Erläuterungen entsprachen völlig dem ägyptologischen Dogmen-Unsinn. Kein Zweifel daran, dass die Pyramide vor 4500 Jahren von Pharao Cheops erbaut sein soll, kein Zweifel daran, dass sie von zehntausenden freiwilligen Arbeitern mit bloßen Händen erbaut worden sein soll. Die zwischenzeitlich von mehreren unabhängigen Forschungsgruppen mit modernsten Messgeräten nachgewiesenen unentdeckten Hohlräume, die auf 20 % der Pyramidenmasse geschätzt werden, wurden geflissentlich verschwiegen und nicht einmal andeutungsweise erwähnt. Auch von dem unterirdischen



Hawass beim Öffnen des Sarkophagdeckels: „Hier sehen wir ein Skelett, das 4500 Jahre alt ist!“



Das Oberteil des Skeletts in dem Sarkophag, hübsch gesäubert, ohne organischen Reste oder Reste der Bekleidung.



Der Schädel des Skeletts: Wo sind die Haut- und Haarreste?



Links: Hawass und Schadler vor dem geöffneten Sarkophag. Rechts: Das Skelett in dem Sarkophag. Wie ist es möglich, dass das Skelett wie sauber abgenagt wirkt? Keine Spur von Haut oder Haaren sind vorhanden, keine Kleidungsreste oder Beigaben. Das Skelett wurde offensichtlich extra für die Fernsehaufnahmen in den einst leeren Sarkophag hinein gelegt, um eine „Sensation“ verkünden zu können.

# Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?



Links: Der Verschlussstein, aufgenommen von Rudolf Gantenbrinks Roboter UPUAUT. Rechts: Der Verschlussstein, aufgenommen von dem Miniroboter „Pyramid Rover“. Die „Stange“ ist das Endoskopierohr mit der Kameraoptik, die durch das Loch eingeführt wurde. Es handelt es sich um den selben Verschlussstein, zumindest die „Kupferbeschlüge“ sehen jedoch ganz anders aus als bei der ersten Entdeckung durch Rudolf Gantenbrink (links). Die Wände scheinen jedoch identisch zu sein. Man erkennt auf der neuen Aufnahme (rechts) Kratzspuren an der rechten Seitenwand, die bei den Gantenbrink-Aufnahmen fehlen. Deshalb: Was wurde seit der Entdeckung durch Gantenbrink hier gemacht? Bestimmt nicht nur ein Löchlein gebohrt!

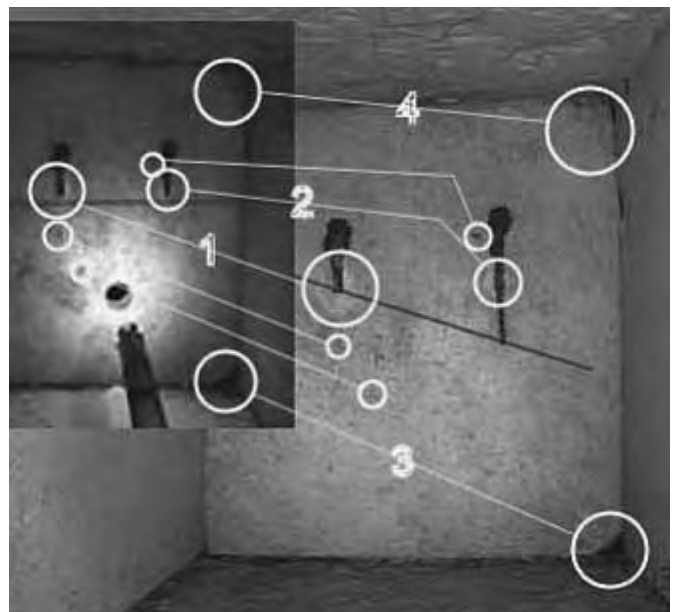


(nachgewiesenen!) Ganglabyrinth, das sich zwischen dem Sphinx-Monument bis unter die Pyramiden erstreckt, wurde kein Wort gesagt, obwohl es schon teilweise untersucht worden ist.

In einem der Einschub-Filme wurde der amerikanische Ägyptologe Dr. Mark Lehner gezeigt, der Direktor des Gizeh-Plateau-Kartierungsprojektes, der in einer amerikanischen Pyramidensendung natürlich nicht fehlen darf. Zur Erinnerung: Lehner hatte sich schon in den neunziger Jahren blamiert, als er die Idee hatte, eine Pyramide mit den „damaligen“ Mitteln nachzubauen, allerdings nur dreißig Meter hoch (die „Mini-Pyramide von Gizeh“). Er schaffte es nicht, denn seine Konstruktion fiel vor der Vollendung zusammen, genauso wie ein ähnlicher japanischer Versuch einige Jahre vorher.

Lehner ist jedoch weiterhin vor Ort aktiv und glaubt nun, in unmittelbarer Nähe der Pyramiden eine Siedlungsstadt gefunden zu haben, in der 20.000

Menschen - natürlich Bauarbeiter der Cheopspyramide! - gelebt haben sollen. Er will Schlafstellen für zweitausend Menschen gefunden haben, dazu jede Menge Werkzeuge. Der oberste Antikenverwalter Ägyptens, Dr. Zahi Hawass, zeigte in einem der Einschubfilme ganz stolz ein gefundenes „Werkzeug“ - einen runden Stein! - und behauptete voller Ernst, damit wären die kunstvollen Statuen geschaffen worden. Hat sich Hawass eigentlich in seinem Leben



Ein näherer Vergleich der Fotos zeigt Übereinstimmungen im Material und Details. Es stellt sich die Frage, wo das abgebrochene Stück des Beschlages ist. Wurde es schon früher zu Untersuchungen herausgeholt?

# Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?

schon einmal mit einem Steinmetz unterhalten? Was sollte der Unsinn mit dem Stein?

Vor der Kamera zeigte Lehner Überreste einer ägyptischen Bäckerei, in der „industriemäßig“ Brot in großen Mengen gebacken worden sei.

Gegen eine ehemalige Arbeitersiedlung bei den Pyramiden ist nichts einzuwenden, aber müssen dort gleich die Arbeiter hinein-phantasiert werden, die die um Jahrtausende ältere Cheopspyramide erbaut haben sollen? Gerade in der Umgebung des Gizeh-Pyramidenkomplexes gibt es mehr als genügend zum Teil recht groß angelegte Tempelanlagen. Hat man hierzu keine Arbeiter benötigt?

Man stelle sich vor, in zweitausend Jahren würden Archäologen hier wiederum Ausgrabungen machen: würden sie die Ruinen von Kairo dann ebenfalls mythologischen Pyramiden-Bauarbeitern zuordnen?

## Der Verschlussstein im „Luftschacht“

Der Miniroboter-Nachbau „Pyramid Rover“ hatte schon einige Tage vorher ein Loch in den Verschlussstein gebohrt. Zuvor hatte man mit einem Radargerät ermittelt, dass die Steindicke 7,6 Zentimeter beträgt. Natürlich vergaß man bei der Übertragung nicht, die anfänglichen „Einwände“ und das nicht allzu gut geschauspielerte unglaubwürdige Gezeter von Dr. Zahi Hawass einzublenden, weil er Angst um die Stabilität der Cheopspyramide hätte, wenn in den Verschlussstein ein eineinhalb Zentimeter großes Loch gebohrt wird. Also musste das Team zunächst an verschiedenen Steinsorten demonstrieren, dass solch ein Löchlein doch ziemlich ungefährlich ist.

Das Loch wurde also schon vor einigen Tagen in den Verschlussstein gebohrt, und es kann mir niemand erzählen, dass die Beteiligten ihre Neugier bezähmt und bei dieser Gelegenheit nicht schon mal durch das Loch gelugt haben sollen. Letztendlich ist es gerade in der Ägyptologie üblich, nur mehrfach „gesiebte“ Informationen an die Öffentlichkeit zu geben, was auch der Konstrukteur des 1. Miniroboters Rudolf Gantenbrink schmerzlich erleben musste, als er die damals wirkliche Sensation der Presse mitteilte und dafür von Hawass von weiteren Forschungen ausgeschlossen wurde.

Der Miniroboter „Pyramid Rover“ kroch also gemütlich den „Luftschacht“ hoch, währenddessen die Sendung ständig durch Filmeinschübe und Schaltungen zu dem zweiten „Sensationsort“ unterbrochen wurde.



*Der Verschlussstein hinter dem Verschlussstein. Gerade noch erkennbar sind die seitlichen Begrenzungen, aus denen erkennbar ist, dass der Hohlraum den Maßen des „Luftschachtes“ entspricht. Am Boden ist eine Kerbe oder Vertiefung erkennbar.*



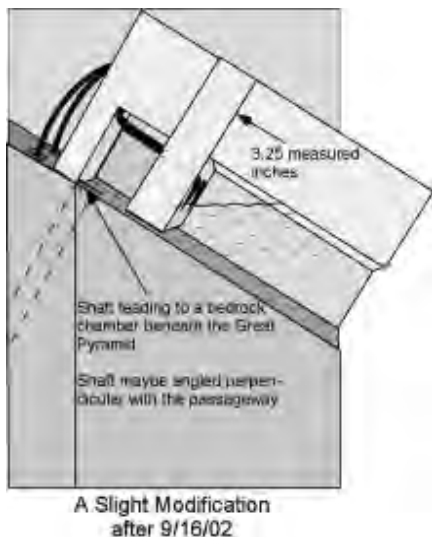
*Der Verschlussstein hinter dem Verschlussstein. Er scheint nicht so glatt poliert zu sein wie der durchbohrte. Man erkennt Risse im Material.*

## Der „ungeöffnete“ Sarkophag

Die Öffnung des Stein-Sarkophages in der engen Grabeshöhle, die kaum Platz für zwei Personen bot, war die zweite „Sensation“, denn - so Hawass - der Deckel soll beim Auffinden noch original verschlossen gewesen sein. Eine Mörtelschicht um den Deckel wurde von einem Mitarbeiter der ägyptischen Altertümerverswaltung vorsichtig abgemeißelt, wobei natürlich nicht erkennbar war, wie jung oder alt der Mörtel war.

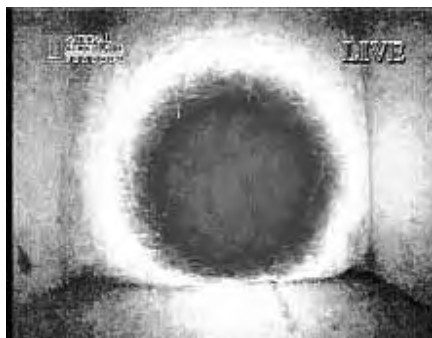
Hawass spurtete zwischenzeitlich wieder in die Cheopspyramide, um den Fortgang der „Rover“-Fahrt zu überprüfen, dann rannte er wieder zurück zum Grab. Obwohl es sich bei der Übertragung doch angeblich um eine Live-Sendung handeln sollte, war es mehr als erstaunlich, dass Hawass nicht nur die Strecke zwischen der Cheopspyramide und dem Grab - etwa 1,6 km - jeweils in nur wenigen Sekunden überbrücken konnte, sein Auf- und Ab-

# Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?



So könnten der Verschlussstein und der Hohlraum dahinter aussehen.

stieg durch die Gänge der Cheopspyramide kamen ja auch noch hinzu. Eine sportliche Weltmeisterleistung, die ihm wohl niemand nachmachen kann! Das musste wohl auch anderen aufgefallen sein, denn das ZDF erklärte ein paar Tage später, die „Live-Übertragung“ sei gar nicht live gewesen, sondern wäre in Deutschland eine Stunde zeitversetzt ausgestrahlt worden, um die im



Eine Bildbearbeitung mit Falschfarben lässt einige Details des 2. Verschlusssteines zu Tage kommen.

amerikanischen Fernsehen regelmäßig eingeblendeten Werbeblöcke heraus-schneiden zu können. Es war also gar keine Live-Sendung, die uns hier als solche präsentiert wurde! Das erklärt, wieso am Beginn der Sendung Michael Haase schon „vorhersagen“ konnte, dass hinter dem Verschlussstein nur ein kleiner Hohlraum sei, und dass in dem Sarkophag wohl kaum eine Mumie liegen würde.

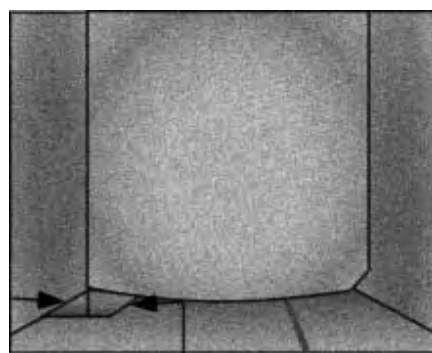
Schließlich war es so weit. Ein vor Schweiß triefender Dr. Hawass war bereit, den Deckel vor laufender Kamera anzuheben. Die Frage des Reporters Jay Schadler vom National Geographic Channel, ob es hier beim Öffnen keine Toxine oder Giftstoffe gäbe, wiegelte

Hawass mit den Worten ab: „Ja, Keime. Wenn ich das ein bisschen öffne, dann kommen die Keime heraus, und es passiert gar nichts. Mir jedenfalls nicht, aber dir vielleicht!“, und wuchtete den Deckel zur Seite.

Die Taschenlampen von Hawass und Schadler leuchteten ins Innere des Sarkophags, in dem - recht unscheinbar - ein Skelett lag. Ohne Grabbeigaben und ohne Kleidung. Merkwürdigerweise waren keine weiteren körperlichen Überreste zu erkennen. Hawass bejubelte den „Fund“ prompt als „Sensation“, doch mir kommen da arge Zweifel an der Echtheit.

Schadler fragte Hawass, ob er denn etwas anderes, vielleicht Grabbeigaben oder einen Innensarg erwartet hätte, und Hawass verneinte es, er habe ein Skelett erwartet. Das verwundert natürlich nicht, wenn er vorher über den Inhalt des Sarkophags informiert war.

Dass er offensichtlich informiert



Zeichnung des 2. Verschlusssteines

gewesen sein musste, erklärt auch, warum er ohne jede Schutzmaßnahme den Behälter geöffnet hatte, worin schließlich alle möglichen Giftpilze (wie in anderen Sarkophagen) enthalten sein konnten.

Das Skelett wurde als das des Aufsehers über das Lager der Pyramidenbauer Ny Swt Wrst „identifiziert“ und prompt mit einem Alter von 4500 Jahren bedacht. Hawass meinte, nun könne er „der Welt sagen, dass es Ägypter waren, die die Pyramiden bauten“. Dazu erübrigt sich jeder Kommentar.

Das Skelett kann eigentlich nur nachträglich in den einst wahrscheinlich leeren Sarkophag gelegt worden sein, denn erstens lag es ziemlich verloren in dem für ihn viel zu großen Behälter. Zweitens war es ohne jeden Rest von mumifizierter Haut, geschweige denn von Kleidung oder irgendwelchen Beigaben, obwohl die Leiche ihre Zeit luftabgeschlossen gelagert war. Das Milieu im Inneren des Sarkophags war in der Gegend von Gizeh kaum dazu geeignet, eine schnelle Zersetzung von

Körpergewebe und Kleidung zu begünstigen. Der Leichnam war in seinem Behälter trocken und relativ kühl mehrere Meter unter der Erdoberfläche gelagert. War die Leiche etwa nackt beigesetzt worden? Eine ziemlich unübliche Art ägyptischer Totenbestattung.

## Der Blick hinter den Verschlussstein

Schließlich erreichte der Roboter, kommentiert von der Reporterin Laura Greene, den geheimnisvollen Verschlussstein, doch was war das?

Da war zwar inzwischen ein Loch hinein gebohrt worden, doch die beiden Kupferklammern sahen ganz anders aus als auf den Videobildern von Rudolf Gantenbrink! Während auf den alten Bildern die Metallteile noch unterschiedlich lang waren, sahen sie nun gleich lang aus! Wer hatte hier zwischenzeitlich manipuliert?

Recht auffällig waren auch die neuen Kratzspuren in dem Schacht, insbesondere vor dem Verschluss. Was hat man in der Zeit seit der Entdeckung durch Rudolf Gantenbrink hier gemacht? Wurde hier eventuell mit „schwererem“ Gerät versucht, den Verschlussstein anzuheben? Hat man ihn etwa zwischenzeitlich geöffnet und eventuell dahinter Befindliches „in Sicherheit“ gebracht? Der Sachbuchautor Erdogan Ercivan beschrieb ein solches stattgefundenes Vorhaben schon in seinem 2001 erschienenen Buch „Verbotene Ägyptologie“. Hatte er sich die in seinem Buch beschriebenen Details etwa nur aus den Fingern gesogen?

Der Minirobter „Pyramid Rover“ führte anschließend (merkwürdigerweise ohne zielen zu müssen) die stabförmige kleine Endoskop-Kamera in die Öffnung ein.

Und dann kam der dahinter liegende Hohlraum ins Bild. Was war zu sehen? Ein Hohlraum, dessen Breite von der Optik gerade noch erfasst wurde und derjenigen des Ganges entspricht. Etwa zwanzig bis vierzig Zentimeter vom durchbohrten entfernt befindet sich ein weiterer Verschlussstein. Irgendwelche Ritzungen, Zeichen oder Gegenstände waren nicht zu erkennen. Der Hohlraum hinter dem Verschlussstein war leer. Hawass bezeichnete es sofort als „Sensation“, dass ein neuer „Raum“ gefunden worden sei (obwohl er garantiert schon vorher gewusst hat, was sich hinter dem Verschluss befindet).

Dabei wäre anzumerken, dass der Schweizer Sachbuchautor Erich von Däniken bereits bei der Entdeckung des ersten Verschlusssteines im Jahre 1993 vorausgesagt hatte, dass sich dahinter ein weiterer Verschlussstein befinden müsse. Die Sendung war also eine glänzende Bestätigung seiner Voraussage.

# Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?

Von Dänikens Kommentar zur „Live-Übertragung“ (17. September): „Das ist bloß der nächste Betrug der ägyptischen Altertumsverwaltung ... Der Schacht ist seit 1993 bekannt, und seither hat die Verwaltung in Kairo die Öffentlichkeit alle paar Monate mit einer neuen Lüge abserviert und gesagt: ‚Jetzt machen wir die Tür auf.‘ Aber sie haben nie etwas getan und sind laufend mit neuen Ausreden gekommen. ... Die Pyramide ist seit einem Monat für die Touristen geschlossen, und ich vermute, dass seither etwas im Geheimen passiert ist. - Vielleicht haben die bereits irgend etwas gefunden und es heimlich ausgeräumt. Und jetzt ziehen sie eine Show ab und zeigen dem Volk, dass sich nichts hinter der Tür verbirgt. ... Selbst wenn nur ein Papyrus zum Vorschein käme, wäre das eine Sensation. Aber die Ägypter haben Angst, dass etwas zum Vorschein kommt, dann gibts nämlich ein Feuerwerk von Fragen, und die will man nicht.“

Das Ende vom Lied: schon am nächsten Tag machte man sich im deutschen Fernsehen über die angeblichen „Sensationen“ lustig, die eigentlich nur eines bezweckt hätten, nämlich Herrn Ha-wass in der Welt bekannt zu machen.

## Die Mauer um die Gizeh-Pyramiden

Was hat es mit der Mauer auf sich, die seit Juni 2002 um das Gizeh-Plateau herum gebaut wird? Es soll eine etwa



Die Mauer um das Gizeh-Plateau

sieben Meter hohe und vier Meter breite Doppelmauer sein, die etwa zehn Quadratkilometer Gelände umschließt. Dazwischen befindet sich ein Hohlraum von etwa zwei bis drei Metern. Finanziert werde der Bau von der selben Stanford-Universität, die auch für das Durchbohren des Verschlusssteines verantwortlich war.

Angeblich soll die Mauer dem Schutz der Pyramiden dienen und vor den zerstörerischen Touristen schützen. Der Bau selbst erinnert jedoch nicht an eine herkömmliche Schutzmauer, sondern eher an einen Hochsicherheitstrakt, denn das dortige Militäraufgebot ist enorm.

Es wurde auch beobachtet, wie merkwürdige technische Geräte hineingebracht wurden, die ganz und gar nicht nach Vermessungsgeräten aussahen, wie man es annehmen könnte.

Hat man das Gizeh-Plateau deshalb ummauert, damit man die Cheopspyramide besser für Besucher wegen „Forschungsarbeiten“ sperren kann? Warum

wurde die Mauer um das Gizeh-Plateau so konstruiert, dass man das Gelände zu einem Großteil abdecken kann, so dass auch ein Sichtschutz von oben gewährleistet ist?

In der „Pyramidennacht“-Sendung wurden auch Luftaufnahmen des Gizehplateaus gezeigt. Darauf war jedoch merkwürdigerweise keine Mauer zu erkennen. Waren das „nur“ alte Film-aufnahmen? Was geht hier vor?

Was lernen wir aus der Pyramidensendung? Wir werden nach wie vor belogen und betrogen, wenn es um unsere Vergangenheit geht. Es wird Zeit, dass sich andere Forscher der Thematik annehmen, die aufgeschlossener und ehrlicher sind als die heutigen beamteten Dogmatiker.

## Bildnachweis

ZDF-Live-Übertragung bzw. Archiv des Autors. ■



# Warum durfte der „Öffner der Wege“ keine Wege öffnen?

Der Wecker klingelte kurz vor 3 Uhr. Im ZDF wurde eine Sensation angekündigt: die Öffnung der geheimnisvollen Tür im Schacht der Königinkammer in der Cheopspyramide.

Eine Sendung eines amerikanischen Fernsehsenders ... na, und so war es denn auch!

Hollywood, gemischt mit mittelalterlichem Jahrmarkt.

An dieser Sendung war einfach nichts echt, nicht einmal das Gerippe, welches in einem von Prof. Dr. Zahi Hawass eigenhändig geöffnetem Sarkophag lag. Es hatte nicht einmal den Anschein von Hautfetzen aufzuweisen, obwohl es in diesem Klima zu Hause war und der Behälter auch noch bestens verschlossen gewesen sein soll.

Die Kamerafahrt im Schacht fand im Atelier statt, was man erkennen konnte, wenn man Vergleiche mit dem ausgestrahlten Material des Fernsehsenders Sat1 verglich. Allein die Kupferbolzen an der Steinplatte hatten eine andere Form.

In einer Spiegel-TV Reportage von SAT-1 gab es vor einigen Jahren einen äußerst interessanten Filmbericht über die Schächte in der Cheopspyramide, genauer, von der Königinkammer ausgehend. Diese Schächte wurden 1872 von dem Engländer Dixon entdeckt und flüchtig untersucht.

Im März 1993 untersuchte ein Ingenieur des deutschen archäologischen Instituts, Rudolf Gantenbrink, diese Schächte mit dem von ihm konstruierten Miniroboter UPUAUT (altägyptisch „Öffner der Wege“). Sein Vortrag war trotz der Spannung ruhig und sachlich.

Das Ergebnis war der berühmt gewordene Verschlussstein, welcher der Roboterfahrt ein jähes Ende bereitete und zu mannigfachen Vermutungen Anlass gab. Zumindest konnte man einen Hohlraum dahinter annehmen. Für die Ägyptologie war es jedenfalls eine Sensation.

Der Direktor des Gizeh-Plateaus, der Ägypter Prof. Dr. Zahi Hawass, war sichtbar erregt und erfreut und äußerte Vermutungen in die laufende Kamera hinein, dass eventuell dahinter ein Schatz oder Papyrusrollen mit Aufzeichnungen der Spiritualität der alten Ägypter über die Erde und die Sterne verborgen sein könnte.

Unverständlich, und ich muss sagen, schockiert nahm man zur Kenntnis, wie Herr Gantenbrink äußerst arrogant von

Prof. Dr. Stadelmann, Leiter des deutschen archäologischen Instituts in Kairo, mit der Begründung abgekanzelt wurde:

*„Wir werden schon bald die Arbeit fortsetzen ... in Ägypten ist man jedenfalls verstimmt, weil Herr Gantenbrink an die Presse gegangen ist ... falsche Presseinformationen gegeben hat.“*

Prof. Dr. Hawass hatte sich demzufolge im Abschlussinterview um 180 Grad gedreht, das Ereignis heruntergespielt und widersprach sich selbst.

Stadelmann wiederholte im Interview auf die Frage, warum Gantenbrink die Arbeit nicht fortsetzen darf, seine Anschuldigungen mit folgenden Worten: *„Wir werden unsere Arbeit fortsetzen; es liegt daran, dass der Techniker unbefugterweise Material an die Presse gegeben hat. Hätte er, das ist der normale Weg und das unterschreiben wir mit jedem Kontrakt, das der Präsident der Antikenverwaltung oder jetzt Generalsekretär die erste Pressemitteilung macht und das ist ja auch sehr gut. Dieser Techniker hat keine Ahnung von ägyptischen religiösen Vorstellungen, von Architektur und hat nur diese Photos gesehen und wollte damit berühmt werden.“*

Danach folgte ein Interview mit Prof. Dr. Abdel Halim Nur el Din der Antikenverwaltung: *„Wir verhandeln niemals mit Einzelpersonen. Das Problem ist, dass das deutsche Institut nicht mehr weiter arbeiten möchte. Wenn Herr Gantenbrink jetzt seine Arbeit fortsetzen möchte, geschieht das auf der Grundlage, nach der er seinerzeit Mitglied einer Arbeitsgruppe des deutschen archäologischen Instituts war, welches weltweit anerkannt ist. Wenn er weitermachen will, haben wir nichts dagegen, nur muss er sich seiner Arbeitsgruppe unterordnen.“*

Prof. Stadelmann hatte in der Zwischenzeit bereits Kontakt mit anderen Technikern aufgenommen.

An dieser Stelle sei die Frage nach der Befugnis des Herrn Professors zu solchem Handeln erlaubt, weil er immerhin dem Außenministerium untersteht. Offensichtlich hat er keine Ahnung davon, wie Steuergelder zustande kommen und wovon er bezahlt wird, abgesehen von dem Schaden, den Deutschland in der Weltgeltung erleidet.

Zum besseren Verständnis muss



„Der Techniker“ Rudolf Gantenbrink

man wissen, dass „der Techniker“ immerhin 400 000 DM aus eigener Tasche investiert hatte, und bereits weitere Geräte entwickelte. Die Pyramide war außerdem viele Monate danach für Besucher gesperrt. Angeblich wegen Renovierungsarbeiten.

Ist hier eine elitäre Klicke am Werk, welche die tumbe Weltbevölkerung hinter das Licht führen will, oder sind es einfach nur Geschäftemacher? Für die vielen „Aufklärer“ in Presse, Rundfunk und Fernsehen wäre das doch der ideale Stoff, oder nicht? „Maulhalten“? ■



Gantenbrink bei der Erforschung der „Luftschächte“ in der „Königinkammer“.

Reinhard Prahl

# Die „Live-Öffnung“ löst scharfe Kritik aus

Wie etliche Tages- und Wochenblätter sowie Internetzeitungen jetzt berichteten, löste die Vorgehensweise des Leiters des Gizeh-Plateaus, Zahi Hawass, bezüglich der Öffnung der sogenannten „Gantenbrink-Tür“ im südlichen Schacht der „Königinnenkammer“ der Cheopspyramide scharfe Kritik vornehmlich bei deutschen Ägyptologen aus.

Bereits am 22. März 1993 entdeckte der Ingenieur Rudolf Gantenbrink mit seinem selbst entworfenen und gebauten Roboter „Upuaut 2“ im südlichen aufsteigenden Schacht der „Königinnenkammer“ der Cheopspyramide in etwa 59 Meter Höhe einen türartigen Versperrblock. Dieser schien von oben herabgelassen worden zu sein. Der Block zeichnete sich wie die letzten neun Meter vor der Blockade durch eine äußerst sorgfältige Bearbeitung aus. Auf dem Block sind zwei Kupferbeschläge angebracht, die entweder an Griffe denken lassen, oder die nach der Interpretation von Rudolf Gantenbrink und Michael Haase „die Rückseite von etwas“ darstellen könnten. Nach Streitigkeiten mit der ägyptischen Antikenverwaltung durfte Gantenbrink nicht weiterforschen und das Projekt lag auf Eis.

Im letzten Jahr fädelt Zahi Hawass, der u.a. als archäologischer Berater für die National Geographic Society tätig ist, mit eben dieser Forschungsgesellschaft den Handel ein, dass diese die Öffnung der ominösen Tür übernehmen könnten. National Geographic übernahm die Kosten für das Projekt und erhielt im Gegenzug die Exklusivrechte. Allein über 150.000 Dollar kostete die Weiterentwicklung des Roboters, nachdem es Anfangsschwierigkeiten gegeben hatte. Bis einige Tage vor der Live-Übertragung stand noch nicht fest, ob das ZDF übertragen würde. Dann einigte man sich mit National Geographic-Channel.

Die Moderation übernahm der Leiter der ZDF-Redaktion Geschichte, Peter Arens, als Fachberater waren Frau Prof. Dr. Voerhoeven, Uni Mainz, und der Sachbuchautor Michael Haase eingeladen.

An einen etwa 15-minütigen Einführungsfilm schloss sich eine ebenso lange Diskussionsrunde der erwähnten Gäste mit dem Moderator an, in der Frau Prof. Voerhoeven und Herr Haase mit Kompetenz in die diversen



Dr. Zahi Hawass beim Einstieg in eine der „Entlastungskammern“

Theorien zu dieser vor zehn Jahren als archäologische Sensation gefeierten Entdeckung einführten. Frau Voerhoeven scheint eher ein Anhänger der Theorie zu sein, dass es sich bei dem

Schachtsystem der Königinnenkammer um einen symbolischen Modellkorridor handelt, durch den die Seele des Pharaos zu den Sternen aufsteigen konnte, während Haase Argumente für eine logistische, bautechnische Interpretation anführte. Gegen 4:00 Uhr ging es dann los. Da die eigentlich wichtigen Ereignisse, die Öffnung eines über 4000 Jahre alten Sarkophages eines vielleicht hohen Pyramidenbeamten, sowie der Blick des neu gebauten Roboters „Pyramid-Rover“ (ca. 12 cm breit und 11 cm hoch) hinter das etwa 1,5 cm durchmessende in die Tür gebohrte Loch nur etwa zehn Minuten in Anspruch nahmen, spielte National Geographic auch andere, faszinierende und im deutschen Fernsehen selten bis nie gezeigte Bilder ein. Meines Erachtens lohnte es sich alleine schon wegen zweier Kurzfilme, sich die Nacht um die Ohren zu schlagen. Erstens wurden meines Wissens zum ersten Mal überhaupt Bilder aus dem Kammersystem und der Grabkammer der Djoser-Stufenpyramide gezeigt. Zwar wurde die sogenannte „Blaue Kammer“ und das Heb-Sed-Relief schon öfter in Fernseh-Dokumentationen eingebaut, aber noch nie konnte man einen Blick in das riesige Magazin-System der Stufenmastaba werfen, geschweige denn in die leider arg zerstörte Grabkammer.



Dr. Zahi Hawass in der „Entlastungskammer“, die der Entdecker H. Vyse „Wellingtons Kammer“ getauft hatte.



Dr. Zahi Hawass vor einer der in der „Entlastungskammer“ aufgemalten Kartuschen.

Außerdem räumte Zahi Hawass

# Die „Live-Öffnung“ löst scharfe Kritik aus



Eine der in der „Entlastungskammer“ aufgemalten Kartuschen, in der die Bezeichnung „Khufu“ (Cheops) vorkommt.

mit einem alten Gerücht auf. Zecharia Sitchin verbreitete in den 70-er Jahren das Gerücht, die Cheops-Kartusche in der obersten Entlastungskammer, von H. Vyse entdeckt, sei gefälscht. Seitdem kursierten hauptsächlich in grenz- und pseudowissenschaftlichen Kreisen Gerüchte darüber, dass diese Kartusche über zwei Fugen verlaufe, sowie auf dem Kopf stehe. Diese geheimnisvolle Kartusche wurde nun ebenfalls erstmalig im deutschen Fernsehen gezeigt und man konnte sehr schön erkennen, dass keines dieser Gerüchte der Wahrheit entspricht. Auch Sitchins Argument, der Name Chufus sei falsch geschrieben, stimmt nicht, denn die Kartusche des Pharaos wurde in kursiven Hieroglyphen (einer vereinfachten Schreibweise) geschrieben, wie in der obersten Entlastungskammer auch vorzufinden (1). Ebenfalls wurde behauptet, das Hieratische (eine andere stark vereinfachte altägyptische Schrift) habe es im Alten Reich nicht gegeben. Auch das stimmt nicht, denn diese Schrift lässt sich mindestens bis in die 2. Dynastie zurück verfolgen. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass Vyse die Inschriften der Entlastungskammern 1837, 15 Jahre nach der Entzifferung der Hieroglyphen, entdeckt hat. Nun finden sich in den umstrittenen Räumlichkeiten die Namen diverser Phylen (Arbeitertrupps). 1837 war aber noch gar nichts über die Organisation der Arbeiterschaft des Alten Reiches bekannt, schon gar nicht, dass es Phylen gab, die sich auch noch Namen gaben. Es kann also endgültig als *gesichert* angesehen werden, dass niemand anders als Chufu diese Pyramide erbauen ließ (2).

Über 100 Millionen Menschen ver-

folgten in über 140 Ländern das Spektakel. Das ZDF hatte nach Angaben von Peter Arens über 700.000 Zuschauer zu verbuchen, und somit über 43 % des Marktanteils. Beeindruckende Zahlen, die eindeutig für die Beliebtheit der Ägyptologie in Deutschland sprechen.

Zuerst wurde der Sarkophag entdeckt, der, wie nicht anders zu erwarten war, ein auf der Seite liegendes Skelett enthielt, das nach Osten, nach Zahi Hawass „in Richtung der aufgehenden Sonne“ blickte. Kurze Zeit später, nach etwa einer Stunde und vierzig Minuten Sendezeit war es dann endlich so weit. Der „Pyramid-Rover“ blickte hinter die Tür, die vor fast zehn Jahren für so viel Aufsehen gesorgt hatte und entdeckte – eine neue Tür. Im Hintergrund konnte man überraschte Rufe vernehmen und auch Zahi Hawass zeigte sich reichlich überrascht (beides spricht gegen die Vorwürfe von S. Schoske und D. Wildung, dass ein Medienbetrug vorgelegen habe und bereits vor der Sendung hinter die Tür geblickt worden sei. Auf Frage der amerikanischen Moderatorin verwies Hawass auf die Verputzungs-



Die Deckelöffnung des „4000 Jahre alten“ Sarkophags.

spuren und die deutlich zu sehenden Risse in der Tür, die wiederum darauf hindeuten, dass wir es mit einer Tür und nicht etwa mit einem Abschlussblock zu tun haben. Denn die Risse deuten darauf hin, dass es sich um einen recht dünnen Block handeln muss. Offen gab der Leiter des Gizeh-Plateaus zu, dass es sich seiner Ansicht nach um eine neue Tür handeln müsse. „Sehen Sie, das ist nicht das Ende, dies ist ein neuer Anfang“, sagte er dem National Geographic-Channel-Team. „Die Frage ist nun, wie geht es weiter? Wir müssen zunächst die Bilder auswerten.“

Genau diese Aussage sorgte am nächsten Tag für reichlich Wirbel unter deutschen Fachkollegen. Am aggressivsten äußerten sich Sylvia Schoske, Leiterin der staatlichen Sammlung München und Dietrich Wildung, Leiter der Berliner Sammlung. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* schrieb Wildung, Hawass habe ein „Null-Ergebnis“ zu einem „welthistorischen Ereignis“ umgedeutet.

Auch von einer Fälschung wird gesprochen und der Laie habe diese nicht bemerkt. Ein Satz war besonders bemerkenswert und soll dem Leser nicht vorenthalten werden: „Archäologie verkommt zum Event“.

Frau Schoske hingegen schrieb in der *„Süddeutschen Zeitung“*, Hawass und die National Geographic Society habe den Zuschauern ein Live-Ereignis „vorgegaukelt, damit sei der Weg seriöser Forschung verlassen worden“. Beide hatten bereits nach der Sendung die ihrer Ansicht nach nur „angeblichen“ Live-Bilder stark kritisiert und im Tele-Text des ZDF von Effekthascherei und Medienbetrug gesprochen.

Dass sich nun gerade diese beiden Ägyptologen so einhellig unterstützen, darf indes nicht verwundern, handelt es sich doch hierbei um ein Ehepaar. Die Frage stellt sich außerdem unwillkürlich, warum gerade zwei Ägyptologen, die auch nicht frei von Fehl und Tadel sein dürften (siehe den Skandal um die Sargwanne aus KV 55, der erst vom bayrischen Ministerpräsidenten E. Stoiber geklärt werden konnte), so große Töne über Betrug verlieren.

Andere Ägyptologen äußerten sich zwar auch kritisch, aber lange nicht so vorwurfsvoll, und von Betrug sprach außer Herr Wildung und Frau Schoske meines Wissens auch niemand öffentlich. [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de) beispielsweise ging auf die Entdeckung eher ironisch ein und titelte mit der Überschrift „Hawass im Türenwahn“. Die Autoren weisen in diesem Artikel darauf hin, dass kurze Zeit nach dem TV-Ereignis der nördliche Schacht der Königinnenkammer ebenfalls durch „Pyramid-Rover“

# Die „Live-Öffnung“ löst scharfe Kritik aus

erkundet worden sei und dort ebenfalls eine Tür entdeckt worden sei. Sowohl im südlichen, als auch im nördlichen Schacht soll im nächsten Jahr weitergeforscht werden. Die renommierte Internetzeitung [www.netzeitung.de](http://www.netzeitung.de) führte ein Interview mit Prof. Burkhard, Generalsekretär des Internationalen Ägyptologenverbandes (IAE). Er vertritt die Ansicht, dass es sich zwar um ein Medienereignis gehandelt habe, „aber all die großen Ankündigungen und Inszenierungen standen in keinem Verhältnis zum letztendlichen Ergebnis.“ Generell unterstützt der Fachmann zwar Hawass' Vorgehen, schließlich handele es sich um ein „kleines Fach“, das auf Öffentlichkeit angewiesen sei, man dürfe es aber nicht übertreiben und durch übermäßige Ankündigungen dem Zuschauer etwas anbieten, was man letzten Endes nicht einhalten könne. Die Enttäuschung der Zuschauer führe dann dazu, dass man irgendwann nicht mehr einschalte. Zu den Vorwürfen seiner beiden Kollegen äußerte sich Burkhard dahingehend, dass er schon glaube, dass der Sarkophag live geöffnet worden sei, aber wohl vorher Vorarbeiten geleistet worden seien. „Das muss man verstehen. Zahi Hawass ist ja ein verantwortungsvoller Ausgräber, er würde bestimmt nicht einen 4500 Jahre alten Sarkophag mit dem Meißel innerhalb von Minuten vor Kameras zum ersten Mal öffnen.“

Das Hawass ein verantwortungsvoller Ausgräber ist, sieht E. Graefe von der Universität Münster laut [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de) allerdings anders. Graefe erinnerte sich an den Fernsehbeitrag, der aus der Oase Baharia gesendet wurde. „Das war grauenhaft anzusehen, er griff einfach hinein und hielt die Grabbeigaben in die Kamera“, dabei enthalte die exakte Lage der Artefakte wichtige Informationen.

Was Herr Graefe hier allerdings vergisst, ist die Tatsache, dass es sich hier erstens nicht um Grabbeigaben, sondern um eine Uschebti-Figur handelte, die der Ägyptologe zudem dem Schauspieler D. Pullman abgenommen hatte. Der hatte nämlich ohne zu fragen in den Sarkophag gegriffen, um das Stück zu begutachten. Hawass wies sofort freundlich aber bestimmt darauf hin, dass Pullman die Artefakte liegen lassen solle. Obwohl ich gewiss nicht der größte Freund von Hawass bin, muss ich ihn hier doch in Schutz nehmen. Hawass handelte sehr verantwortungsvoll, wie es sich für einen verantwortungsvollen Ausgräber gehört. Wer will und diese TV-Dokumentation auf Video hat, kann sich die Szene gerne anschauen. Sie fand in den letzten zehn Minuten der Sendung statt.

Letztendlich soll die „äußerst seri-



Der Schacht in die unvollendete Grotte der Cheopspyramide

öse“ Bildzeitung nicht vergessen werden, die am 17.09.02 titelte: „Liegen hinter dieser Tür die 10 Gebote?“ und bereits einen Tag später im „Winde, nach dem man gerne seine Fähnchen hängt“ mit „Der Flop des Pharao“. Über diese lächerlichen Überschriften will ich mich nun wirklich nicht weiter auslassen. Dieses Niveau muss nicht sein.

Nun seien noch einige Worte zu Schoskes und Wildungs Vorwürfen des Medienbetruges gesagt. Es ist richtig, dass die Sendung in Deutschland mit einer Stunde Verzögerung gezeigt wurde, aber nur, um die neun Werbeunterbrechungen des amerikanischen TV-Senders herauszuschneiden. Das ZDF teilte mit, dass laut National Geographic der Sarkophag „definitiv nicht in einer Fernsehsendung wenige Wochen zuvor gezeigt wurde, um dann nachträglich in die Live-Sendung eingespielt zu werden.“

Es ist zwar ebenfalls richtig, dass das Loch von „Pyramid Rover“ schon



Der „Luftschaft“ in der „Königinkammer“, durch den die Roboter geschickt wurden. Die Vorsprünge (z.B. rechts) wurden bisher noch nicht untersucht.



Hawass in der „unvollendeten Kammer“.

einige Tage zuvor, am 13.09., gebohrt worden war, aber am Anfang der Sendung wurde hierauf eindeutig hingewiesen. Zur Aussage Wildungs, es handele sich keineswegs um den ältesten bisher geöffneten Sarkophag in Ägypten, ist zu sagen, dass es richtig ist, dass in den 50-er Jahren live vor Pressevertretern der Sarkophag des Sechemchet geöffnet wurde, der aus der 3. Dynastie stammte und 1950 entdeckt worden war. Aber dieser Sarkophag war, wie wir und Herr Wildung wissen, leer (das schreibt der Ägyptologe auch selbst). Dies und andere Ereignisse hatte das tragische Geschehen zur Folge, dass sich der Ausgräber Z. Goneim 1959 das Leben nahm. Es ist also durchaus korrekt, dass zum ersten Mal im Fernsehen ein so alter Sarkophag geöffnet wurde, der auch einen Inhalt aufweisen konnte.

Besonders toll kommt dann noch zum Vorschein, dass wir Hobby-Ägyptologen obendrein auch noch für dumm gehalten werden. Wie gut, dass Herr Wildung offenbar auch ein Kenner der Regie-, Kameraführung und Fachmann für Foto- und Filmmontagen ist. Als ob



# Die „Live-Öffnung“ löst scharfe Kritik aus



Ein Techniker mit dem Roboter „Pyramid Rover“ beim Einführen des Gerätes in den Schacht in der „Königinkammer“ der Cheopspyramide.

nur ein Ägyptologe in der Lage sein kann, eine Montage zu erkennen (von der sonst kein anderer Ägyptologe und Journalist außer Herr Wildung und Frau Schoske etwas gesehen hat). Ganz klar kommt die Haltung des Fachmannes im Zusammenhang mit Öffentlichkeitsarbeit zum Ausdruck, wenn Herr Wildung schreibt: „Archäologie verkommt zum Event“. Heißt das dann nicht, dass er sich keine Öffentlichkeit wünscht, die ihm beim Ausgraben auf die Finger schauen kann? Oder sollte es Ägyptologen geben, die vergessen haben, dass man als Leiter eines Museums auch einen Informations- und Bildungsauftrag hat? Warum sollten eigentlich keine Zuschauer aus der Ferne, und sei es auch nur im Internet, bei Ausgrabungen zuschauen dürfen? Schließlich ist es doch der Steuerzahler, der Leser, das Vereinsmitglied des Fördervereins und der Museumsbesucher, der die Grabung finanziert. Ist es da zu viel verlangt, wenn eine Ausgrabung von einer Kamera begleitet wird und die Film-Dokumente entweder im Fernsehen oder im Internet gesendet werden? Wäre es nicht schön, endlich nicht mehr mit ein paar wenigen ausgewählten Bilderchen abgespeist zu werden, sondern direkten Einblick in die Grabungsarbeit zu erhalten?

Doch zum Thema „Medienbetrug“ sind in letzter Zeit noch mehr Aussagen zu registrieren. Seit dem 17.09 finden sich im Internet verstärkt Gerüchte, dass die aus dem südlichen Schacht gezeigten Bilder gefälscht sein sollen und die somit Herrn Wildungs und Frau Schoskes Aussagen stützen. Ebenso sei die Öffnung des Sarkophages gefälscht. Als Argumente werden angeführt: Die Lichtverhältnisse zwischen dem Einstieg des Moderators und der

Öffnung durch Zahi Hawass seien andere. Der Sarkophag sei in einer vor einigen Wochen gezeigten Sendung geöffnet worden. Die Lichtverhältnisse der Minikamera, die in das Loch gefahren sei, seien anders, als die, die im 45-cm-Hohlraum zu sehen gewesen seien. Außerdem seien die Aufnahmen aus dem Hohlraum unscharf.

Dazu lässt sich aus meiner Sicht folgendes sagen: Ich zumindest habe in den letzten Monaten im Deutschen Fernsehen keine Fernsehsendung gesehen, die vergleichbare Bilder wie die der Sargöffnung enthielt. Ich sammle seit Jahren jede Dokumentation über die Antike, verstärkt natürlich über Ägypten, kann sein, dass ich ausgerechnet diese Sendung übersehen habe, ich aber kenne jedenfalls keine entsprechenden Fernsehbilder. Die Bilder aus dem Schacht sind *nicht* unscharf, lediglich aufgrund der sehr kleinen Kamera relativ dunkel. Die Tatsache, dass die Kamera nicht beweglich war, ließ keine andere Einstellung zu.

Und warum sollte die Sargöffnung gefälscht sein? Eher hat man sich durch das vorhandene Skelett Zweifel zuzuziehen, weil weder die Lage, noch die Tatsache, dass das Skelett unbandagiert und unummifiziert war, darauf schließen lassen, dass es sich um einen hohen Beamten handelt. Vergleichen Sie das Foto in der neuen *National Geographic*, dort ist die Mumie eines hohen Beamten aus der V. Dynastie abgebildet. Er liegt auf dem Rücken, ist bandagiert, die Körperproportionen sind nachmodelliert.

Auch wird behauptet, der Schacht soll schon lange geöffnet worden sein. Wie soll das technisch in einem 20 x 20 cm durchmessenden Schacht bewerkstelligt worden sein? Einige meinen,

es sei von den Entlastungskammern aus ein Durchgang gegraben worden. Allerdings klingt das bei der heutigen Vorgehensweise der Archäologen, die stets auf Erhalt, Rekonstruktion und Konservierung ausgerichtet ist, nicht glaubhaft.

Peter Arens versprach jedenfalls gottseidank, auch künftig auf die Übertragung „archäologischer Events“ zu setzen „Wir werden an dem Fall dranbleiben“. Auch werde das ZDF in absehbarer Zeit das Ereignis und den aktuellen Forschungsstand in einer neuen Sendung dokumentieren. Arens kann nur zu seinem Mut gratuliert werden.

Ich möchte noch eine persönliche Ansicht anschließen. Meiner Ansicht nach hat Hawass keineswegs mit seiner Vermutung übertrieben, dass hinter dieser Tür noch etwas sein kann. Ich habe mir die Tür mit einem kompetenten (weil Ingenieur) Bekannten angeschaut, und wir kamen zu dem Schluss, dass die Sägespuren, die sich auf dem Boden des 45 cm langen Hohlraums direkt vor der Tür befinden und vor einem abgebrochenen Türstück etwa in der Mitte der Tür enden, sowie die Risse in der Tür, die auf einen dünnen Block hinweisen, die Tatsache, dass der zweite ebenso wie der erste Türblock von oben herabgelassen wurde und dass die Tür grob verputzt ist, darauf hin, dass sich hinter diesem kleinen Hohlraum noch ein weiterer *kleiner* Raum befinden *könnte*, dem ein letzter Abschlussblock folgt. Damit wäre das Versperrsystem einem Porticullsystem nicht unähnlich.

Ein weiterer Hinweis auf einen weiteren Hohlraum ist die Tatsache, dass sich in diesem kleinen Raum ebenfalls kein Sand befindet. Etwa 98 % des Bodens des ganzen Schachtsystems der Cheopspyramide sind mit Sand bedeckt und teilweise angefüllt. Erst etwa neun Meter vor dem Verschlussblock, der Teil des Schachtes, der ungewöhnlich sauber und exakt bearbeitet ist, ist kein Sand auf dem Boden mehr zu finden, ebenfalls nicht hinter der Tür. Das weist darauf hin, dass der Bereich hinter der zweiten Tür ebenfalls außerordentlich sauber bearbeitet wurde.

Spekulieren wir ganz vorsichtig, was sich in diesem eventuellen zweiten Hohlraum befinden könnte, könnte man auf die Idee kommen, dass hier etwa einige kleine Artefakte eingemauert wurden, die das Bauwerk und/oder die Seele des Pharaos magisch beschützen sollten, also es könnte sich um eine Art magische Ziegel oder einen Papyrus handeln, oder ähnliches. Das lässt mich persönlich zu der Vermutung kommen, dass das ungewöhnliche Schachtsystem der Cheopspyramide mehrere Funktionen erfüllte. Vielleicht ist sowohl die logistische als auch kultische Inter-

# Die „Live-Öffnung“ löst scharfe Kritik aus

pretation teilweise richtig. Vielleicht wurde der Schacht aber auch angelegt, damit der Ka des Pharaos durch den Schacht eben diesen Hohlraum erreichen konnte, um sich die nötige Kraft, oder den nötigen Schutz für den Aufstieg zu seinen göttlichen Vorfahren und den Göttern zu holen. Vielleicht hat aber auch Michael Haase recht, dass es sich einfach um ein logistisch begründetes Bauelement handelt. Er hat bisher als einziger Recht behalten mit seiner Voraussage, dass sich hinter dem ersten Verschlussstein ein kleiner Hohlraum befindet, als auch, dass sich im nördlichen Schacht ebenfalls eine Blockiervorrichtung befindet.

Viele Meinungen, die der orthodoxen Ansicht entgegenlaufen, werden heutzutage totgeschwiegen und es gibt gewiss auch Funde, die uns vorenthalten werden. Aber wir sollten nicht gleich überall eine Verschwörung wittern.

## Literatur

Bild; Meldungen vom 17. und 18.09.2002

Panorama vom 21.09.2002; letzte Meldung der HAGIB-Vereinszeitschrift: „Deutsche Archäologen kritisieren ägyptische Altertumsbehörde“.

www.netzeitung.de vom 17.09.2002: „Nicht übertreiben“, Interview mit Prof. Burkhard, Leiter des IAE.

www.spiegel.de, Meldung: „Liveshow aus Nekropolis“; und „Hawass im Türenwahn“.

ZDF-Teletext vom 17.09.2001

ZDF-TV-Dokumentation: „Die Nacht der Pyramiden“ vom 17.09.2002

Lauer, Jean Philippe: „Die Königsgräber von Memphis“, Berg. Gladbach 1988.

## Bildnachweis

Archiv des Autors.

## Anmerkung der Redaktion

(1) Es wurde jedoch im Film nur eine Kartusche gezeigt. Tatsächlich gibt es mindestens drei dieser Beschriftungen. Wenn sich wirklich eine dieser Beschriftungen über mehrere Steine erstreckt, so wird sich Hawass hüten,



*Der Schacht in der „Königskammer“. Auch er soll inzwischen durch einen Roboter untersucht worden sein und am Ende einen ebensolchen Verschlussstein aufweisen wie der Schacht in der „Königinkammer“.*

sie zu zeigen. Das bezieht sich auch auf die Beschriftung.

(2) Genau das war auch der Zweck der eingeschobenen Filme. Es ist jedoch im Gegenteil durchaus nicht gesichert, ob es überhaupt einen Pharaos Cheops gab, geschweige denn, wie alt die Pyramide wirklich ist.





# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/haug/SY5415 Haug - Drachenaltar.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/haug/SY5415_Haug_Drachenaltar.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



Christoph Pfister

## Das Ankh von Bern

Neue Überlegungen zur alten Stadtstruktur von Bern, Bremgarten bei Bern und Aventicum



### *Bremgarten*

Bremgarten bei Bern, Ansicht von Süden. Aquarell von Albrecht Kauw, um 1670 (Mit freundlicher Genehmigung des Historischen Museums Bern).

---

### **Einleitung**

Nach Redaktionsschluss meines Buches *Der antike Berner Bär* im Frühjahr 2002 war ich mir bewusst, dass auch bei einem relativ eng begrenzten Thema wie der Vorgeschichte von Bern und Umgebung bald Ergänzungen und neue Einsichten anfallen würden. – Andererseits muss man schließlich seine Erkenntnisse veröffentlichen, auch um das interessierte Publikum zum Mitdenken zu bewegen. Nicht gerechnet habe ich allerdings damit, dass für einen zentralen Teil meines Werkes so schnell Reaktionen kommen würden, welche mich veranlassten, diesen weiterführenden Artikel zu verfassen. Andererseits halte ich mir zugute, dass ich in meinem Buch mit Schlussfolgerungen über vorgeschichtliche Strukturen im Aarebogen von Bern zurückhaltend war und geahnt habe, dass womöglich bald neue Überlegungen dazukommen. So kann ich hier Ergänzungen vortragen, ohne deswegen vorherige Behauptungen widerrufen zu müssen.

### **Bern als vorgeschichtlicher Platz**

Meine Untersuchungen über die Vorgeschichte Berns begann ich mit einer

Neubetrachtung des Schlaufensystems der Aare nördlich von Bern mit seinen keltischen Spuren. Die Engehalbinsel und die Halbinsel von Bremgarten erwiesen sich dabei als ein einzigartiges und eigenartiges Oppidum-System, nach welchem man in der ganzen alten Kultur nördlich der Alpen vergeblich nach Vergleichen sucht.

Aber je mehr ich in diese antike Engehalbinsel nördlich von Bern betrachtete, desto mehr wurde klar, dass in der Aareschleife von Bern – nur eine halbe Wegstunde südlich der Enge – in vorgeschichtlicher Zeit ebenfalls etwas vorhanden gewesen sein musste. Wenn die Aarewindungen der Enge zur Anlage von Befestigungen genutzt wurden, so sicher auch die Schleife des gleichen Flusses in Bern: Man würde die Alten nicht verstehen, wenn sie diesen Platz nicht ebenso als hervorragend geeigneten Festungs- und Siedlungsplatz genutzt hätten. Das Problem bei Bern ist der Nachweis von alten Spuren. Die Schleifen der Enge waren seit nachantiker Zeit mit Wald bestanden oder als Wiesen und Äcker genutzt. So konnten sich dort bedeutende alte Strukturen und Artefakte im Boden erhalten.

Diese erlaubten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach einen umfassenden Überblick über die alten Siedlungs- und Baugeschichte zu gewinnen. Im Aarebogen von Bern hingegen entstand später eine „mittelalterliche“ Stadt, welche ohne Unterbruch ständig um- und ausgebaut wurde. Dass sich dort wesentliche alte Spuren erhalten haben, kann nach vielen Jahrhunderten als äußerst unwahrscheinlich gelten. Große Erdbebewegungen wären auch mit den heutigen archäologischen Methoden kaum mehr nachweisbar. Und „römisches“ Mauerwerk kommt sicher nichts mehr zum Vorschein. – Immerhin sprechen ältere Quellen von alten Mauern, die da und dort gefunden wurden.

Doch schon am Anfang meiner Neubetrachtung der Enge und von Bern hatte ich einen sicheren keltischen Ort in der Aareschleife des späteren Berns erkannt, nämlich die Burg Nydegg. Bekanntlich hebt sich das Nydegg-Quartier drunten im Flussbogen, am alten Aare-Übergang, noch heute deutlich vom übrigen Baukörper der Altstadt ab. Und gekrönt wird dieser Teil von der gotischen Nydeggkirche, welche nach der Niederlegung der alten Burg Nydegg – meiner Meinung im 16. Jahrhundert – erbaut wurde.

Der Berner Städtforscher Paul Hofer hat seine letzte Monographie der Burg Nydegg gewidmet, welche er in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts archäologisch untersucht hat. Dabei hat er sich auch die Frage gestellt, ob die Burg oder die Stadt zuerst bestanden haben (Hofer, Nydegg, 135 f.). – Aus heutiger Sicht werden wir eine gleichzeitige Entstehung behaupten müssen.

Burgen habe ich immer für keltisch, also vorgeschichtlich gehalten, besonders in ihrer ursprünglichen Form als Erdburgen (Pfister, Berner Bär, 106). Denn nur in einen Teil der Erdburgen wurden später Steinburgen hin-eingebaut. Die Burg Nydegg ist auch in dem von mir entdeckten System der keltischen Landvermessung mit der Engehalbinsel verbunden. Beispielsweise liegt Nydegg und das „Römerbad“ im Reichenbachwald auf derselben 351° NW-Linie – einer 40er Teilung des Kreises (Pfister, Berner Bär, 74, Abb. 8).

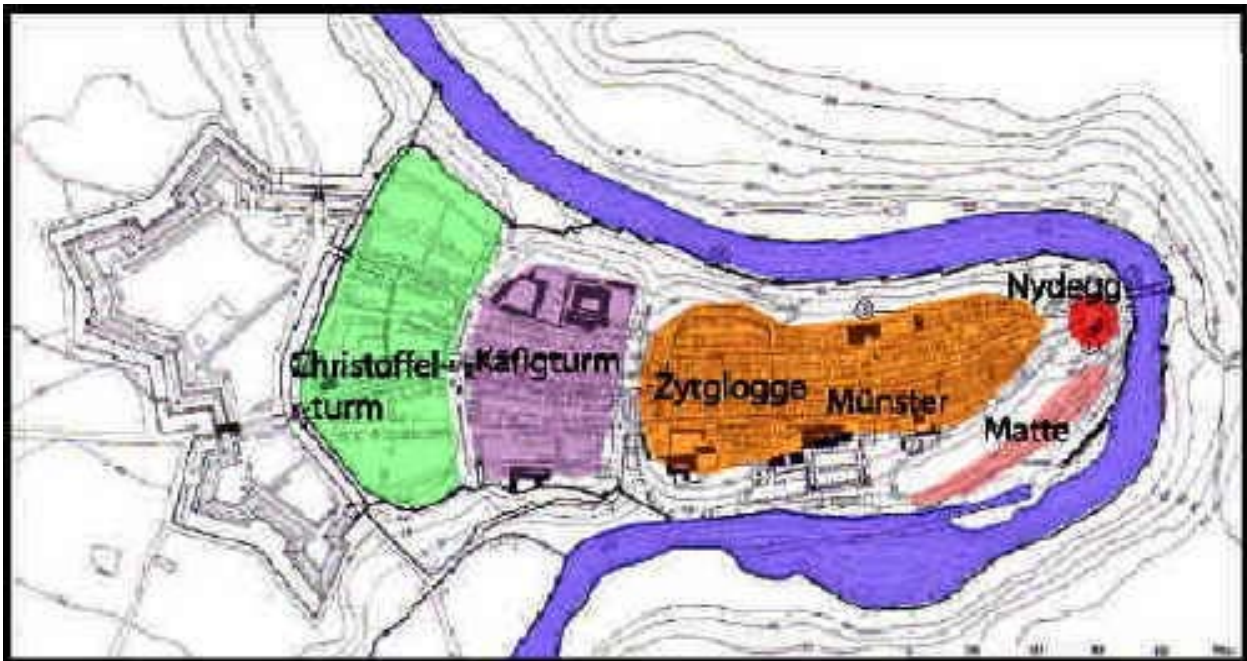
Und wo sich eine Burg befindet, da ist an einem Ort wie dem späteren Bern auch ein Oppidum, also eine größere Befestigung anzunehmen. Die alten Stadtplätze waren nämlich häufig durch einen Dualismus zwischen Burg und

Stadt, zwischen *burgus* und *burgum* gekennzeichnet. In Bern war dieser Gegensatz ausgeprägt.

Die Aareschleife von Bern bot auch natürliche Vorteile, welche die Anlage eines zentralen Ortes begünstigen. Auf der Höhe des späteren Zytglogge-Turms hatte das Hochplateau im Norden wie im Süden zwei offenbar natürliche Einschnitte, den Münzgraben und den Steininbrügg-Graben, die sich als Abschnittsgräben für eine Befestigung bestens eigneten.

## Die traditionelle Sicht der Stadtentwicklung Berns

Auf diesen Gegebenheiten baut das offizielle Bild der Stadtentwicklung von Bern, welches im Lichte der neuen Erkenntnisse zu berichtigen ist (vgl. Abbildung 1).



**Abb. 1: Traditionelle Sicht der Stadtentwicklung Berns**

Bearbeitung: Autor. Nach: Françoise Divorve: *Berne et les villes fondées par les ducs de Zähringen*; Bruxelles 1991, p. 206

Bern soll eine bewusste „mittelalterliche“ Gründung gewesen sein, historisch drapiert mit der Phantom-Dynastie der Herzöge von Zähringen - einer Art weltlichem Stadtheiligen-Geschlecht. Die Stadt soll zuerst bis zum Zytglogge geplant und dort mit einem bewehrten Westabschluss versehen worden sein. Die Zunahme der Bevölkerung habe mehrere Stadterweiterungen nötig gemacht. Zuerst die Erweiterung bis zum heutigen Käfigturm, welche Savoyer-Stadt oder Neuenstadt genannt wurde. Hierauf sei als letzte alte Erweiterung ein neuer Westabschluss mit doppelter Wehrmauer bis zur Höhe des heute verschwundenen Christoffel-Turms beim heutigen Hauptbahnhof ausgeführt worden. – Ein letzter Westabschluss durch ein Schanzensystem, das während des Dreißigjährigen Krieges ausgeführt wurde, schuf kaum mehr wesentliche Siedlungsfläche. Kurz zusammengefasst beruht die Stadtentwicklung von Bern auf einer Reihe von Etappen, welche den Ort von der Nydegg zuunterst in dem „Sack“ auf dem ansteigenden Hochplateau hinauf gegen Westen

erweitert haben. Nur am Rande sei erwähnt, dass die Abschnitte der Stadtentwicklung natürlich auch mit einer bestimmten Chronologie gekoppelt wurden: erster Westabschluss beim Zytglogge „um 1200“, „savoyische“ Stadterweiterung „um 1250“ und zweite Stadterweiterung bis zur Heiliggeistkirche „um 1350“.

Paul Hofer glaubte durch Sondierungen in den 1940er und 1950er Jahren sogar noch einen ersten ursprünglichen Stadtabschluss auf der Höhe der heutigen Kreuzgasse, zwischen dem Rathaus im Norden und dem Münster im Süden, entdeckt zu haben (Hofer, Wehrbauten, 18 ff.). – Archäologische Sondierungen 1998 haben diese Behauptung jedoch widerlegt.

Bei diesem Bild einer ursprünglichen Gründungsstadt im inneren Teil der Flussschleife und zwei Stadterweiterungen bis zum Beginn der Neuzeit ist es zuerst die überzogene Chronologie, die stört. Ein Gründungsdatum „um 1200“ ist absurd.

Eine erste Stadterweiterung, die besagte Neuenstadt oder Savoyerstadt, zwischen Zytglogge-Turm und Käfig-Turm in der „zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts“ ebenfalls. – Die große zweite Erweiterung bis zum Christoffel-Turm ist meiner Meinung auch völlig verfrüht angesetzt. Ich datiere diesen Ausbau auf den Beginn des 16. Jahrhunderts.

Die traditionelle Auffassung von der Stadtentwicklung des alten Berns schmeichelt jedoch der heutigen Logik. Also dass man zuerst die inneren Teile eines Flussbogens besiedelte und befestigte und dann nach Maßgabe einer zunehmenden Bevölkerung und Wirtschaftskraft die ganze Schleife ausfüllte. Man vergisst hier, dass es bei Überlegungen zur Vorgeschichte nicht darum geht, den alten Dingen unsere Meinung aufzuprägen. Vielmehr sollte ein Forscher danach trachten, die vermutlichen Gedanken der Alten aufzuspüren. Nach welchen Grundsätzen und mit welchen Absichten wurden Siedlungen angelegt?

Schon bei der Engehalbinsel habe ich am Beispiel des dortigen sogenannten inneren Hauptwalles aufgezeigt, wie Strukturen völlig falsch gedeutet wurden, weil man mit Überlegungen des 20. Jahrhunderts versuchte, vorgeschichtliche Befunde zu interpretieren (Pfister, Berner Bär, 145 ff.).

Als Fazit habe ich bei meinen Überlegungen zur vermutlichen Grundstruktur eines keltischen Berns folgende Punkte festgehalten (Pfister, Berner Bär, 175 ff.):

Die Aareschleife des späteren Berns war in vorgeschichtlicher, in keltischer Zeit zuerst einmal durch eine Burg, die spätere Nydegg-Burg belegt, welche den Flussübergang bewachte. Zusätzlich muss es auf der Höhe des späteren Zytglogge – durch die beiden erwähnten Einschnitte in das Plateau vorgegeben – einen befestigten Westabschluss gegeben haben. Das Oppidum hätte also die große Fläche zwischen Zytglogge und Graben der Nydegg-Burg ausgemacht. Da aber der Platz des heutigen Münsters in keltischer Zeit vielleicht durch eine Viereckschanze belegt war und in vorgotischer Zeit durch eine erste Kirche in romanischem Stil, kann ein Oppidum vom Zytglogge bis zur Nydegg bezweifelt werden.

Die Stelle des heutigen Münsters lag anfänglich vielleicht außerhalb einer Umwallung. Vielleicht hat sich das keltische Oppidum nur vom Zytglogge bis in die Nähe der Kreuzgasse erstreckt (vgl. Abbildung 2). – Die auffällige Rundung der Brunnengasse im nördlichen Teil der ursprünglichen Altstadt könnte ein Beleg

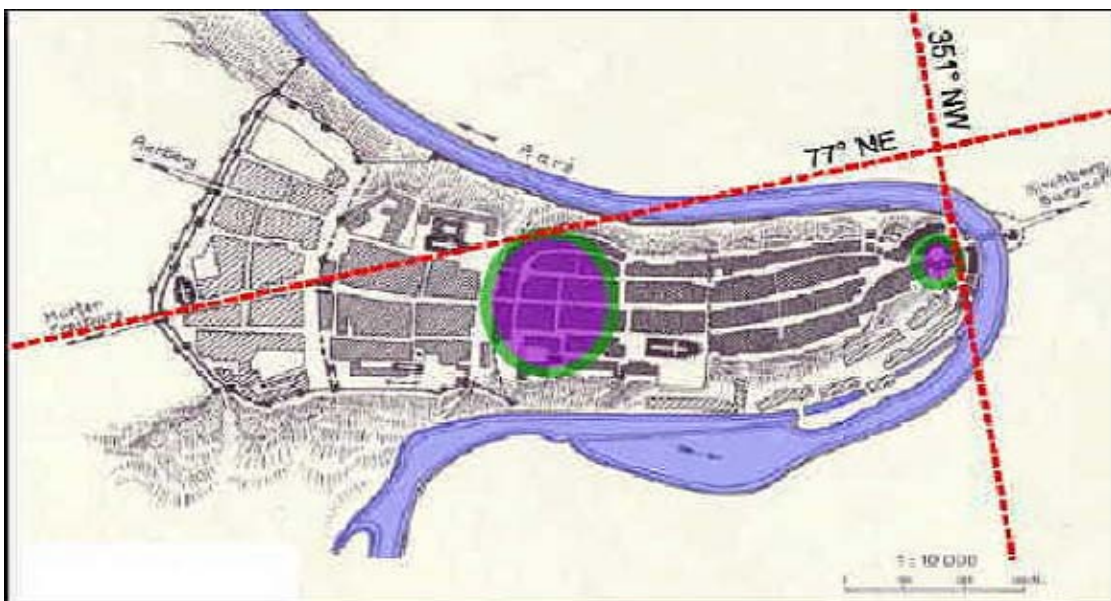


für die elliptische Struktur eines möglichen Ur-Berns sein.

## Die Deutung der Spitalgass-Anomalie

Bekanntlich habe ich in *Der antike Berner Bär* auch ein Kapitel der von mir so genannten Spitalgass-Anomalie gewidmet (Pfister, *Berner Bär*, 162 ff.; Abb. 21, S 163). Damit meine ich die Orientierung der Spitalgasse, der Hauptgasse der zweiten großen Stadterweiterung - zwischen Käfigturm und Christoffelturm. Dort sticht dem aufmerksamen Betrachter eines Stadtplans folgende Eigentümlichkeit ins Auge: Während die Hauptgassen von der Nydegg über den Zytglogge bis zum Käfigturm in geschwungenen Linien verlaufen, hat die Spitalgasse erstens einen geradlinigen Verlauf und macht zweitens gegenüber den älteren Hauptgassen einen fast unnatürlichen Knick nach Südwesten. Die Spitalgass-Anomalie jedoch lässt sich deuten; die Forscher haben seit langem eine Erklärung dafür: Diese Gasse folge einem „römischen“ Limitationsazimut und visiert in 29 Kilometer Distanz das Osttor der Stadtmauer der Römerstadt Aventicum (Avenches) im heutigen Kanton Waadt an. Mit der keltischen Landvermessung konnte ich errechnen, dass der Himmelswinkel der Spitalgasse  $77^\circ$  NE beträgt – ein Azimut, der häufig vorkommt und noch heute nicht befriedigend gedeutet ist. Auch fand ich heraus, dass die Spitalgass-Achse nicht nur auf das Osttor der Stadtmauer von Aventicum, sondern auch auf das dortige Nordtor zutrifft. Nimmt man letzteres als Endpunkt, so ergibt sich zwischen diesem und dem Käfigturm sogar eine runde Entfernung von genau 14 keltischen Meilen oder Leugen. Und eine Leuga ist mit 2225 m definiert.

Von Aventicum kommend trifft die  $77^\circ$  NE-Achse am Anfang der Spitalgasse auf die Heiliggeist-Kirche, welche vermutlich an der Stelle eines gallorömischen Heiligtums errichtet wurde. Weiter läuft diese Linie über den Käfigturm und dahinter auf den Chor der ehemaligen Prediger-Kirche. – In Bern liegen also mehrere bedeutende Ankerpunkte auf diesem Azimut.



**Abb. 2: Mögliche Struktur eines keltischen Berns I**

Bearbeitung: Autor. Nach: *Historischer Atlas der Schweiz*; Aarau 1951, S. 16



Auf Grund der Tatsache, dass diese alte Vermessungslinie für den Ort prägend war, kann man erschließen, dass zu Beginn des 16. Jahrhunderts – als man meiner Meinung nach die alte Stadt Bern zum letzten Mal vor dem 19. Jahrhundert zur Gewinnung von Siedlungsplatz erweiterte, dass damals die alten keltischen Wegmaße noch gebraucht, aber bald danach vergessen oder verdrängt wurden. Das beweist nebenher, dass die sogenannte „Römerzeit“ mit Aventicum nicht weit vorher gewesen sein muss.

## **Ein Ankh im Stadtgrundriss von Bern**

Nach der Publikation meines Buches bekam ich einen wichtigen Hinweis durch Gernot L. Geise von der deutschen Forschergruppe *EFODON e.V.* Und diese Bemerkung regte mich zu diesem Artikel an. Bekanntlich weise ich in meinem Buch über das antike Bern nicht nur auf die merkwürdige Achse der Berner Spitalgasse hin, sondern auch auf den Umstand, dass keltische Oppida häufig einen rundlichen oder ovalen Grundriss hatten. Evident ist dies etwa im Bernbiet mit der elliptischen Form des mächtigen Ringwalls auf dem Jensberg südlich von Biel (vgl. Pfister, Berner Bär, S. 108, Abb. 14). Aber auch die Höhe des Bantigers, sieben Kilometer nordöstlich von Bern – heute der Standort einer markanten Antennenanlage – war von einer solchen Erdburg mit eiförmigem Grundriss besetzt.

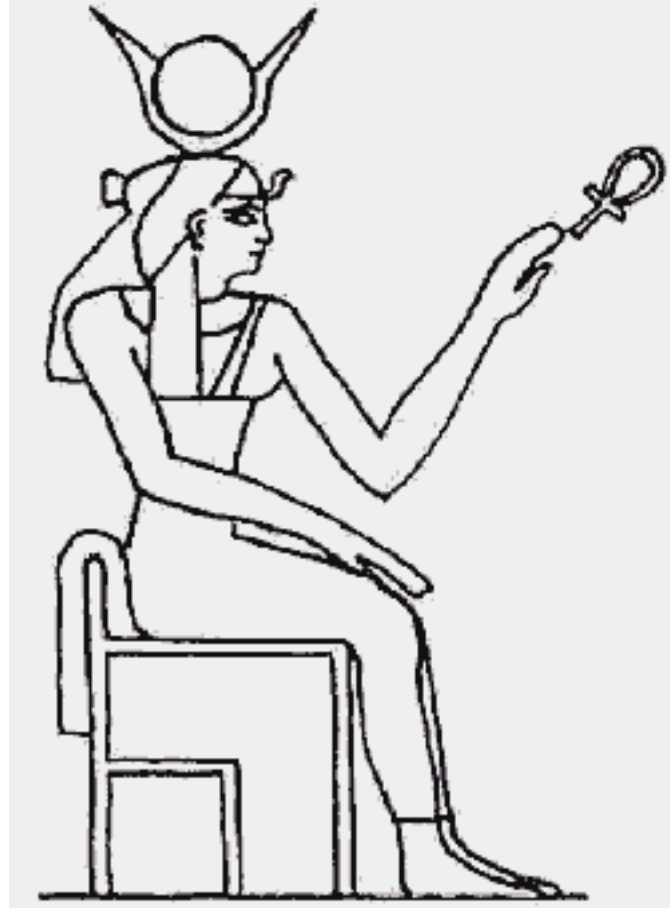
Diese beiden Feststellungen – geradlinige Achse der Spitalgasse in Bern und häufig ovale Grundrisse von keltischen Oppida – veranlassten Geise zu einer interessanten Bemerkung: Er wies den Autor darauf hin, dass Thomas Riemer, ein früheres Mitglied des *EFODON e.V.*, schon vor zehn Jahren darauf hingewiesen habe, dass sich in der Struktur alter europäischer Städte häufig ein ägyptisches Ankh- (oder Anch-) Symbol finde. Das Ankh oder Henkelkreuz, auch Nilschlüssel, lateinisch *crux ansata* genannt, ist ein wichtiges Symbol der ägyptischen Religion. Die dortigen Götter werden häufig mit diesem Attribut in der Hand dargestellt (vgl. Abbildung 3). Ein Ankh besteht aus einer runden oder ovalen Schleife, einer Art Griff, an welchen sich ein geradliniger Stiel anschließt. Zwischen Stiel und Schlaufe ist ferner ein Querbalken eingefügt. Anders ausgedrückt ist das Ankh ein T-förmiges Kreuz mit einem angefügten Haltegriff.

Ohne hier auf die komplexe Symbolik eines Ankh einzugehen (vgl. dazu: Müller, 2002), so ist nach den Forschungen von Gernot Geise der ägyptische Einfluss auf die keltische oder gallorömische Kultur unbestreitbar. Man könnte sogar behaupten, dass das gallisch-iberisch-italische „römische“ Westreich von der Le-van-te, also von Ägypten und Syrien aus kolonisiert worden ist. Sowohl die griechische wie die römische Götterwelt erscheinen als der ägyptischen abgekupfert. – Das Niltal als Ursprung oder als monumentale Grabregion der gallorömischen Kultur – beide Gedanken lassen sich begründen (vgl. Geise, 2002). Riemer hatte auch behauptet, dass die Ankhs der alten Städte miteinander verbunden waren. Beispielsweise greife der Nilschlüssel von Mainz in denjenigen von Erfurt hinein.

Auf Grund dieser Hinweise sagte Geise, dass die von mir festgestellten zwei merkwürdigen Strukturelemente – gerade Achse der Berner Spitalgasse mit Aventicum verbunden, dazu häufig ovale Grundstruktur keltischer Oppida – vielleicht auch auf Bern zuträfen.

Sogleich suchte ich diese Hypothese nachzuprüfen. Und bald ergaben sich neue Erkenntnisse über die mögliche Struktur eines vorgeschichtlichen Berns.

---



**Abb. 3: Die Göttin Hathor mit einem Ankh-Symbol in der Hand**

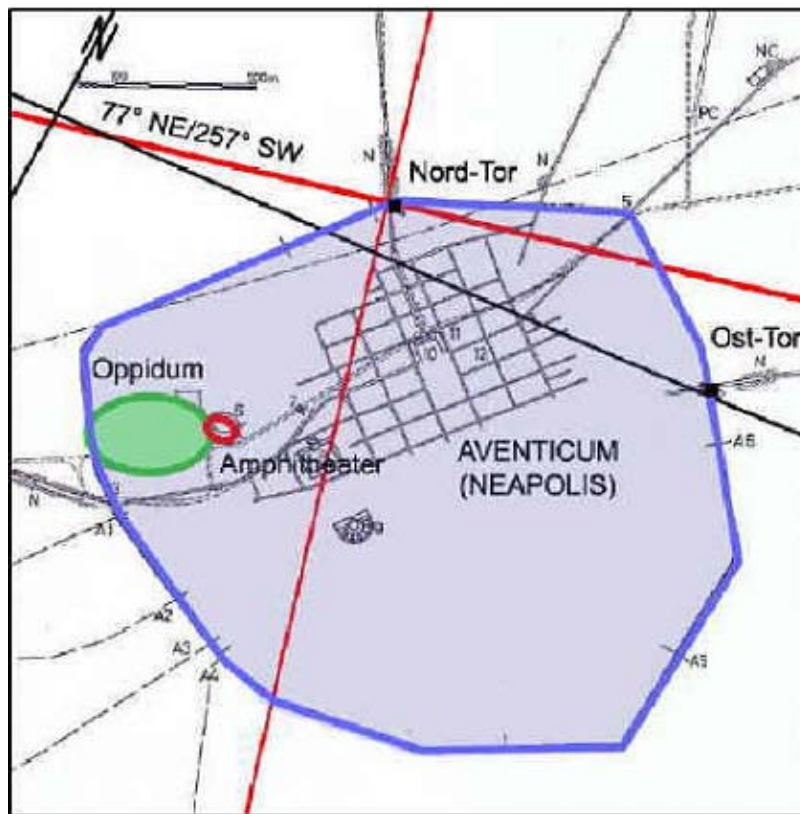
Aus: Hans Biedermann: *Knaurs Lexikon der Symbole*; München 1998, S. 30

---

### **Die Belege für ein Ankh-Symbol in der Berner Landschaft**

Die Entfernung zwischen Bern-Käfigturm und Aventicum-Nordtor wäre also der Stiel eines Ankhs und die rundlich-polygonale Form der 5,5 km langen Stadtmauer des römischen Avenches der Griff eines Nil-Schlüssels (vgl. Abbildung 4).

---



**Abb. 4: Schematischer Plan von Aventicum mit der 77°-Linie**

Bearbeitung: Autor. Nach: Hans Bögli: *Aventicum*; Avenches 1991, S. 4.10

Das Symbol müsste aber doppelseitig sein; also dass sich auch in Bern eine solche Figur nachweisen ließe. – Meine Untersuchungen zeigen rasch, dass dies der Fall war. Bereits belegt wurde die in keltischen Meilen gerundete Entfernung zwischen Bern-Käfigturm und Aventicum-Nordtor. Entscheidend war nun, ob sich mit dem Ankerpunkt des heutigen Käfigturms eine „Querstange“ belegen ließe. Diese müsste - entsprechend dem Winkel von 77° NE der Hauptachse - einen Winkel von 167° SE/347° NW haben.

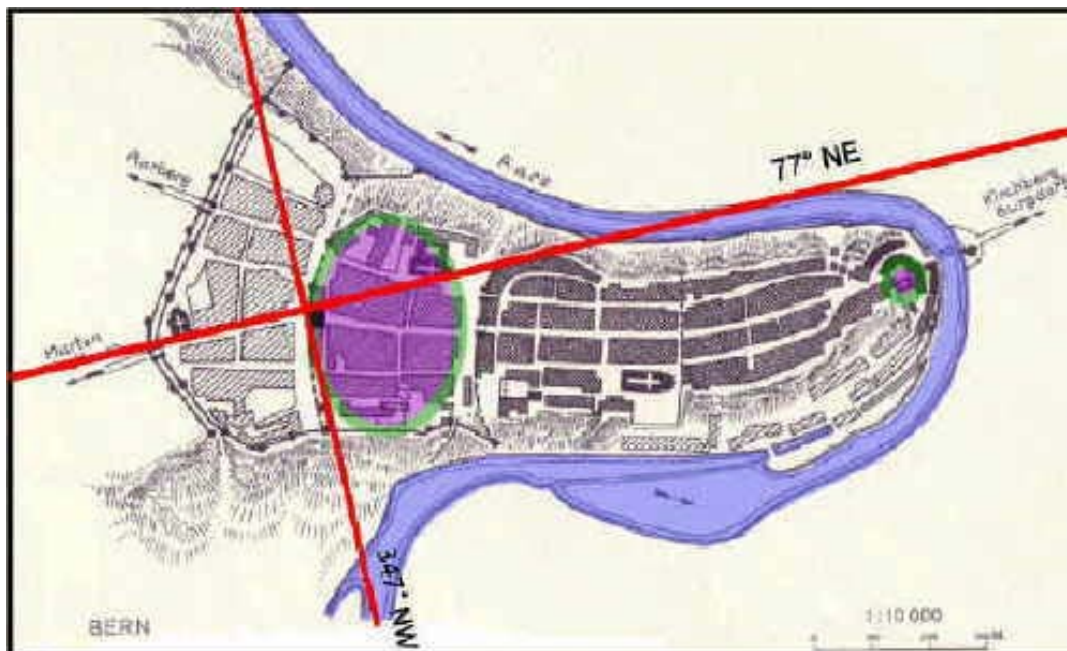
Der Nachweis war bald gefunden: Es gibt eine Transversalachse zur Spitalgass-Orientierung. Diese hat im Nordwesten des Käfigturms die Burgstelle „Burg“ bei Rapperswil (Kanton Bern) als Ankerpunkt, im Südosten aber die bekannte Burgstelle Aegerten am Gurten. An der Stelle des heutigen Käfigturms ist nun der ur-sprüngliche Torzugang eines keltischen Berns zu suchen, und dahinter hätte ein Oppidum gelegen. Dieses müsste den Abschnitt des Hochplateaus zwischen Käfigturm und Zytglogge eingenommen haben, in der konventionellen Stadtgeschichte der Platz der „Neuenstadt“ oder „Savoyerstadt“ (vgl. Abbildung 5).

Eine rundliche oder abgerundete Begrenzung des keltischen Ortes kann mühelos begründet werden. Auch durch Vergleich mit anderen keltischen Plätzen leuchtet ein ursprüngliches Oppidum nicht zuunterst nach der Burg Nydegg, sondern im oberen Teil der Aareschleufe von Bern völlig ein. Als Beispiel seien Bremgarten an der Aare bei Bern und Bremgarten an der Reuss im Aargau genannt. Beide Orte sind innerhalb gleichartiger bauchiger Flusswindungen angelegt. Und bei beiden Plätzen wurde die Burg und das Städtchen an der engsten Stelle der Windung angelegt – nicht im weiten Teil der Windung, die immer unbesiedelt blieb (vgl. Abb. 7). Es ist in der Tat

überzeugender, ein Oppidum in einer Enge anzulegen, weil man dadurch mit einem geringen fortifikatorischen Aufwand einen weiten Flussbogen absperren konnte.

## Bern: Altstadt oder Neustadt?

Klar ist, dass durch die Annahme eines Ankh's im Stadtgrundriss von Bern die bisherigen Grundannahmen der Stadtentwicklung durcheinander gewirbelt werden. Der „mittelalterliche“ Ort hätte sich also von der sogenannten „Neustadt“ – der wahren „Altstadt“ – nach beiden Seiten - nämlich zuerst nach Osten den Aarebogen abwärts, dann nach Westen - erweitert. Nicht die Neustadt, sondern der Bereich zwischen Nydegg und Zytglogge, wäre also als erste Stadterweiterung anzusehen. – Aber ist das mit den Befunden über die alten Befestigungen Berns zu vereinbaren? Hier ist auch nach fünfzig Jahren Paul Hofers Monographie über *Die Wehrbauten Berns* (Hofer, 1953) noch immer grundlegend. Und vor allem mit seinen Erkenntnissen ist die Annahme einer „Neustadt als Altstadt“ zu beurteilen.



**Abb. 5: Mögliche Struktur eines keltischen Berns II mit einem Ankh-Symbol**

Bearbeitung: Autor. Nach: *Historischer Atlas der Schweiz*; Aarau 1951, S. 16

Für die neue These spricht, dass der Stadtabschluss gegen Westen auf der Höhe des heutigen Käfigturms die erste Stadtbefestigung ist, die sich einwandfrei nachweisen lässt: mit einem Haupttor, einer doppelten turmbewehrten Ringmauer und sowohl im Norden wie im Süden einer zurückgezogenen Haldenspermmauer zur Aare hinunter. Dagegen spricht aber, dass Paul Hofer auf der Höhe des Zytglogge eindeutige Spuren eines ersten gemauerten Westabschlusses von Bern festgestellt hat. Auch diese Ringmauer war doppelt geführt. Im Unterschied zu den späteren Wehrbauten sind allerdings außer dem Tor keine Türme festgestellt worden. Auch ist die Mauerführung der Flanken im Norden und Süden mehr als hypothetisch: Neben einer winkligen bis runden Rückbiegung werden auch rechte Winkel

angenommen. Eine Ringmauer auf der Höhe des Zytglogge ist wegen der beiden vorgelagerten Einschnitte in das Hochplateau – welche natürliche Stadtgräben gebildet haben – sehr plausibel und muss existiert haben.

Als weitere Überlegung kommt hinzu, dass Berns Stadtstruktur – also besonders die geschwungene Form der Hauptachse und der Nebengassen – sowohl für den Abschnitt Nydegg bis Zytglogge und für die besagte Neuenstadt oder Savoyerstadt zwischen Zytglogge und Käfigturm wie aus einem Guss erscheint. Das kürzlich erschienene Buch von Klaus Humpert über die „mittelalterliche“ Stadtplanung belegt an vielen Beispielen wie Freiburg im Breisgau, Villingen und Speyer, dass bei den angeblich „organisch“ gewachsenen Krümmungen der Gassen und den verschobenen Gassenkreuzen eine bewusste Vermessung dahinter stand. – Auch für Bern ließe sich dies sicher nachweisen. Allerdings hat es der erwähnte Autor bei unserer Stadt mit einer provisorischen Skizze bewenden lassen (Humpert, 26).

Wenn sich eine erste „mittelalterliche“ Westbefestigung Berns auf der Höhe des Zytglogge nicht weg diskutieren lässt, so können neue Überlegungen der Geschichts- und Chronologiekritik bei diesem Problem weiter helfen. Bekanntlich wird für die abrupte Zerstörung der „römischen“ Baukultur und für das Entstehen der heutigen spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Kultur und Geisteswelt eine erdgeschichtliche Katastrophe oder eine Serie von Katastrophen angenommen (Topper, 262 ff.; Pfister, Matrix, 379). - Im Städtebau habe ich schon vor einigen Jahren erkannt, dass die zentralen Orte in spätrömisch-romanischer Zeit im allgemeinen deutlich verkleinert wurden. Die ersten Städte in „nachkatastrophischer“ Zeit haben häufig vorher besiedelte und bewehrte Flächen aufgegeben und alte Strukturen wie Amphitheater in die Mauerzüge eingebaut. Eine solche Ausgangslage ließe sich auch bei Bern am Anfang der romanischen Zeit – meiner Meinung nach im 15. Jahrhundert – mutmaßen: Um mit geringerem Aufwand eine Stadt bewehren zu können, hat man das ursprüngliche Oppidum der „Neuenstadt“ aufgegeben und einen Westabschluss auf der Höhe des Zytglogge gebaut.

Diese Befestigung als Ausdruck einer verkleinerten Stadt scheint jedoch nicht lange bestanden zu haben, da der Ort bald wieder Platz zur Erweiterung brauchte. Und so wäre die „Neuenstadt“ wiederum und diesmal endgültig zu einem Teil des alten Berns geworden.

Man könnte natürlich auch auf ein vorgeschichtliches Doppel-Oppidum spekulieren. Also dass sowohl die „Neuenstadt“ wie die „Altstadt vom Zytglogge an abwärts – zwei befestigte Plätze gebildet haben. Aber hier muss es beim bloßen Gedanken bleiben.

Die Hypothese der Neuenstadt als ursprüngliche Stelle des späteren Berns ließe sich noch mit weiteren Argumenten und Einwänden diskutieren. Doch wie eingangs gesagt wurde, sind innerhalb des Aarebogens die al-ten Strukturen vollkommen verwischt. Also wird *Das älteste Bern*, über welches bereits Hans Strahm 1935 ausführliche Überlegungen angestellt hat, weiterhin mit Mutmaßungen unterlegt sein. Und endgültige Klarheit wird es nie geben. – Aber das ist mit allen Forschungsgegenständen der Vorgeschichte so.

Gleichwohl kann als sicher angenommen werden, dass in Bern und in seiner Landschaft ein Ankh als Geoglyphe eingemessen war. Auch ergibt sich, dass die sogenannte Neustadt ursprünglich Kern oder gleich wesentlicher Teil einer



antiken Stadtstruktur war.



**Abb. 6: Plan des gallorömischen Reims (*Durocortorum Remorum*)**

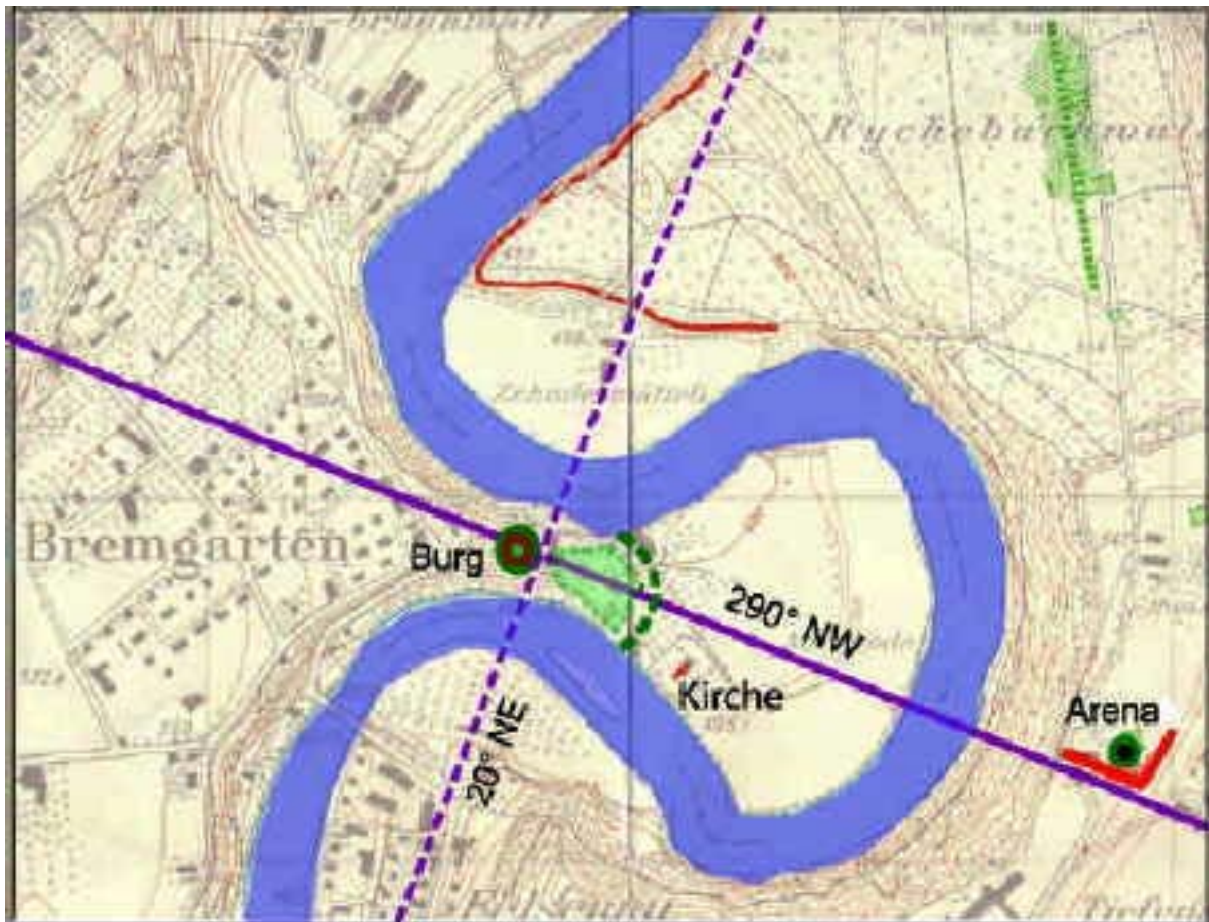
Nach: Robert Bedon et al.: *Architecture et urbanisme en Gaule romaine*, T. 2: L'urbanisme en Gaule romaine; Paris 1988, p. 206 f.

Endlich ist die Entdeckung eines Ankhs in der Struktur von Aventicum und von Bern ein Beweis mehr, dass zwischen diesen beiden alten Orten eine enge Verbindung bestand. Mehr noch lässt sich behaupten, dass das antike Bern zuerst von der großen Römerstadt im Waadtland, dem Waldgau abhängig war. – Ein Spannungs-Verhältnis zwischen den beiden zentralen Plätzen muss bestanden haben, auch wenn es sich heute nur noch in Andeutungen erahnen lässt.

Sicher kann man nicht bei allen alten Städten Europas einen Nilschlüssel nachweisen. Trotzdem ist allein die erneute Betrachtung der Pläne unter diesem Gesichtspunkt lohnend. Bei einigen Orten springt das ägyptische Symbol richtiggehend in die Augen, wie etwa das Beispiel von Reims (*Durocortorum Remorum*) zeigt (Abbildung 6).

In unmittelbarer Nähe von Bern hat Bremgarten – das alte Zentrum des keltischen Systems der Enge – ebenfalls überdeutlich die Symbolik eines Henkelkreuzes in seiner Vermessung. Mit einer Orientierung von  $290^\circ$  NW – die auch in einem Mauerzug in der Arena auf der Engehalbinsel festgeschrieben ist (Pfister, *Berner Bär*, 69) – wird die dortige Aareschleife zu einem Ankh-Griff, und die besagte Linie zu einem Stiel (vgl. Abbildung 7). Diese Achse lässt sich bis zur Burg Schlossberg bei La Neuveville am Bielersee verfolgen.

Auch die Querteilung dieser Achse ist eindeutig; sie hat im Südwesten das Guggershorn im Schwarzenburgerland und im Nordosten das Städtchen Liestal im Baselland als Ankerpunkt.



**Abb. 7: Bremgarten bei Bern mit seinen Ankh-Orientierungen**

Bearbeitung: Autor. Nach: Hansjürgen Müller-Beck: *Die Engehalbinsel bei Bern*; Bern 1959/60

## Bern und der Gurten

Das Ankh von Bern zwingt auch zu einer Neubetrachtung der Position des alten Ortes im Aarebogen zu anderen Festungsplätzen in der Nähe. Die Engehalbinsel mit Bremgarten stand auf alle Fälle mit Bern in einem besonderen Verhältnis. Aber dabei sollte der Gurten als ursprünglicher Festungsplatz nicht außer Acht gelassen werden. Der bekannte Ausflugsberg südlich der Stadt war in vorgeschichtlicher Zeit sicher befestigt. Spuren sind zwar keine mehr sichtbar. Doch gab es am Ost-Ende, der höchsten Stelle des Berges und früher Standort einer Hochwacht, früher nachweislich einen Ringwall. Und am westlichen Ende des Hochplateaus, an der Stelle des heutigen Westsignals, kann man einen Abschnittswall annehmen.

Der Gurten ist meines Erachtens sogar als Ur-Bern anzunehmen (Pfister, *Berner Bär*, 31). – Nun stellt man aber häufig fest, dass alte Städte, die in Niederungen angelegt sind, in ihrer Nähe ältere, auf Höhen angelegte Befestigungen hatten. In der Schweiz ist das eindrucklichste Beispiel wohl Zürich, das südlich davon auf dem Üetliberg ein mehrfach gestaffeltes

weitläufiges keltisches Oppidum besaß. Die Befestigungen auf jenem Berg standen zu der Stadt an ihrem Fuß in einem bestimmten Verhältnis.

Wenn der Gurten also gewissermaßen das älteste Bern darstellt, so muss der Ort in der Aareschleife nördlich an seinem Fuß die Unterstadt des Höhen-Oppidums gebildet haben. Neben „Burg“ und „Stadt“ gab es in vorgeschichtlicher Zeit häufig einen Gegensatz zwischen Ober- und Unterstadt, oder zwischen Burgberg und Niederburg.

Auch für die Entwicklung des vorgeschichtlichen Berns war die Gegenwart einer älteren Höhenbefestigung vermutlich wichtiger als das Oppidum in den Aarewindungen bei Bremgarten. Bei dieser Gelegenheit soll noch einmal auf den Ursprung des Namens Bern hingewiesen werden (vgl. Berner Bär, 179). Wie alle Ortsnamen ist dieser erst seit der nachweisbaren Schriftlichkeit – der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – bezeugt. Es muss vermutet werden, dass die Stadt an der Aareschleife erst dann diesen Namen bekam. Gut möglich, dass die Bezeichnung von Bremgarten (BRENO/DOR = BRENO = BERNO) genommen und der vor-herige Namen verdrängt wurde. Bern aber könnte vorher Gurten geheißen haben. – Die Sache bedarf jedoch noch weiterer Überlegung. Bern, der Gurten und Bremgarten sind als ein Verbund von Orten zu betrachten, die in alten Zeiten gleich einer Kette durch besondere Abhängigkeits- und Spannungsverhältnisse miteinander verbunden waren. – Und das „römische“ Aventicum darf im Hintergrund und in größerer Entfernung nicht vergessen werden.

## Literatur

Divorne, Françoise (1993): *Bern und die Zähringerstädte im 12. Jahrhundert*. Mittelalterliche Stadtkultur und Gegenwart; Bern

Geise, Gernot L. (2002): *Europas Friedhof Ägypten?* In: Efodon-Synesis, Heft 3, 2002, 4 - 10

Hofer, Paul (1991): *Die Burg Nydegg*. Forschungen zur frühen Geschichte von Bern; Bern

Hofer, Paul (1953): *Die Wehrbauten Berns*. Burg Nydegg und Stadtbefestigung vom 12. bis zum 19. Jahrhundert; Bern

Humpert, Klaus/Schenk, Martin (2001): *Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung*. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“; Stuttgart

Müller, Angelika (2002): *Die Symbolik des Ankh*; in: Efodon-Synesis, Heft 5, 2002; 15 – 21

Pfister, Christoph (2002): *Der antike Berner Bär*. Die Vorgeschichte einer mächtigen Stadt; Fribourg

Pfister, Christoph (2002): *Die Matrix der alten Geschichte*. Analyse einer religiösen Geschichtserfindung; Fribourg

Strahm, Hans (1935): *Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern*; Bern

Topper, Uwe (2001): *Fälschungen der Geschichte*. Von Persephone bis Newtons Zeitrechnung; München

# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/geise/SY5425 GLG - Luebbensteine.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/geise/SY5425_GLG-Luebbensteine.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.





# Hans-Joachim Zillmer

## Erdeexpansion oder Plattentektonik?

Schrumpft die Erde, wie man früher glaubte? Bleibt der Umfang konstant, wie man heutzutage glaubt oder wächst bzw. expandierte die Erdkugel in der Vergangenheit? Ob sich die Erdkugel in der Vergangenheit vergrößerte oder auch derzeit größer wird, ist nicht Gegenstand von aktuellen Messungen. Offiziell sind nur wenige Wissenschaftler überhaupt bereit, die Theorie von einer expandierenden Erde in ihren Überlegungen zu berücksichtigen. Durch eine mögliche Erdeexpansion könnten allerdings viele eklatante Widersprüche der Plattentektonik-Hypothese und auch der Streit zwischen den so genannten Mobilisten (ca. 95 Prozent der Wissenschaftler glauben an „schwimmende“ Kontinente) und Fixisten (sie glauben an stationäre Kontinente) widerspruchsfrei aufgelöst werden. Unter anderem wäre die umstrittene und bisher nicht nachgewiesene Subduktion als Modell überflüssig und bliebe ein sagenumwobener Mythos.

### Wurzeln einer Idee

Die Plattentektonik wird von der etablierten Wissenschaft als eine völlig überprüfte Theorie akzeptiert. Ungefähr 95 Prozent aller Geologen und Geophysiker glauben an diese Hypothese; viele von ihnen haben ihr ganzes akademisches Leben mit der Erforschung der Plattentektonik verbracht. Im zum geophysikalischen Jahr ernannten Kalenderjahr 2002 könnte einer der aufregendsten wissenschaftlichen Spekulationen der letzten 75 Jahre gedacht werden. Die Theorie von der Expansion der Erde wurde von dem deutschen Ingenieur und Naturwissenschaftler Dr. Ott Christoph Hilgenberg (1896–1976) von der Technische Universität Berlin wissenschaftlich verfochten. Faszinierend erscheint, dass die Expansions-Hypothese als verbesserte Plattentektonik die anscheinende Entfernung der Kontinente voneinander elegant erklärt und doch ohne die phantastisch erscheinenden Subduktionszonen der konventionellen Plattentektonik auskommt.

### Grundsätze

Es gibt grundsätzlich drei Möglichkeiten, wie sich das Volumen der Erde in der Vergangenheit entwickelt haben könnte:

- Kontraktion (Verringerung des Volumens).

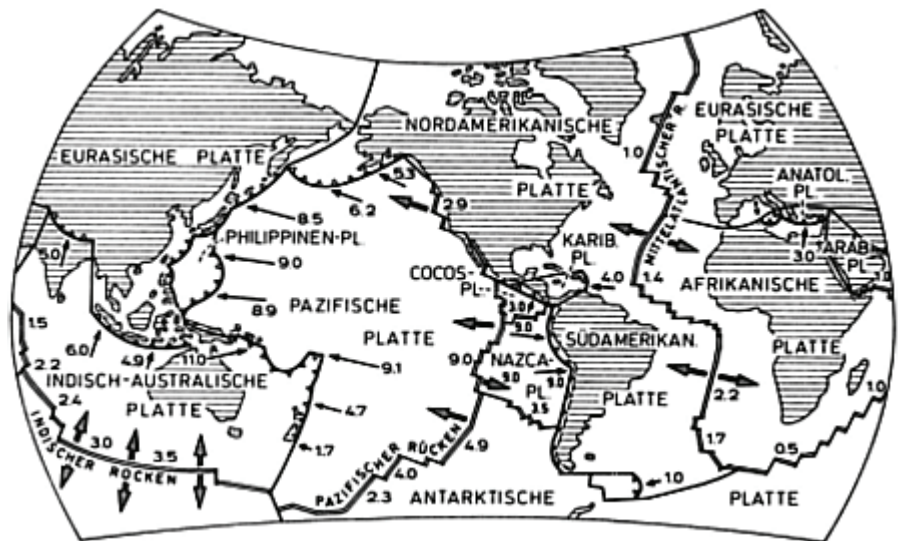


Abb. 1: Plattengrenzen

Die Erdkruste besteht aus mehreren großen und kleinen tektonischen Platten, die sich scheinbar unterschiedlich schnell und in verschiedene Richtungen bewegen (Aus: A. Tollmann: „Und die Sintflut gab es doch“)

- Konstanz (Keine Veränderung).
- Expansion (Erweiterung des Volumens).

Zusätzlich wären pulsierende Vorgänge denkbar, die jedoch wiederum als eine Aneinanderreihung unterschiedlicher Phasen von Kontraktion und Expansion zu sehen wären.

Ende des 19. Jahrhunderts glaubte man noch an die auf den französischen Naturwissenschaftler René Descartes (1596–1650) zurückgehende, von dem französischen Geologen Elie de Beaumont 1829 formulierte Kontraktions-Theorie. Sie geht davon aus, dass die Erde ursprünglich ein glutflüssiger Himmelskörper gewesen sei. Allmählich soll die Erde dann abgekühlt und geschrumpft sein. Und durch die fortschreitende Kontraktion (Verringerung des Volumens) soll die bereits erstarrte Erdrinde gefaltet und zerbrochen worden sein. Die tektonischen Bewegungen mussten in diesem Fall hauptsächlich vertikal, also in senkrechter Richtung ausgerichtet gewesen sein. Diese Vorstellung – auch als „fixistisch“ bezeichnet – schloss zugleich die Idee von ortsfesten, nicht verschiebbaren Landmassen ein, da diese wissenschaftliche Theorie besagt, dass die Erdkruste als Ganzes oder in ihren Teilen fest mit ihrem Untergrund verbunden ist.

Im Sinne dieser Kontraktions-Theorie wurde die Gebirgsbildung der Erde mit einem Bratapfel verglichen. Der Ap-

fel schrumpft mit zunehmender Abkühlung zusammen, die Haut wirft Falten, und er verringert seine Abmessungen.

Nachdem festgestellt wurde, dass mit der Kontraktions-Theorie die modernen geophysikalischen und geologischen Messungen und Gegebenheiten nicht ausreichend erklären kann, wurde die Kontraktions-Theorie von der Plattentektonik-Hypothese abgelöst, die bekanntlich ihre Wurzeln in der auf Alfred Wegener zurückgehende Kontinentaldrift-Theorie besitzt. Der Plattentektonik liegt die Idee eines relativ konstanten Erdvolumens zugrunde.

### Plattentektonik

Die Hypothese der Plattentektonik beruht auf der Vorstellung einer globalen Tektonik, die davon ausgeht, dass die Erdkruste und Teile des Oberen Mantels in große und kleine Platten zerlegt sind, die sich mehr oder weniger wie starre Körper verhalten. Diese Lithosphären-Platten können langsam auf der Asthenosphäre horizontal gleiten, sich dabei von Nachbarplatten entfernen oder mit anderen kollidieren. An einem Plattenrand kann eine Platte umbiegen und unter eine andere Platte absinken, wodurch eine *Subduktionszone* entsteht. Bei einer Kollision kann sich eine ozeanische Platte auf eine kontinentale aufschieben und eine *Obduktionszone* bilden.



# Erdexpansion oder Plattentektonik?

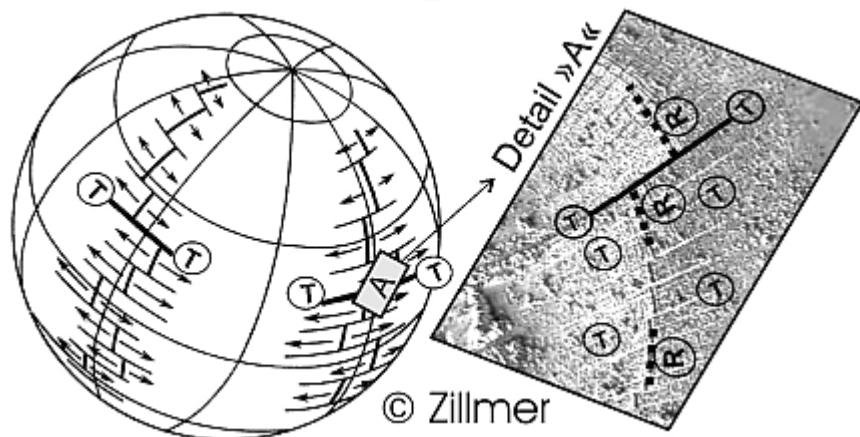


Abb. 2 Transformstörungen

Die mittelozeanischen Rücken (R) bilden keine durchgehenden Riffe, sondern sind durch Transformstörungen (T) gegeneinander parallel verschoben. Die Größe des Versatzes erscheint breitenabhängig und ist in der Nähe des Äquators am größten. Die rechte Abbildung zeigt einen Teilbereich des wirklichen Ozeanbodens (generiert aus Satellitenmessungen).

Reibungen bzw. Bewegungen an den Plattengrenzen gelten als Ursache für Erdbeben. An auseinander weichen Plattengrenzen der Mittelozeanischen Rücken steigt schmelzflüssiges Mantelmaterial auf, das beidseitig symmetrisch angeschweißt wird. Bei der Erstarrung dieser Schmelzen wird das jeweils herrschende Magnetfeld der Erde in eisenhaltigen Mineralen abgebildet. Bei entsprechender magnetischer Vermessung des Ozeanbodens tritt ein charakteristisches Streifenmuster zu den Mittelozeanischen Rücken auf, das eine Zuordnung und Altersbestimmung ermöglicht, die überall – ohne Ausnahme – Gesteinsalter von maximal 180 Mio. Jahren ergibt.

Die Plattentektonik bietet in der Tat eine sehr anschauliche Erklärung für die Entstehung der Gebirge. So lässt sich die Bildung der Alpen entlang der Kollisionsfront zwischen der europäischen und der afrikanischen Platte erklären, der Himalaja durch Zusammenstoß des indischen Subkontinents mit dem restlichen Asien. Ähnlich könnten der Ural, die Anden oder die Rocky Mountains entstanden sein.

Allerdings können durch die Plattentektonik-Theorie verschiedene Phänomene nicht ausreichend erklärt werden.

## Überlappungszonen

Eigentlich ist die Situation im Bereich der Spreizungszonen, an dem das Magma aus dem Erdinneren unter die Ozeankruste züngelt und diese auseinander schiebt, sehr kompliziert. An vielen Stellen des Ozeanbodens im Atlantik und Pazifik überlappen sich die mittelozeanischen Rücken um ungefähr zehn Meilen, wie Ken Macdonald und P. J. Fox (1983) in einem Artikel des anerkannten Wissenschaftsmagazins „Nature“ (Ausg. 135, 13.5.1983) feststellen. Mit anderen Worten: Es liegen zwei

Spreizungszonen (Risse der Ozeankruste) nebeneinander.

Diese überlappenden Spreizungszonen passen *nicht* in das klassische Modell der Plattentektonik. Denn falls die Platten in diesen Bereichen auseinander driften, müssten die Zonen zwischen diesen sich überlappenden Spreizungszonen *anwachsen*. Die Spreizungszonen müssten sich voneinander entfernen, da von beiden Zentren neues sich erhärtendes Magma in den Zwischenraum gepresst wird. Außerdem liegen diese sich überlappenden Spreizungszonen nicht parallel, sondern sind kurvenförmig gekrümmt. Das ganze Problem wird dadurch verschärft, dass die Richtung der Spreizung beider Zonen unterschiedlich ist. Anders ausgedrückt: Die Spreizungszonen müssten sich voneinander entfernen, da von beiden Zentren neues sich erhärtendes Magma in den Zwischenraum gepresst wird. Außerdem liegen diese sich überlappenden Spreizungszonen nicht parallel, sondern sind kurvenförmig gekrümmt. Das ganze Problem wird dadurch verschärft, dass die Richtung der Spreizung beider Zonen unterschiedlich ist. Anders ausgedrückt: Die entsprechenden Teile des angeblich neu gebildeten Ozeanbodens müssten in *verschiedene* Richtungen auseinander driften, auch auf *andere* Spreizungszellen zu.

Neue Theorien gehen davon aus, dass die Spreizungszonen nicht durch lange linienförmige Aufströmzonen des glutflüssigen Magmas gebildet werden, sondern dass es eher Spreizungszellen, also mehr *punktförmige* Aufströmzonen gibt. Jeweils in der Mitte zwischen zwei Transformstörungen – an denen die Spreizungszonen um bis zu mehreren hundert Kilometern gegeneinander versetzt sind, gibt es angeblich von kleinen aneinander gereihten Domen (Blasen) begleitete kleine Berge von bis zu

500 Metern Höhen. Der Physiker Jean Francheteau (1988, Seite 115) von der Universität Paris stellt diesbezüglich fest: „Wahrscheinlich entspricht jeder Dom einer eigenen Spreizungszelle: einem kleinen Bereich, wo unabhängig von benachbarten Rückensegmenten neue Kruste erzeugt wird. Statt aus einer einzigen großen Fabrik könnte ein mittelozeanischer Rücken also in Wahrheit aus einer Kette von kleinen Werkstätten bestehen.“ Lang gestreckte gleichförmige Spreizungszonen existieren demzufolge gar nicht.

Aber auch diese Theorie kann das Phänomen der Überlappungszonen nicht befriedigend erklären.

## Mobile Nähte

Die populäre Theorie von der Plattentektonik weist weitere gravierende Widersprüche auf. Der neue Meeresboden soll bekanntlich vom Mittelatlantischen Rücken ausgehend nicht nur westlich in Richtung der Ostküste Südamerikas, sondern auch östlich in Richtung Afrika verschoben werden. Auch hier müsste sich eine den Ozeanboden vernichtende Subduktionszone befinden, also ein Gegenstück zum Peru-Chile-Gesenke, dem Tiefseeegraben vor der Westküste Südamerikas. Aber die Afrikanische Platte – wie auch die mit ihr zusammenhängende Somali-Platte – ist nur von platzenden Nähten, den Spreizungszonen an den mittelozeanischen Rücken umgeben.

Östlich der Afrikanischen Platte befinden sich der Carlsberg- und der Mittelindische Rücken, südlich der Atlantisch-Indische Rücken, westlich der Mittelatlantische Rücken, und im Norden stößt sie an die Eurasische Platte. Nirgends ist eine Subduktionszone zu entdecken. Auf vielen Darstellung der tektonischen Platten vermisst man die die Bewegungsrichtung kennzeichnenden Pfeile in Bezug auf die Afrikanische Platte. Zeichnet man sie ein, erkennt man, dass der Meeresboden von praktisch allen Seiten gegen den Schwarzen Kontinent drückt und ihn eigentlich zu zerquetschen drohen müsste.

Andererseits sollen sich hohe Gebirge als Folge eines gewaltigen Quetschungsprozesses bilden, falls das geologische Bild von der Entstehung der Hochgebirgsketten stimmt. Aber davon ist auch nichts zu erkennen. Eigentlich müsste der Afrikanische Kontinent wie in einer Schraubzwinde gequetscht werden. Aber es passiert das genaue Gegenteil: Afrika soll sich sogar untermeerisch *vergrößern*.

Diesen der Plattentektonik widersprechenden Sachverhalt bestätigt John Dewey (1987, Seite 29), Professor für Geologie an der State University of New York in Albany, unmissverständlich:

# Erdexpansion oder Plattentektonik?

„Das Wachstum der Afrikanischen Platte hat zudem die Konsequenz, dass sich die Entfernung zwischen dem Carlsberg-Rücken im Indischen Ozean und dem Mittelatlantischen Rücken ständig vergrößert.“ Das Gegenteil ist also der Fall: Der afrikanische Kontinent wird nicht zusammengedrückt, sondern dehnt sich sogar in Richtung der Spreizungszellen aus. Man hat für die Frage nach dem Warum angeblich eine Antwort gefunden, denn nicht nur die tektonischen Platten sollen in Bewegung sein, sondern auch die aufgerissenen Nähte. Die mittelozeanischen Rücken bewegen sich von Afrika weg.

Wenn aber die Nähte mobil sind, stimmt auch das plattentektonische Standardmodell der Konvektionswalzen nicht. Es ist unmöglich, dass an den mittelozeanischen Rücken ein Konvektionsstrom aufsteigt und nach beiden Seiten abströmt.

## Sich entfernende stationäre Kontinente

Die Situation der sich entgegengesetzt zur Plattentektonik-Theorie verhaltenden Afrikanischen Platte könnte gelöst werden, falls sich die Erde geringfügig vergrößert, also expandiert. Malt man zwei Punkte auf einen Luftballon und bläst diesen auf, so entfernen sich diese Punkte mit zunehmendem Volumen des Ballons voneinander.

Die Kontinentaldrift erscheint unter diesem Gesichtspunkt zwar formal als richtig – die Kontinente entfernen sich voneinander –, aber es findet in Wirklichkeit kein Abdriftvorgang statt: Die dicken Kontinentalplatten sind relativ stationär und bewegen sich nur als Teile eines Puzzle geringfügig mit kleinen Relativgeschwindigkeit und Rotationsbewegungen relativ zueinander.

Andererseits bleiben die Kontinente in Bezug auf einen gedanklichen Richtstrahl in Richtung zum Erdmittelpunkt stationär, „schwimmen“ also nicht umher, wie es die Plattentektonik erfordert und entfernen sich trotzdem voneinander. Das Verhalten der Kontinente bei einer Erdexpansion würde den Stellenmessungen entsprechen, aber trotzdem kein „Schwimmen“ der Kontinente beweisen. Die Messergebnisse wären richtig, werden nach der Plattentektonik-Hypothese jedoch nur falsch interpretiert.

## Zu alte Inseln

Interessant sind die aus den Ozeanböden aufragenden geologisch alten Inseln, die älter als die maximal 180 Millionen Jahre alten Ozeankruste sind. Sie müssten sich mit den rollbandartigen Meeresbodenwanderung von den mittelozeanischen Rücken ausgehend ständig in Richtung der Kontinente, genauer gesagt der Subduktionszonen, bewe-

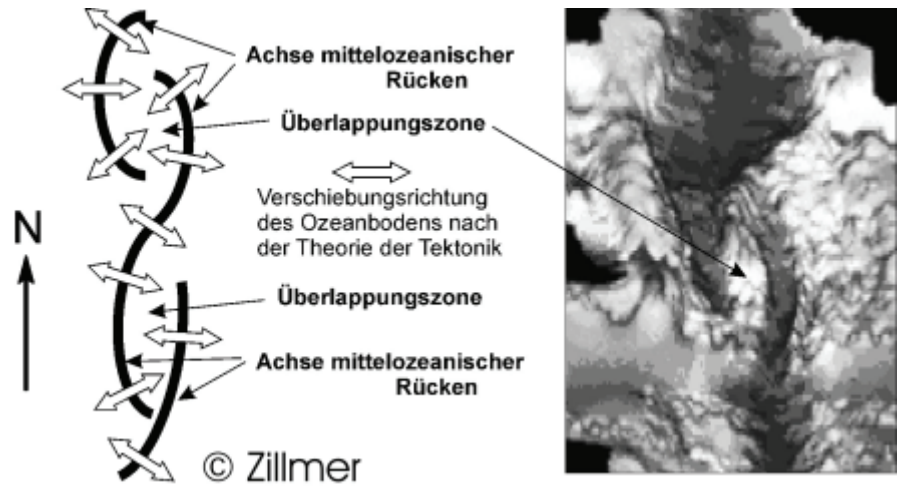


Abb. 3: Überlappungszonen

Die Spreizungszonen überlappen sich teilweise. Nach der Theorie der Plattentektonik dürfte es jedoch nur eine einzige geben. Die topografische Karte (rechts) zeigt die tatsächlichen Verhältnisse an mittelozeanischen Rücken.

gen. Die jeweils rechts und links der Meeresrücken liegenden Inseln müssten sich voneinander entfernen und die Abstände zwischen ihnen und den in ihrer Bewegungsrichtung liegenden Subduktionszonen (Tiefseegräben) sich ständig verringern.

Auf seiner Reise mit dem Forschungsschiff „Beagle“ landete Charles Darwin 1835 auf einigen kleinen unwirtlichen Inseln, den St.-Paul-Felsen, die kaum über den Meeresspiegel ragen. Sie befinden sich inmitten des Atlantiks nur wenige Kilometer nördlich des Äquators. Darwin stellte fest, dass diese Felsen sich geologisch von den meisten Inseln unterscheiden, da sie *nicht vulkanischen Ursprungs* sind. Dies wurde durch neuere Untersuchungen von William G. Melson und Mary K. Roden (Spektrum der Wissenschaft, Mai 1994) bestätigt, und die Inseln wurden auf 150 Millionen Jahre datiert (Bonatti, 1994). Damit entsteht ein Problem, denn die St.-Paul-Inseln existierten demnach bereits 25 Millionen Jahre, bevor die endgültige Trennung des südamerikanischen vom afrikanischen Kontinent erfolgte. Es gibt auch andere Inseln, die *viel älter sind als die sie umgebende Ozeankruste* (Wilson, 1987)!

Warum befinden sie sich aber immer noch mitten im Atlantik? Blieben verschiedene Inseln als *abgebröckelte* Trümmer der schnell abdriftenden Kontinentalsholle in dem zähen Magma bis zum heutigen Tag stecken und wanderten nicht mit dem sich nach der Plattentektonik rollbandartig bewegenden Ozeanboden? Mit der Expansions-Hypothese kann die Existenz der geologisch zu alten Inseln in den Ozeanen leicht erklärt werden.

## Offizielle Meinungen

„Heute weiß man, dass sich die Erde

in den letzten ein bis zwei Milliarden Jahren nur ganz unwesentlich abgekühlt haben kann, und durch paläomagnetische Messungen ließ sich zeigen, dass der Erdradius während dieser Zeit nicht kürzer geworden ist; im Gegenteil, man kann nicht ausschließen, dass er sich sogar etwas vergrößert haben mag.“ (Closs/Giese/Jacobshagen, 1987, S. 47)

Weltweit leisten einige renommierte Geologen hartnäckigen Widerstand gegen die Plattentektonik-Theorie, ohne sich jedoch ausdrücklich zur Erdexpansion zu bekennen. Zu ihnen zählt z.B. der russische Geotektoniker W. W. Beloussow, dessen Schule im fixistischen Sinne lehrt, dass die Kontinente durch vertikale Verbindung fest mit dem tiefsten Erdinnern verbunden sein müssen. Die Amerikaner A. und H. Meyerhoff argumentieren ebenfalls gegen die Plattentektonik und bemängeln u.a. die Deutung der magnetischen Streifenmuster, die möglicherweise auch durch die unterschiedliche Chemie der Gesteine erklärt werden könnten.

In „Irrtümer der Erdgeschichte“ (Zillmer, 2001) wird ausführlich diskutiert, dass die Interpretation der anscheinend streifenförmig unterschiedlich intensiv magnetisierten Ozeanböden falsch ist, falls die Grundannahme eines auch in der Erdvergangenheit konstant starken Magnetfeldes nicht zutrifft. Denn am Meeresgrund werden keine positiven und negativen Werte durch Magnetometermessungen gewonnen. Sondern, die immer absoluten – also generell positiven – Messwerte werden nur (relativ gesehen) negativ, falls Messwerte kleiner sind als die heute zu messende Magnetfeldstärke. Da es sich um keine absolut negativ gemessenen Werte handelt, werden diese für die Fälsche wieder positiv, wenn die Magnetfeld-



# Erdexpansion oder Plattentektonik?

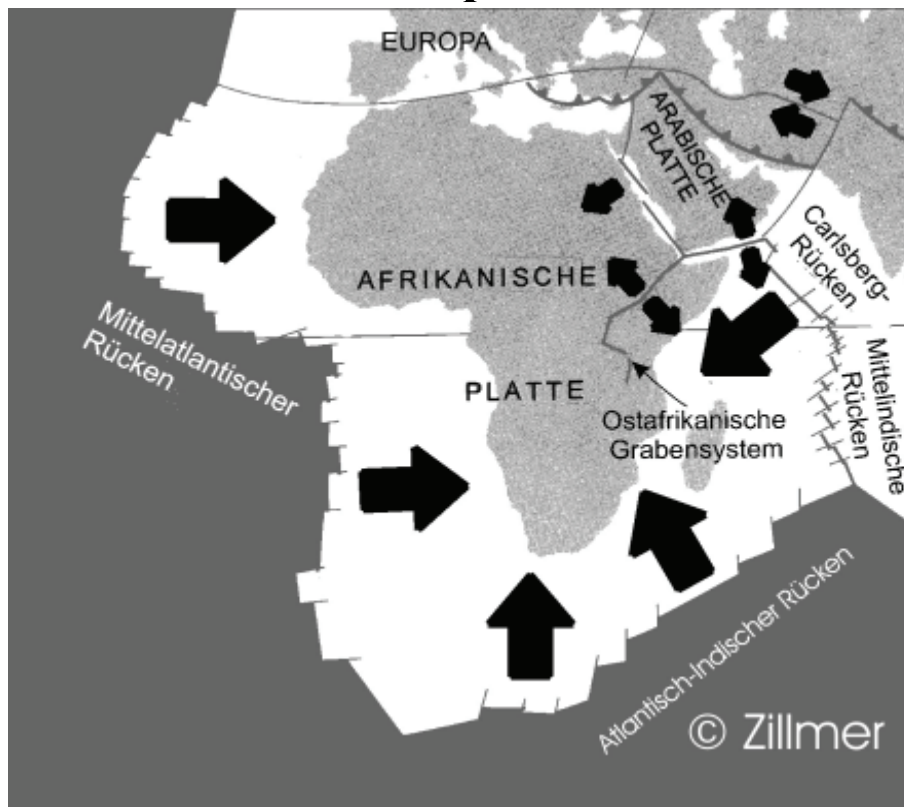


Abb. 3: Afrika zerreißt

Die Afrikanische Platte ist von platzenden Nähten – Spreizungszonen - umgeben. Nirgends ist eine „Subduktionszone“ vorhanden, die nach der Theorie der Plattentektonik die überschüssige Erdkruste vernichten sollte. Afrika müsste sich daher in einer Art Schraubstock befinden und zerdrückt werden. Aber genau das Gegenteil ist der Fall, denn die Afrikanische Platte wird größer (Nach Francheteau [1988]).

stärke in der Erdvergangenheit einen geringeren als den heutigen Messwert aufwies. Streifen der Ozeanböden mit unterschiedlicher Polarität, also mit positiven und negativen Werten, gibt es nicht, falls die Magnetfeldstärke früher generell niedriger als die heutigen Messwerte lag.

Die Magnetometermessungen am Ozeanboden wurden durch direkte Messungen an Bohrkernen ergänzt, die an einigen hundert Bohrkernen, die aus vielen, an geographisch unterschiedlich angesetzten Bohrungen des *Ocean Drilling Program* stammen, vorgenommen. Karl Turekian von der Yale University schreibt (Geowissen kompakt, 1985, S. 94): „Da die normalerweise angewendete Technik bei Kernbohrungen keine sichere Aussage über die Orientierung des Kerns in der Horizontalen liefert, kann die Polarisierung nur festgestellt werden, wenn die magnetischen Feldlinien ziemlich steile vertikale Komponenten aufweisen [...]. Zeigt ein magnetischer Vektor relativ zur horizontalen Schichtung des Kernmaterials gemessen, also nach oben, so liegt eine umgekehrte Polarisierung im Vergleich zu einem in demselben Kern nach unten zeigenden magnetischen Vektor vor.“

Wie man auf einfache Weise an den sich nach den magnetischen Feldlinien des Magnetfeldes eines Stabmagneten

ausrichtenden Eisenfeilspänen demonstrieren kann, ist die vertikale Komponente der magnetischen Feldlinien jedoch in hohen Breiten am größten und nähert sich am Äquator dem Wert Null. Deshalb beinhalten Messungen in mittleren Bereichen (Breiten) Unsicherheitsfaktoren, da der zu messende Winkel sehr klein oder fast Null ist. Es bestehen weitere Unsicherheiten, wie Turekian feststellt: „Diese Methodik kann jedoch nicht angewendet werden, wenn irgendein Zweifel an der kontinuierlichen Sedimentabfolge des Kernmaterials besteht oder wenn kennzeichnende paläontologische Kriterien fehlen. Es handelt sich hierbei nämlich um eine Abfolge ähnlich einer Wechselschaltung, bei der ein Vorgang den anderen bedingt.“

Jede Messmethode bzw. die Auswertung von Messwertreihen besitzt immer eine bestimmte Voraussetzung. In den diskutierten Fällen geht man wie immer bei den Grundprinzipien von einer langsamen und gleichmäßigen Entwicklung unter Voraussetzung heutiger analoger Verhältnisse aus. Erdkatastrophen lassen jedoch eine andere Interpretation der ausgewerteten Kernbohrungen zu, denn in diesem Fall wurden die Sedimente nicht in kontinuierlicher Folge schön langsam und gleichmäßig abgelagert. Außerdem können und haben sicherlich zeitlich variable magnetische

Anomalien in der Erdvergangenheit und Magnetstürme entscheidenden Einfluss auf die heutzutage zu messenden magnetischen Anomalien ausgeübt, die nicht mit absoluter Sicherheit oder überhaupt nicht bekannt sind. Eine zuverlässige Interpretation der Bohrkerns muss daher zumindest mit einem Fragezeichen versehen werden, falls überhaupt absolute Aussagen möglich sind.

## Zweifel

Für zahlreiche Geowissenschaftler bleibt zweifelhaft, ob die seismischen Diskontinuitäten zum Nachweis der Subduktionszone tatsächlich auf stofflichen Unterschieden beruhen, oder ob es sich um Zustandsänderungen oder Phasenübergänge handelt, deren Signale einfach fehlinterpretiert würden, ähnlich der prognostischen Fehldeutung des tieferen Untergrundes in der Oberpfalz vor Beginn der Tiefbohrung.

Weitere Zweifel wirft auch die Deutung von Temperatur- und Dichteunterschieden in Tiefen bis zu 700 km auf. Außerdem existieren natürlich zahlreiche weitere Einwände, die logischer Natur sind.

Die Verfechter der Erdexpansion bauen – wie auch die Plattentektoniker – auf der Wegenerschen Kontinentalverschiebungstheorie auf. „*Erdexpansion*“, so sagen sie, „*das ist Plattentektonik ohne die Krücke der Subduktion!*“ Der Nestor dieser Zunft, der inzwischen 90-jährige australische Geologie-Professor Warren Carey, bringt das Problem in seinem Wahlspruch auf den Punkt: „*Die Subduktion ist ein Mythos und für manche ist sie ein Dogma*“.

Neben den PC-modellierten Globenmodellen des Carey-Schülers James Maxlow bilden die Arbeiten des Ingenieurs Klaus Vogel aus Werdau in Sachsen die faszinierendsten Argumente zugunsten einer expandierenden Erde. Wie bereits O. C. Hilgenberg 1933, so weist Vogel seit 1980 in immer eindrucksvolleren, teils gläsernen Globen darauf hin, dass sich alle heutigen Kontinente – verblüffend gut passend – zu einem Superkontinent im Sinne einer „Urerde“ zusammenfügen lassen, die wesentlich kleiner war als die Erde heute ist.

Die Oberfläche der Erde weist heute rund 70 % Wasser und 30 % Festland auf. Denkt man sich die Kontinente – gleich den Lederflecken eines Fußballs – zu einer geschlossenen Kugel verbunden, dann erhält man diese „Urerde“, deren Oberfläche zu 100 % aus Festland besteht, die dann aber einen um fast 50 % verminderten Radius aufweist und für Ozeane im heutigen Sinne keinen Platz bietet.

Spontane Frage: Wo bleibt das Wasser? Mögliche Antwort: Oberhalb des Superkontinents. Das Wasser bedeck-

# Erdexpansion oder Plattentektonik?

te die Uerde vollkommen und bildete über ihr eine wasserreiche Atmosphäre. Diese sogenannte „Allmeer-Erde“ bezeichnete der Physiker und Astronom Heinz Haber 1965 mit dem griechischen Wort „panthalassische“ Erde.

Weitere wichtige Fragen betreffen die Expansionsrate der Erde und den Wasserstand der Weltmeere während der geologischen Zeitalter. Damit haben sich der Hamburger Physiker Pasqual Jordan und die Geologen Carey und Heezen beschäftigt. Ihren Überlegungen und Berechnungen zufolge vergrößert sich der Erdradius pro Jahr um durchschnittlich 4 mm, was in 100 Millionen Jahren einen Betrag von etwa 400 km ergibt. Außerdem soll die Masse des Wassers in den Weltmeeren in 100 Mio. Jahren um etwa 2,5 % zunehmen, was unterschiedliche Ursachen haben kann, aber in jedem Fall als wahrscheinlich gelten soll. Daraus folgt größenordnungsmäßig, dass während der kritischen Zeit der Eroberung des Landes durch das Leben aus dem Meer – zur Wende Silur-Devon vor ca. 400 Mio. Jahren – die Kontinente zu etwa 15 % aus dem Wasser ragten. Die restlichen 85 % waren demnach vom Wasser bedeckt. Zu Beginn des Kambriums –590 bis –500 Millionen Jahre sollen noch 100 % der Erdoberfläche wasserbedeckt gewesen sein, aus denen allenfalls kurzfristig die höchsten Spitzen der untermeerischen Gebirge herausragten.

Diese von der heute herrschenden Lehrmeinung abweichenden Vorstellungen stehen relativ problemlos mit den bisherigen paläontologischen Erkenntnissen über die Entwicklung des Lebens im Meer und auf dem Festland in Einklang.

Es dürfte deshalb nur eine Frage der Zeit sein, bis Naturwissenschaftler aller Disziplinen gemeinsam über die scheinbaren Widersprüche zwischen Plattentektonik und Erdexpansion diskutieren werden. Neue Erkenntnisse und aktuelle Berichte über Phänomene der nicht sichtbaren Solarenergie-Strahlung lassen das vermuten, zumal diese Energie mehr als 98 % der gesamten Sonnenenergie ausmacht.

In „Irrtümer der Erdgeschichte“ (Zillmer, 2001) wird eine neue, das Szenario der Erdexpansion eventuell ergänzende Theorie, die Drainageschalen-Hypothese vorgestellt. Wie neue Untersuchungen zu bestätigen scheinen, ist im Inneren der Erde Wasser gespeichert. Wahrscheinlich versickert auch ein Teil des Oberflächenwassers. Irgendwo in der Tiefe wird das Wasser in Abhängigkeit der Druckverhältnisse die kritische Temperatur erreichen, bei der Wasser in Dampf umgewandelt wird. Gehen wir dabei von 374 Grad Celsius aus. Da das Tiefenwasser mit Minera-

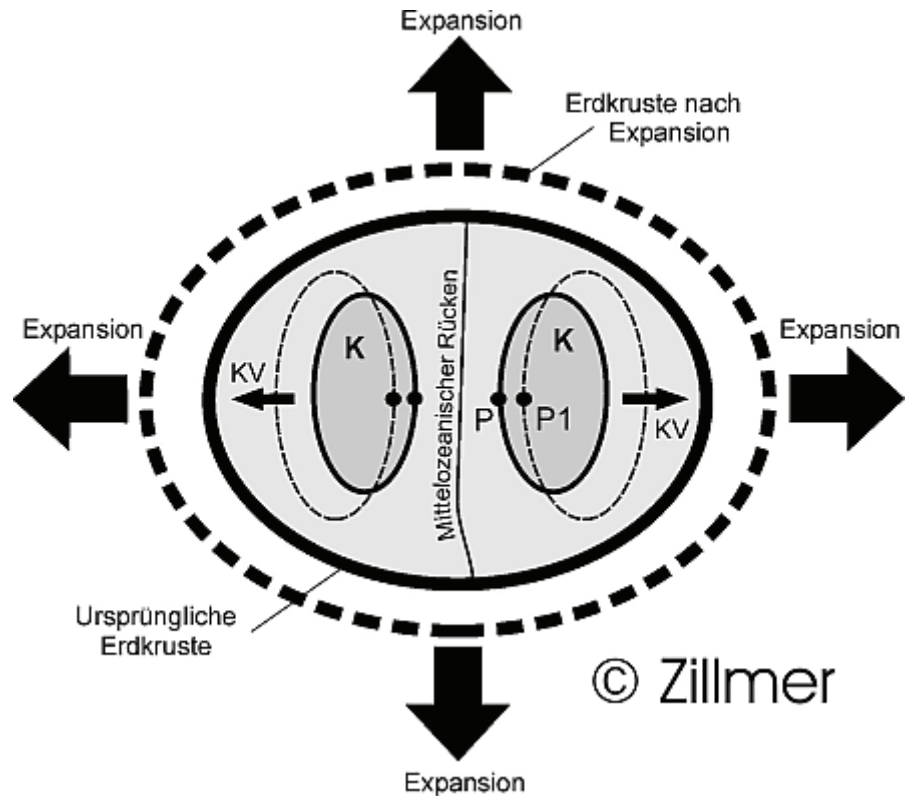


Abb. 5: Expansion

Eine sich ausdehnende Erde würde eine scheinbare Kontinentalverschiebung (KV) hervorrufen. Die Kontinente (K) bzw. ein beliebiger P wandert nach P1 und entfernt sich vom mittelozeanischen Rücken und damit vom anderen Kontinent, ist aber in Wirklichkeit stationär auf einem festen Richtstrahl zum Erdmittelpunkt hin.

lien angereichert ist, wird dieser kritische Punkt wohl etwas höher liegen, beispielsweise bei 425 bis 450 Grad Celsius. Das Wasser ist ständig bestrebt, nach unten zu fließen, und erreicht schließlich die Schicht mit der kritischen Temperatur. Der entstehende Dampf dehnt sich aus und wird nach oben streben. Nach Erreichen der dort weniger dichten Schicht mit der niedrigeren kritischen Temperatur von 374 Grad Celsius wird sich wieder Wasser bilden. Nach der erneuten Bildung von Lösungen kann das Wasser durch den höheren Siedepunkt dann erneut in tiefere Schichten absinken – und der Kreislauf beginnt aufs Neue.

Da viel mehr Wasser versickert, als wieder in die Ozeane gelangt, müsste sich der Druck im Bereich dieser Schichten im Erdinnern erhöhen. In einer möglichen Druckerhöhung kann nach der Drainageschalen-Theorie ein (mit-) auslösendes Ereignis für die Erdexpansion gesehen werden.

## Mobilistische Komponenten

Der deutsche Geophysiker Dr.-Ing. Karl-Heinz Jacob von der Technischen Universität Berlin wies im Oktober 2001 in der Fachzeitschrift *Erzmetall* (Ausgabe 10/2001, Seite 473-485) darauf hin, dass die Expansionshypothese die einzige globale geotektonische Theorie ist, die auf Grund ihrer mobilistischen Komponenten auch neben der Theorie

der Plattentektonik bestehen konnte. Während die plattentektonischen Vorstellungen sich vorzugsweise aus geowissenschaftlichen Erkenntnissen entwickelten, finden sich die Wurzeln der Theorie der Erdexpansion mehr in den physikalischen Grundvorstellungen wie

- Abnahme der Gravitationskonstanten (Dirac 1937)
- Kosmologischen Erkenntnissen
- aber auch – in letzter Konsequenz – in geologischen Phänomenen (Carey 1958, 1988 u.a.)

Zu den Prozessen, welche die Erdsphären beherrschen, gehören

- die Ausdehnung (Volumenzunahme) der Materie bei Phasenübergängen in den Erdsphären Kern – Mantel – Kruste
- die Wärmeproduktion bei diesen exothermen Prozessen
- der konvektive Materie- (= Massen-)transport, der vorzugsweise nach außen gerichtet ist, sowie
- frei werdendes juveniles Wasser aufgrund chemischer Stoffumsetzungen in Kern, Mantel und Kruste

Sollten diese Prozesse wirklich zur Vergrößerung des Erdvolumens in erdgeschichtlichen Dimensionen führen, dann wären planetare Änderungen die Folge. Genannt seien

- Abnahme der Geschwindigkeit der Erdrotation



# Erdexpansion oder Plattentektonik?



Abb. 6: Hilgenberg-Globen  
Unter Leitung von Professor Giancarlo Scalera vom Institut für Geophysik und Vulkanologie der Universität Rom wurden die Paläogloben Hilgenbergs nachgebaut.

- Zunahme der Jahresdauer
- Veränderungen in den Polpositionen und im Magnetfeld
- Veränderungen im Gravitationsverhalten und im Schwerfeld
- Zunahme der Meteoriten-Impakte
- Veränderungen der Erdzeiten und Tidenabstände

Zwangsläufige Folgen einer Erdexpansion wären im Laufe der Erdgeschichte sich grundsätzlich ändernde geologische Prozesse, so z.B.

- Veränderungen der Magmenzusammensetzung und des Magmenaufstiegs in ozeanischer und kontinentaler Kruste
- Modifizierungen der Anschauungen über die Subduktion
- Änderungen im petrographischen und strukturellen Aufbau der Sedimente
- Einflüsse auf Meeresströmungen und Klimazonen
- Auswirkungen auf Lebensräume, Verbreitung und Entwicklung von Tieren und Pflanzen

Die Folgerungen aus allen Berechnungen und Modellvorstellungen sind für das geologische Weltbild so weitreichend und einschneidend, dass sich nur wenige Geowissenschaftler an dieser Diskussion beteiligen. Die große Mehrheit der Geologen, Petrographen, Geochemiker und Geophysiker lehnt sie dagegen ab und betrachtete die Erde heute vom scheinbar gesicherten Standpunkt der Plattentektonik (mit Subduktionszonen).

## Indien und Asien

Der italienische Geophysiker Prof. Dr. Giancarlo Scalera vom Institut für Geophysik und Vulkanologie der Universität Rom stellte das Modell einer „schnellen und pulsierenden Expansion mit einem geringen Maß von subduzier-

ter Kruste“ vor. Durch die Verbindung vieler neuer Fakten und Messdaten aus den Disziplinen der Paläomagnetik, der Geophysik, Geomorphologie, Paläontologie usw. gelingt ihm eine neue Konfiguration von Pangaea, die auf sorgfältigen Untersuchungen zur Paläo-Position Indiens während der Trias basiert.

Indien soll nachprüfbar vor 220 Millionen Jahren innerhalb der mobilen Zonen Asiens angesiedelt worden sein. Durch die Abstimmung von Paläontologie und Erdexpansion können z.B. unterschiedliche und scheinbar unerklärliche fossile biotische Verbindungen zwischen Nordost-Gondwana und Südost-Asien „in Einklang“ gebracht werden.

Die Hypothese einer starken Drehung Indiens im Uhrzeigersinn hat in jüngster Zeit eine neue Unterstützung erfahren durch eine aktuelle Alters-Karte von Ozeanböden. Viele andere und unabhängig voneinander gewonnene Indizien scheinen die vorgeschlagene Entwicklung Indiens zu bestätigen. Eine zweifelsfreie Unterscheidung zwischen einer Geodynamik mit konstantem oder wachsendem Erdradius scheint deshalb über den Nachweis der Paläo-Entwicklung Indiens gut möglich zu sein. Scalera betont, dass die Erdexpansion von der Wissenschaft bisher zwar nicht anerkannt, aber auch nie „ad acta“ gelegt worden ist. Der überzeugendste Aspekt ihres Grundgefüges bestehe in der Verallgemeinerung der Plattentektonik sowie im Ausgleich einiger Aspekte zwischen Fixismus und Mobilismus.

## Dinosaurier und Erdexpansion

Falls die Erde früher kleiner war als heute, können auch viele Widersprüche aufgelöst werden. Funde von bestimmten Dinosaurier-Arten auf verschiedenen Kontinenten widersprechen zumin-

dest dem bisher propagierten Zeitablauf der orthodoxen Plattentektonik. Beispielsweise sind Funde von Dinosauriern auf Madagaskar, die während der späten Oberkreidezeit lebten – wie *Majungatholus* vor 70 bis 65 Millionen Jahren oder Mitglieder der Familie *Tyrannosauridae* – nach der Plattentektonik nicht möglich, da Madagaskar seit mindestens 150 Millionen Jahren eine Insel gewesen sein soll, teilweise verbunden mit einer anderen Insel: Indien.

Die in dem neu erschienenen „Dinosaurier Handbuch“ (Zillmer, 2002) diskutierte Dinosaurier-Paläogeographie führt nach Paul C. Sereno (*Science*, Vol. 284, 25.6.1999) zu einer Neubewertung des Zeitablaufs der Plattentektonik, demzufolge der Urkontinent Pangaea nicht vor 180, sondern erst vor 140 Millionen Jahren auseinander zu brechen begann, da ansonsten die Funde von Dinosauriern auf verschiedenen Kontinenten nicht erklärt werden kann. Neuere Funde der beiden letzten Jahre führen dann konsequent zu einer weiteren Zeitreduzierung um ca. 35 auf 105 Millionen Jahre, wie vom Autor im „Dinosaurier Handbuch“ neu dokumentiert wird.

Die für die Plattentektonik-Theorie schwer verdauliche Folge wäre, dass die (fiktive) Verschiebung der Kontinente fast dreimal so schnell abgelaufen sein müsste – unvereinbar mit bisher favorisierten Theorien.

## Ursachenforschung

Prof. Dr. Max Schwab, M.-L. Universität Halle-Wittenberg glaubt, dass der Begriff Erdexpansion die in konkreten Zeitabschnitten der Erdgeschichte kontinuierliche Zunahme des Volumens und der Oberfläche des Erdkörpers beschreibt. Die Ausdehnung der Erde ist nach Schwab das Ergebnis von Veränderungen in der atomaren und molekularen Struktur des Erdkerns und des Unteren Erdmantels. Sie erfolgt ohne Vergrößerung der Erdmasse.

Als Ursache für die Erdexpansion werden vor allem thermische Prozesse genannt (Pfeufer, Auerbach). Die Wärmequellen werden im flüssigen äußeren Erdkern vermutet, wo die Gravitationsenergie in thermische Energie umgesetzt und Reibungswärme durch vom Drehimpuls ausgelöste Bewegungen des festen Mantels über dem Äußeren Erdkern erzeugt wird. Zusätzliche Wärme wird bei radioaktiven Zerfallsprozessen im Erdmantel frei. Dichtemindernde Phasenumwandlungen von Mineralen im Mantel sind mit Volumenzunahme verbunden. Phasenumwandlungen im Oberen Mantel und Unteren Kern setzen juveniles Wasser frei. Mit der Trägheitszunahme ging nach dem Drehimpulserhaltungssatz eine Verrin-



# Erdexpansion oder Plattentektonik?

gerung der Rotationsgeschwindigkeit der Erde und damit eine Vergrößerung der Tageslänge einher. Geotektonischer Ausdruck der Erdexpansion ist die Entstehung neuer Ozeane im Zusammenhang mit der Ozeanspreizung und der Verschiebung kontinentaler und ozeanischer Lithosphären-Platten auf der zum Oberen Mantel gehörenden Asthenosphäre.

Derzeit wird die Erdexpansion von der Mehrheit der Geowissenschaftler abgelehnt, weil kein schlüssiger Beweis für die Verursachung sediment-bildender, magmatischer, metamorpher und gebirgsbildender Vorgänge durch erdexpansionsbedingte Prozesse besteht. Es existiert aber auch kein Gegenbeweis gegen die Expansionstheorie.

## Fehlende Untersuchungen

Ein Beweis für oder gegen eine mögliche Expansion der Erde könnte nur erbracht werden, falls entsprechende geophysikalische Messungen und Untersuchungen durchgeführt würden. Da die Plattentektonik und damit ein konstantes Erdvolumen als erwiesen erscheint, wird sie grundsätzlich als eine von drei theoretischen Möglichkeiten der Änderung des Erdvolumens offiziell derzeit nicht für nicht möglich gehalten und aus diesem Grund von den meisten Instituten auch gar nicht untersucht

Dr. J. Lauterjung vom GeoForschungsZentrum Potsdam teilte auf offizielle Anfrage am 1. August 2000 dem Verfasser mit:

„Es gibt meines Wissens keinen konkreten Hinweis auf eine anhaltende Expansion der Erde. Hier am GFZ beschäftigt sich niemand konkret mit einer solchen Fragestellung.“

Was nicht untersucht wird, kann allerdings weder positiv noch negativ beurteilt werden.

Das Erdexpansions-Modell könnte die Plattentektonik-Hypothese als konsequent weiter entwickeltes Modell in Zukunft ablösen und damit die derzeit herrschenden geophysikalischen und geologischen Widersprüche, die in „Irrtümer der Erdgeschichte“ eingehend diskutiert und dokumentiert werden, elegant auflösen.

## Literatur

- [1] Bonatti, E.: Der Erdmantel unter den Ozeanen, in: „Spektrum der Wissenschaft“, Mai 1994
- [2] Carey, S.W. (1976): The Expanding Earth: 488 S.; Amsterdam (Elsevier).
- [3] Closs, H., Giese, P., und Jacobshagen, V.: Alfred Wegeners Kontinentalverschiebung aus heutiger Sicht, in: „Ozeane und Kontinente“, Heidelberg 1987
- [4] Dewey, J. F.: Plattentektonik, in: „Ozeane und Kontinente“, Heidelberg 1987, auch: „Scientific American“, 5/1972
- [5] Ehrensperger, J. (1988): Die Expansion des

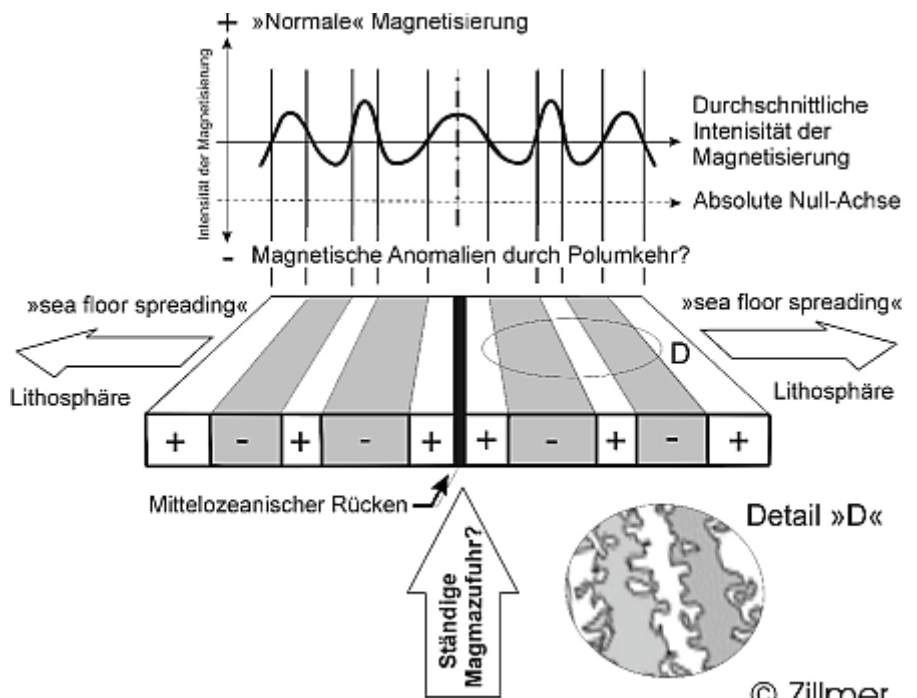


Abb. 7: Magnetstreifen

An den mittelozeanischen Rücken (MR) soll ständig neu Magma zugeführt werden, wodurch der Ozeanboden rollbandartig nach beiden Seiten auseinander geschoben wird (sea-floor spreading). Dadurch würden gleichmäßige Streifen beidseitig des MR gebildet, die durch wechselnde Polarität gekennzeichnet sind. Die Streifen sind jedoch nicht linienförmig begrenzt, sondern ausgefranst (Detail D). Außerdem gibt es keine gemessenen +/- Werte in Bezug auf einen Wechsel der Pole, sondern nur absolute Messwerte, die Schwankungen aufweisen.

- Kosmos – Die Expansion der Erde: 59 S.; (Vogel-Verlag) Winterthur.
- [6] Francheteau, J.: Die ozeanische Kruste, in: „Die Dynamik der Erde“, Heidelberg 1988
  - [7] Haber, H. (1965): Unser blauer Planet. Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt).
  - [8] Hilgenberg, O. C. (1933): Vom wachsenden Erdball: 50 S.; Berlin (Selbstverlag).
  - [9] Jordan, P. (1966): Die Expansion der Erde. – In: Die Wissenschaft: Bd. 12; Braunschweig.
  - [10] Lindemann, B. (1927): Kettengebirge. Kontinentale Zerrspaltung und Erdexpansion. Jena (G. Fischer).
  - [11] Macdonald, W. J., und Fox, P. J.: Overlapping Spreading Centers, in: „Nature“, Vol. 135, 13.5.1983

- [12] Maxlow, J. (2001): Quantification of an Archaean to Recent Earth Expansion Process. Exponential Earth Expansion from Early Jurassic to the Present. – Dissertation zum MSC der University Perth auf CD-ROM erhältlich über: E-Mail: jmaxlow@enternet.com.au
- [13] Oesterle, O. (1996): Ausweg aus der Sackgasse. Ein ganzheitliches naturwissenschaftliches Weltbild. Bern.
- [14] Pfeufer, J. (1981): Die Gebirgsbildungsprozesse als Folge der Erdexpansion: 125 S.; Essen (Verlag Glückauf).
- [15] Scalera, G. (1990): General Clues Favouring Expanding Earth Theory. – In: Critical Aspects of the Plate Tectonics Theory; Vol.

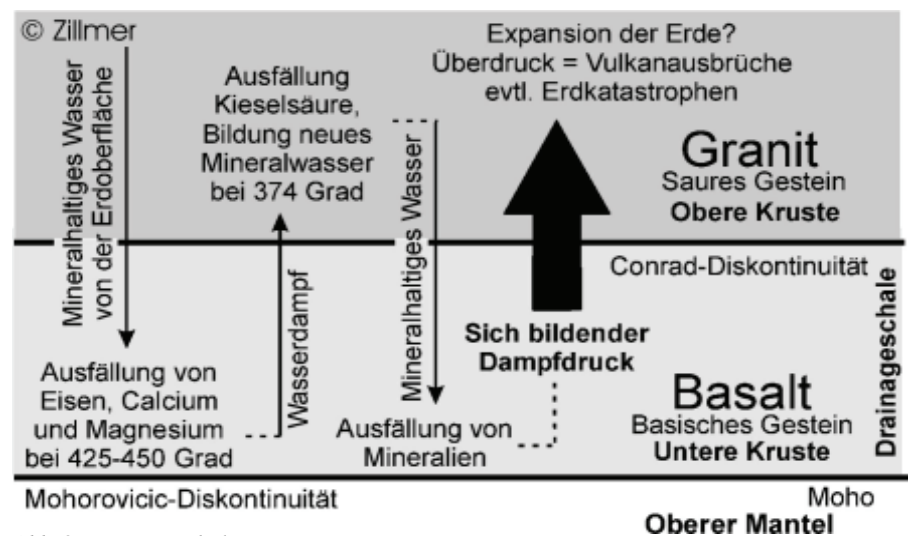


Abb. 8: Drainageschale

Zwischen der Conrad-Diskontinuität und Moho (= untere Kruste) verdampft das von der Erdoberfläche Wasser in das Erdinnere versickernde Wasser, und es entsteht ein sich langsam aufbauender Dampfdruck, der die obere Kruste unter Druck setzt. Der Ablauf dieser Vorgänge ist von links nach rechts dargestellt.

# Erdexpansion oder Plattentektonik?

II: Alternative Theories: S. 65-93; Athens, Greece (Theophrastus Publishers).

[16] Sereno, P. C. (1999): The Evolution of Dinosaurs, Science, Vol. 284, 25. Juni 1999, S. 2137–2147.

[17] Vogel, K. (1990): The Expansion of the Earth – An Alternative Model to the Plate Tectonics Theory. – In: Critical Aspects of the Plate Tectonics Theory; Vol. II: Alter-

native Theories: S. 14-34; Athens, Greece (Theophrastus Publishers).

[19] Wegener, A. (1929): Die Entstehung der Kontinente und Ozeane: 4. Aufl.; Braunschweig (Vieweg).

[20] Wilson, J. T.: Kontinentaldrift, in: „Ozeane und Kontinente“, Heidelberg 1987, siehe auch „Scientific American“, 4/1963.

[21] Zillmer, H.-J. (1998): Darwins Irrtum,

München (Langen Müller), 4. Auflage 2001.

[22] Zillmer, H.-J (2001): Irrtümer der Erdgeschichte, München (Langen Müller).

[23] Zillmer, H.-J. (2002): Dinosaurier Handbuch, München (Langen Müller).

## Diskussion im Internet:

[http://www.tu-berlin.de/presse/tui/01mail/hilgen\\_lb.htm](http://www.tu-berlin.de/presse/tui/01mail/hilgen_lb.htm)

### Hans-Joachim Zillmer Darwins Irrtum

304 Seiten,  
4. Auflage  
Langen Müller  
ISBN 3-7844-2709-X



### Hans-Joachim Zillmer Irrtümer der Erdgeschichte

336 Seiten  
Langen Müller  
ISBN 3-7844-2819-3



### Hans-Joachim Zillmer Dinosaurier Handbuch

352 Seiten  
Langen Müller 2002  
mit CD:  
ISBN 3-7844-2870-2,  
€24,90  
ohne CD:  
ISBN 3-7844-2870-3,  
€19,90



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei

[http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/thietz/2002\\_thietz\\_mehrjahrhundertflut.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/thietz/2002_thietz_mehrjahrhundertflut.pdf)

ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde.

Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/prahl/2002\\_prahl\\_gottesbegriffe.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/prahl/2002_prahl_gottesbegriffe.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei

[http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/weitere/2002\\_stoof\\_irr.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/weitere/2002_stoof_irr.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde.

Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.





# Gernot L. Geise

## APOLLO und kein Ende...



„Buzz“ Aldrin, der zweite Mann „auf dem Mond“

### Schlagende Argumente ...

Am 9. September fand in den USA ein Spektakel der besonderen Art statt: Der Journalist Bart Winfried Sibrel (37) recherchierte im Auftrag einer japanischen Fernsehanstalt für einen Dokumentarfilm, der sich recht kritisch mit den damaligen APOLLO-Flügen auseinandersetzt. Sibrel hatte bei seinen Recherchen herausgefunden – wen wundert es? –, dass es bei den APOLLO-Flügen nicht mit rechten Dingen zugegangen ist. Bereits im vergangenen Jahr erregte er Aufsehen mit seiner kritischen Fernsehsendung beim amerikanischen Sender Fox-TV, die auch in Deutschland bei FOX in der Serie „Spiegel-TV“ mehrfach ausgestrahlt wurde (wir berichteten darüber). Sibrels jetzige Recherchen sollten seine Zweifel erhärten.

Nachdem er bereits von dem ehemaligen APOLLO 12-Astronauten Alan Bean recht unsanft aus dessen Haus geworfen worden war, wollte er „Buzz“ Aldrin (72) interviewen, der in die Geschichtsbücher als „zweiter Mann auf dem Mond“ eingegangen ist. Beim Gespräch im Luxe-Hotel in Beverly Hills forderte er Aldrin auf, auf die Bibel zu schwören, dass er wirklich auf dem Mond gewesen sei, was ja kein Problem wäre, wenn es den Tatsachen entsprechen würde. Doch Aldrin reagierte auf Sibrels Forderung unerwartet unwirsch. Er verpasste dem Reporter einen Kinnhaken, so dass dieser zu Boden ging. Sibrel zeigte Aldrin daraufhin we-

gen Körperverletzung an. Die Bezirksstaatsanwaltschaft von Los Angeles verzichtete jedoch auf eine Klage mit der merkwürdigen Begründung, dass es unwahrscheinlich sei, dass eine Jury den zweiten Menschen, der seinen Fuß auf den Mond gesetzt habe, für schuldig erklären würde [Der Spiegel Nr. 41/2002, 209].

Da fragt man sich natürlich, warum keiner der Astronauten bereit ist, zu beschwören, dass er auf dem Mond war? Warum reagierte Aldrin so ungehalten? Aldrin ist der einzige APOLLO-Astronaut, der in der Zeit seit seinem Flug 1969 nicht müde wurde, rund um die Welt in allen möglichen Fernsehshows aufzutreten, wobei sein „Mondaufenthalt“ allerdings kaum angezweifelt wurde. Direkten Fragen ist Aldrin in Interviews bisher jedoch immer geschickt ausgewichen.

### Die polemischen Rettungsversuche des Prof. Lesch

Im bayerischen „Bildungskanal“ BR-alpha hatte man sich am Sonntag, 29.09.02, die beste Sendezeit um 20:15 Uhr ausgesucht, um gegen die unliebsamen APOLLO-Kritiker vorgehen zu können. Unter dem Titel „War die Mondlandung echt?“ hatte man in der Reihe „Alpha centauri“ Prof. Harald Lesch von der Uni-Sternwarte München aufgebeten. Die Sendung wird seither regelmäßig in BR-alpha und dem 3. Programm des Bayerischen Fernsehens in der Nachtsendung „Space Night“ (bis zu viermal pro Nacht!) wiederholt.

Lesch, von Hause aus Astronom, hat schon über hundert populärwissenschaftliche Sendungen für BR-alpha produziert, in denen er den Zuschauern immer recht locker von Sternen und Galaxien erzählt. Diese Sendungen erfreuen sich bei der BR-alpha-Fan-Gemeinde großer Beliebtheit, denn Lesch versteht es, auch komplizierte Vorgänge mit einfachen Worten verständlich zu machen. Das hindert ihn jedoch nicht daran, manchmal gewaltig aus der Rolle zu fallen. Schon vor längerer Zeit berichteten wir in SYNESIS über eine seiner Sendungen, in welcher er sich in polemischer Weise über das „Marsgesicht“ lustig gemacht hat. Aber so ist nun einmal Prof. Lesch: in seinen Sendungen nach außen hin ein lockerer Plauderer, aber nur, solange die wissenschaftlichen (teilweise schon längst widerlegten) Dogmen vertreten werden.



Aldrin heute

Kritische Stimmen von außerhalb duldet er nicht einmal ansatzweise.

Und genau so handelte er in besagter Sendung. Er polterte gleich am Anfang los – „ich krieg’ nen dicken Hals!“ –, wenn er den Unsinn hören würde, dass die Mondlandungen gefälscht worden seien („... ist natürlich alles Quatsch!“). Er hätte jede Menge Emails zu diesem Thema bekommen, so dass er sich bemüßigt sehen würde, darauf antworten zu müssen.

Er begann mit einem Zitat von Immanuel Kant von der Unmündigkeit der Menschen und bezeichnete die Kritiker am APOLLO-Projekt als Verschwörungstheoretiker und – ohne es wörtlich so zu sagen – Spinner („Alle sind an der Verschwörung beteiligt ... auch der CIA, der KGB und der Vatikan ... alle hier im Studio sind natürlich auch an der Verschwörung beteiligt ...!“). Dann griff er ein paar Punkte heraus, beispielsweise die fehlenden Sterne, die flatternde Flagge, die unterschiedlichen Schatten auf den Fotos oder die radioaktive Strahlung sowie das Mondgestein, um mit wenigen Worten darzulegen, dass das ja alles ganz normal zu erklären sei.

Abgesehen davon, dass er sich die am einfachsten zu widerlegenden Kritik-Punkte herausgegriffen hatte, erzählte er dann genau das, was er den APOLLO-Kritikern vorwarf, nämlich Unsinn. Das, was er den konsumierenden Menschen vorhielt (und natürlich den „Verschwörungstheoretikern“), nämlich ihr Gehirn nicht zu benutzen, das hat er offensichtlich selbst unterlassen.

„Fangen wir an mit den wissenschaftlichen Argumenten: Der Amerikaner war dort, und der Russe war dort“. Sind das etwa „wissenschaftliche Argumente“? Bei Lesch schon.

# APOLLO und kein Ende...



Lesch: „Auf diese Weise kann man die ganze Latte der Argumente dieser Verschwörungstheoretiker aushebeln!“

Die fehlenden Sterne („mein Gott!“ „Das ist überhaupt die Krönung!“) erklärte er mit der kurzen Film-Belichtungszeit, was völlig korrekt ist. Hätte Lesch jedoch die zehntausend APOLLO-Fotos durchgesehen, wie ich es tat, dann hätte auch er welche gefunden, auf denen tatsächlich einige Sterne zu sehen sind, nämlich bei Außenaufnahmen von APOLLO 15 bis 17. Trotz kurzer Belichtungszeit.

Die flatternden Flaggen erklärte er mit original NASA-Worten, („... denken Sie an die Unmündigkeit usw. usw. ...“) nämlich dass die Flaggenstangen mit drehenden Bewegungen in den Boden gerammt worden seien. Die drehende Bewegung sei auf die an einer Querstange befestigten Flaggen übertragen worden, weshalb es so ausgesehen hätte, als wenn sie flatterten. Und außerdem hätten sie ja gar nicht flattern können, weil auf dem Mond keine Luft ist, meinte Lesch. Hätte er sich jedoch einmal die entsprechenden Filmstreifen angesehen, dann hätte auch ihm auffallen müssen, dass die Flaggen eben nicht auf diese Weise in den Boden gerammt wurden. Die Fahnenstangen bestanden nämlich aus zwei Teilen, ähnlich wie das Gestänge eines Sonnenschirmes. Das Unterteil wurde mit einem Hammer in den Boden getrieben, und anschließend wurde das Oberteil der Flagge mit der Querstrebe hinein gesteckt, nicht gedreht. Schaut man sich die Flatterszenen an (es gibt mindestens zwei recht eindrucksvolle), so muss man schon sehr an einen Zufall glauben, wenn man einen Windzug ausschließen will. Und dass es noch andere sich von selbst bewegende Teile an der Fähre gibt, ist Lesch entgangen.

„Jetzt kommen wir zu etwas ganz Perfidem, der Sache mit den Schatten“. Die Schatten, die auf verschiedenen Fotos von unterschiedlichen Richtungen kommen, erklärte er ganz einfach: Da der Mond eine „wahnsinnig helle Oberfläche“ besitzt, wäre der zweite Schatten ganz einfach durch die Sonnenreflektion des hellen Mondbodens entstanden. Eine dümmlichere Erklärung für widersprüchliche Schatten-

richtungen habe ich bisher noch nicht gehört ... Aber: „Auf diese Weise kann man die ganze Latte der Argumente dieser Verschwörungstheoretiker aushebeln!“ Wie? Mit Dummheit gegen Dummheit?

Und die angeblich so hohe radioaktive Strahlung, welche die Astronauten nicht hätten überleben können, sei ja die größte Irreführung der APOLLO-Verschwörungstheoretiker. In Wirklichkeit hätten die Astronauten den „grob 40.000 km großen“ Van-Allen-Gürtel in neunzig Minuten durchquert und dabei eine Strahlungs-dosis (2 mSv) aufgenommen, die nur ein Bruchteil der in Amerika zulässigen Höchstdosis gewesen sei (50 mSv). Es sei also alles Unsinn.

Lesch hätte sich auch hier besser vorher informieren sollen. Dann hätte auch ihm auffallen müssen, dass 1) merkwürdigerweise die von der NASA angegebene Strahlenbelastung etwa gleich hoch ist wie diejenige von Astronauten, die sich nur in einer erdnahen Umlaufbahn bewegen. Dass 2) die APOLLO-Kapseln keinen Schutz vor Gammastrahlen bieten konnten, dass 3) die Astronauten zu einem Zeitpunkt der stärksten Sonnenaktivitäten flogen, die sogar auf der Erde elektrische Geräte ausfallen ließen (und das hätte er als Astronom eigentlich wissen müssen!), dass 4) auch die Mondoberfläche stark radioaktiv strahlt (das weiß man von unbemannten Mondsonden) und die Raumanzüge keinen Schutz davor bieten. Und letztendlich hätte er sich fragen müssen, wieso die APOLLO-Fotos „vom Mond“ keinerlei durch radioaktive Bestrahlung erzeugte Schäden aufweisen, obwohl die Filmmagazine direkt auf der „Mondoberfläche“ im Freien gewechselt wurden. Hier hat Lesch puren Unsinn geredet!

Unter den Fähren sei nach Lesch kein Staubkrater („Blödsinn!“), weil die Triebwerke 1,7 m über dem Mond abgeschaltet worden seien. Hätte sich doch Lesch wenigstens vorher den Funksprechverkehr zwischen den Astronauten und Houston angehört, dann hätte auch er gehört, wie Armstrong sagte „The Eagle has landed“ und erst danach „The Engine has stoped“. Wäre es so gewesen, wie Lesch behauptet - und damit hat er kritiklos die Erklärung der NASA übernommen -, dann hätte Armstrong unmittelbar vor dem Aufsetzen melden müssen, dass das Triebwerk abgeschaltet wurde.

Vom fehlenden Landekrater zum aufgewirbelten Staub des Mondrovers ist es nur ein kleiner Schritt. Staub fällt im Vakuum in einer ballistischen Bahn, so Lesch. Das mag stimmen, nur: warum unterscheidet sich der aufgewirbelte Staub auf den Filmen der „Mondfahr-



Prof. Harald Lesch bei seiner polemischen „Widerlegung“ der „Verschwörungstheoretiker“.

ten“ nicht von Filmen mit Trainingsfahrten auf der Erde?

Und auf den Filmen der Rückstart-szenen sei kein Antrieb zu sehen, weil die Triebwerke zu schwache Flammen entwickelt hätten, sie könne man wegen der fehlenden Atmosphäre nicht sehen. Und außerdem wäre damals ein Treibstoff verwendet worden, der keine Verbrennungsflammen machen würde. Ich frage mich hingegen, warum man dann aber die Triebwerksflammen (und arbeitende Korrekturtriebwerke) der Spaceshuttles im All gut sehen kann? Beide verwendeten nach NASA-Angaben die selben Treibstoffe!

Das vorhandene Mondgestein war für Lesch Beweis genug, dass Astronauten auf dem Mond waren. Das von der „sowjetischen Sonde Lunochod“ zurück gebrachte Mondgestein wäre nur wenige Gramm gewesen, im Vergleich zu den „fast vierhundert“ Kilogramm APOLLO-Mondgestein (Anm.: Die Landeeinheit, die er meinte, hieß LUNA 17. Lunochod hieß das mitgeführte sowjetische Mondauto). Beide Gesteinssorten seien identisch, was für ihn Beweis ist, dass beide vom Mond stammen. Dass dies jedoch auch ein Beleg dafür sein kann, dass es sich um die selbe Probe handelt, darauf kommt Lesch nicht. Er bemüht hingegen den damaligen Kalten Krieg, ohne anscheinend zu wissen, dass dieser nur der Weltöffentlichkeit vorgespielt worden ist, während erwiesenermaßen „hinter der Kulisse“ nicht nur beide Regierungen, sondern auch Wissenschaftler zusammengearbeitet haben.

Mondgestein sei außerdem ohne Wasser. Nun gut, Prof. Lesch hatte wohl den Film im Frühjahr im NDR nicht gesehen, in welchem gezeigt wurde, wie die NASA Mondgestein künstlich herstellt. Und er ist wohl auch nicht darüber informiert, dass die NASA auf dem Mond durchaus Wasser gefunden hat.

Gegen Ende der Sendung hatte sich Lesch dann etwas beruhigt, weil „ich Ihnen ein bisschen was darüber erzählt hab“, wie man solche klassischen Verschwörungsargumente aushebeln kann,



# APOLLO und kein Ende...



Künstlich hergestelltes „Mondgestein“ in den NASA-Labors in Minnesota (NDR)

indem man nämlich seinen gesunden Menschenverstand benutzt“. Hätte er ihn nur mal selbst benutzt!

Ich denke, Prof. Lesch hat sich überhaupt nicht mit dem Thema APOLLO auseinandergesetzt, sondern nur nach seinem Gefühl und seiner Erinnerung geredet, sonst hätte auch er - denn intelligent genug ist er ja - bemerken müssen, dass da etwas nicht stimmen kann. Aber selbst wenn er mit kritischen Hinterfragungen nicht einverstanden ist (jeder sei letztlich darauf angewiesen, einander zu vertrauen. ... Wenn man sein Auto zur Reparatur gibt, vertraut man auch darauf, dass es repariert wird ... Verschwörungstheoretiker würden mit ihren Unterstellungen nur kundtun, dass sie es selbst so machen würden ... Dahinter stecke ein Weltbild, das nur mit größtem Misstrauen in Verbindung gebracht wird ...), hätte es ihm besser gestanden, wenn er mit ruhiger Stimme und sachlich die Kritikpunkte entkräftet hätte. Seine polemischen Ausfälle bezweckten jedoch das genaue Gegenteil von dem, was er erreichen wollte: er machte sich damit unglaubwürdig, „leckerlich“, und nicht nur das: Der bayrische Rundfunk hat sich mit der Veröffentlichung dieses Pamphlets bis auf die Knochen blamiert!

## Der APOLLO-Schwindel wird immer durchsichtiger!

Nachdem der WDR am 11. Oktober (23:00 Uhr) die Sendung „Die Akte APOLLO“ ausgestrahlt hatte, die in Zusammenarbeit mit mir entstanden war (Die Sendung wurde am 13.10. um 8:00 Uhr wiederholt), waren die Reaktionen recht stark, aber einheitlich positiv: End-



lich wurde der Schwindel einmal nachvollziehbar dargelegt.

Auch die interviewten (Pro APOLLO-) Experten konnten nicht alle Widersprüche insbesondere der Strahlenbelastung und der mangelhaft funktionierenden Mondfähre erklären. Sie retteten sich letztendlich in die Aussage „Die Astronauten hatten halt sehr viel Glück!“.

Dr. Ernst Stuhlinger, damals die „rechte Hand“ von Wernher von Braun, also zweitwichtigster Mann des APOLLO-Unternehmens und heute 90 Jahre alt, musste zugeben, dass keiner der Mitarbeiter in alle Details des APOLLO-Projekts eingeweiht war. Selbst er kannte nur den Transport-Teil von der Erde bis in die Erdumlaufbahn. Was darüber hinaus passierte, erfuhr auch er erst durch Fernsehaufnahmen. Damit war sehr deutlich der Vorwurf der APOLLO-Befürworter widerlegt, unmöglich hätten vierhunderttausend Menschen zum Schweigen verurteilt werden können, ohne dass jemand geplaudert hät-



Auch Dr. Ernst Stuhlinger, Wernher von Brauns „rechte Hand“, war nicht in alle Details eingeweiht.

te. Es war tatsächlich nur eine Handvoll Menschen, die über alles Bescheid wussten. Alle anderen hatten nur die Informationen über einen winzig kleinen Spezialbereich, jenen Bereich, an dem sie arbeiteten.

Beeindruckend war auch das Interview mit dem Fotografen Michael Light, der den Fotoband „Full Moon“ veröffentlichte (auch in Deutschland erschienen), in dem in bestechender Schärfe APOLLO-Fotos gezeigt werden. Light erklärte, dass die in aller Welt veröffentlichten APOLLO-Bilder alles Kopien von Kopien sind, die im Ursprung nicht etwa auf die Originale, sondern auf eine Masterkopie der Originale zurück gehen. So lässt sich nach Light so manche Ungereimtheit erklären, Unschärfen, Flusen (der „C-Felsen“), überblendete Markierungskreuze usw. Für seinen Fotoband benutzte er Kopien der Masterkopien und holte letzte Details aus den Fotos.

Auf ein besonderes Bild angesprochen, das als Gegenlichtaufnahme eine tief stehende „Sonne“ zeigt, ob es sich

hierbei nicht auch um einen Scheinwerfer handeln könne, wurde der nicht an den Mondflügen zweifelnde Light denn doch nachdenklich und gab zu, dass es durchaus so sein könnte.

Die Sendung hatte durchaus auch Schwachpunkte, wie beispielsweise die gezeigten Bildausschnitte mit den abgedeckten Kamerakreuzen, die jedoch leicht durchschimmerten, und wo jeder erkennen konnte, dass sie nur durch eine Überblendung (Überbelichtung) verschwanden. Hier gibt es eindeutigere Bilder. Auch die Sache mit den Antrieben der Landefähren und den fehlenden Kratern war zu kurz dargestellt. Hier hätte man Nahaufnahmen des Bodens direkt unter den Düsen zeigen können, denn sie gibt es von jeder Mission.

Die in der Sendung dargelegten Fakten waren schon beeindruckend, es gibt jedoch noch eine Menge weiterer, nicht weniger stichhaltige, so dass man problemlos noch mindestens drei Fortsetzungssendungen drehen könnte, ohne sich wiederholen zu müssen.

## ARTE und APOLLO

Am Mittwoch, 16. Oktober (20:40 Uhr, zog der deutsch-französische Fernsehsender ARTE mit seinem französischen Dokumentarfilm „Kubrick, Nixon und der Mann im Mond!“ von William Karel dann nach (Wiederholungen am 23.10. und in der Nacht vom 23. zum 24.10.). Der Film wurde als „dokumentarisches Verwechslenspiel, eine Mischung aus Fakten, Fiktion und Hypothesen rund um die Mondlandung“ deklariert, nach dem Motto „Was wäre, wenn es überhaupt keine Live-Übertragung der Mondlandung gegeben hat?“.

Eigentlich wollte William Karel 2001 einen Film über den ein Jahr zuvor verstorbenen Star-Regisseur Stanley Kubrick drehen. Kubrick inszenierte rund zwei Jahre vor den APOLLO-„Mondflügen“ den selbst für heutige Zeiten perfekten Science-Fiction-Film „2001 - Odyssee im Weltraum“. In Gesprächen mit dessen Witwe erfuhr Karel, dass Stanley Kubrick mit der NASA zusammengearbeitet hatte. Neben Kubrick hatten auch noch andere Hollywood-Produzenten zum Erfolg des amerikanischen Raumfahrtprogramms beigetragen, indem sie das Unternehmen in ihren Filmen gleichsam inszenierten, so der „König des Trickfilms“ Walt Disney, wie schon im WDR-Film dargelegt wurde.

Karel stellte sich die Frage: Was wäre, wenn Präsident Nixon für den Fall, dass die APOLLO 11-Mission gescheitert wäre und keine Bilder verfügbar gewesen wären, einen Film über die Mondlandung in Auftrag gegeben hätte? Dazu inszenierte Karel ein dokumentarisches Spiel mit Tricks, Verwechslun-

# APOLLO und kein Ende...

gen und Spaß am „hinters Licht führen“, eine Mischung aus Fakten, Fiktion und Hypothesen, indem er aus dem Zusammenhang gerissene Sätze neu zusammenfügte, eine heute in jeder Nachrichtensendung praktizierte gängige Methode.

Die Film- und Fernsehtechnik erlaubt es mehr und mehr, Bilder unmerklich zu manipulieren, was wir erschütternd aktuell an den Vorkommnissen des 11. September 2001 erkennen können. Wie kann der Zuschauer noch wissen, ob es stimmt, was er sieht? Er ist auf seinen Glauben und die Wahrscheinlichkeit angewiesen, dass das, was er sieht, echt ist.

Mit Archivaufnahmen, die aus dem Zusammenhang gerissen waren, mit echten Interviews, deren Kontext verändert wurde, und mit nachgestellten Interviews pendelte Karels Film zwischen Realität und frei Erfundenem. Der Regisseur wollte den Zuschauer informieren und unterhalten, ihn aber auch wachrütteln und ihm bewusst machen, dass das Fernsehen ihm übel mitspielen kann - ob nun beabsichtigt oder nicht. Alles war recht verwirrend, der Zuschauer kann tatsächlich zu zweifeln anfangen. Wenn man es so sagen kann, war der Film die gefälschte Behauptung (durch geschickte Zusammenstückelung) einer gefälschten Fälschung (der Mondflüge). Nach dem Motto: Es ist falsch, dass alles falsch ist, oder etwa nicht?

Die aus dem Zusammenhang gerissenen eigentlich belanglosen Kommentare der einzelnen hochrangigen Personen (Alexander Haig, Henry Kissinger, Donald Rumsfeld, der Witwe Kubrick, um nur einige zu nennen) wurden erst durch die jeweilige Vorgabe des Interviewers bzw. Kommentators zu brisanten Aussagen. Im Prinzip hätte Karel jedes Thema nehmen können, das APOLLO-Thema schien sich jedoch besonders anzubieten.

Ich will nicht so weit gehen, hier ein scheinbarweises Zugeben des Bluffs seitens der NASA (oder von wem auch immer) zu sehen. Aber interessant ist es schon, dass für den Film hochrangige Persönlichkeiten „ein Spiel“ mitgemacht haben, das zweifelsohne den APOLLO-Kritikern Wasser auf ihre Mühlen geben könnte. Nicht jeder durchschaut diese Inszenierung und nimmt das Dargebotene für bare Münze.

Wenn dies ein erster (?) Schritt zur Enttarnung des APOLLO-Bluffs gewesen sein soll, warum dann ausgerechnet von einem französischen Filmproduzenten? Warum nicht von einem amerikanischen? Leben außerhalb der USA etwa mehr Kritiker als im Land selbst? Warum sollte man Europäern gegenüber zugeben, dass es nicht mit rechten Din-

gen zuzuging, aber zu Hause den Bluff weiter aufrecht erhalten? Ich würde es mit einem Zitat so ausdrücken: „Die Verwirrung der Verwirrten wird verwirrend sein ...“ [Zitat aus dem Film „Das Leben des Brian“ von und mit Monty Python].

Wenn in Pro-APOLLO-Sendungen und Diskussionen die Kritiker als „Verschwörungstheoretiker“ beschimpft und lächerlich gemacht werden, so sollten die APOLLO-Befürworter einmal hinter die Kulissen schauen, wie es Karel machte. Da tun sich tatsächlich tiefe Abgründe von Verschwörungen auf, die niemand für möglich halten würde. Mord und Totschlag, Lügen und Intrigen sind noch heute an der Tagesordnung. Was hinter den Kulissen der APOLLO-Missionen passierte, das sind tatsächlich Verschwörungen, in die



In der Kapsel APOLLO 1 verbrannten bei einem Bodentest die Astronauten Virgil Grissom, Roger Chapman und Edward White.

nicht nur der amerikanische Geheimdienst CIA verwickelt ist. Karel wollte eigentlich einen „Bäumchen verwechsle dich“-Film machen. Doch es wurde ein Dokumentarfilm daraus, denn vieles von dem, was er zeigte, entspricht der Wahrheit.

Es sind tatsächlich mindestens acht Astronauten auf unnatürliche Art ums Leben gekommen. Der Sohn des in der APOLLO 1-Kapsel am Boden verbrannten Astronauten Virgil Grissom ist selbst heute noch felsenfest davon überzeugt, dass der Brand von der NASA inszeniert wurde, um Grissom zum Schweigen zu bringen. Dass Grissom seinem Sohn auch geheime Details erzählt hatte, braucht man wohl nicht anzuzweifeln. Doch Grissom selbst glaubte nicht an Verschwörungen und übte monatelang vorher - trotz Redeverbot und mehrfa-

cher Warnung von Seiten der NASA - lauthals Kritik, wobei er u.a. behauptete, mit der verfügbaren Technik sei es unmöglich, zum Mond zu fliegen. Grissoms Sohn sagt heute, der Brand sei als Exempel zur Abschreckung für die anderen Astronauten gedacht gewesen, damit sie wissen, was ihnen passieren kann, wenn sie reden.

Ein Teil der APOLLO-Astronauten hat bekannterweise bis heute größte psychische Probleme, sie befinden sich in ärztlicher, psychologischer Behandlung, haben sich von der Außenwelt zurück gezogen, sich in obskuren Sekten engagiert usw. Die psychologisch stabileren sind innerhalb kürzester Zeit nach ihrem Flug zu Reichtum und Ansehen gekommen, haben ihre eigenen Firmen gegründet. Und niemand fragt, woher das Geld dazu kam.

Es ist eine Tatsache, dass einige Techniker, denen so manches an den Missionen „spanisch“ vorkam, ihre Zweifel an der Echtheit der APOLLO-Flüge mit dem Leben bezahlen mussten. Natürlich sieht keiner einen Zusammenhang zwischen ihrem unnatürlichen Tod und ihrer APOLLO-Kritik. Den Techniker, der in dem Kinofilm „Unternehmen Capricorn“ misstrauisch wird, weil die Laufzeit des Funksignals zu kurz ist, gab es wirklich. Auch er machte damals den Fehler, seinen Verdacht öffentlich zu äußern. Sogar deutsche Zeitungen zitierten ihn seinerzeit. Heute lebt er nicht mehr. Aber das sind natürlich alles nur unglückliche Zufälle ...

Diejenigen, die versuchen, heute Licht in den APOLLO-Sumpf zu bringen und die damit zusammen hängende Verschwörung sowie den Betrug an der Weltöffentlichkeit aufzudecken, sind absolut keine „Theoretiker“, denn dass es damals eine Verschwörung gab, die bis heute „dicht“ hält, kann inzwischen als gesichert gelten.

Ich werde auch zukünftig neue Details bringen, die mit dazu beitragen, den damaligen Schwindel als solchen zu entlarven.

## Wo fanden die APOLLO-Außenaufnahmen statt?

Dass die APOLLO-Missionen 11 bis 14 in einer Halle mit Mondoberflächen-Nachbildung aufgenommen worden sein können, geht recht deutlich aus dem Bildmaterial hervor. Schwieriger wird ein Nachweis bei den teilweise langen Fahrten mit den Mondrovern bei den APOLLO-Missionen 15 bis 17. Aufgrund des vorhandenen Bild- und Filmmaterials ist es kaum glaubhaft, dass die NASA die benötigten gigantischen Hallen erbaut haben soll. Mein Zweifel wurde auch dadurch nicht geringer, dass man mir sagte, es sei doch kein Problem, eine kleine Mondfähre (die von



# APOLLO und kein Ende...



*Künstliche Mondlandschaft in dem James-Bond-Film „Diamantenfieber“: Kaum Ähnlichkeit mit der APOLLO-„Mondlandschaft“.*



*APOLLO 17-Astronauten beim Training (Bild-Nr. 10075922)*



*APOLLO 17-Astronaut „auf dem Mond“. Man vergleiche die Gleichartigkeit der Berge (Bild-Nr. 10075954)*

Weitem fotografiert wurde) in ein Bild hinein zu kopieren. Doch auch die Verwendung von Fotowänden, die eine Weiträumigkeit vorspiegeln, scheint nur teilweise angewendet worden zu sein.

Schon in meinem APOLLO-Buch habe ich mich über die Ähnlichkeit der Berge gewundert, die auf den Bildern zum Verwechseln groß ist und äußerte den Verdacht, es seien eventuell die selben Fotowände verwendet worden.

Beim erneuten Durchsehen der APOLLO-Bilder für meine Vorträge fand ich nun Außenaufnahmen des Astronautentrainings von APOLLO 17, und was ist im Hintergrund zu sehen: die „Mondberge“! Vergleichen Sie selbst die verblüffende Gleichartigkeit.

Die Berge wären nun da, doch wie fotografiert und filmt man eine Landschaft, dass der Himmel schwarz und der Boden hell erleuchtet ist, wie auf den APOLLO-Bildern? Wären es nur Fotos, hätte man den Himmel schwarz retuschieren können. Kein Problem, denn Retuscheur ist ein Beruf, den es schon vor den APOLLO-Flügen gab und den man nicht unterschätzen sollte. Da ich selbst im Graphischen Gewerbe groß geworden bin, weiß ich, dass selbst heute noch alle (alle!) in Zeitungen oder Illustrierten veröffentlichten Bilder retuschiert sind. Das fängt bei kleinen Farbkorrekturen und -anpassungen (Farbe, Helligkeit, Kontrast) an und hört bei der Korrektur von Bildfehlern auf (beispielsweise werden bei Portraitaufnahmen Falten oder Pickel aus den Gesichtern heraus retuschiert). Früher machte man das mit Farbe und Pinsel direkt auf dem Film - und jede Druckerei hatte ihre Retusche-Abteilung -, heute elektronisch am Computer mit Bildbearbeitungsprogrammen. Obwohl man hier durchaus völlig zu Recht von „Fälschungen“ reden könnte, handelt es sich nur um gängige Bildkorrekturen.

Aber die tausende Einzelbilder eines Filmstreifens Bild für Bild zu retuschieren, erscheint mir doch recht unwahrscheinlich.

Da kam mir die ZDF-„Nacht der Pyramiden“ zu Hilfe. Denn (siehe den Bericht in diesem Heft) darin ging es u. a. um die „Öffnung eines Sarkophags“, der in einem Grab in der Nähe der Gizeh-Pyramiden gefunden worden war. Dabei gibt es eine Szene, in der der Reporter Jay Schadler vor dem Grabeingang steht und den Zuschauern erklärt, wo er sich befindet.

Ungläubig schaute ich das Bild an, denn es zeigte genau das, was mir gefehlt hatte: Die taghelle Beleuchtung einer weiträumigen Landschaft bei Nacht mittels Flutlichtscheinwerfern (s. Abb.). Schauen Sie sich das Bild genauer an, dann werden auch Sie die große Ähnlichkeit zu den APOLLO-„Mond-



# APOLLO und kein Ende...



Wie einfach mit ein paar Flutlichtstrahlern eine nächtliche Landschaft taghell beleuchtet werden kann, wurde eindrucksvoll in der „Pyramidennacht“ gezeigt. Denkt man sich den Reporter mit dem Grabeingang und den Lichtern von Kairo im Hintergrund weg, so hat man eine fast perfekte Mondlandschaft!



Hier zum Vergleich das von mir retuschierte Bild mit einkopiertem Rover. Diese Manipulation ist natürlich nicht perfekt, die Schatten des Rovers stimmen beispielsweise nicht mit dem Scheinwerfer überein. Dafür hat diese Manipulation keine fünf Minuten Zeit beansprucht und soll nur zeigen, was technisch machbar ist.

aufnahmen“ erkennen. Denkt man sich den Reporter und die Lichter von Kairo im Hintergrund weg, dann hat man eine fast perfekte Mondlandschaft! (Siehe nebenstehende Bilder) Dabei kann der Flutlichtscheinwerfer auf der linken Bildseite getrost im Bild bleiben. Auf APOLLO-Fotos sind häufig solche „Reflexe“ zu sehen, wovon es dann heißt, es sei die Sonne gewesen. Der Grabeingang wirkt dann wie ein Krater. Mit dieser einfachen Retusche, die noch

genauer gemacht werden könnte, hat man in noch keinen fünf Minuten eine echt wirkende Mondlandschaft erschaffen! Dann bekommt auch der Anspruch des Star-Fotografen Michael Light einen Sinn, die „Sonne“ auf den APOLLO-Fotos könne durchaus auch ein Scheinwerfer gewesen sein.

Fanden die Roverfahrten von APOLLO 15 bis 17 also auf der Erde im Freien statt? Wir haben nun die dazu passenden Berghügel, das vegetations-

lose Gelände, die Beleuchtungsmöglichkeiten sowie Trainingsfilme von Roverfahrten, die sich in nichts von „Fahrten auf dem Mond“ unterscheiden.

## Meine Quelle

Ich werde öfter nach meinen Quellen gefragt, und warum ich sie nicht angeben würde. Das ist eigentlich ganz einfach, und ich habe noch niemals einen Hehl daraus gemacht. Meine Quelle ist die NASA, ich brauche keine irgendwie gearteten „Verschwörungstheoretiker“, wenn ich direkt zum Verursacher gehen kann. Meine Schlussfolgerungen daraus stammen von mir. Und wenn ich einen Gedanken von einem Dritten aufgenommen habe, so erwähne ich denjenigen auch. Warum sollte ich dazu etwas verschweigen? Allerdings habe ich keine meiner Schlussfolgerungen von anderer Seite nur übernommen, Gedanken Dritter habe ich weiter entwickelt.

Meine Ideen beziehe ich nicht aus irgendwelchen ominösen dunklen Kanälen, denn ich kann selbst denken und eins und eins zusammenzählen. Weiterhin ist es für mich von Vorteil, dass ich beruflich bedingt ein Bild mit anderen Augen ansehe, als es „Normalmenschen“ machen. Mir fallen Details auf, die ein „normaler“ Betrachter übersieht. Aber das ist es, was einige der APOLLO-Befürworter nicht verstehen wollen: dass man nur bei der NASA ins Archiv zu gehen braucht, und dort alle gewünschten Informationen vorhanden sind, einschließlich der „übersehenen“ Details. Nur, wie gesagt, denken muss man schon selbst.

Aber etwas Widersprüchliches zu hinterfragen, zeigt ja nach Prof. Lesch nur, dass ich als „Verschwörungstheoretiker“ die ganze Welt voller Misstrauen betrachte. Da hat er allerdings nicht so ganz Recht: nicht die ganze Welt, sondern nur jene Dinge, die voller Widersprüche und Falschaussagen stecken. Und wer dabei nicht misstrauisch wird, der ist einfältig, denn er lässt sich alles vormachen, um es als „Wahrheit“ zu schlucken! ■

## Weiterführende Literatur

Gernot L. Geise: „Die dunkle Seite von APOLLO“, Peiting 2002



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei <http://www.efodon.de/html/archiv/wissenschaft/weitere/SY5450 - Stoof - Appell an die Wissenschaft.pdf> ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



**EFODON**  
www.efodon.de

# Synesis

HERFST 2016  
5. Jahrgang  
Heft 1  
1. Quartal

Herfsthft 2016  
www.efodon.de

**Herfsthft 2016**  
www.efodon.de

Zum 100. Geburtstag  
des Reichsaussenministers  
Ulrich von Helldorf

Die Welt der  
Mittelmeerregion  
Gleichzeitigkeit und  
Unterschiedlichkeit

Ergebnisse der  
Europäischen Akademie der  
Klassischen Archäologie

Schau:  
Die neue historische  
Archäologie  
„Zu Hause“

Marie Perle  
Klassische  
Archäologie  
oder nicht?

DNA-Schleusen durch  
Mittelmeerstrahlung  
archaisch und international  
nachgewiesen

*Alte und neue  
Tricks in der  
Archäologie*

# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei <http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/topper/SY5304 - Topper - Archaeologie.pdf> ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.





# Neue Widersprüche um APOLLO

(c) 2002 Gernot L. Geise; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 5/2002

## Landeplatz von APOLLO 17?

Seit Juni hat die NASA auf ihrer Homepage eine Seite mit einem Foto, das den angeblichen Landeplatz von APOLLO 17 zeigt. Zunächst dachte ich, dass es sich hierbei um ein neues Bild handelt, das von einer späteren unbemannten Mission aufgenommen worden war, doch es stellte sich heraus, dass das Foto von der „den Mond umkreisenden“ Kommandokapsel von APOLLO 17 aus fotografiert worden ist. Nun wissen wir ja inzwischen alle, was von den APOLLO-Fotos zu halten ist, und dass die Mondfotos aus der Umlaufbahn mit größter Wahrscheinlichkeit von automatischen Mondsonden aufgenommen worden sind, die vor den APOLLO-Missionen den Mond mehrfach exakt kartografierten. Deshalb kann schon aus diesem Grund gar keine Mondfähre darauf zu sehen sein. Und betrachtet man sich das Bild genauer, so ist selbst mit größter Phantasie kein APOLLO-Unterteil darauf zu erkennen (oder können Sie etwa in die dunklen Punkte so etwas hinein deuten?). Ich frage mich, ob es die NASA wirklich nötig hat, durch solche Bilder, bei denen selbst ein APOLLO-Gläubiger zu zweifeln beginnt, krampfhaft zu versuchen, einen angeblichen Nachweis zu erbringen?

---



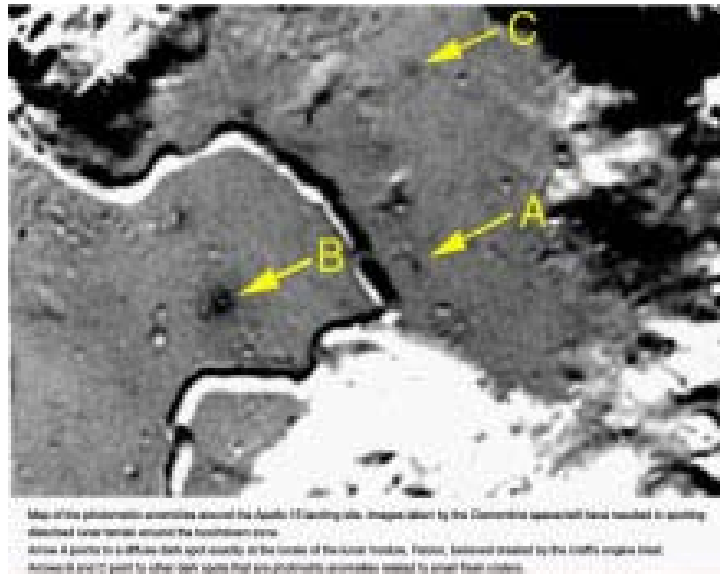
*Das sollen die Überreste von APOLLO 17 sein. Abgesehen davon, dass die dargestellte Landschaft völlig nichtssagend ist und sich überall auf dem Mond befinden kann, könnte man auch behaupten, hier sei der „Mann im Mond“ fotografiert worden!*

---

Das erinnert mich an das Anfang des Jahres in Umlauf gekommene Foto, das auf einer Internetseite (worauf die NASA hinwies) gezeigt wurde und das angeblich den Landeplatz

von APOLLO 15 zeigen soll (wir berichteten darüber). Zwei Wissenschaftler hatten Bilder der Mondsonde CLEMENTINE durchgesehen und analysiert. Dabei wollten sie eine „Anomalie“ mit einem Radius von 50 mal 150 Metern um den postulierten Landeplatz von APOLLO 15 entdeckt haben. Und schon lag der Schluss nahe: Da es sich um eine „Anomalie“ handele und das Bild angeblich die gleichen Koordinaten trägt wie die APOLLO-Landestelle, könnten die Flecken nur durch APOLLO 15 hervorgerufen worden sein, müssten also die Überreste der Fähre sein.

---



Das seinerzeit veröffentlichte Foto, das die Landestelle von APOLLO 15 zeigen soll. Durch eine Vergrößerung wären keine weiteren Details erkennbar, daher diese kleine Abbildung.

---

## Das Fährenunterteil

Zwischenzeitlich tauchte auf der Webseite der amerikanischen Raumfahrt-Zuliefererfirma Grumman Bethpage, New York (sie waren an der Entwicklung der Mondfähre beteiligt) ein höchst interessantes Foto auf, das das Fährenunterteil von APOLLO 11 zeigt, wie es angeblich „auf dem Mond“ steht.

Doch eine genauere Betrachtung des Bildes lässt so manche Zweifel daran aufkommen, dass es hier mit rechten Dingen zu geht!

Zunächst kennen wir alle die Fotos, die von der APOLLO 11-Mission vorliegen. Sie sind in ihrer Bildqualität eher bescheiden, obwohl die NASA wohl heute noch Fotospezialisten beschäftigt, die nach wie vor dabei sind, die alten Fotos zu bearbeiten, denn das NASA-Bildarchiv wird kontinuierlich durch überarbeitete Fotos ergänzt, die eine Bildschärfe, Details, gleichmäßige Ausleuchtungen und korrigierte Farbwerte zeigen, die auf den Originalen nicht vorhanden waren. Allerdings wird bei diesen Bildern der Name des Bildbearbeiters mit angegeben, es handelt sich also nicht um irgendwelche Bildbearbeitungen, die heimlich „untergeschoben“ werden.

Sollte es sich wirklich um die Abstiegsstufe der Mondfähre von APOLLO 11 handeln, so muss man sich zwangsläufig fragen, wer denn dieses Bild fotografiert hat? Da die Abstiegsstufe ja auf dem Mond stehen soll, konnte niemand mehr dort sein, nach dem Rückflug!

---



*Die Landstufe von APOLLO 11 auf dem Mond - wer hat dieses Foto gemacht und wie kam es zur Erde? Oder handelt es sich um eine Fälschung, um das Bild eines Modells?*

---

Anders sah es bei den Missionen 15 bis 17 aus, als der zur Anwendung gekommene „Mondrover“ vor dem Rückstart in Position gebracht wurde. Die auf dem Rover montierte Videokamera wurde von der Erde aus ferngesteuert und auf die Fähre gerichtet, um den Rückstart filmen zu können (darüber unten mehr). Die Bildqualität dieser Videokameras reichte jedoch bei weitem nicht an die der verwendeten Hasselblad-Kameras heran. Ein von der Videokamera aufgenommenes Fährenunterteil ist relativ unscharf.

Es spielt also keine Rolle, ob es sich bei dem Foto mit dem Fährenunterteil um eine Verwechslung aus einer späteren Mission handelt, denn das Problem bleibt das selbe: Wer hat das Foto gemacht, und wie kam dieses Bild dann zur Erde? Wir dürfen nicht vergessen, dass die Bildübertragung per Funk damals noch in den Kinderschuhen gesteckt hat und dass bei den APOLLO-Missionen noch „richtige“ Kodak Ektachrome-Filme zum Einsatz kamen, die erst später auf der Erde entwickelt werden mussten.

### **Die fehlende Funkverzögerung**

Wie erwähnt, waren bei den Missionen 15 bis 17 vor dem Rückstart die Rover in entsprechender Entfernung vor den Mondfähren platziert worden, wobei die Videokameras auf die Fähren gerichtet waren, um den Rückstart filmen und übertragen zu können. Die Kameras wurden jeweils von der Erde aus ferngelenkt. So gibt es auch drei Videosequenzen, die den Rückstart der Retrokapsel zeigen. Abgesehen davon, dass in den Filmen die Retrokapseln merkwürdigerweise ohne jeden Raketenantriebsstrahl

wegfliegen, fällt beim Betrachten der Rückstartsequenz noch etwas ganz anderes auf: Es fehlt die Funkverzögerung zwischen Erde und Mond, durch die eine Kamera-Nachführung per Fernbedienung höchst problematisch gewesen sein muss. Da der Mond rund vierhunderttausend Kilometer von der Erde entfernt ist, muss allein die Funkverzögerung zwischen Erde und Mond bei rund zwei Sekunden gelegen haben, zu der noch eine weitere technisch bedingte Verzögerung von rund vier Sekunden kam, weil die Funkverbindung jeweils von Houston per Satellit über Australien (und zurück) verlief. Das heißt, dass die von der Erde ferngelenkte Kamera-Nachführung der startenden Retrokapsel in jedem Fall zu spät gekommen sein müsste! So ähnlich war es bei der Landung der Marssonden, die jeweils dem eingebauten Bordcomputer übertragen wurde, weil ein Funkbefehl von der Erde zum Mars zwanzig Minuten gedauert hätte. Für eine Reaktion in einer Notsituation wäre er auf jeden Fall zu spät gekommen.

Die APOLLO-Rückstart-Kapsel hätte also längst aus dem Bild verschwunden sein müssen, ehe der Kamera-Nachführbefehl von der Erde ankam. Die Filme zeigen jedoch einhellig, dass dem nicht so war. Selbst der erste Versuch (bei APOLLO 15) klappte hervorragend.

Die fehlende Funkverzögerung zeigt sich auch im Funkverkehr zwischen den Astronauten und dem Kontrollzentrum in Houston, wobei man den Eindruck hat, beide Parteien wären räumlich nur durch eine Wand getrennt. Besonders beim „Abstieg“ der Fähre von APOLLO 11 unterhalten sich Armstrong und die Techniker in Houston ohne jede Zeitverzögerung. Hinzu kommt natürlich noch, dass die Raketentriebwerke wohl geräuschlos waren, denn auch sie sind im Sprechfunk nicht zu hören.

Bei APOLLO 11 wurde beispielsweise bei der Direktübertragung nach dem Ausstieg US-Präsident Nixon in das Bild eingeblendet, der einige Grußworte an die Astronauten richtete. Er hatte kaum geendet, als Neil Armstrong antwortete „Thank you, Mr. President!“. Wäre Armstrong tatsächlich auf dem Mond gewesen, dann hätte er (aufgrund der Funkverzögerung) Nixon ins Wort fallen müssen, um so schnell antworten zu können.

Diese erwähnte Sechs-Sekunden-Verzögerung wurde von der NASA u.a. bei APOLLO 11 benötigt, um bei der „Direktübertragung“ kurzfristig eingreifen und gegebenenfalls die TV-Übertragung ganz unterbrechen zu können, wenn ein unvorhergesehenes Ereignis stattgefunden hätte, das nicht Drehbuch-konform war. Dazu muss erwähnt werden, dass die von APOLLO kommenden Bildsignale nicht etwa direkt nach Houston gesendet wurden. Da bei APOLLO 11 die NASA eine Bildfrequenz gewählt hatte, die nicht mit der amerikanischen TV-Norm überein stimmt, wurde das APOLLO-Fernsehbild in der NASA-Station in Australien zunächst auf einem Monitor ausgegeben und von diesem mit einer Fernsehkamera abgefilmt. Das abgefilmte Fernsehbild wurde per Satellit nach Houston in den dortigen Regieraum weitergeleitet. Hier entschied der verantwortliche Regisseur, ob und wo eventuell Schnitte vorgenommen werden mussten. Dabei hatte man die Möglichkeit, den Kontakt ganz zu unterbrechen oder einzelne Sequenzen (wenn etwa Requisiten ins Bild kamen, die nicht auftauchen durften) durch „Bildstörungen“ unkenntlich zu machen. Erst danach wurde das Bild auf die große Projektionswand im Kontrollzentrum in Houston und zu den angeschlossenen Fernsehsendern weitergegeben. Dieser Fall trat ein, als sich beispielsweise Neil Armstrong (bzw. sein Schauspieler-Kollege, der ihn „auf der Mondoberfläche“, also in der präparierten NASA-Halle, darzustellen hatte) nicht an das vorgegebene Drehbuch hielt, das ihm den Satz vom „kleinen Schritt“ in den Mund legte. Dieser Spruch war vorher mühsam durch Ausschreibungen ausgewählt worden, und nun verhaspelte sich Armstrong, indem er nur den ersten Teil einigermaßen fehlerfrei aussprach, während er den zweiten Teil unsinnig verstümmelte. Da schnitt die NASA aufgrund ihres Sechs-Minuten-Spielraumes kurzer-



hand Armstrongs Gestammel ganz heraus. Die Folge war, dass die Fernsehzuschauer in aller Welt zwar sahen, wie Armstrong (bzw. sein Schauspiel-Double) seine tapsigen Schritte um die Fähre machte, jedoch nicht den berühmten Spruch aufsagte. So konnte der deutsche Kommentator der ARD bei der Direktübertragung 1969 noch anmerken, dass sich Armstrong an seine Aussage in der vorhergehenden Woche gehalten habe und keinerlei glorreiche Worte beim Ausstieg gesprochen habe. Der Spruch vom „kleinen Schritt“ wurde von der NASA am nächsten Tag, fehlerfrei nachgesprochen, an die Presseagenturen nachgereicht und gilt seither als Ausspruch Armstrongs beim „Betreten des Mondes“. In spätere Filmsequenzen vom Ausstieg hat man diesen Spruch dann nachträglich einkopiert, was ja kein Problem darstellte, da die Gesichter der Astronauten nicht erkennbar waren.

### **Die „Mondaktivitäten“ fanden in einer Halle statt**

Wie ich schon in meinem Buch „Die dunkle Seite von APOLLO“ darlegte, besaß die NASA mindestens fünf weiträumige Hallen, in denen „zu Trainingszwecken“, wie es hieß, Mondlandschaften stilecht nachgebaut waren. Die bekannteste dieser Hallen dürfte jene auf Cap Canaveral gewesen sein, die nach den APOLLO-Missionen für Touristen freigegeben war. Hier konnte man sich in einem Astronautenanzug in jener Landschaft fotografieren lassen und erhielt ein Erinnerungsfoto mit der Bildunterschrift „I was on the moon!“. In diesen Hallen, zu denen möglicherweise noch weitere gehörten, wobei ich nicht unbedingt auf die geheimnisumwitterte Area 51 anspielen möchte, wurden die „Mondaktivitäten“ der Astronauten gefilmt. Dies geschah minutiös nach Drehbuch und genauen Anweisungen. Während die „richtigen“ Astronauten mit den Saturn 5-Raketen in eine Erdumlaufbahn gestartet waren und dort ausharrten, bis die angeblichen Mondaktivitäten beendet waren, fanden die „Aktivitäten“ in einer der Hallen mit Schauspieler-Doubles in Raumanzügen statt. Nach Beendigung der „Aktivitäten“ landeten die „richtigen“ Astronauten mit ihrer Kapsel wieder und wurden mit einem Hubschrauber aus dem Wasser gefischt.

---



*Frontalfoto von Alan Bean (APOLLO 12, Bild-Nr. as12-49-7278). Im Hintergrund auf der linken Seite sind Teile der Deckenkonstruktion zu erkennen. Zum Vergleich rechts oben ein Ausschnitt aus einem Trainingsfoto mit den Hallenverstrebenungen.*

---

Dass das Mondspektakel sich tatsächlich in irdischen Hallen abgespielt hat, lässt sich an verschiedenen Details erkennen, meist unbeabsichtigte Fehler, die dem Filmaufnahme-Team unterliefen. Selbst hochkarätigen Filmspezialisten unterlaufen Fehler, wie wir aus unzähligen Spielfilmen wissen, wo plötzlich Mikrofone am Bildrand auftauchen, Scheinwerfer zu sehen sind oder Schauspieler als griechische Helden vergaßen, ihre Armbanduhr abzulegen. Oder wie ich es vor langer Zeit in einem Western sah, als Cowboys und Indianer über eine Prärie galoppierten und gleichzeitig ein Verkehrsflugzeug über den Himmel flog.

Es gibt in den APOLLO-Filmmagazinen tatsächlich Bilder, auf denen Hallenteile „im

Himmel“ zu erkennen sind. Obwohl die Hallendecke logischerweise in schwarzer Farbe gehalten sein dürfte, ließen sich hier und dort Reflexe auf den Deckenträgern nicht vermeiden. Die Ähnlichkeit zu sichtbaren Deckenträgern auf Trainingsfotos ist verblüffend.

---



*Frontalfoto von Alan Bean (APOLLO 12, Bild-Nr. as12-49-7281, Ausschnitt). Im Helm spiegelt sich nicht nur der fotografierende Charles Conrad, sondern außerdem eine Scheinwerferreihe. Man vergleiche mit obigem Foto, auf dem die Scheinwerferreihe nicht zu sehen ist.*

---

Auf anderen Fotos kommen ganze Scheinwerferreihen ins Bild, sogar mit ihren Lichtkegeln. Ein besonders beachtenswertes Foto zeigt Alan Bean von APOLLO 12, frontal von Charles Conrad fotografiert. Doch was spiegelt sich in seinem Helmvisier neben Conrad? Eine ganze Scheinwerferreihe!

## **NASA-Links**

Bemerkenswert finde ich, dass die NASA auf ihrer Homepage auch Links (Verweise/Weiterschaltungen) zu sogenannten „APOLLO-Hoax“-Seiten hat, die von Kritikern des APOLLO-Programms angelegt wurden, welche die NASA der Fälschung bezichtigen.

Da frage ich mich natürlich, wer denn die NASA dazu gezwungen hat, der Öffentlichkeit solche Seiten anzubieten? Im Gegensatz dazu fand ich bisher keine einzige NASA-Seite,

wo die Weltraumbehörde auch nur andeutungs-weise versucht, die von den verschiedenen Zweiflern vorgebrachten Argumente zu widerlegen. Mir scheint, die NA-SA handelt hier wie ein bekannter deutscher Politiker, indem sie einfach nicht reagiert und die Vorwürfe „aussitzt“.

### **Weiterführende Literatur**

**Gernot L. Geise: „Die dunkle Seite von APOLLO“, Michaels-Verlag, Peiting 2002**

---

---



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/roth/SY5313 Roth - Fliegende Goetter.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/roth/SY5313_Roth_Fliegende_Goetter.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Angelika Müller

## Die Symbolik des Ankh

Die Literatur geht einstimmig davon aus, dass die ursprüngliche Form des Ankh jene ist, die sich in ägyptischen Königsgräbern und entsprechenden Wandmalereien in Ägypten findet (Abb.1). in der Regel wird angenommen, dass Ägypten auch der Entstehungsort des Zeichens ist, doch ist dies m.E. überhaupt nicht sicher, einerseits wegen der falschen Chronologie, andererseits wegen der Existenz des Zeichens in Indien (dazu unten mehr).

Auf der in der letzten SYNESIS [S. 46] gezeigten Abbildung der Tempelwand in Karnak hat das Ankh *keinen* runden Kopf. Dass man einen solchen sehr wohl hätte darstellen können, wenn man gewollt hätte, zeigt der darüber befindliche kreisrunde geflügelte Himmelskörper. Der ‚Henkel‘ des Ankh ist m. W. auf ägyptischen und indischen Darstellungen nirgends ein Kreis, sondern stets eine ‚Schlaufe‘ oder ein ‚Griff‘.

Die Deutung, Ankh sei „Tau-Kreuz plus Sonnenscheibe“ lässt sich *ikonographisch* nicht belegen; auch wird die Bedeutung des Tau selbst dabei nicht geklärt. Dass Jacob Cats [gemäß Ritters' Beitrag, SYNESIS Nr. 4/2002, S.4] das T in der Hand einer auffahrenden Lichtgestalt zeigt, wundert nicht; er gibt damit christliches Gedankengut wieder - während Abhinyano [ebd.] weit darüber hinaus frei phantasiert.

Zu klären ist, wie es dazu kommt, dass dem ägyptischen „Ankh“ - auch „Lebenszeichen“ oder koptisch „Crux Ansata“, oder schlicht „Henkelkreuz“ oder „Nilschlüssel“ genannt - solare (sonnenhafte) Eigenschaften *zugesprochen* werden?

Maria Cramer schreibt: „Er [G. Michailides in ‚Vestiges du culte solaire‘, Bull. D. la Societe d'Archeol. Copte, XIII., 1951] geht von dem Gedanken aus, dass das alt-ägyptische Lebenszeichen eine ovale ‚Schleife‘ hat, und dass die christlichen Ägypter [Kopten /A. M.]daraus eine runde Scheibe (Disque) gemacht haben, die die Sonne symbolisieren soll.“ [Rix 34] Wieso wurde diese Veränderung vorgenommen, und wieso war sie für das Ankh möglich, ohne seine symbolische Tradition damit zu zerstören?

Rix schreibt [34f]: „Der ‚Henkel‘ besitzt aber einen nicht zu verachtenden Fortsatz [- an dem die Götter ihn gelegentlich fassen und dem Antlitz des Königs entgegenhalten -]“, der bei dieser Erklärung unter

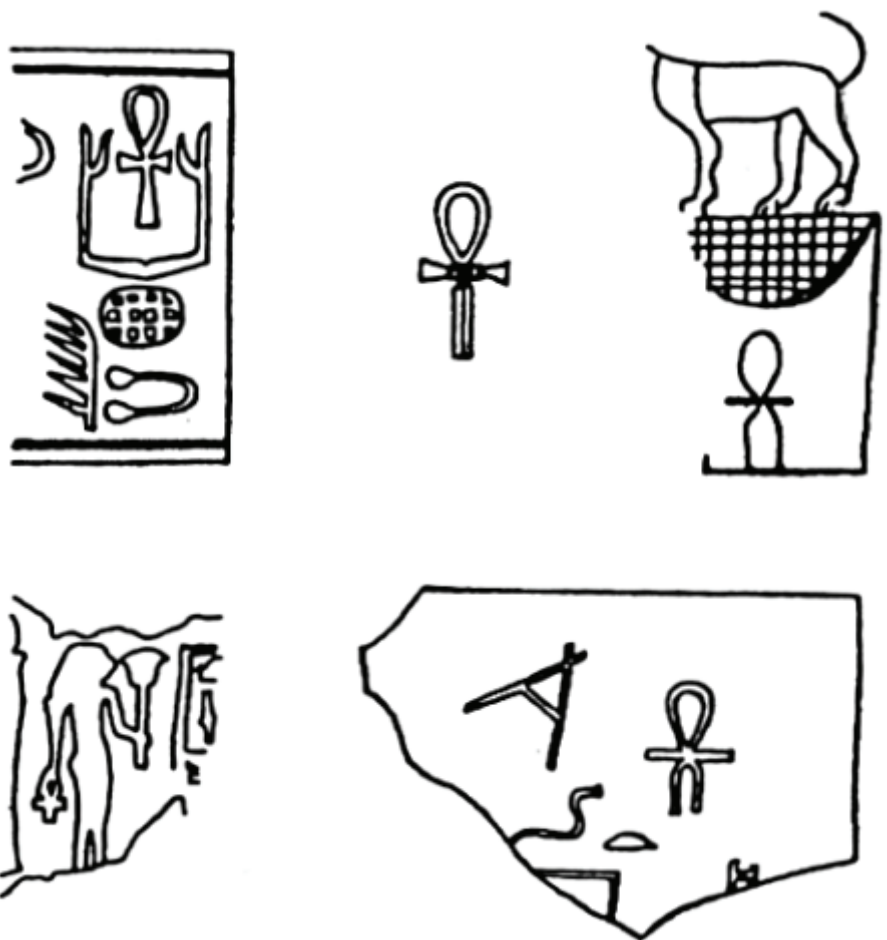


Abb. 1: Zeichnungen aus ägyptischen Königsgräbern

den Tisch fällt. Man findet eine einleuchtende Erklärung dafür bei F. W. Ghillany [530, u. Textbl. Nr. 21]: „In Indien bezeichneten die Anhänger Shivas ihre heiligen Stiere seit uralter Zeit mit dem Henkelkreuz, welches bis auf den heutigen Tag das Zeichen für den Planeten Venus geblieben ist.“ Der Planet Venus aber hatte am Beginn seiner Karriere einen Schwanz (den feurigen Kometen-Schweif). Ankh-Venus kann also an Kopf oder Schwanz gehalten werden (s. Anhang 1 am Schluss dieses Textes).



Abb. 2: Minoischer Siegelring: Die Göttin flankiert von zwei Löwen

In ihrer Zeit als kometenhafter Protoplanet war das Planetensystem im Chaos; Venus kam der Erde so nah, dass sie die Sonne überstrahlte, die Achsenneigung der Erde veränderte, und die Sonne einige Zeit gar nicht aufging, dann aber an einem anderen Ort als zuvor [vgl. Velikovsky]. Venus (= Istar, Astarte, Cybele, Isis usw.) ist der „Löwe, der die Sonne fraß“ (Abb. 2 - 4). Die Ankh-Schleife in ihrer runden Form kann in der griechischen Darstellung auch das Antlitz der Gorgo aufnehmen, die ebenfalls das Schreckensantlitz der Venus zeigt (Abb. 5-7).

Diese verlor schließlich in kosmischen ‚Kämpfen‘ mit anderen Himmelskörpern ihren Schweif und wurde zum Planeten Venus als Morgen- und Abendstern. Das ägyptische Totenbuch berichtet von der Selbstentmannung (also dem Schwanz = Phallus-Opfer) des ‚Sonnengottes‘ Ra; dazu wird das ägyptische Lebenszeichen gezeigt, wie es die am Horizont auftauchende Sonne in Händen hält. Auch darin wird sichtbar,

# Die Symbolik des Ankh

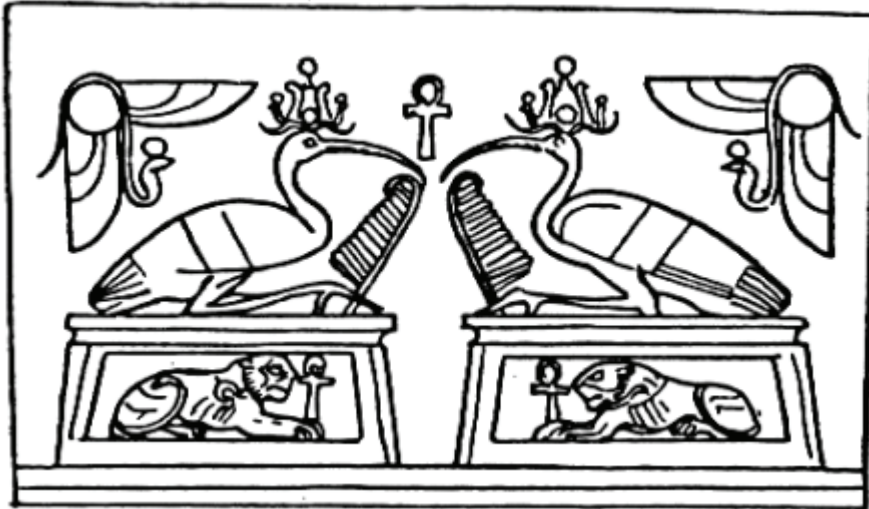


Abb. 3: Ägyptisches Relief: das von je zwei Ibissen und Löwen flankierte Symbol der Göttin

dass der Kopf des Ankh nicht identisch mit der Sonnenscheibe ist, wohl aber mit ihr zu schaffen hat.

Eine babylonische Szene zeigt die Sonne in ähnlicher Abhängigkeit von dem, alles Licht in sich vereinigenden, von einem Nimbus umgebenen Planeten Venus. „Ishtar (Astarte), die auch der Morgenstern ist, wird auf einem Rollstuhl mit ausgebreiteten Flügeln und Strahlenbündeln abgebildet, wie sie über den Bergen schwebt, wenn Shamash, die Sonne, über dem Horizont ist; nach späteren Berichten sei sie in der Form eines feurigen Sterns vom Himmel herabgekommen.“ [Rix 35f]

Auch R. P. Knight [nach Rix 30] erkennt das Henkelkreuz als jenes Zeichen, „durch welches die Syrer, die Phönizier und andere Bewohner Asiens den Planet Venus darstellen und der von ihnen verehrt wird als Zeichen ... jener Gottheit.“

Der Schweif der Venus verschwand also keineswegs aus der Vorstellungswelt der Menschen, und die einschneidende, sonnen- (und damit lebens-) bedrohende Bedeutung des einstigen Kometen Venus verhalf dem Ankh-Zeichen dazu, ein wirkmächtiges Symbol zu werden, also viele *emotional ähnliche*

*Bedeutungen* anzureichern. Es enthält sowohl die genannten Bezüge zur katastrophischen Vergangenheit der Venus als auch solche zur friedlichen Venus. Nur weil Venus als Komet einst das Lebenslicht von Erde und Himmel bedrohte, ist im Ankh jene Kraft enthalten, die das Leben zerstören oder erhalten kann; nur so wird es zum „Lebensschlüssel“ und zu einem wirksamen Schutz- und Abwehrzeichen gegen eben jene Gefahr, die es selbst einst verkörperte und deshalb auf immer *auch* enthält, - wird also zu einem beschworenen Garanten für die sichere Fortexistenz der Sonne und des Lebens.

Durch diese im Symbol enthaltenen Bezüge verschmilzt seine Bedeutung mit jenen Darstellungen, in denen die Sonnenscheibe, das ‚Lebenslicht‘, zwischen oder auf die Hörner (der Venus) genommen wird, bis sich beide „nicht mehr nennenswert unterscheiden“. Die beiden Embleme ♀ und ☉ erfüllen dann als Talisman und Amulett den gleichen Zweck. [Jequier, nach Rix] (Abb. 8)

Die friedlich ihre Bahn (ihre Schleifen) ziehende Venus ist ‚handhabbar‘ geworden, das ♀ nimmt Bedeutungen der stabilen Weltenachse an wie auch des Horizontes, über dem sich nun



Abb. 4: Ägyptisches Amulett: auf dem Rist der Löwen befindet sich der Kreis mit Punkt als Zeichen der Göttin

wieder regelmäßig die unbehelligte (= nicht in die Hel geschickte = nicht verdunkelte) Sonnenscheibe erhebt. Das Oval des Kometenkopfes nimmt ganz allgemein lebensspendende Bedeutungen an, sozusagen die stets mit sich geführte Lebenskraft, materiell dargestellt und magisch-technisch ‚gehand-habt‘

Doch bevor in nachkatastrophischer Zeit dem Kometenkopf-Teil des Ankh die licht- und wärmespendende Kraft der Sonne beigelegt werden konnte, verkörperte er von Beginn an - sicher für die meisten Leser überraschend - vor allem den weiblichen, „Bauch“, den Uterus bzw. schließlich auch die ‚brennende‘ Vagina.

Die Gottheit Venus, die fast überall als weiblich betrachtet wurde, ließ aus ihrem Leib (ihrer Vagina, der tödlichen ‚Feuerschlinge‘) feurige Steine und Blut



Abb. 5: Teppich im Gorgo-Gesicht im Kopf des Ankh

(Eisenoxyd) auf die Erde fallen, doch schließlich entstand aus diesem Blut der Göttin neues Leben (Abb. 9-12).

In der alten umfassend-religiösen Weltansicht, d.h. schon vor den durch Venus gebrachten Katastrophen, ist der Uterus der wahre Gral, die Quelle des Lebens, in ihm findet das tatsächliche Wandlungsmysterium des Blutes statt, die immerwährende ewige Schaffung des Lebens, lange bevor es die katholische Kirche in einen Kelch voll Wein und einen durch seinen Vater geopfertem Sohn verlegte und einen magischen Akt samt ‚ewigem Leben‘ daraus machte.

Der Mensch wurde auf geheimnisvolle Weise aus dem Blut und den Säften der Frau hergestellt und aus einer engen Spalte geboren, in den „Bauch oder Uterus des Kosmos“ hinein, der



# Die Symbolik des Ankh



Abb. 6 (links und rechts): Grabplatten (aus Cramer), koptisch?

selbst - anders war bei einer männlichen Gottheit kein „Sexualblut“ zu gewinnen - und sein abgeschnittener flammender Penis (= *agni*, „das Feuer“) kehrt als Lingam wieder.

„Wenn der Lingam gefallen ist, werden die Menschen dich verehren und dadurch den Himmel gewinnen.“

So wird der in Indien verehrte Lingam (der im übrigen nicht wie ein Penis sondern wie eine steinerne Bombe aussieht) zum „Weltennabel“. In den Upanishaden 5.10. heißt es:

„Nicht weiblich ist es noch männlich; noch ist es geschlechtslos. Welche

im Vordergrund, während man für Ägypten und dem Vorderen Orient eher von Gynandrie sprechen muss, weshalb ich für denkbar halte, dass das Ankh aus dem vedischen Raum stammt und mit patriarchalen Eroberern nach Ägypten kam..

Die bekannteste gegenständliche (dreidimensionale) Darstellung dafür ist die indische vom Lingam (Phallus) in einer beckenartig dargestellten Yoni (Vagina), wovon durch englische Morgenlandfahrer auch die Form europäischer Brunnen beeinflusst ist [Bauer 28]. Deutlich erkennbar ist die Androgynität bei Ardanari-Iswara (Abb. 15), einer Personifikation von Shiva, der die Leben erschaffende und zerstörende Kraft in sich birgt und die vedische Venus ist. Nach einem Mythos kastriert Shiva sich

immer Ort der Geburt und Grab zugleich ist, wie dies noch die christliche Apsis zeigt, in der unter dem Altar die Krypta liegt (Abb. 13). Die bergende uterine Urform zeigt sich auch in jenen großen Hügeln, die entweder eine runde (aber gewollt nie kreisrunde) Form haben [Drößler 49] oder die einer aufgespannten Tierhaut, in welche ein Gang („Geburtskanal“) führt, an dessen Ende sich eine winzige Wiedergeburt- = Initiations- oder „Grab“-Kammer befindet [vgl. Lülting 264f].

Die christliche Darstellungsform der Vagina der Venusgottheit ist die Madonna in ihrer eigenen Mandorla (Mandel), die besonders deutlich die uterine Bedeutung des kirchlichen Innenraums markiert, wenn sie direkt über der Eingangstür angebracht ist. (Abb. 14).

Die Ansicht Inmans, dass das ägyptische Lebenszeichen das Symbol beider Geschlechter sei, stimmt mit dem oft betonten **androgynen Charakter der Venus** überein, den sie offenbar durch Einfluss patriarchaler Völker erlangte, die die mächtigste Gottheit phallich sehen wollten. „Die *crux ansata* und die zwei Silben *am* und *on* zeigen eine Vereinigung der Geschlechter an.“ [239f, nach Rix] Das Zeichen besteht danach also aus einem vaginalen und einem phallichen Teil, und dies scheint die Grundlage für die archaische Wahrnehmung des Kometen gewesen zu sein. Doch steht in den Veden eine Androgynität (also der weibliche Anteil einer männlichen Gottheit) mythologisch



Abb. 7: Fränkischer Sarkophagdeckel aus Faha im Kreis Kerzig-Wadern, 7. Jh., Trier (aus: Fried)



Abb. 8: Amon-Ra, mit der uterusförmigen Krone (umgedrehte Hathor-Frisur), in der ein Himmelskörper blutrot verborgen ist; ihr ‚Stand‘ auf den Widderhörnern, die auch Schlangen sind.

Gestalt es auch annimmt, durch diese [oder mit dieser] wird ihm gedient.“

Bekanntlich wurde dies in früheren Zeiten inbrünstig auch körperlich wahr gemacht: als die Göttin ihren Schweif verlor, kastrierten sich die Priester der Cybele in totaler Identifikation mit ihrer Gottheit selbst. Cybelezentren gab es auch in Europa; aber wie viele und wo genau, ist kaum noch feststellbar. Schütze [118] notiert, dass sie häufig an ein Mithrasheiligtum angebaut waren; doch lassen sich daraus keine Schlüsse ableiten, denn es gab Cybelezentren in Spanien und Südfrankreich, von wo kaum Mithraskult bekannt ist [s. eine Karte bei Ulansey, 11]. Sehr wahrscheinlich sind die römischen Isis- und Cybelezentren jene Muttergotteszentren (oft der



# Die Symbolik des Ankh



Abb. 9: Ägypt. Gefäß in Form der Geburtsgotttheit Taurt (das Ankh deutlich als ein Schnur-  
bündel erkennbar, mit seitlichen Flügeln)

schwarzen Madonnen), die nach Auflösung der römischen Heeresverwaltung zu Verwaltungszentren durch weltliche „Bischöfe“ (episcopi) wurden [Felmayer 482]. Interessant zu erfahren wäre, wo die Priesterschaft verblieb. Jedenfalls sind vor diesem Hintergrund Osirisdarstellungen und andere ‚ägyptische Funde‘ im süddeutschen Raum nicht verwunderlich. Während uns das christlich rund-geformte Ankh bei den Bischöfen wiederbegegnet, findet sich die vaginale Mandorla bei Verwaltern der Klöster, den Äbten, wieder (Abb. 16), in Anlehnung an entsprechende Christusdarstellungen.

Wir hörten schon, dass in der Ikonographie des ‚ägyptischen‘ bzw. koptischen Christentums aus der Ankh-Schleife ein Kreis wurde, der sich damit der Darstellung eines Kopfes immer mehr annäherte. Vermutlich über das koptische Christentum gelangte das uns vertraute Venuszeichen V nach Europa.

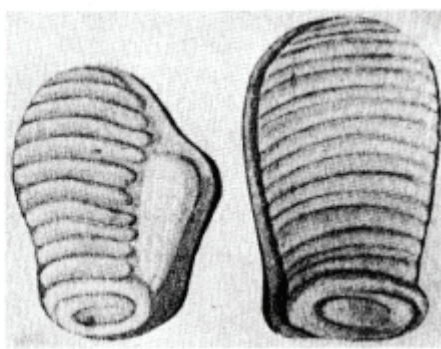


Abb. 10: Uterus-Formen aus Terrakotta aus Kos und von der Insel von San Bartolomeo, Rom, National-Museum

Damit ‚meint‘ schließlich auch der Kreis die Bahn der Venus auf der Ekliptik und das ganze von ihr beherrschte und geschützte Erdenrund. Hierher gehört auch die Deutung der Mauerkrone, wie ich sie für das Bischofszeichen vermute [Leserbrief SYNESIS Nr. 4/2002, 45]. Dabei steht das Venuszeichen ‚auf dem Kopf‘. Dass alle kreisförmigen Stadtanlagen samt Straßenzügen tatsächlich ein *Ankh* darstellen *sollen*, ist dadurch allerdings nicht erwiesen; ebenso gut kann es sich um originäre (also nicht durch das katastrophenträchtige Ankh beeinflusste) Formen Alteuropas handeln, die den bergenden uterinen Urraum darstellen, und erst durch die koptische Änderung und Einfluss durch Bischöfe mit der nachkatastrophischen Bedeutung des Ankh verknüpft worden sein. Interessant wäre, ob sich diese Venuszeichen-Struktur nur bei Bischofsstäben findet, oder auch anderswo. Ob sich die ♀-förmige Straßenführung schlicht aus Handelsverbindungen ergeben kann, müsste geprüft werden.

Die Herkunft des **Rades mit den sechs Speichen** ist in der Symbolforschung unklar. Die Vermutung, hier habe das sogenannte Labarum (auch Pax Christi-Zeichen, oder als die griech. Buchstaben Chi Rho gelesen) Pate gestanden, erfordert eine Klärung von dessen Entstehung und Bedeutung; beides gilt aber ebenfalls als unklar. Das Labarum taucht schon auf frühen römisch-christlichen Grabsteinen auf, war aber laut Lexika ein Attribut des alten chaldäischen Himmelsgottes. Ich halte es für eine Zusammenziehung aus dem Tau und dem rechtsseitig angebrachten Halbkreis des Kopfes, wodurch es mit dem P identisch wird, und Pax = Friede auch sinngemäß seiner nachkatastrophischen Bedeutung als Schutzzeichen entspricht.

Der phallische Anteil des Zeichens nimmt auch die Bedeutung der stabilen Weltenachse (*palos*) an, um die sich nun ebenfalls - wie vormals um das Haupt der Gorgo-Medusa - die Schlan-

ge windet, die aber nicht mehr nur für den tödlichen Feuerschweif der Venus (Seth, Typhon) steht, sondern - da aus ihrer Vernichtung zugleich neues Heil für die Erde erwuchs - eine heilbringende Schlange ist, wie sie uns im sogen. Äskulap- oder Hermesstab (dem Symbol der Ärzteschaft) begegnet.

Das darüber gelegte **Schräggkreuz** ist das Symbol für die Anordnung der Scheite auf dem Altar beim ‚altjüdischen‘ (also wohl israelitischen?)



Abb. 11: die uterine Symbolik der Hathor-„Frisur“

Brandopfer (Holocaust). Im Chinesischen bedeutet dies Schräggkreuz „Hinrichtungswerkzeug“. Es heißt bei uns auch „Andreaskreuz“, weil angeblich der Hl. Andreas, Schutzpatron Burgunds, nicht geröstet *auf* sondern hängend *an* einem solchen Schräggkreuz starb. Ulansey hält dies X für das Sym-



# Die Symbolik des Ankh



Abb. 12: Dekor eines Bronze-Knopfbeckers, Westiran, -9 Jh. Das uterine, lebenswasser-spendende Gefäß flankiert von zwei Sphingen (Löwe \* Greif)

bol der Äquinoktien, also eine Folge jener Abweichung zwischen Himmelsäquator und Ekliptik (Tierkreis), die sich aus der Schrägstellung der Erdochse ergibt. Da das Alphabet von vielen Autoren als Abbild des Tierkreises und bestimmter Himmelskonstellationen gesehen wird, wäre diese Herkunft des Buchstaben X durchaus möglich. Wenn dieses Himmels-X identisch ist mit den „Hinrichtungsscheiten“ beim Brandopfer, bzw. die Lage dieser Scheite dasselbe darstellte wie der Buchstabe - was sich selbstverständlich nicht beweisen lässt -, dann ist der Hl. Andreas (= der „Tapfere, Mannhafte“) eine ‚Inkarnation‘ des am Weltenbaum hängenden Christus.

Heinsohn zeigte, dass der Venus-Aschera die Schlachtopfer galten, dem Merkur-Jahwe dagegen die Brandopfer.

So ist es kein Zufall, sondern - vorsichtig ausgedrückt, da wir die Entstehung nicht näher ergründen können - der Symbolkraft dienlich, dass die Konstruktion 6 dem Sechszackstern (Hexagramm) entspricht, der wahrscheinlich einmal das exakte astronomische Kürzel für die Merkurbahn war. Möglicherweise verlor er seine astronomische Genauigkeit und vielerorts auch seine Bedeutung, als Venus die Achse verschob - vielleicht mit Hilfe des Merkur, dessen Bahn seitdem der Erde entfernter, der Sonne aber näher ist als zuvor - und ihrerseits den noch heute exakten Fünfsack (Pentagramm) in den Himmel schrieb. Die tödliche Schlange (Drache) des Venusschweifes erfährt sozusagen im Zuge ihrer Vernichtung bzw. Opferung eine symbolische Wiedergeburt als heilbringende lebensspendende Schlan-

ge des im gleichen Vorgang am Weltenbaum gestorbenen bzw. geopfert oder hingerichteten Merkur - als Sohn, Geliebter, Gatte der Göttin Venus.

Dies ist ein durch den Symbolgebrauch in religiösen Handlungen herbeigeführtes ‚Wandlungsmysterium‘ aus dem Bauch des Kosmos und möglicherweise die Grundlage für den Kult um den am Kreuz hängenden Baldur-Christus (Abb. 17), wie auch um das wiedergeborene Licht bzw. den Christusknaben. Beide, Mann und Knabe, verdan-

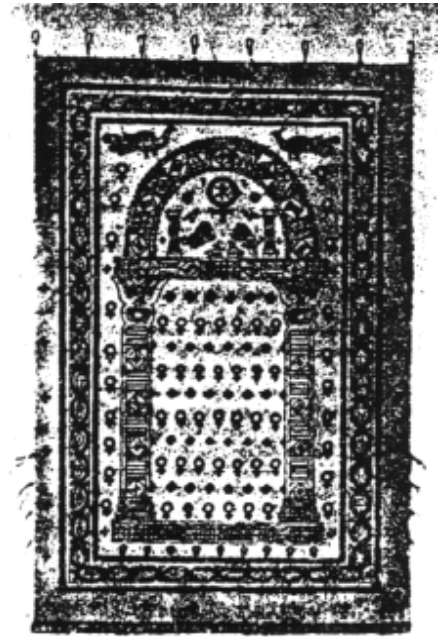


Abb. 13: Koptischer Gebetsteppich mit Lebenszeichen in der Apsis und dem Labarum im runden Ankh-Venuskopf



Abb. 14: Tympanon des Portals S. Maria degli Angeli, aus Keyserling, S.129



# Die Symbolik des Ankh



Abb. 15: eine Darstellung Shivas, der Venusgöttheit; die Schlange am Kopf vereint beide Hälften und gibt die wahre Identität der Gottheit preis.

ken ihre ‚Neugeburt‘ der Venus, weshalb sie in ihrer Mandorla stehen. Wenn dabei Christus gelegentlich beinahe „Gottvater-ähnlich“ wirkt, zeigt dies noch sehr schön, dass die ihn ‚gebärende‘ Gottheit einst weiblich war.

Venus- und Merkurverehrung sind also in ihrer Entstehungsgeschichte untrennbar verbunden, doch gab es in den



Abb. 16: Siegel des Abtes des Klosters Lehmín

verschiedenen religiösen Strömungen Konkurrenzen und Auseinandersetzungen (Kreuzzüge) um die verschiedenen Arten der Zugehörigkeit zur einen oder anderen Himmelsmacht, die sich u.a. ausdrücken in bevorzugter Verehrung der weißen oder schwarzen Madonna, des Christus als Mann oder Knabe, der Großen Mutter oder Gottvaters, oder gänzlicher Ablehnung der Vermenschlichung und Verbildlichung (letzteres waren die schlimmsten „Ketzler“)

Warnen möchte ich vor Kurzschluss-Folgerungen derart etwa, dass, wer Städte in „runder Ankhform“ baue, zu den Venusverehrern gehöre, oder wer das Labarum trage, Merkurverehrer sei ... und dergleichen.

Datierende Angaben für die genannten Ereignisse und Entwicklungen habe ich absichtlich ausgespart, denn auch Datierung schafft ‚Bilder im Kopf‘. Es



Abb. 17: Ein in meinem Besitz befindlicher Handrosenkrantz (und nicht etwa ein besonders aggressives Frauenzeichen! Auch die Ähnlichkeit mit einem Flaschenöffner ist rein zufällig, da er für die schnelle Abbitte unterwegs gedacht ist) zeigt den am Weltenbaum hängenden Christus und - je nachdem, wie herum man den Rosenkrantz hält - die Form des Venus- oder Bischofszeichens.

scheint mir jedoch auf der Hand zu liegen, dass diese Entwicklung - soweit sie nur halbwegs zutrifft - nicht erst ‚geballt‘ ins 15. Jh. datiert werden kann, sondern etliche Jahrhunderte dafür veranschlagt werden müssen.

## Anhang I:

### Gedanken über die magische Bedeutung des Schwanzes

macht sich H. Wagenvoort in seinem Buch „Pietas“ (Leiden 1980). Er weist anhand verschiedener Abbildungen und kultureller Überlieferungen den Schwanz - vorwiegend von Pferden, Stieren und Löwen - als Symbol für das männliche Glied nach, wobei er betont, dass in fast allen Sprachen die Wörter



Abb. 18: Fragment von einer Melian-Amphore

für Schwanz und Penis austauschbar sind.

Das Bild der geflügelten Frau, die den Löwen an Kopf und Schwanz ergreift (Abb. 18), gibt es nach Wagenvoort auch auf Java. In Indien hält Durga, die Gemahlin Shivas, auf die selbe Art den Schwanz eines Büffels. Vergleichbar erscheint Wagenvoort auch eine hethitische Statue, die auf einem Löwen steht, ein Kind an der Brust und den Schwanz des Löwen zwischen den Knien.

Wagenvoort fürchtete noch, es werde „uns für immer verborgen bleiben“, woher der „Schwanzritus“ stammt. Dass es sich nicht um ein „männliches Glied“, sondern den phallischen Anteil des androgyn gedachten, kometengleichen Himmelskörpers Venus handelt, hoffe ich [nach Velikovskij und Rix] gezeigt zu haben. Eine Identifikation mit dessen Potenz ist für irdische Männer wie Frauen stets eine Selbst-Überforderung und daher höchst unbekömmlich gewesen.

## Anhang II.

### Abschließend etwas zur Verwendung von Symbolen

Ein Symbol kann nur dann wirksames Schutz- und Abwehrzeichen werden, wenn es die bedrohende Kraft, vor der es schützen soll, auch selbst enthält; es behält seine Bedeutsamkeit nur so lange, wie beides möglich ist. Deshalb hängt die Art der Energie, die mit ihm freigesetzt wird, stets von der Absicht ab, mit der es eingesetzt wird. Ein Symbol kann man sich vorstellen als eine Art Akkumulator für gleiche und ähnliche Energien; solche Energien kann es an-

# Die Symbolik des Ankh

reichern und freisetzen. Modern formuliert, kann man sagen: Wo Symbole verwendet werden, entspricht stets der Input dem Output.

Himmelskörper-Symbolik hat ein so zähes Leben, weil die Stabilität der Planetenbahnen - besonders bei Venus -, nie „sicher“ ist; wer diese Ungewissheit nicht in Demut akzeptieren will, den verführt die unbewusste Angst zum magischen beschwörenden Gebrauch solcher Zeichen. Außerdem eignet sich die Venus-Symbolik wegen ihrer besonderen emotionalen Anteile hervorragend als starkes Ausdrucksmittel für eigene intensive Emotionen, für die geeignete Wörter oder Bilder spontan zu fehlen scheinen; dadurch steht die aktuelle Emotion aber stets gleich mit dem ganzen in der Symbolik enthaltenen Bedeutungsspektrum in Wechselwirkung und wird davon „durchtränkt“.

Zum Schluss hier zwei neuzeitliche „Einsätze“ (Abb. 19,20), deren Absichten unverkennbar mit den Emotionen von Macht, Gewalt und Vernichtung durch Sexualität im Erleben der katastrophischen Venus übereinstimmen und folglich eine solche unbekömmliche Verherrlichung der zerstörerischen Feuerschweifs (Seth, Satan) sind.

In solchen Darstellungen und zugehörigen Handlungen werden katastrophische Erregungen (anbetende Faszination und Opfer-Lust-Angst) ununterbrochen bestärkt, abgesegnet und tradiert, der weibliche vaginale Anteil als zu opfernder und zu zerstörender, der männliche phallische als aggressiver, tödender. Jetzt schadet uns die Gottheit nicht mehr, wir tun es selbst.

## Abbildungen

(alle, bis auf 7, auch in Rix 1983)

## Literatur

Bauer, W./Dümotz, I./Golowin, S.: Lexikon der Symbole. Dreieich 1991  
Cramer, Maria: Das altägyptische Lebenszeichen 1 im christlichen (koptischen) Ägypten. Wien 1953  
Drößler, Rudolf: Astronomie in Stein. Leipzig 1990  
Fried, Johannes: Der Weg in die Geschichte. Berlin 1994, Bd. 1  
Ghillany, F. W.: Die Menschenopfer der alten Hebräer. 1842  
Heinsohn, Gunnar: Was ist Antisemitismus? Der Ursprung von Monotheismus und Judenhaß. Frankfurt 1988



Abb. 19: Aufdruck auf einem T-Shirt, das den scheidenden Soldaten des holländischen Kontingents der UN-Friedenstruppen im Libanon 1982 von ihrer Heeresleitung bei ihrer Rückkehr in die „Heimatfront“ geschenkt wurde.

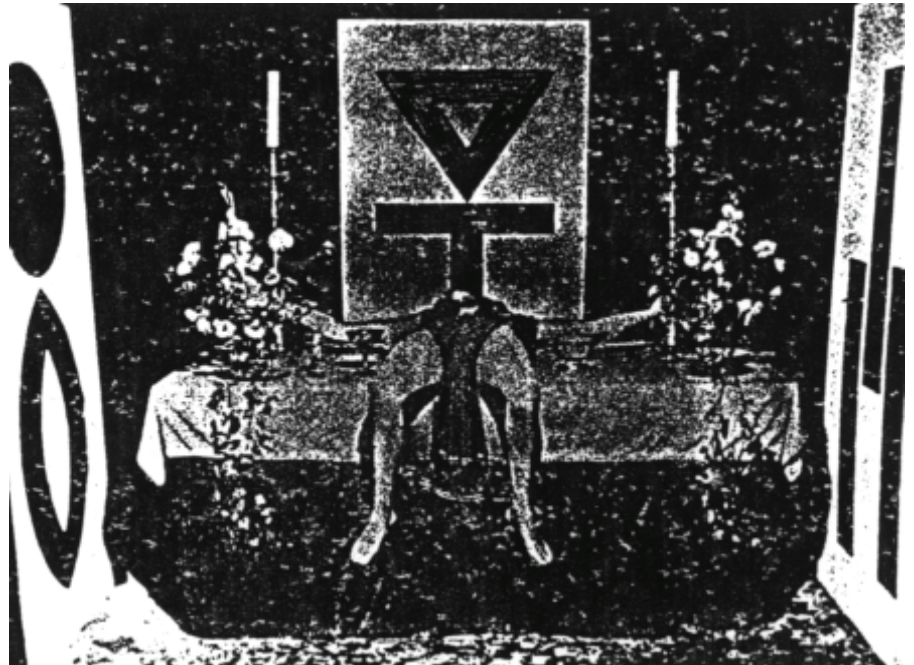


Abb. 20: Die Frau als Kultobjekt auf dem satanistischen Altar in Gerald Gardners Hexenmuseum.

Inman, Thomas: Ancient Faith Embodied in Ancient Names. London 1868, Bd. I  
Jequiers, M. G.: „Les Talismans 1 et O.“ In: *Bulletin de L'Institut Franc. de Archeologie Orient*, XI, 1914  
Keyserling, Adalbert Graf von: Monte Gargano. Europas ältestes Michaelsheiligtum. Stuttgart 1987  
Lüling, Günter: Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Erlangen 1981  
Müller, Angelika: „Der Löwe, der die Sonne fraß.“ In: *Sphinx* 31, April/Mai 1985  
Rix, Zwi: Mitteilungen zur Sphinx. Basel 1983

ders.: „Vergangenheitsbewältigung“ und „Bemerkungen zu Dürers Melancholie“ in: *Neues Lotes Folum* 2 & 4, (Jgg. 28 u.32), Bremen o. J.  
Schütz, Alfred: Mithrasmysterien und Urchristentum. Stuttgart 1937  
Ulansey, David: Die Ursprünge des Mithraskults. Stuttgart 1989  
Velikovskiy, Immanuel: Welten im Zusammenstoß. Frankfurt 1978



# Volker Ritters Zum Ankh-Kreuz bei Dürer:

## Neue methodische Werkzeuge durch die Verborgene Geometrie

### Was kann ich wissen? Zur Methode

Der Aufsatz des Autors „Ankh = Tau + Sonnenscheibe. Aussagen zur alt-ägyptischen Ur-Religion bei Jakob Cats 1657“ [SYNESIS Nr. 52] sollte provozieren und hat es auch, wie im Artikel von Angelika Müller „Die Symbolik des Ankh“ [in dieser Ausgabe der SYNESIS] nachzulesen ist. Das Ergebnis des Autors hieß: „Und die herangezogene Sonnenscheibe des Wieder-Vergöttlichten und das überwundene Tau-Kreuz, induktiv zusammen gesehen, bilden das Ankh-Kreuz (das T mit dem Kreis darüber), das ‚Symbol des physischen wie des göttlichen Lebens‘ in diesem ‚Kreislauf der Notwendigkeit‘.“ Das Ergebnis ist hier also als Bestandteil eines methodischen Verfahrens einer induktiven Zusammenschau formuliert. Das Ergebnis ist also hier kein Gegenstand allein, sondern es ist eine methodisch gewonnene Sicht. Damit wird der Blick auf die Methode gelenkt und lässt im Hintergrund die Frage erscheinen: Was kann ich wissen?

Es ist wahr, dass diese Sicht ikonographisch nicht belegbar ist, aber eben methodisch durch die widerspruchsfreie Wiederkehr der Deutung von Cats (das Tau-Kreuz und die Sonnenscheibe gehörten zusammen) und der Deutung von Abhinyano (durch das Überwinden des Kreuzes der Sexualität, des phallischen Tau-Kreuzes, werde der Einzuhweihende ein ‚Sohn Gottes und der Sonne‘) wahrscheinlich geworden ist. Dieses induktive Vorgehen, evidente Einzelteile widerspruchsfrei wiederkehrend zu akkumulieren zu einer anwachsenden Wahrscheinlichkeit hin, schafft eine allmähliche Annäherung an die „Wahrheit“. Die Methode der Induktion ist zwar nicht hundertprozentig sicher, ist aber dennoch unentbehrlich und gilt als eine wissenschaftliche Methode [Störig I, 182]. Unentbehrlich ist sie (im Bereich der Deutungen), da eben alles, was vom Autor nicht im Entstehen einer Bedeutungsverleihung selbst miterlebt wurde, also aus zweiter Hand übernommen wird, geprüft werden sollte, wobei die benutzten Autoren wahrscheinlich selbst den gleichen Schwierigkeiten unterliegen. Das einfache Zitieren von Texten behebt diese Schwierigkeit nicht, verlagert die Probleme nur zurück.

### Neue Quellen

In dieser Lage hat der Autor sich seit



Abb. 1: „Gespräch zwischen Seele und Leichnam“ Radierung in: Cats „Alle de Wercken“ 1657.

langem darum bemüht, neue Quellen, die über Bedeutungen Auskunft geben können, zu erschließen: Das ist einmal die Erforschung der Verborgenen Geometrie in Werken alter Meister der Neuzeit, dann ist es das Aufstöbern alter Bilder (die im Kreislauf heutiger Veröffentlichungen nicht mehr enthalten sind), und natürlich ist es die weitere Suche nach Literaturquellen.

Um die wohl dringende Notwendigkeit zu zeigen, die Palette der Quellen zu erweitern (hinsichtlich der menschlichen Sprachen, der transportierenden Medien und der Entstehungs-Zeiten), sollen zwei Zitate folgen:

1. Rudolf Steiner sagt in dem Zusammenhang, dass von den Anhängern der „Weisen Männer des Ostens“ [S. 98] (Kains-Kinder, Freimaurer) das „verlorene Wort“ (das wirkende Wort Gottes) gesucht werde: „Nur der kann es [Anm.: das verlorene Wort] wissen, der bei der Schöpfung [Anm.: als das Wort wirkte: Gott sprach und es ward] zugegen war.“ [Steiner, S. 237 f]
2. Der wirkliche, aber esoterische Zweck der Großen Pyramide wird in H. P. Blavatskys „Isis, Unveiled“ (I,

p. 518 f.) zum ersten Male seit 2000 Jahren von den östlichen Meistern der Weisheit, Morya und Kuthumi, bekannt gegeben: „Herodot informiert uns (in seinen „Geschichten“), daß jeder nachfolgende König eine (Pyramide) errichtete, die als Denkmal seiner Regierung und als sein Grabmal dienen sollte. Aber Herodot sagte nicht alles, obwohl er den wirklichen Zweck der Pyramide kannte, der ganz unterschiedlich von dem ist, den er ihr zuschreibt. (Er war daran gehindert, die Wahrheit) wegen seines religiösen Gewissens (und Bedenkens preiszugeben, weil er den Sodalischen Eid gegeben hatte), sonst hätte er hinzugefügt, daß, äußerlich, (die Pyramide) das schöpferische Prinzip in der Natur symbolisierte, aber auch die Prinzipien der Geometrie, der Mathematik, Astrologie und Astronomie illustrierte. Innerlich (jedoch) war (die Pyramide) ein majestätischer Tempel, in dessen dunklen Nischen (Kammern) die Mysterien ausgeführt wurden, wobei die Wände (der Königs- und Königinnenkammern) Zeugen der Einweihungsszenen von Mitgliedern der Königlichen Familie (und der



# Zum Ankh-Kreuz bei Dürer



Abb. 2: „Die Kreuztragung“ aus der Großen Passion, Holzschnitt von Albrecht Dürer.

nomen annähern? Zunächst gibt es die altägyptischen Darstellungen des Ankh-Kreuzes in der bekannten Gestalt eines Taukreuzes mit dem darüber befindlichen „Henkel“, der nach oben eher einer Kreisform gleicht und nach unten eher spitz zuläuft. Da dieses Kreuz in den altägyptischen Darstellungen an diesem seinem oberen Teil angefasst und getragen wird, so mag es als „Henkel-Kreuz“ bezeichnet werden.

Wenn aber Darstellungen und Deutungen nicht unbedingt die letzte Wahrheit (etwa eine höchste Ebene einer Deutung) entsprechen müssen (siehe die beiden Zitate), so kann nach weiteren Bezügen und Deutungen gesucht werden: Abhinyano, der das ägyptische Totenbuch nach dem indo-tibetischen Schlüssel des esoterischen Mahajana-Buddhismus interpretiert [S. 33, 70], sagt, dass der Einzuweihende im Zustand seines 5. Prinzips, des Buddhi-Manas-Zustandes (des Kausalkörpers, da er nach den Ursachen der Dinge, nach dem Schöpfer, fragt) die Monade (das 6. Prinzip Buddhi/ Christus-Bewusstsein und das 7. Prinzip Atma/ universeller Geist) zu sich heranziehe [S. 58, 244], um vollends den tierischen Aspekt seiner Existenz, seine geistige Abhängigkeit vom „Fleisch“ (das 4. Prinzip Kama-Manas/ ichhaftes Denken zur Befriedigung des Fleischlichen) zu überwinden, und seine spirituell-göttliche Neugeburt zu erfahren [S. 161 ff].

## Ein methodisches Konstrukt

Es erscheint vorstellbar (einleuchtend/ evident), dieses Heranziehen der Sonne durch den künftigen „Sohn Gottes und der Sonne“ [Abhinyano, S. 64] derart darzustellen, dass in einer Hiero-

von den Einweihern vorbereiteten Neophyten) waren. Der porphyrene Sarkophag, den Prof. Piazzi Smyth, Königlicher Astronom von Schottland, zu einer Kornkiste degradierte, war das Taufbecken, aus dem der Neophyte herausgehoben wurde, nachdem er seine ‚Wiedergeburt‘ (als ein Gott) erreicht hatte, wonach er zu einem Adepten (Khepe-Ra, göttlicher Astronaut, Voll-Eingeweihter) wurde.“ [Abhinyano, S. 245 f]

Wenn es also um Themen geht, die nur noch aus der Überlieferung betrachtet werden können, entstehen Probleme hinsichtlich etwa der Angemessenheit der Deutung. Im Beispiel des Ankh-Kreuzes war also niemand der Heutigen dabei, als seine Bedeutung bei seiner Herstellung (zur Zeit der weltumgreifenden Ur-Religion [Abhinyano 13, 23, 31, 33, 70, 87, 203]) abgesprochen wurde, bzw. entstand.

Wie kann man sich nun diesem Phä-



Abb. 3: Ausschnitt: „Die Kreuztragung“ Holzschnitt von Albrecht Dürer.



# Zum Ankh-Kreuz bei Dürer

glyphie über dem phallischen Pfahl (fleischliche Existenz) und dem darauf befindlichen Querriegel (der Grenze zwischen dem unteren Tiermenschen und dem darüber nach oben anzunehmenden vergöttlichten Menschen ohne tierische Anhaftungen) nach oben die Sonne (die Monade) dargestellt wird, wie sie herangezogen wird, die also vom Heranziehen nach unten die spitze Dehnung erhält.

Mit dem Heranziehen der Sonne komme die „innere Geist-Sonne (Atma-Buddhi, jedoch nur überstrahlend)“ zu dem „neugeborenen Menschen“ [Abhinyano, S. 62]. Abhinyano rät 1994: „Der Leser möge über die Verbindung der Sonne mit dem Kreuz seit der ältesten Zeit ... nachdenken.“ [S. 62] Wie es scheint, hat Jakob Cats um 1657 dieses getan mit seiner Illustration einer himelfahrenden Seele (die spirituelle Erfahrungen gemacht hat, siehe das Buch), die das überwundene Taukreuz (Phallus und Querriegel mit Bändern) in der rechten Hand hält und bereits die Sonnenscheibe (der „inneren Geist-Sonne“) hinter ihrem Kopf trägt. [Abb. 1]

Angesichts der Probleme, bei der Kreierung von Gestalt und Bedeutung des Ankh-Kreuzes nicht dabei gewesen zu sein und weiter noch angesichts möglicher Fehlinformationen durch Eingeweihte (und in deren Folge natürlich auch anderer, Nichteingeweihter), hatte der Autor sich also nach weiteren Interpretations-Schlüsseln und nach weiterem Bild-Material umgesehen und Neues bei Abhinyano (seinen indo-tibetischen Interpretations-Schlüssel) und Cats (seine anti-kirchenchristliche, urchristliche Darstellung) gefunden. Das Ergebnis dieser Suche hieß dann: Nach Cats und Abhinyano ist der Gehalt des Ankh-Kreuzes (des Symbols des physischen wie des göttlichen Lebens [Abhinyano 52]) optimal in T-Form mit Kreis-Form darüber ausgedrückt. Es wurde nicht gesagt: „Alle Ankh-Kreuze dieser Welt haben die Gestalt von T mit Kreis darüber.“ Auch wurde nicht gesagt: „Alle Ankh-Kreuze mit T und Henkel darüber sind falsch.“ Es wurde ein methodisches Konstrukt vorgestellt.

Methodisch bedeutsam ist hier also, dass zu einem Ergebnis des Forschens (T mit Kreis) die Weise des Forschens, der Weg der Erkenntnisgewinnung, mitgenannt wurde: Unter der Voraussetzung von Abhinyano und Cats entsteht induktiv (hereinführend) zusammen gesehen dieses Ergebnis. Die Methode ist ein Aspekt des Ergebnisses. Damit ist das Ergebnis keine Aussage, die sagt „Ein Gegenstand ist so“, sondern eine auf Methoden bezogene Aussage: „Nach A und C ist die Bedeutung so wiederkehrend wahrscheinlich“. Es gehört also die Ansicht, die Weise des Hin-

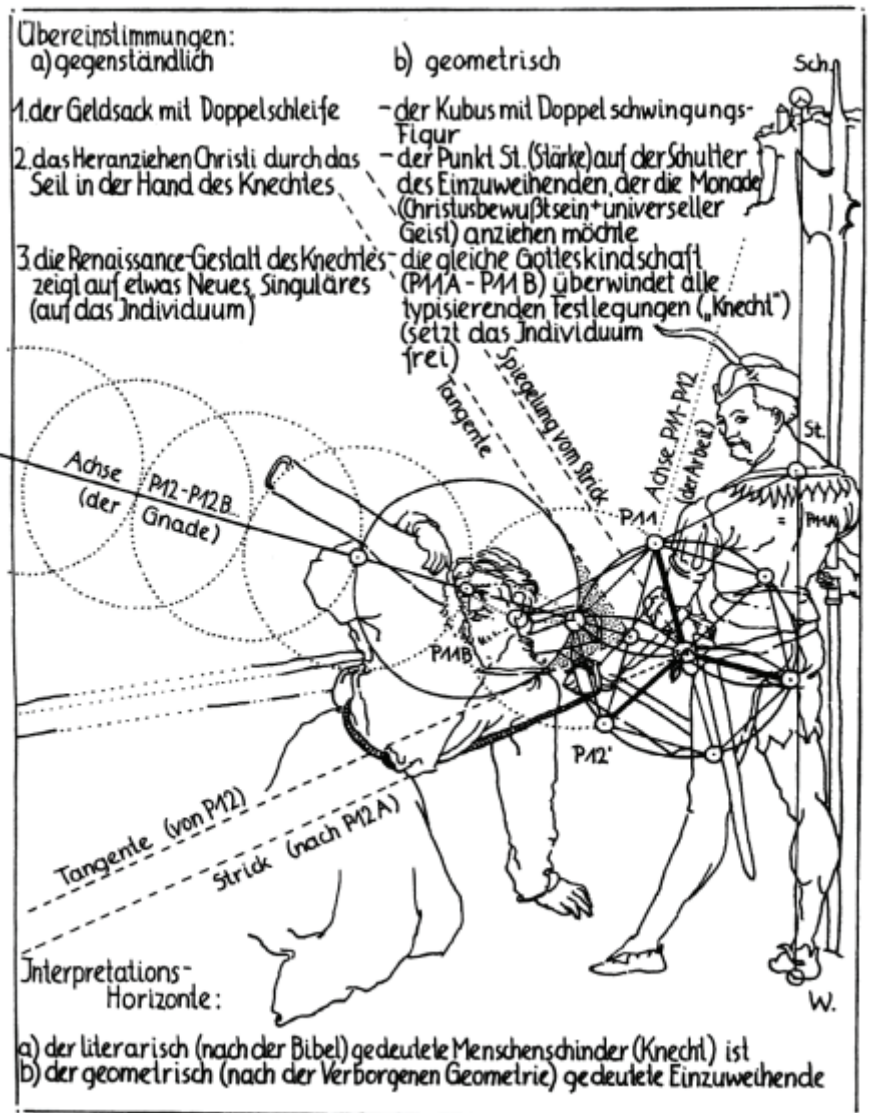


Abb. 4: Zeichnung nach: „Die Kreuztragung“ von Dürer, mit: Verborgene Geometrie: Gral und Lichtschacht.

sehens des Forschers zum Forschungsergebnis dazu.

## Horizontabhängiges Reden

Eben dieses horizontabhängige Reden bestätigt auch A. Müller in ihren kritisierenden Aussagen:

1. „Die Deutung, Ankh sei ‚Tau-Kreuz plus Sonnenscheibe‘ lässt sich ikonographisch nicht belegen.“ Tatsächlich ist hier vom Autor keine bildgegenständliche Bestätigung gesucht oder gegeben, wogegen er eine induktiv gefundene, gestaltgewordene Bedeutung vorstellt. Dieses Problem der Kritikerin war nicht das des Autors, es zeigt nur ihre Sicht.
2. „Auch wird die Bedeutung des Tau selbst dabei nicht geklärt.“ Tatsächlich wird es als Symbol des physischen Lebens genannt (nach dem anscheinend als Spinner diffamierten Abhinyano, der wohl nicht recht wahrgenommen wird, auch ein Horizont-Problem).

3. „Dass Jacob Cats ... das T in der Hand einer auffahrenden Lichtgestalt zeigt, wundert nicht; er gibt damit christliches Gedankengut wieder“. Tatsächlich wurde gesagt, dass Jakob Cats urchristliches Gedankengut der Ur-Religion (also nicht-kirchenchristliches) wiedergäbe: Es ist nicht kirchenchristlich, die fehlenden Nägel durch Stricke zu ersetzen. Angesichts dieser Unterscheidung ist das Wort „christlich“ wohl eine horizonspezifische Zerstreungs-Aktion.
4. Dass „Abhinyano [ebd.] weit darüber hinaus frei phantasiert.“ An dieser Stelle reißt wohl der argumentative Faden ab. Es erscheint nichts Greifbares am Horizont.

Das Besondere an dem kritisierten Aufsatz des Autors ist also, dass er zunächst ohne Rücksicht auf das Gegenständliche (auf ikonographische Evidenz) nach den Bedeutungen fragt und dabei das Feld der Quellen auch auf so-

# Zum Ankh-Kreuz bei Dürer

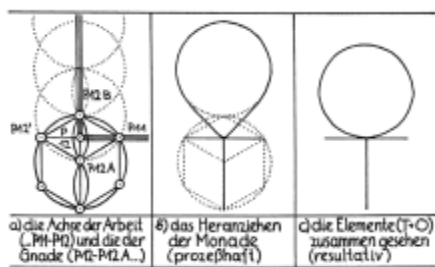


Abb. 5: a) Der Gral mit Lichtschacht, b) das Ankh-Zeichen, prozesshaft, c) das Ankh-Zeichen, resultativ.

weit unbeachtete Bilder zu erweitern sucht und dann bei einer Wiederkehr von Bedeutungen eine erste Wahrscheinlichkeit festhält, - auch wenn sie den bisherigen Rahmen sprengt. Im Sinne dieses Aufbrechens alter Gewohnheiten sprach der Autor vom „induktiven zusammen sehen“ der Elemente zu einem neuen Gebilde.

Und was bringt uns nun dieses neue Gebilde (die Figur aus Tau-Kreuz und Kreis)? Ist es nur so eine Kunst-umder-Kunst-willigen-Angelegenheit ohne Folgen? Im Sinne einer neuen Vernetzung evidenter Elemente durch Wiederkehr in verschiedenen Medien (Text, Bild, Verborgene Geometrie) soll folgend bei Dürer nachgeschaut werden. Wäre die bedeutungsvolle Figur „Tau-Kreuz und Kreis“ zu denken verboten gewesen, da ja alle tatsächlichen Bilder dagegen sprächen, wäre natürlich alles Folgende nie ans Licht gekommen. Aber die Methode der Induktion scheint bei der Suche nach Bedeutungen tatsächlich „unverzichtbar“ zu sein, wie gezeigt werden wird.

## Dürers Kreuztragung

Die gesamte Verborgene Geometrie dieser Kreuztragung wird nicht vorgestellt [s. Ritters: Raphael..., S. 242 ff], es werden nur die wichtigen Ergebnisse gezeigt.

[Abb. 2] In der „Kreuztragung“, dem Holzschnitt aus der Großen Passion Albrecht Dürers (um 1510), hängt am Gürtel des Knechtes (der Jesus Christus am Strick voran zieht) ein Geldsack.

[Abb. 3] Nun wissen wir von Dürer, dass er auf einer Skizze zum Kupferstich der „Melencolia I“ notiert hat „pewtell - reichum beteut“ (der Beutel bedeutet Reichtum) [Strauss III, S. 1442], so dass dieser Beutel sicherlich ein Geldbeutel ist und sein Träger reich ist. Dann sehen wir weiter, dass von diesem Beutel die Schnüre, die ihn verschließen, in Gestalt einer Achterschleife herunterhängen.

[Abb. 4] Die Achterschleife ist auch die „Doppelschwingungs-Figur“ im Kubus, der dadurch zum Gral wird, der durch die Energieeinstrahlung der Dop-

pelschleife spirituelle Kraft aufnimmt. Danach könnte der Beutel für die Aufnahme einer spirituellen Kraft stehen und sagen, dass sein Besitzer spirituell reich sei. Das wäre soweit unmittelbar einleuchtend (evident). Durch eine weitere Bestätigung (Wiederkehr ohne Widerspruch) würde es sogar wahrscheinlich werden.

[Abb. 4] Nun liegt in der Verborgenen Geometrie dieses Bildes tatsächlich der Gral mit seinem Zentrum in der Mitte der Y-Figur genau auf der Öffnung dieses „Geldbeutels“, der also andeutet, den Glanz der überstrahlenden Monade aufzunehmen, der also sagt, dass der Knecht den „spirituellen Reichtum“ empfängt.

Ein dritter Hinweis bekräftigt dieses weiterhin (und stärkt die Wahrscheinlichkeit dieser Aussage): Der Knecht zieht ja mit dem Strick den Jesus Christus, den Gottessohn (Buddhi) zu sich heran. Die Verlängerung des Strickes zielt so etwa auf die Mitte des Bandes in Achterform (wo entsprechend im Zentrum des Kubus die Energieeinstrahlung erfolgt). Eben dieses Heranziehen macht der Knecht geometrisch in der Auffangschale der Y-Figur mit der Schwingungs-Figur. Und viertens passt das alles ebenso zu der Aussage der Verborgenen Geometrie, dass der Knecht eben der Einzuweihende ist, da er den Wert der „Stärke“ (der Überwindung des Körperlichen) auf seiner Schulter trägt (Punkt St.), dort, wo am Körper der Übergang zum Kopf (zum Bereich des Geistes) hin markiert wird. Fünftens ist dieser Knecht in dem ansonsten gotischen Bild eine Renaissance-Figur, wodurch auch deren Sonderstellung und wohl das Neue angezeigt wird, dass mit der neuen Zeit der Renaissance eine „reiche Spiritualität“ kommen möge, angezeigt durch diese singuläre Figur, also im Individuum.

Soweit fällt in der Verborgenen Geometrie die positive Stellung des Knechtes als eines erfolgreichen Einzuweihenden auf, der so ganz dem überkommenen literarischen Bildsinn des erbarungslosen Menschenquälers widerspricht. Man sollte also traditionell meinen, der Knecht stehe gegen Jesus Christus, tatsächlich aber müht er sich, diesen (mit dem Strick und geometrisch im Gral) zu sich heran zu ziehen. Dieses bestätigend wird der Knecht sogar (sechstens) in der Verborgenen Geometrie mit dem Gottessohn in der gleichen Gotteskindschaft auf eine Stufe gestellt (durch den Punkt P11A im Nacken des Knechtes und mit dem Punkt P11B im Nacken Jesu Christi: die Zahl 11 steht für den eingeborenen Sohn, 1+1=11).

Die Botschaft des Bildes in der Tiefenschicht der Verborgenen Geometrie, die durch die gewohnte literarische Deutung (und durch die bislang versäumte geometrische Deutung) soweit verhindert wurde, sagt nun evident und wahrscheinlich (wiederkehrend, widerspruchsfrei) aus, dass der Einzuweihende die Monade (Atma und Buddhi [Abhinyano, S. 98]) zu sich heran zieht (gegenständlich mit dem Strick, geometrisch zum Beutel) und so ein „Sohn Gottes und der Sonne“ [Abhinyano, S. 64] wird. Die Aussagen, a) gegenständlicher und b) geometrischer Art, werden also übereinstimmend gemacht:

- a) 1. Der Geldsack mit Doppelschleife - entspricht b) 1. dem Kubus mit Doppelschwingungs-Figur.
- a) 2. Das Heranziehen Christi durch das Seil in der Hand des Knechtes - entspricht b) 2. dem Punkt St. (Stärke) auf der Schulter des Einzuweihenden, der die Monade (Christusbewusstsein und universaler Geist [s. Abhinyano, S. 313]) heranziehen möchte.
- a) 3. Die Renaissance-Gestalt des Knechtes zeigt auf etwas Neues, Singuläres (auf das Individuum), - und dem entspricht b) 3., dass die gleiche Gotteskindschaft (P11A-P11B) alle typisierenden Festlegungen („Knecht“) überwindet (und das Individuum frei setzt).

## Was kann ich wissen? Ergebnisse

Damit sind Ergebnisse zum Problem „Was kann ich wissen“ angesichts dieses Dürer-Bildes gefunden:

1. Es werden die verschiedenen Interpretations-Horizonte angesichts eines Bildes deutlich: Literarisch (nach der Bibel) und bildhaft gedeutet ist der „Knecht“ der Menschenquäler, und geometrisch (nach der Verborgenen Geometrie) gedeutet ist der „Knecht“ das einzuweihende Gotteskind. Schon danach ist es fragwürdig, wenn einer Bedeutung eine eindeutige Bildgestalt zugeordnet werden sollte

(Zu 1.: A. Müller fand, dass die vom Autor vorgestellte Bedeutungsfigur des Ankh-Zeichens nicht der tatsächlichen Bildfigur des Ankh-Zeichens entspräche, und unterstellte damit, dass eine direkte Entsprechung von Bedeutung und Bildgestalt vorliegen müsse, was hier widerlegt ist).

2. Die Bedeutung des Heranziehens des Christus (durch den Strick) und der Aufnahme des Herangezogenen (in dem Mittelpunkt der Achterschleife, entsprechend in der Mitte des Grales) bei Dürer macht die gleichlauten-



# Zum Ankh-Kreuz bei Dürer

den Aussagen Abhinyanos (vom Heranziehen und von dem energiegeladenen Gral = solare Robe [s. Abhinyano, S. 269, 292 ff]) wahrscheinlich.

(Zu 2.: Hierdurch wird Abhinyano also begründet nicht für ein Spinner gehalten, im Gegensatz zur grundlos vortragenen Ansicht von A. Müller, er würde frei phantasieren.)

3. Der dargestellte Jesus Christus ist mit seinem Kopf in dem Kreis direkt über dem Gral (Kubus mit Doppelschwingungs-Figur) abgebildet. Er wird also nicht nur gegenständlich-bildhaft mit dem Seil heran gezogen, sondern auch geometrisch wird sein Kreis, seine Sonnenscheibe, von dem aufnehmenden Gral angezogen, da seine Schwingungsfigur in den Gral einschwingt. [Abb. 5, a] Der anziehende Punkt ist im Sinne der Aufnahme der Mittelpunkt des Grales, jedoch hinsichtlich der Voraussetzungen (der Verursachung, der Bedingung der Möglichkeit) ist es der Punkt P12. Hier liegt der Wendepunkt (ein Ort der Wandlung) zwischen der „Achse der Arbeit und Konstruktion“ (... P11-P12, das ist die „Reise der 12 Stufen der Entwicklung“) und der „Achse der Gnade und Intuition“ (P12-P12B ..., das ist die einstrahlende Schwingungs-Figur). Durch diese Voraussetzung der Gnade kann erst das Überstrahlen der Monade erfahren werden, so dass hier (bei P12) geometrisch ein Zielort für das genannte Heranziehen angenommen wird [Abb. 5, b], was in dieser prozesshaften Sicht das Henkel-Kreuz kreiert, dagegen in einer resultativen Sicht (wenn das Ziehen beendet ist) ein Ankh-Kreuz aus Tau-Kreuz und Kreis [Abb. 5, c].

[Abb. 4] Dürer bestätigt diese Annahme durch den Winkel, mit dem das Seil auf die „Achse der Gnade“ (P12-P12B ...) trifft: Es sind 41 Grad, welche Gradzahl ebenso von der von P12 zur Sonnenscheibe Jesu Christi verlaufenden Tangente eingenommen wird. Diese Tangente läuft also parallel zum Strick und überträgt so (parallelverschoben) dessen Bedeutung auf Sonnenscheibe, Tangente und P12, nämlich: P12 zieht die Sonnenscheibe an, eben zum Kreuzungspunkt des Taukreuzes hin, der auf dem oberen Rand des Unterarmes liegt, der etwa bei Bosch als Verlängerung der Schulter gesehen wird [Ritters: Vier Apostel ..., S. 34], so dass [Abb. 6] über P12, sinngemäß über der Schulter (über Punkt St., im Bereich des Kopfes, Geistes) die angezogene Monade, die Sonnenscheibe, nach geglücktem Heranziehen ihren Platz findet. Auch fällt bei dieser Lage der Sonnenscheibe (wenn sie Punkt



Abb. 6: Zeichnung nach: „Die Kreuztragung“ von Dürer, mit: Verborgene Geometrie: Ankh-Zeichen.

P12 berührt) auf, dass ihr Mittelpunkt auf dem Ohr Jesu Christi liegt, was dessen Bereitschaft, sich dem Gehörten zu erschließen, bedeuten mag [s. Lurker, S. 146], er hat das Bitten des Einzuweihenden erhört und ist ja nun bei ihm (bei P12, entsprechend über seiner Schulter, St.). Und weiter fällt auf, dass nun in der Sonnenscheibe bildhaft der ganze Pferdekopf liegt, der hier gesenkt dem Lunaren nahe stehen mag und so als Seelenführer angesehen werden kann [Herder, S. 125], möglicherweise ein Hinweis auf die Rückkehr der Ich-Seele in die All-Seele [s. Abhinyano, S. 32, 45].

[Abb. 6] Wenn das Ankh-Zeichen aus Tau-Kreuz und Kreis um seinen tiefsten Punkt in eine aufrechte Lage gedreht wird (so dass die Mittelachse über das Ohr des Einzuweihenden läuft), so können wieder evidente Beobachtungen gemacht werden: Einmal umfängt der Kreis ziemlich genau den flammenzüngelnden Kragen-Besatz,

der also in das untere Rund der Sonnenscheibe hinein passt. Zum anderen berührt diese Sonnenscheibe fast die nach rechts oben weisende Lanze (wie ebenso der Kreis in seiner ursprünglichen Lage fast den nach rechts oben weisenden Strick berührt).

Die Drehung vom 1. Ankh (mit Christi Zuneigung) zum 2. Ankh hat 71 Grad, wofür auch 72 angenommen werden könnte ( $71 + \text{ich} = 72$ ): Es ist die Zahl der Namen Gottes. Danach kann angenommen werden, dass der Einzuweihende nicht nur Christus zu sich heran zieht, sondern nun auch noch vom Licht Gottes überstrahlt wird. Er ist ein Aufgerichteter und Erhobener.

Damit sind die prozesshafte und die resultative Ankh-Form in der Verborgenen Geometrie bei Dürer in sinnvollen Bezügen zur Geometrie und zum Bildgesehen zu finden.

(Zu 3.: Die von A. Müller angesprochene einstimmige Literatur zu diesem Thema sagt anscheinend nichts zu den



# Zum Ankh-Kreuz bei Dürer

soeben vorgetragenen evidenten verborgenen Fundstücken prozesshafter und resultativer Ankh-Kreuze bei Dürer. Jene einstimmige Literatur hat auch nur eine Reichweite bis zum Nachweis anderer Sichten oder Fakten. Jedenfalls wird mit dem Ankh-Zeichen bei Dürer der Umkreis der Fundstücke und Fundorte erheblich erweitert.)

Selbstverständlich berührt die soeben vorgetragene Kritik am Methodischen nicht Angelika Müllers verdienstvolle detaillierte Darstellung der Bedeutungen des Ankh-Zeichens in ihrer Sicht.

Dieser Artikel möchte mit der Frage „Was kann ich wissen?“ den Blick von den kanonisierten „Ausgabe-Gegenständen“ zu den unendlichen „Horizonten der Aussagenden“ lenken und dabei die Vielfalt der Quellen und Methoden nicht von einer „Dominanz der Literatur“ beengen oder gar verhindern lassen.

Und angesichts der Aussage Lurkers „die ursprüngliche Bedeutung der Lebensschleife [Anm. des Ankh-Zeichens] ist noch umstritten“ (!) [S. 124], erscheint es geradezu geboten, neue Wege des Forschens zu gehen. Allerdings muss hier gleich eine Einschränkung gemacht werden: Die verborgene Geometrie ist einseitig (patriarchalisch ausgerichtet in Darstellung und Zielen [s. Steiner, S. 223, 237]), und dennoch ist sie existent und kann zunächst entschlüsselt werden, was auch immer hervorgerufen mag. Schon im betrachteten Dürer-Bild fällt auf, dass die „Achse der Gnade und Intuition“ zwischen Geldbeutel und P12 nach Lage und Größe einem übermächtigen erigierten Glied entspricht, womit die Bedeutung des Samens als eines Feuers im okkulten Sinn [Steiner 222] gemeint sein mag: Dieses Feuer berührt die überstrahlende Monade (in P12) und wird so „umgeformt“ [Abhinyano, S. 183] in die spirituelle Kraft, die auf dieser Achse der Gnade und Intuition (P12-P12B ...) den „Kainskindern und Feuersöhnen“ [Steiner, S. 137] zugute kommt: Sie streben an, selbst schöpferisch zu werden [Steiner, S. 222 f]. Durch eine zu erwartende Polarisierung (Glied/männlich - Kreis/weiblich) mag die physisch-geistig umgewandelte männliche Energie den Aspekt des Weiblichen in sich aufnehmen.

Wir sehen, hier tut sich ein neuer Horizont auf, der in der Sprache der verborgenen Geometrie existiert und hier zum Ankh-Zeichen, dem „Symbol des physischen wie des göttlichen Lebens“ [Abhinyano, S. 104] in der Sicht und Absicht des Benutzers Aussagen macht, so dass wir nicht nur dieses Ankh-Kreuz weiter kennen lernen, sondern auch seine Benutzer, hier den Bauhütten-Bruder und Kains-Sohn Dürer.



Abb. 7: Ausschnitt aus Abb. 6

## Literatur

- Abhinyano: „Die Mystereineinweihung der ägyptischen Pyramiden.“ Werner Kristkeitz Verlag, Heidelberg-Leimen 1994.
- Herder: „Herder Lexikon Symbole.“ Verlag Herder Freiburg i.Br. 1978.
- Lurker, Manfred: „Lexikon der Götter und Symbole der alten Ägypter.“ Scherz Verlag Bern 1998.
- Müller, Angelika: „Die Symbolik des Ankh.“ in: SYNESIS Nr. 53, Rüsselsheim 2002.
- Ritters, Volker: „Ankh = Taukreuz + Sonnenscheibe. Aussagen zur altägyptischen Ur-Religion bei Jakob Cats 1657.“ in: SYNESIS Nr. 52, Rüsselsheim 2002.
- Ritters, Volker: „Die Vier Apostel“ in den beiden Darstellungen von Albrecht Dürer.“ Kaufbeuren 2001.
- Ritters, Volker: „Raphael - Einweihungsbilder. Templerische Aussagen der verborgenen Geometrie zu den altägyptischen Großen Mysterien.“ Kaufbeuren 2002.
- Steiner, Rudolf: „Die Tempellegende und die

Goldene Legende.“ Rudolf Steiner Verlag Dornach/Schweiz 1982.

Störig, Hans-Joachim: „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ Band 1 und 2. Fischer Bücherei, Frankfurt am Main und Hamburg 1969.

Strauss, Walter L.: „The Complete Drawings of Albrecht Dürer.“ Band 1 bis 6. Abaris Books, New York 1974.

## Bildnachweis

Abb. 1: Radierung in: Jakob Cats: „Alle de Wercken“, Bd. II, Nr. 20, Amsterdam 1657, S. 89. Repro © V. Ritters.

Abb. 2, 3: „Die Kreuztragung“ Holzschnitt aus der Großen Passion von Albrecht Dürer In: Scherer, Valentin: „Dürer.“ Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Leipzig 1904, S. 249.

Abb. 4, 6: Zeichnung nach: „Die Kreuztragung“ von Dürer. In: Scherer a.a.O., mit: verborgene Geometrie. © V. Ritters.

Abb. 5: Zeichnung. © V. Ritters.



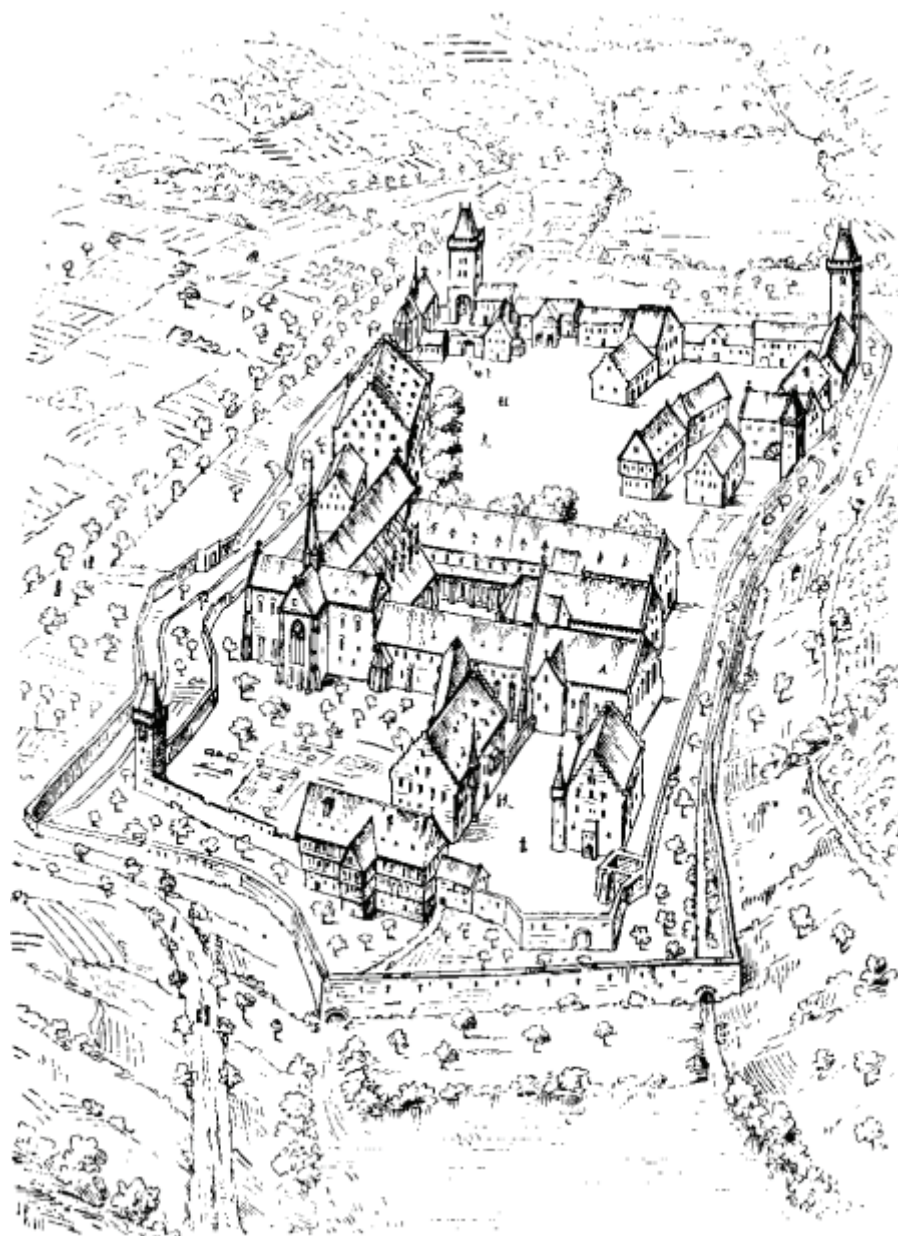
# Das Kloster Maulbronn - Mahnmal des Kataklysmus

## Das Maulbronner Klostergeviert - ein galloromanischer Umgangstempel als Vorgängerbau?

Gallische oder keltische Umgangstempel gibt es hauptsächlich in Gallien, aber auch sonst im keltischen Europa, sie haben ihren Ursprung also nicht in Rom oder Italien. Es gibt nun endlich ein Buch (2), das eine detaillierte und umfassende Übersicht über diese Tempel in ganz Europa bietet. Wer wissen will, wie die Religion unserer Vorfahren materiell zu fassen ist, findet hier das nötige archäologische Material. In England hatten die Umgangstempel sogar einen runden Grundriss, was das Umgehen um die zentrale Opfergrube natürlich erleichterte.

Das wohl interessanteste und tiefgründigste Kraftzentrum dürfte das Kloster Maulbronn nahe Pforzheim sein (Bild 1). Das bedeutende Ensemble wurde zum Weltkulturerbe erklärt und in die UNESCO-Liste der zu schützenden Bauten aufgenommen. Absolut zu recht, denn hier manifestiert sich weit mehr als nur christlich-abendländische Geschichte.

Aufschlussreich ist die Entstehung des Zisterzienser-Klosters. Alles was wir über diesen Zeitraum wissen, wurde aus spärlichen Dokumenten zusammengefügt, und von vielen der Dokumente müssen wir annehmen, dass sie aus Gründen gefälscht oder zumindest sinnentstellend verfasst sind, die uns jetzt allmählich klar werden. Das Kloster soll 1138 oder 1147 gegründet wor-



Kloster Maulbronn.

Bild 1: Ansicht des Klosters Maulbronn mit dem Klostersee im Hintergrund

Beim Bau der Klöster im Mittelalter übernahm man z. T. offenbar einfach die Ruinen alter heidnischer Tempel und errichtete die neuen Bauten auf den Fundamenten der alten. Die Kraftzentren der verflorbenen Ära wurden einfach neu besetzt, wie die Untersuchungen des EFODON e.V. schon Anfang der neunziger Jahre herausbrachten (1). Die französische Archäologie hat durch

Grabungen herausgefunden, dass aus früheren keltischen Viereckschanzen und den darin befindlichen hölzernen Umgangstempeln später sogenannte galloromanische Tempelbezirke mit steinernen Umgangstempeln wurden. Ich möchte im nachfolgenden nachweisen, wie dann aus einer solchen heidnischen Viereckanlage im Mittelalter eine christliche Klosteranlage entstand.



Bild 2: Die typische Fassade römischer Markthallen an der jetzt romanischen Klosterkirche



# Das Kloster Maulbronn

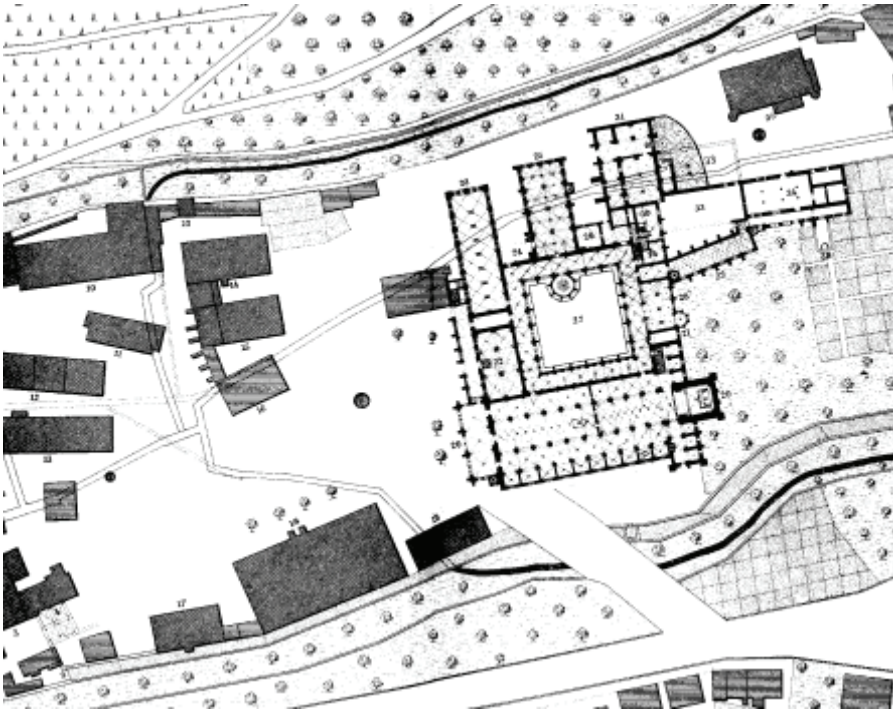


Bild 3: Grundriss des Klosters Maulbronn

auf dem gotische Strukturen aufgebaut wurden. Seit Thomas Riemer und Ger- not L. Geise wissen wir: romanisch = römisch. Hat also Baumeister Konrad lediglich gotische Mauern auf römi- schen Ruinen errichtet? Frappierend ist, dass das Gebäudeschema der roma- nischen Klosterkirche genau dem römi- schen Markthallen entspricht (Bild 2). Nichts Ungewöhnliches für diese Zeit, denn auch der Speyerer Dom hat diese Form, seine Türme wurden erst sehr spät hinzu gebaut. Offenbar hatten viele dieser soliden Bauwerke die Antike überdauert und waren zu christlichen Kirchen umgebaut worden. Gleichzeitig schuf man damit ein Sieggessymbol des Glaubens über die materialistische Welt, denn zu einer Markthalle verkommen war der Tempel, aus dem Jesus die Geldwechsler vertrieben hatte.

Schauen wir uns den Grundriss an (Bild 3). Das Markante ist der quadra- tische Innenhof, der von einem über- dachten Gang umgeben wird. Kennen wir das viereckige Schema, das in vie- len Klöstern vorkommt und das der Bau-

den sein, erscheint aber erst mit Jahres- zahl 1431 in den Reichsmatrikeln, den ab 1495 geführten Verzeichnissen der Reichsstände und ihrer Beiträge zu den Reichskriegen. 1431 ist übrigens auch das Jahr, ab dem es durchgehend Anno Domini-Datierungen gibt.

Vor allem die rekonstruierte Baugeschichte erhellt den eigentlichen Ursprung des Klosters. Es ist tatsächlich eine rekonstruierte, denn sicher ist aus Deutschlands Mittelalter überhaupt nichts. Es ist uns kein Baumeister oder Architekt der Klosteranlage durch Urkunden namentlich überliefert. Eine Steininschrift im Kloster selbst erwähnt einen „frater conrad conversus de Schmye“, dem lediglich der Bau einer Wendeltreppe zwischen Parlatorium und Oratorium 1493 zugeschrieben wird. Vermutlich befinden wir uns hier immer noch mitten in der Baugeschichte, die wohl erst um 1431 begann. Damals (1491-1503) regierte ein Abt namens „Johannes VI., Burrus von Bretten. Die Familie Burrer ist eine alte Steinhauer-Dynastie, die noch im 20. Jahrhundert in der Gegend Steinbrüche betrieb. Mit Jahreszahl 1517 erscheint ein Meisterzeichen, das dem japanischen Schriftzeichen für Mensch aufs Haar ähnelt und ebenfalls diesem Bruder Konrad von Schmie zugeschrieben wird. Eine Abkürzung CVS wird ebenfalls dem Conradus von Schmye zugesprochen und erscheint mit Jahreszahl 1473 auf dem steinernen Kruzifix des Laienchors in der Klosterkirche.

Die Bauphasen zeigen wenig überraschend einen romanischen Unterbau,



Bild 4: Ansicht des gallorömischen Umgangstempels von Autun/Burgund



# Das Kloster Maulbronn

historiker Ulrich Knapp auf spätantike Poststationen und Hospitäler sowie zeitgleiche Karawansereien des Orients zurückführt, nicht schon von keltischen und galloromanischen Umgangstempeln?

In Autun in Burgund steht noch heute ein solcher in den Mauern fast vollständig erhaltener mächtiger Tempelbau, der sogenannte Janustempel (Bild 4). Auch hier die selben römischen Bögen, die in den Mauern des Maulbronner Quadrats dominieren (Bild 5 + 6 zum Vergleich). In Autun jedoch umwölben diese Bögen Wandnischen, in denen einst die Götterfiguren aufgestellt waren. Warum sind die Maulbronner Bögen ebenfalls alle zugemauert? Handelt es sich also gar nicht um Mauerdurchbrüche, um Fenster, sondern ebenfalls um ehemalige Skulpturen-Nischen? Und waren dort einst ebenfalls Götterskulpturen aufgestellt?

Wer einmal das alte Gemäuer besichtigt hat, ist erstaunt, wie miefig und modrig es es überall duftet, der Schimmel großflächig die Bodenmauern überzieht. Hier besteht enger Kontakt zum Grundwasser - und das ist auch kein Wunder, denn der ganze Klosterbau steht komplett in einem Steinbruch! Und wird zudem noch von einem großen Stausee überragt!

Wenn wir annehmen, dass der heutige Keller mit den Skulpturen-Nischen für heidnische Götterstatuen einst wie in Autun ebenerdig zu betreten war, dann ist das ganze Klosterareal rund um diesen Tempel mindestens drei Meter hoch aufgefüllt worden. Doch wo kommt diese ungeheure Menge Füllmaterial her, vor allem auf welche Weise? Handelt es sich hierbei um die Anlandungen des großen Kataklysmus, um den Schlamm und die Geröllmassen einer riesigen Flut, die den heidnischen Tempel und seine Anbauten zerstörten?

Auch im Tempel von Autun sind diese Flutzerstörungen nachweisbar, allerdings wurde hier der in einer weiten Talau stehende Bau durch die gewaltigen Wassermassen derart unterspült, dass die Fundamente heute zwei Meter tief freistehen. So tief wurde dort aber auch das ganze umgebende Land abgetragen und fortgerissen!

In Maulbronn fanden bis jetzt noch keine archäologischen Grabungen zum Felsuntergrund statt. Es würden wohl manche Überraschungen zutage kommen.

Dass das Kloster in einem Steinbruch steht, wird einem nicht sofort bewusst, denn sämtliche Steinbruchwände sind komplett mit Mauern aus großen Sandsteinquadern verkleidet (Bild 7). Nur an wenigen Stellen treten Felssporne hervor. Wer meine Artikel

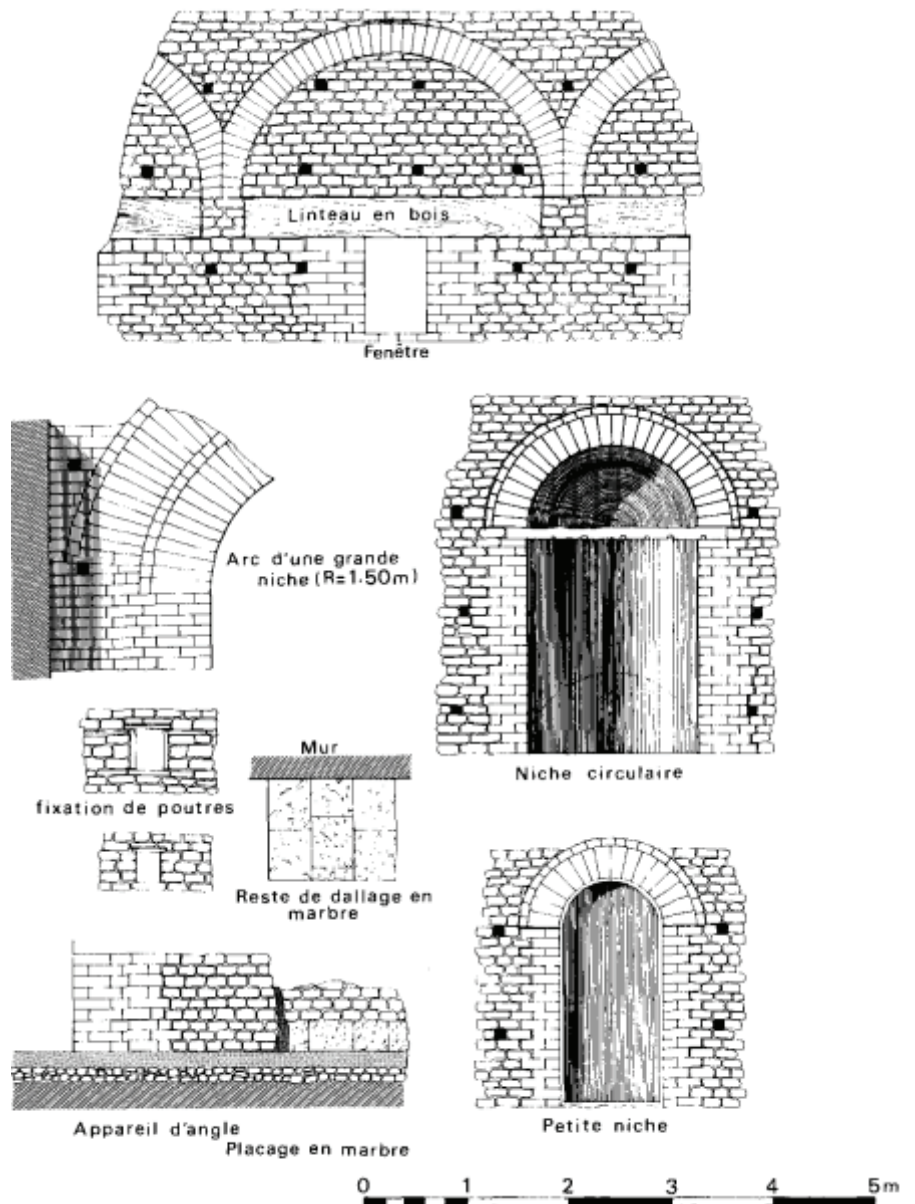


Bild 5: Gallorömische Bögen im Umgangstempel von Autun/Burgund



Bild 6: „Romanische“ Bögen im Keller des Klosters Maulbronn



# Das Kloster Maulbronn

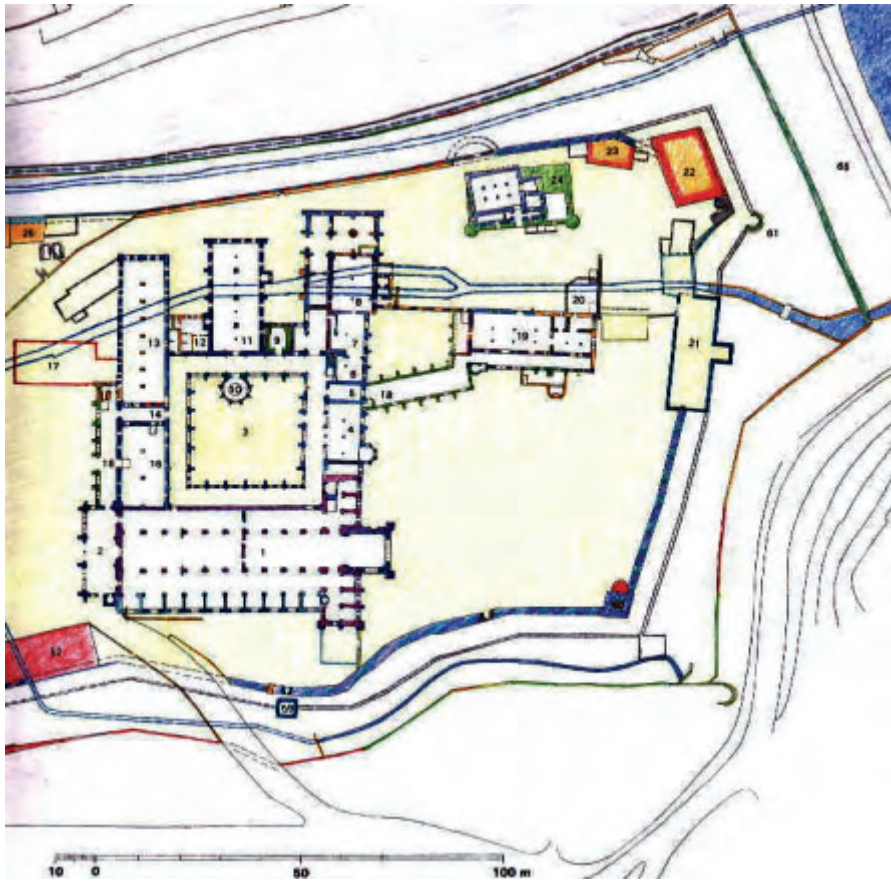


Bild 7: Die mit Blindmauern verkleideten Steinbruchwände rings um das Kloster Maulbronn treffen sich im Plan rechts oben am Seedamm. Der Steinbruch setzt sich also in den See hinein fort.

über die „Hälden“ des Kraich- und Zabergaus (3) gelesen hat, weiß, dass diese enorm großen Cairns (Steingrabhügel) und megalithischen Stufenpyramiden ebenfalls in großen Steinbrüchen entstanden, aus denen ihr Baumaterial zuvor gebrochen worden war. Völlig neu aber ist, dass auch die später datierten galloromanische Tempel hierzulande in den Fels, in Steinbrüche hinein gebaut wurden. Auch der direkt hinter dem Kloster aufgestaute Weiher befindet sich im Steinbruch. Sein Damm überragt auf bedrohliche Weise die Klostermauern.

Jetzt, da wir wissen, dass ein galloromanischer Umgangstempel der Vorgängerbau des Klosters war, dürfen wir auch weitere dazugehörige Bauwerke vermuten, wie sie in jedem vergleichbaren Heiligtum ebenfalls zu finden sind, z.B. in Delphi, Arae Flaviae/Rottweil, etc. Aber auch mit Thermen und Bädern ist zu rechnen, wo die rituellen Waschungen vorgenommen wurden. Befinden sich solche Gebäudefundamente etwa am Seegrund unter meterhohen Schlammschichten?

Denkbar ist ein Quellheiligtum, wie man es von der Seine-Quelle kennt, denn aus dem See entspringt die Salzach, welche zwischen Grombach und Kraich in den Rhein fließt. Grom und Kraich, Cromm Cruaich, das ist der

irisch-keltische Unterweltsdämon in Gestalt einer Erdschlange oder eines Erddrachsens. Die Legende des Heiligen Patrick von Irland erzählt, dass auf dem höchsten Berg einer dem Kult vorbehaltenen Region die Säule des Cromm Cruaich stand. Verweist die Salzach, ahd. Sul = Säule auf diesen Kultort? Auf dem höchsten Berg Maulbronn, der Knittlinger Steige, liegt die Reichs- oder Brandhölde, ein dreistufiges Grab-Monument von kolossaler Größe mit einer Prozessionsstraße aus gewaltigen Wällen (4, S. 122 ff.). Warum wurden die Felswände der Klosteranlage zugemauert? Gibt es hier Zugänge ins Erdinnere, Katakomben, Hypogäen, Fels-



Bild 8: Der bedrohlich aufgestaute See oberhalb des Klosters

grüfte, Felsgräber, wie die Etrusker sie hatten?

Ein rätselhaftes Bauwerk, zweifelsohne, das dahingehend archäologisch untersucht werden müsste.

## Das Kloster Maulbronn - vom ehemals galloromanisch-heidnischen Zentralheiligtum zum christlichen Mahnmal des Kataklysmus

Doch warum hat man den Klosterbau in christlicher Zeit neuerlich der Bedrohung durch Wasser und Flut, durch einen aufgestauten See (Bild 8), ausgesetzt, der die Klostermauern bedrohlich weit überragt? Ein relativ schmaler Damm hält mehrere tausend Kubikmeter Wasser zurück, die bei einem Dammbbruch das ganze Klosterareal und die Stadt Maulbronn überfluten und zerstören könnten. Welch ein Schalk hat den alten Baumeistern im Nacken gegessen? Wegen der paar Fische, die in der Fastenzeit verzehrt werden durften, setzte man sich gewiss nicht der möglichen Gefahr aus. Ein See wäre auch unterhalb des Klosters aufzustauen gewesen. Haben die Erbauer diese Gefahr ganz bewusst in Kauf genommen, geradezu die Gefahr heraufbeschworen, um die Klosterinsassen immerfort zu mahnen, an die große Sintflut zu erinnern, die sie jederzeit hinweg spülen kann?

Eine ebensolche traumatische Erinnerung an diese alles verheerende Katastrophe begegnet den Pilgern am Ende des mühseligen Jakobswegs in Santiago de Compostella. Der Höhepunkt des Gottesdienstes, der das Ziel jedes Gläubigen ist, wie den muslimischen Pilgern der Meteor von Kabaa in Medina, bildet ein schauerliches und höchst beängstigendes Schauspiel, dem sich die Gläubigen vertrauensvoll unterwerfen und dabei höchster Gefahr ausgesetzt werden. Denn mutwillig wird ein gewaltig großes Behältnis mit brennendem und qualmendem Weihrauch an einer langen Eisenkette über ihre Köpfe hinweg geworfen. Während der Kessel durch den ganzen hohen Kirchenraum schwingt und eine infernalische Angst erzeugt, fällt er immer tiefer, bis er nur noch wenige Zentimeter über den Köpfen der geduckt verharrenden Gläubigen dahin zischt.

Haben wir hier nicht die Darstellung einer offenbar schon lange vergessene Erinnerung an den Kometen, der in Flammen vom Himmel fiel und die ganze Erde mit seinen Eis- und Wassermassen flutartig überwältigte?

Das Kloster Maulbronn wird durch seinen ebenso bedrohlichen Stausee zu einem Mahnmal der großen Flut, zu ei-



# Das Kloster Maulbronn



Bild 9: Das um 10 Grad nach Nord-West gekippte Landvermessungsraster aus der Zeit vor dem Pol sprung

nem memento mori von kataklysmischer Dimension. Beim Klosterbau muss die Erinnerung an die „Sintflut“ (sint = groß; Sintflut = große Flut) offenbar noch recht lebendig gewesen sein. Auch dies ein weiterer Beweis für die radikale Chronologie-Revision, bei der die heute mehrere Jahrtausende zurück datierte Sintflut erst am Ende der antiken Epoche landet.

## Geodätische und astroarchäologische Beweise für eine erst vor etwa 650 Jahren stattgefundenen Sintflut

Wie verheerend dieser Kataklysmus war, den ich in Teil 2 der Geschichtskonstruktionen ausführlich schilderte, lässt sich daran ermes sen, dass ein Pol-sprung stattfand! Schauen wir uns den Grundriss des Zentralbaus an (siehe Bild 1). Er weist eine Abweichung der Nord-richtung um zehn Grad nach Nordwest auf, also zum ehemaligen Nordpol auf Südgrönland. Richard Festers Forschungen (5) erbrachten, dass die ältesten Siedlungen, Marktplätze und Marksteine (Menhire) Deutschlands auf einem Raster liegen, das genau um diesen Wert gekippt liegt (Bild 9).

Dieses Landvermessungssystem soll Fester zufolge zu einer Zeit entstanden sein, als in Europa noch tiefe Eiszeit geherrscht habe. Man kennt einige keltische Viereckschanzen, die ebenso orientiert sind. Auch die Nibelungenstraße zwischen Worms und Lorsch verläuft auf diesem Raster, wird aber von den Historikern als auf einem römischen (!) Vermessungssystem fußend angesehen.

Haben also die Römer und Kelten schon vor dem Ende der Eiszeit, also vor mehr als 10.000 Jahren gelebt? Sicher nicht. Was wir hier finden, ist der sichere Beweis dafür, dass es überhaupt keine Eiszeit gab und unsere ganze Erd-

und Menschheitsgeschichte in keiner Weise stimmt, lediglich von nachkataklysmischen, offenbar schwer traumatisierten Menschen zusammengesponnen wurde, um die Realität des größten anzunehmenden Unfalls überhaupt, des Super-GAU, so weit wie nur möglich in die Vergangenheit zurück zu drängen, oder aber als drohende Apokalypse in die Zukunft zu projizieren, denn in der Offenbarung des Johannes finden wir die genauesten Schilderungen der schon stattgefundenen Menschheitskatastrophe.

## Das vorgeschichtliche Ortsbild von Maulbronn

Wenn wir vergleichen, wie in anderen Ländern, in Italien, Frankreich und England, ein Bewusstsein für die Vorgeschichte und vorgeschichtliche Bauwerke ausgebildet ist, müssen wir feststellen, dass uns das hierzulande fast vollständig zu fehlen scheint. Mit den wenigen Bauwerken aus „römischer“ Zeit können sich die Deutschen kaum

identifizieren, denn sie sollen nach der herrschenden Geschichtsschreibung ja von der römischen Besatzungsmacht gebaut worden sein. Stimmt das überhaupt? Können Römer, also Italiener, ihnen fremde keltische Gottheiten verehrt und als Skulpturen dargestellt haben? Solche Göttersteine findet man im ganzen angeblich römisch besetzten Süddeutschland.

Noch schlimmer steht es mit der keltischen Kultur. Hier ist Identitätspotential vorhanden, da es ja unsere authentischen Vorfahren sind, aber was haben sie uns angeblich Großes hinterlassen? Einige Erdgrabhügel, auf die wir schon besonders stolz sein müssen, wenn sie die Trinkleidenschaft des Bestatteten in der Zahl der Trinkhörner zum Ausdruck bringen (Fürstengrab von Hochdorf). Also keine Hochkultur, auf die wir stolz sein könnten.

Oder war doch alles ganz anders? Die von mir entdeckten Steingrabbügel, die man in vielen Fällen zu Recht als Megalith-Pyramiden bezeichnen kann,

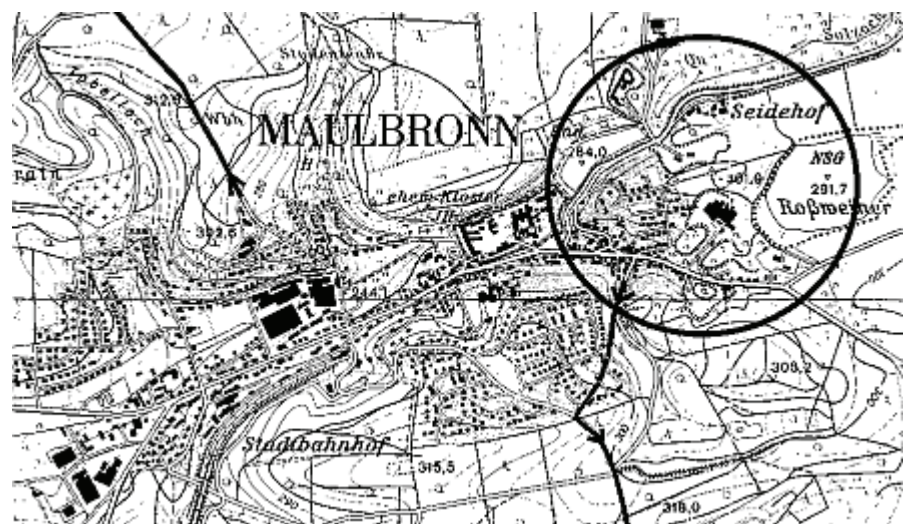


Bild 10: Plan von Maulbronn mit den zwei Cairns an der Hauptstraße



# Das Kloster Maulbronn

die teilweise enorm großen Felsnekropolen, die über das ganze Mittelgebirge verbreitet zu sein scheinen, lassen etwas völlig anderes, komplett Unbekanntes erkennen, das uns mit seiner unerwarteten Monumentalität fast erschlägt.

Wir müssen erst die Augen öffnen, unser Bewusstsein schärfen, um diese Monsterbauten erkennen zu können! So lief ich jahrelang an den zwei größten und steilsten Cairns mitten in Maulbronn einfach vorbei. Sie flankieren die Zufahrt zum Steinbruch an der Hauptstraße, sind völlig von Bäumen bewachsen und natürlich völlig unerforscht (Bild 10). Ihre Höhe sprengt das Ausmaß bisher bekannter Fürstengrabhügel um ein Mehrfaches. Offenbar haben sie die Steinbrucharbeiten seit der Gründung des Klosters halbwegs unzerstört überlebt, weil sie direkt an der belebten Hauptstraße stehen und ihr Abbau zu gefährlich war.

Wer vor dem Klostertor steht, hat einen weiten Blick auf die den Ort hoch überragenden Weinberge. Warum sind diese Hänge durchgehend gestuft? Weinberge müssen nicht terrassiert sein. Es gibt viele Weinbauern, die ihre Rebstöcke einfach auf den Hang pflanzen. Vor allem ist uns nicht überliefert, wer einst diese immense Arbeit befahl. Haben wir hier nicht direkt oberhalb des Klosters eine gigantische aus dem Berg

gehauene Stufenpyramide vor uns, die in einem direkten Zusammenhang mit dem galloromanischen Tempelbezirk gestanden haben kann?

Weiter ist sehr verwunderlich, warum Maulbronn genau auf dem 49. Breitengrad liegt. Auch Durlach, das nach dem Zähringer Kanon errichtete Städtlein, das aber auch schon aus allerältester Jungsteinzeit stammen könnte, wie vergleichbare Stadtgrundrisse zerstört und von Archäologen ausgegrabener deutscher Städte beweisen (siehe Geschichtsrekonstruktion Teil 1), wird vom 49. Breitengrad genau in der Mitte geteilt. Der auf dem Marktplatz stehende Marktbrunnen bezeichnet genau diese Breitenlinie. 49 ist das Produkt aus 7 mal 7, eine höchst heilige Zahl, die auch im Siebenstern von Sternenfels erscheint, das genau auf der Mittellinie der Machalettischen Europa-Pyramide liegt (4 S. 43 ff.). Der Siebenstern wurde als Konstruktionsmittel des Cheops-Winkels verwendet. Alles bestimmt kein Zufall, vielmehr ein Hinweis auf völlig vergessene Raumordnungsprinzipien und Städteplanungen in vorkataklysmischer Zeit.

In dem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob das Wall- und Grabensystem der Eppinger Linie, die alle großen Felsnekropolen miteinander verbindet, in Wirklichkeit nicht eine befestigte

Wallstraße war, auf der die Prozessionen zu den einzelnen Monumenten stattfanden? Auf diesem abgehobenen Wall, den man auch heute noch sehr gut bewandern kann, nähert man sich der drei Kilometer entfernten großen Felsnekropole von Schmie bis auf Sichtweite, aber auch die einen Kilometer entfernte Reichs- oder Brandhölde an der Knittlinger Steige wird davon tangiert. So gesehen, muss Maulbronn inmitten der umliegenden Felsnekropolen das zentrale Heiligtum gewesen sein.

## Literatur

- (1): Gernot Geise, „EFODON-Exkursion zum Römerkastell Saalburg“, EFODON-NEWS Nr. 4/1991
- (2): Alfred Haffner (Hrsg.), „Heiligtümer und Opferkulte der Kelten“, Theiss Vlg. 1995
- (3): Walter Haug, „The Halden as the missing link between the Megalithic cultures of western and northwestern Europe, and Etruscan necropolises“, in: „Migration & Diffusion“, Vol. 3, January-March 2002, Wien
- (4): Walter Haug / Reinhard Schmid, „Unsere Dorfsteinbrüche - die größten Megalith-Monumente der Welt?“, Walzbachtal 1998
- (5): Richard Fester, „Die Steinzeit liegt vor Deiner Tür“, 1981

# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei

*[http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/weitere/2002\\_schall\\_akademie.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/weitere/2002_schall_akademie.pdf)*

ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde.

Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Eugen Gabowitsch

## Schach, frühgeschichtliche Technologien und die russische Gruppe „Zivilisation“

Was hat Schach mit frühgeschichtlichen Technologien zu tun? Eigentlich nichts. Und trotzdem existiert in Russland eine enge Verbindung zwischen dem Schach und der Erforschung der Technologien, die die Menschheit wirklich (und nicht nur in den Phantasien der Historiker) verwendet hat. Und die uns weitere Beweise dafür liefern können, dass die Vorstellungen der Historiker von der Vergangenheit reine Spinnereien sind.

Schach ist ein Spiel, in dem man sich keine falschen Einschätzungen erlauben darf. Darum soll ein geisteswissenschaftlich gebildeter Mensch, falls er gut Schach spielen will, sich eine den Geisteswissenschaften fremde Denkweise aneignen. Eine, in der man sich Überblick über zahlreiche Varianten ständig verschafft. In der man sich keine schlecht („journalistisch“ oder philosophisch) begründete Meinung leisten darf. In der man eine nur durch Autorität begründete Überzeugung der Vorgänger ständig durch eine exakte Analyse überprüft.

Keiner in der Welt beherrscht diese strenge Denkweise besser als Garry Kasparov – der beste Schachspieler unserer Zeit. Er ist ein Diplom-Sprachwissenschaftler und - dank seinem außergewöhnlichen Gedächtnis und aktiven Interesse zur Geschichte - ein detaillierter Kenner der traditionellen Geschichtsschreibung. Und weil er eine linguistische Universitätsausbildung hat und als Kenner und Liebhaber der Geschichte bekannt ist, wäre sehr interessant zu erfahren, wie er zur Chronologiekritik und der Kritik der Geschichtsschreibung steht. Die erfreuliche, mindestens aus der Sicht eines Chronologiekritikers, Antwort auf diese Frage lautet: Er unterstützt diese Kritik aktiv, mit frischen Ideen und eigenen Beobachtungen.

Für viele mag es überraschend klingen, aber Garry Kasparov ist heute zu einer der führenden Figuren in der weltweiten chronologiekritischen Szene geworden. In knappen Phasen zwischen den Schachwettbewerben organisiert er in Moskau Fernsehdebatten zu chronologischen Themen, veröffentlicht geschichtskritische Artikel in populärsten Zeitschriften, gibt entsprechende Inter-

views Massenblättern und unterstützt stark die Tätigkeit des Projektes Zivilisation, von dem ich in diesem Artikel einiges zu erzählen plane.

Aber seine Aktivitäten beschränken sich nicht auf Russland. Vor kurzem war er in Istanbul auf einem von ihm organisierten Treffen mit türkischen Historikern, welche er zu überzeugen versuchte, dass die offizielle Geschichtsschreibung des osmanischen Reiches sehr fehlerhaft ist. Etliche Male bereitete er mit ähnlichen Zielen Frankreich und sprach in Paris und anderswo darüber, dass die Chronologiekritik (übrigens kaum in Frankreich bekannt) eine Unterstützung der Öffentlichkeit braucht. Breite Kreise der Wissenschaft sollen überzeugt werden, dass „alte“ Exponate in Museen chemisch und materialwissenschaftlich aus der Sicht der Geschichte der Technologie kritisch untersucht werden sollten.

### Gruppe „Neue Chronologie“

Unter diesem Namen hat sich vor einigen Jahren eine zahlreiche Gruppe russischer Intellektueller etabliert, die sich für die skeptische Betrachtung der Geschichtsschreibung interessiert und die Werke von den Klassikern der „neuen Chronologie“ A. Fomenko und G. Nossowskij mit Interesse aber nicht ohne Kritik zur Kenntnis nimmt. Zu den Begründern des Projektes gehörten

- Wirtschaftswissenschaftler Andrej Podojnitsyn, der frei Deutsch spricht und die ersten Fernsehauftritte der „neuen Chronologen“ im Sommer 1999 organisierte und für die Information in der Presse über die „neue Chronologie“ erfolgreich sorgte, und
- der Mathematiker Dr. Vladimir Ivanov, der die russische chronologiekritische Webseite [www.newchrono.ru](http://www.newchrono.ru) organisierte und leitet.

Letzterer ist auch heute noch führender Organisator der Gruppe. Um die beiden Aktivisten entstand vor ca. drei Jahren eine schnell wachsende Gruppe in Moskau. Bald scharte die Gruppe um sich auch Interessenten aus anderen Städten und sogar aus den ehemaligen sowjetischen Republiken. Zum wissenschaftlichen Leiter der Gruppe und ei-



*Bild 4. Sah William Shakespeare wirklich so aus wie diese Jahrhunderte nach seinem Tod entstandene Statue? Kaum. Insbesondere wenn wir bedenken, dass sich unter diesem Namen vermutlich eine ganze Gruppe englischer Schriftsteller verbarg ...*

nem der führen Köpfe, Organisatoren und auch Autoren hat sich Professor Dr. Jaroslaw Kessler etabliert.

Kessler ist ein bekannter Chemiker, Träger des renommierten Mendeleew-Preises (russische Version des Nobelpreises für Chemie). Er arbeitet an der Universität Moskau und war immer als ein vielseitiger Mensch bekannt. Früher kannte man ihn als einen guten Musiker, Kenner der Musik und der Musikgeschichte. Er interessierte sich immer schon für Sprachen und war auch als Buchübersetzer zusätzlich bekannt. Kessler veröffentlicht oft seine zahlreichen interessanten und gut geschriebenen chronologiekritischen Artikel auf der Webseite [www.newchrono.ru](http://www.newchrono.ru) (leider meistens in Russisch).

Zahlreiche Diskussionen in der Gruppe „Neue Chronologie“ zeigten bald, dass dieser Name zu sehr mit verschiedenen Interpretationen belastet ist und die Unabhängigkeit der Gruppe von Fomenko und Nossowskij nicht wiederhergestellt. Nachdem man sich ver-



# Schach, frühgeschichtliche Technologien

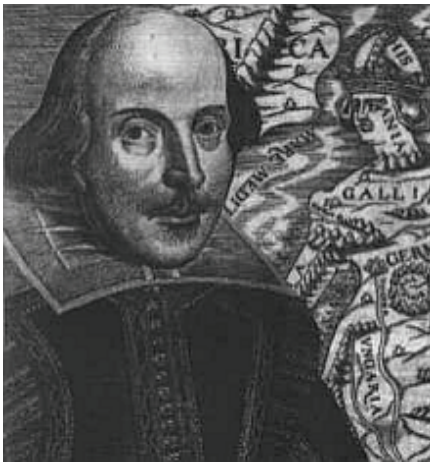


Bild 5. Und so wurde William Shakespeare portraitiert: vielleicht trifft das auf den Darsteller Shakespeare zu, nicht auf den schriftstellerischen Bourbaki des 16-17. Jh. (Im 20. Jh. hat sich unter diesem Namen eines griechischen Generals aus dem 19. Jh. eine Gruppe französischer und amerikanischer Mathematiker etabliert, die eine moderne Enzyklopädie der Mathematik schrieb und lange die Nichtexistenz eines Mathematikers namens Bourbaki leugnete).

schiedenen neuen Fragestellungen zugewandt hat (z. B. die Geschwindigkeit der Entwicklung einer technologischen Zivilisation – s. dazu einen Artikel von Kessler in Englisch auf der Webseite [www.jesus1053.com](http://www.jesus1053.com)) kam man zur Überzeugung, dass man versuchen sollte, die ganze Theorie der Zivilisationsentwicklung neu zu gestalten.

## Projekt Zivilisation

Darum nennt sich die Gruppe seit April 2001 schlicht "Zivilisation" oder „Projekt Zivilisation“. Seit gleicher Zeit hat sich die Gruppe auch als Verein etabliert, welcher sich durch ein Manifest der Öffentlichkeit bekannt machte. Dieses Manifest wurde veröffentlicht und ist auf der erwähnten Webseite in Russisch zu lesen.

Zu führenden Köpfen der Gruppe gehören neben den schon erwähnten (einschließlich Kasparov) auch die Buchautoren

- Prof. Dr. Sergej Waljankij, ein Experte für dynamische Systeme,
- Wirtschaftswissenschaftler und Publizist Dr. Dmitrij Kaljuschnyj (beide haben zusammen zahlreiche Bücher veröffentlicht, in welchen sie die Chronologiekritik von N. Morosov populär präsentieren und weiterentwickeln),
- Kunsthistoriker Alexander Schabinski (er hat alleine das Buch „Andere Geschichte der Kunst“ und mit Kaljuschnyj das Buch „Andere Geschichte der Literatur“ veröffentlicht),

- Historiker und Experte für die Archivarbeit Nikolaj Chodakowskij (er hat zwei Bücher veröffentlicht, in welchen er die Forschung von Fomenko und Nossowskij popularisiert und weiterentwickelt) und
- Emeritierter Prof. Dr. Igor Davidenko, im Hauptberuf ein Mineraloge und Geologe (vor kurzem soll sein Buch „Die falschen Lichttürme der Geschichte“ veröffentlicht worden sein).

Als ein sowjetischer Experte für die geologische Situation in Afrika hat Davidenko zahlreiche afrikanische Länder bereist und sich dort lange aufgehalten (insbesondere auf der Insel Madagaskar). Er wurde schon in vielen Büchern von Fomenko und Nossowskij als derjenige erwähnt, der aus Ägypten Muster vom Baumaterial der großen Pyramide von El-Giza (Giseh) mitgebracht hat und diesen führenden russischen Chronologiekritikern Argumente geliefert hat, die für die Theorie von Prof. Dr. Joseph Davidovich sprechen, dass die ägyptischen Pyramiden aus dem sogenannten Geopolymerbeton gebaut wurden.

## Tagungen des Projektes Zivilisation

Die Gruppe Zivilisation organisiert mehr oder weniger regelmäßig internationale Konferenzen in Moskau. Die erste wurde am 28. Oktober 2000 durchgeführt [2]. Teilnehmerzahl wird mit „mehr als hundert“ angegeben. Die Eröffnungsrede hielt Fomenko, und den einführenden Vortrag sein Mitautor Nossowskij. Habilitierter Philosoph B. Chikin erzählte in seinem Vortrag über die enge Verbindung zwischen der Geschichte und der Mythologie. Er charakterisierte die traditionelle Geschichtsschreibung der Menschheit als ein Mythos.

Große Beachtung fand der emotional gehaltene und mit vielen Beispielen bespickte Vortrag von Davidenko. Er begann mit der frischen Nachricht darüber, dass in der historisch bedeutenden Stadt Nowgorod die an Bewohner des Jahres 2000 gerichtete Kapsel geöffnet wurde, in der 1966 ein Brief deponiert wurde. Obwohl dieser Brief nach allen Regeln der Baukunst vor Umweltauswirkungen geschützt und auf einem hochwertigen Glanzpapier gedruckt wurde, konnte man ihn nicht lesen: das Papier war verfault. Aber die Werke der „antiken“ Autoren sollen um 1500 Jahre allen äußeren Einwirkungen getrotzt haben!

Zur These der Betonierung der großen ägyptischen Pyramiden (diese These spielt eine wichtige Rolle in der Chronologiekritik) machte er die folgende Bemerkung:

- In einem Steinbruch werden höchstens 20 % des Gesamtvolumens als Steinblöcke gewonnen; den Rest bilden die kleineren Steine, Schutt etc.
- Die Masse der vier größeren Pyramiden sollte auf riesige Schutthalden schließen lassen, die aber nicht auffindbar sind.
- Alle Pyramiden befinden sich entlang des Nilflusses, weil 40 % der Pyramidenmasse ursprünglich aus Wasser bestand, das im Landesinneren nicht zu gewinnen wäre (Steinblöcke schon).
- Einzelne Blöcke in den Pyramiden und in den Tempeln wiegen 90 bis 200 Tonnen. Eine komplizierte Aufgabe sogar für die Betongießer, unlösbar für Steinhauer und Transporteur!

## Konferenz II: diesmal mit Schachweltmeister

Die zweite Konferenz fand am 7. April 2001 statt. Den wichtigsten Vortrag hielt Kasparov. Der Text seines Vortrages ist praktisch mit seinem Vorwort zum Buch [3] identisch und damit auch für unsere Leser zugänglich: Im Namen der Autoren und des Projektes Zivilisation verschicken wir z.Z. aus dem Geschichtssalon Karlsruhe eine begrenzte Anzahl der englischen und französischen Übersetzungen des Buchs. Wegen der schon entstandenen und künftigen Kosten verlangen wir eine Schutzgebühr. Die so gewonnenen Mittel werden für die Unterstützung der Tätigkeit des Geschichtssalons Karlsruhe verwendet. Interessenten können sich bei mir melden: telefonisch (0721/689458), per Fax (0721/684390) oder e-mail ([eg@iai.fzk.de](mailto:eg@iai.fzk.de)).

Auch der Vortrag von Kessler ist in das Buch integriert. Darum betrachten wir hier nur den dritten wichtigen Vortrag, nämlich von Ivanov. Leider liegt sein Text nur in Russisch vor, als Beitrag [4] der Broschüre [2]. Aber zuerst einige Worte zu anderen interessanten Vorträgen.

Der Politologe A. Nikolskij (er arbeitet im Verwaltungsapparat des Präsidenten Russlands) referierte zum Thema „Einige Aspekte der Verwaltung des Imperiums“. In unseren Kreisen wird behauptet, dass die Vorstellungen von Imperien des Altertums keinesfalls den realen Möglichkeiten der weit von uns entfernten Vergangenheit entsprechen. Sie wurden von Historikern des 18. und 19. Jh. nach Vorbild der damals real existierenden Kaiserreiche beschrieben. Nikolskij versuchte eine realistische Beschreibung des Innenlebens eines Im-

# Schach, frühgeschichtliche Technologien

periums des Spätmittelalters zu beschreiben.

Physiker und Klimatologe Dr. S. Tschumitschjov, Gastwissenschaftler des Instituts für niedrige Temperaturen der Hokkaido Universität in Japan, verglich Angaben zum Klima in wissenschaftlichen Arbeiten der Paläoklimatologen und in den historischen Quellen. Dabei fand er eine Menge Widersprüche, welche die Glaubwürdigkeit der entsprechenden historischen Schilderungen auf Null reduziert.

Ivanov beginnt [4] mit der Bemerkung, dass im 15. Jh. das Altertum für alle Menschen eine Epoche war, die erst vor kurzem stattfand. Darum haben auch die Maler in dieser Zeit auf ihren Bildern über das Altertum zeitgenössische Kleider, Architektur, Bewaffnung etc. gemalt. Auch für die Schriftsteller des 15. Jh. waren Jesus, Caesar, Alexander usw. Figuren aus der nahen Vergangenheit. Erst im 16. Jh. begann man an der Fiktion der Antike zu basteln, die in eine sehr frühe Zeit zu verschieben gehörte. Im 17. Jh. hieß es dann, dass die Historiker der früheren Zeiten zu sehr an die Fabeln glaubten: selbstverständlich, je weiter von den Ereignissen der Vergangenheit, desto genauer können die Historiker sich diese Ereignisse vorstellen. Und wenn die in ihr Konzept nicht passenden Dokumente schon beseitigt sind, dann insbesondere sicher!

Auf [5] S. 4 wird Lorenzo Valla zitiert: „Meine Bücher haben mehr Verdienste vor der lateinischen Sprache, als alles, was im Laufe von 600 Jahren geschrieben wurde“. Also, wie alt ist denn Latein? Heute etwa 1000 Jahre? Übrigens, Lorenzo Valla (gest. 1457), der Wegbereiter der modernen historischen Kritik (er hat die Konstantinische Schenkung als eine Fälschung entlarvt), der über die kulturelle Situation in Italien seiner Zeit schrieb, erwähnt mit keinem Wort Dante (ang. 1265-1321), Petrarca (ang. 1304-1374) und Boccaccio (ang. 1313-1375), die größten italienischen Dichter des 14. Jh. Wurden sie in seiner Zeit total vergessen? Oder lebten sie später als Valla?

## William Shakespeare als Zeuge der anderen Chronologie

Im 59. Sonett von Shakespeare (soll 1616 gestorben sein) wird auch behauptet, dass die Schrift erst 500 Jahre existiert. Der Dichter hofft, dass man in den 500 Jahre alten Büchern das Gesicht Jesu finden kann. Also sollte auch Jesus vor ca. 500 Jahren oder im 11. Jh. gelebt haben. Hier die heutige englische Version des Sonetts [6]:

*If there be nothing new, but that  
which is*



Bild 6. Vorbild aller Moscheen dieser Welt ist die Moschee, die der Prophet Muhammad in Medina errichten ließ. Es war ein einfacher offener Platz, der von einer Mauer umgeben war. An einer Seite befanden sich die Wohnungen des Propheten und seiner Frauen. In diesem Innenhof wurde gebetet, hier wurden Versammlungen abgehalten. Gegen den Stamm einer Dattelpalme gelehnt hielt hier der Prophet vor der versammelten Gemeinde die Freitagspredigt. Es wurden aber auch Gäste empfangen. Bei einem Besuch einer diplomatischen Delegation eines christlichen Stammes wurde ihnen gestattet, hier auch ihre Gebete zu halten. So lautet heute die moslemische Legende. Aber heute sieht diese Moschee ganz anders aus. Dank dem Erzfeind Byzanz, behaupten die Historiker.

*Hath been before, how are our  
brains beguil'd,  
Which labouring for invention bear  
amiss  
The second burthen of a former  
child.  
Oh that record could with a back-  
ward look,  
Even of five hundred courses of the  
sun,  
Show me your image in some  
antique book,  
Since **mind** at first in character was  
done,  
That I might see what the old world  
could say  
To this composed wonder of your  
frame;*

**Whether** we are mended, or where  
better they,  
Or whether revolution be the same.  
Oh sure I am the wits of former  
days,  
To subjects worse have given  
admiring praise.

Die moderne Version des Sonetts zeigt gewisse Abweichungen von der aus dem Jahr 1640, wie Ivanov zeigt. Die fett gedruckten Worte wurden in der alten Version durch andere Worte dargestellt: mine und where.

Dass es wirklich um Jesus im Text geht, behaupten auch die Kommentare in [6]. Schon die erste Zeile wird mit Bibel in Verbindung gebracht. Das Wort



# Schach, frühgeschichtliche Technologien



Bild 9. Die berühmte Kirche von Asinou auf der griechischen Insel Kreta. Byzantinische Baukunst: schlicht und harmonisch. Nur, sofort stellt sich die Frage: ob eine so gebaute Kirche auch wirklich Hunderte von Jahren ausreichend den Schutz für die feine Innenmalerei liefern konnte? Ich zweifle daran.

record in der 5. Zeile soll historische Aufzeichnungen bedeuten. Hundred in der 6. Zeile wird als vermutlich 120 interpretiert (so soll es früher im Englischen gewesen sein), also geht es hier vielleicht nicht um 500, sondern um 600 Jahre. In der 7. Zeile ist vermutlich Jesus, sein Bild oder seine Beschreibung erwähnt. Die 8. und 9. Zeile werden (nach der oben erwähnten Korrektur des alten Textes) als historische Aufzeichnungen über die Antike interpretiert.

Nun bringen wir eine der vielen deutschen Übersetzungen des 59. Sonetts, leider nicht besonders nahe am Original:

*Wenn alles da war, wenn nichts  
Neues lebt,  
So ist der Geist in seiner Hoffnung  
blind,  
Der in den Wehen neuen Schaffens  
bebt  
Und nur nochmals trägt ein vor-  
handnes Kind.  
Oh, könnten rückwärts meine  
Augen spähen  
Fünfhundert Jahre mit der Sonne  
Lauf,  
Dein Bild in einem alten Buch zu  
sehen,  
Da Schrift zuerst nahm den Gedan-  
ken auf.  
Gern sähe ich, wie man in alten  
Tagen  
So stolz gefügtes Wunderwerk  
besang,  
Ob jene uns, ob wir sie überragen,  
Ob alles gleich blieb in der Zeiten  
Gang;  
Doch sicher weiß ich, nicht so*

*hohen Dingen  
Ließ alte Zeit ein preisend Lied  
erklingen.*

Übrigens, in einigen Übersetzungen hat man versucht, die chronologische „Fehlleistung“ von Shakespeare zu korrigieren und von mindestens 1000 Jahren zu sprechen. Trotzdem reicht auch das nicht zur griechischen und frühen römischen Antike.

## Tricks der Historiker

Weil die von Valla und Shakespeare vertretenen Vorstellungen ab dem 16. Jh. nach und nach schöpferisch „korrigiert“ wurden, widerspricht die ganze Masse der Dokumente aus der früheren Zeit dem heutigen Modell der Vergangenheit. Das wissen die Geschichtler. Um diese Widersprüche „zu erklären“ haben Historiker zahlreiche Mittel und Tricks entwickelt. Wir können hier die detaillierte Analyse von Ivanov nicht wiederholen, nennen aber einige von diesen „methodischen Erfindungen“ der Historiker:

- Ignorieren.
- Verurteilen.
- Zu behaupten, dass die Menschen des Mittelalters eine anachronistische Denkweise hatten.
- Niedrigen Wissenschaftsstand der Epoche als Argument benutzen.
- Zu behaupten, dass die Autoren des Spätmittelalters die vor 1000 Jahren abgeschlossene antike Epoche nachahmten (wieso tun das die modernen Schriftsteller nicht, mindestens für die Epoche um 1000 nach Christus, obwohl heute die Geschichtsschrei-

bung viel entwickelter ist, als um 1500?!), und nicht in der real um die Zeit existierenden Antike lebten.

- Zu behaupten, dass es im Spätmittelalter üblich war, riesige Fragmente aus echten antiken Autoren in eigene Werke zu inkorporieren (und nicht diese Werke zu schreiben und den phantastischen „antiken“ Autoren zuzuschreiben).
- Die „falschen“ Quellen als Fälschungen zu präsentieren.
- Zahlreiche narrative Quellen sind voll Anachronismen und historischen Fabeln, weil die alten Historiker die Errungenschaften der modernen Geschichtswissenschaft noch nicht kannten.
- Alte Quellen neu zu schreiben und in den „korrigierten“ Versionen (also in den verfälschten) zu veröffentlichen.
- Unangenehme Textpassagen auszulassen; In alten russischen Quellen spricht man davon, dass Russland von den Römern (also vom Heiligen Römischen Reich) regiert wurde. Die Stelle wird nicht zitiert.
- Autoren der alten Dokumente als psychisch Kranke abzutun. So wird der türkische Sultan, der in der ersten Hälfte des 17. Jh. viele europäische Länder (auch Russland und Portugal) als eigene Staatsangehörige betrachtete, zum Paranoiakranken erklärt. Aber der Sultan hatte Recht: sogar Peter d. Gr. hat bis 1722 dem türkischen Sultan regelmäßig Tribut bezahlt.

## Die Strukturellen Widersprüche der traditionellen Geschichtsschreibung

Das war nur ein Teil der langen Liste von Ivanov. Auch seine s.g. Systemwidersprüche können wir hier nur teilweise erwähnen (Das sind Widersprüche, die erst mit der Entwicklung von modernen Wissenschaften entdeckt wurden, also haben die Historiker noch vor kurzem sie nicht gekannt und darum auch keine Tricks für die Bekämpfung von solchen Widersprüchen entwickelt):

- Klimatische Widersprüche sind so zahlreich, dass man alleine über sie ein Buch schreiben sollte: die von Historikern unternommene Datierung ist nicht in Einklang mit moderner Geschichte des Klimas zu bringen.
- Widersprüche, die mit dem im 19. Jh. eingeführten Begriff von Byzanz (Byzantinischen Reich etc.) zusammenhängen, zeigen sich in historischer Linguistik, in der Kartographie etc. So waren die Türken, die 1453 Konstantinopel erobert haben, Trojaner und Vertreter einer Religion, zu



# Schach, frühgeschichtliche Technologien

der auch Christen und Juden gehörten. Der Gran Turco, den wir heute als türkischen Sultan bezeichnen, hieß damals griechischer Sultan und sprach, wie auch seine Untertanen, griechisch.

- Mit den frühgeschichtlichen Technologien verbundene Widersprüche (darüber werden wir in einem separaten Artikel berichten)
- Widersprüche im Zusammenhang mit Islam und Arabern: Araber sollen ständig harte Kriege mit Byzanz geführt haben und trotzdem von den Griechen die altgriechische Kultur massiv übernommen haben. Die Byzantiner sollen diesen Erzfeinden die Moschee in Medina gebaut haben! Etc.
- Kalenderwidersprüche: Caesar soll den Anfang des Jahres auf den 1. Januar gelegt haben. Trotzdem haben die meisten europäischen Länder erst im 16-18 Jh. dem entsprechenden Dekret Caesars Folge geleistet: Spanien 1556, Dänemark und Schweden 1559, Frankreich 1563, Niederlande 1575, Schottland 1600, Deutschland 1691 und England 1752. Und im Lande des Caesars wartete Venedig damit bis 1797! Weitere solche Widersprüche sind gut bekannt: die erste faktische Benutzung der Datierung A.D. geschah im Jahr 1431, und erst nach dem Ferrara-Florentinen Reformkonzil (1438-39) begann sich diese Jahreszählung zu verbreiten, etc.

## „Webster“ gegen die traditionelle Geschichtsschreibung

In [7] sind einzelne Worte nicht nur semantisch und etymologisch erklärt. Sie sind auch mit historischen Daten versehen, die zeigen, wann das Wort zum ersten Male in den englischen Quellen und Werken auftaucht. Kessler hat dort die folgende Eintragungen gefunden:

- Almagest – 14. Jh.
- Antique – 1530
- Arabic – 14. Jh.
- Arithmetic – 15. Jh.
- Astrology – 14. Jh.
- Astronomy – 13. Jh.
- August – 1664
- Bible – 14. Jh.
- Byzantine – 1794
- Caesar – 1567
- Cathedra – 14. Jh.
- Catholic – 14. Jh.
- Celtic – 1590
- Chinese – 1606
- Crusaders – 1732
- Dutch – 14. Jh.



Bild 10. Eine der vielen märchenhaft schönen Bilder im Inneren der Kirche von Asinou (Weltkulturerbe). Meine skeptische Denkweise und Vergleiche mit der Kirchenmalerei in Bulgarien zwingt mich zu behaupten, dass diese Bilder in Wirklichkeit aus dem 19. Jh. stammen. Sogar vielleicht aus dem beginnenden 20. Jh. Die anderen Bilder aus der Kirche, die in der schwarz-weißen Wiedergabe schlecht ausgesehen hätten, sind leicht einem Impressionisten zuzuschreiben.

- Education – 1531
- Etruscan – 1706
- Gallic – 1672
- German – 14. Jh.
- Golden age – 1555
- Gothic - 1591
- History – 14. Jh.
- Iberian – 1601
- Indian – 14. Jh.
- Iron Age – 1879
- Islam - 1817
- Koran – 1615
- Minaret - 1682
- Mogul – 1588
- Mongol – 1698
- Mosque - 1711
- Muslim – 1615
- Orthodox – 15. Jh.
- Philosophy – 14. Jh.
- Platonic – 1533
- Pyramid – 1549
- Renaissance – 1845
- Roman – 14. Jh.
- Roman law – 1660
- Russian - 1538
- Shea - 1626
- Spanish – 15. Jh.
- Sunni - 1595
- Swedish – 1605
- Tartar – 14. Jh.
- Trojan – 14. Jh.
- Turkish – 1545
- Zodiac – 14. Jh.

Wir haben die mit dem Altertum verbundenen Worte durch Kursiv gezeichnet

und die mit dem Islam zusammenhängenden fett gedruckt. Es ist empfehlenswert die Liste aufmerksam zu untersuchen. Viele der hier genannten Daten widersprechen den Vorstellungen der Historiker über die Vergangenheit der Menschheit.

Man sieht, dass die Vorstellungen von der Antike in England erst im 16. Jh. auftauchen, wie auch der Name Caesar. Augustus kommt sogar erst 1664 vor. Auch die Pyramiden sind vor dem 16. Jh. unbekannt. Und die angeblich seit dem 7. Jh. die halbe Welt eroberten Muslime sind den englischen Autoren bis zum 17. Jh. unbekannt. Insbesondere merkwürdig sind die sehr späten Daten für die Worte Islam und golden age. Wussten die Engländer bis 1555 nichts von der Existenz der wichtigsten „antiken“ Autoren? Konnten mehr als 1000 Jahre der Existenz des Islams (auch fast vor eigener Tür in Spanien, Portugal und in Marokko) wirklich unbemerkt bleiben?!

Nach all dem, was wir oben gesagt haben, können wir behaupten, dass die Historiker auch heute noch mit folgendem Gedicht aus dem 17. Jh. charakterisiert werden können:

*Ich teutscher Michel  
Versteh schier nichel  
In meinem Vaterland -  
Es ist ein Schand...*

## Ende 2001: diesmal zwei Tage

An der dritten internationalen Tagung am 1.-2. Dezember 2001 in Moskau haben wir mit Christoph Marx teilgenommen. Am ersten Tag fand eine

# Schach, frühgeschichtliche Technologien



Bild 11: Lorenzo Valla, ein scharfsinniger Humanist, konnte erkennen, dass die s.g. Konstantinische Fälschung nicht echt ist. Was er nicht erkennen konnte, ist noch sensationeller: der Italiener übersah solche „Kleinigkeiten“ wie Dante, Boccaccio und Petrarca.

öffentliche Sitzung mit mehr als 200 Teilnehmern im Palast der Jugend statt. Marx hat einen Vortrag in Englisch gehalten und ich zwei in Russisch. Wir beide haben über die enge Verbindung zwischen der Geschichtskritik und dem Katastrophismus gesprochen. Das schlug wie eine Bombe ein. Es folgte eine lange und erbitterte Diskussion im Internet, die mehrere Monate dauerte und an der auch ich mich beteiligte. Und diese Diskussion hatte Erfolg: Wie mir Kessler Mitte Juni telefonisch mitteilte, hat er einen Artikel geschrieben, in dem er die Katastrophe des 14. Jh. analysiert und begründet.

Die oben erwähnten und weiteren bekannten Kritiker der Chronologie nahmen an der Konferenz aktiv teil. Fast jeder hat vorgetragen, nur Fomenko und Nossowskij, der gerade in Kanada weilte, waren nicht anwesend. Der Altmeister Davidenko begrenzte seine Beteiligung auf mehrere Diskussionsbeiträge. Neben den Befürwortern der Geschichtskritik kamen auch Gegner der „neuen Chronologie“ von Fomenko zum Wort. Ein Sonderereignis wurde vom Dr. Nikolaj Kellin vorbereitet, der an der Uni Moskau als Physiker arbeitet und mit Schülern der mathematisch und naturwissenschaftlich orientierten Schulen (es gibt mehrere solche Schulen in Moskau) ein Forschungsprogramm zur Anwendung von Naturwissenschaften, Rechner und Mathematik in der Vergangenheitsforschung betreibt. Vier seiner Schützlinge haben an der Tagung Vorträge gehalten.

Am zweiten Tag trafen sich die Mitglieder der Gruppe Zivilisation, die eingeladenen Gäste und ausländischen Teilnehmer in einem Auditorium der Internationalen Moskauer Universität für eine vertiefte interne Diskussion über die Situation mit der Geschichtskritik und die Perspektiven der Bewegung zur Korrektur der Geschichtsschreibung.

## Weitere Aktivitäten der „Gruppe Zivilisation“

Zur wichtigsten Errungenschaft der Gruppe gehört zweifelsohne die oben-

erwähnte russische Webseite. Sie liefert vollständige Information zu allen neuen Büchern von Fomenko und Nossowskij. Aus vielen der älteren Bücher dieser bekannten Autoren sind umfangreiche Texte ausgestellt. Der Artikelteil der Webseite exponiert in unregelmäßigen Abständen neue Schriften (auch ich habe dort meine russischen Texte ausgestellt).

Zum Kern der Seite [1] hat sich das Diskussionsforum entwickelt. Die Aktivität der Teilnehmer nahm schnell zu und heute kann man kaum noch alle Diskussionen dort verfolgen: am Tag können bis zu 50 neue Themen formuliert werden, und bei gelungenen Formulierungen werden Meinungen der Leser etwa im 15-Minutentakt platziert.

Seit Ende 2000 werden in St.-Petersburg öffentliche Debatten zur Problematik der russischen und Weltgeschichte durchgeführt. Diese Anhörungen organisiert die Geisteswissenschaftliche Universität der Gewerkschaften und der Rektor der Uni Prof. Dr. A. Sapessotskij [2]. Die geschichtskritische Seite wurde durch Kasparov, Kessler und Nossowskij vertreten. An der traditionellen Seite opponierten die „neuen Chronologen“ einige sehr bekannten Vertreter der Geisteswissenschaften. Ein Dialog, der in anderen Ländern noch auf sich warten lässt.

Seit Anfang dieses Jahres 2002 arbeitet in Moskau auch ein wöchentliches Seminar zu Problemen der Geschichtsschreibung der Zivilisation. Sitzungen dauern mehrere Stunden, oft bis spät abends, und fast alle hier erwähnten Leute, einschließlich Nossowskij, wie auch einige Referenten aus den Provinzen, haben im Seminar vorgetragen. Die Sponsoren für das Seminar, die der Gruppe auch ein ständiges Büro ermöglichen haben, fand Kasparov. Das Fehlen der spendablen Sponsoren ist übrigens eines der Hauptprobleme der chronologiekritischen Bewegung in Deutschland.

Z.Z. wird auch die Herausgabe eines Almanachs zu Problemen der Zivilisation, ihrer Geschichtsschreibung und Chronologie vorbereitet.

## Schlusswort

Unter den russischen Chronologiekritikern, die im Projekt Zivilisation arbeiten, ist die optimistische Meinung verbreitet, dass die Geschichts- und Chronologiekritik – mindestens in Russland - vor einem Durchbruch steht. Argumente, die dabei genannt werden:

- Wachsendes Interesse der Presse, des Fernsehens und der Öffentlichkeit.
- Sprunghafte Erhöhung der Anzahl der Autoren, die zu diesem Thema Bücher schreiben.

- Große Auflagen chronologiekritischer Bücher.
- Großes Interesse der Verlage an neuen solchen Büchern (Neue Autoren werden auch im Westen aktiv gesucht).
- Geographische Ausbreitung der Ideen der „neuen Chronologie“.
- Entstehung einer gesellschaftlichen Bewegung um die Gruppe Zivilisation, die immer breitere Kreise der Öffentlichkeit um sich schart.

Als Bremsfaktoren werden die folgenden genannt:

- Alle aktiven Teilnehmer des Projektes und alle Buchautoren leisten ihre chronologiekritische Arbeit nebenberuflich und haben oft nicht genug Zeit, um das Nötigste zu erledigen (Vorträge und Vorlesungen, Vorbereitung von Manuskripten etc.).
- Die Bewegung hat keine finanzielle Unterlage und die mühsame Suche der Sponsoren wird wegen der Nichtanerkennung und aktiven Bekämpfung durch die etablierte Wissenschaft erschwert.

Was hätte ein solcher Durchbruch für die deutsche Chronologiekritik bedeutet? Das ist schwer vorzusagen. Die Bedingungen in Deutschland sind anders und die deutsche Mentalität, insbesondere die Mentalität der deutschen Professur ist entschieden anders. Russland befindet sich in der Phase von revolutionären Änderungen in allen Aspekten des Lebens, die durch den niedrigen Lebensstandard begünstigt wird. Deutschland ist schon lange in der Phase einer konservativen Stagnation, die durch das hohe Niveau des Erreichten begünstigt wird. Aber ganz ohne Auswirkung wäre ein besprochenener Durchbruch im größten Land Europas bestimmt nicht. Bleibt abzuwarten, ob die Entwicklung in Russland bei uns als eine traditionelle russische Spinnerei abgetan oder auch hier zu Lande ernst genommen wird.

## Literatur

1. www.newchronology.ru, Webseite der russischen Gruppe Zivilisation
2. „Projekt Zivilisation“. Unterlagen der ersten und der zweiten Konferenz über die Probleme der Zivilisation, Moskau, 2001 (Russ.)
3. Davidenko Igor, Kessler Jaroslaw, Kasparov Garry, „Book of Zivilisation“, Moskau, 2001.
4. Ivanov Vladimir, „Analyse der Systemwidersprüche in der traditionellen Version der Chronologie der Weltgeschichte“. In [2], s. 9-35.
5. Barozzi L., Sabbadini R., „Studi sul Panormita e sul Valla“, Firenze, 1891
6. <http://www.shakespeares-sonnets.com/>
7. Webster's Great Oxford Dictionary

# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/vorzeit/zillmer/2002\\_zillmer\\_sauropoden.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/vorzeit/zillmer/2002_zillmer_sauropoden.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.





# Klimakatastrophe oder nicht?

© Gernot L. Geise; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 5/2002

Am 15. Juni 2002 brachte SPIEGEL-TV bei VOX eine weitere ihrer brillanten „Special“-Sendungen. Der vorangekündigte nichtssagende Titel „Der Sturm - Über den Untergang der ‚Andrea Gail‘“ dürfte allerdings kaum viele Fernsehzuschauer dazu animiert haben, die Sendung einzuschalten.

In Wirklichkeit ging es in der Sendung jedoch um den Treibhauseffekt und seine Folgen. Wie von SPIEGEL-TV bekannt, war die Sendung hervorragend recherchiert und zeigte nicht nur die allseits gewohnte Angst machende These einer durch die Auswirkungen des Treibhausgases CO<sub>2</sub> unbewohnbar gemachten Erde. Zahlreiche, auch kontroverse, Wissenschaftler kamen zu Wort. Es wurden riesige Computeranlagen gezeigt, mit denen Klimaprognosen erstellt werden, oder Anlagen, in denen praktisch erprobt wird, wie sich Pflanzen unter erhöhtem CO<sub>2</sub> verhalten.

Das für den vom Katastrophen-Szenarium-verwöhnten Zuschauer verblüffende Ergebnis dieser Sendung bestand darin, dass es zwar eine ganze Reihe von seriösen Untersuchungen gibt, jedoch die prognostizierten Schreckensszenarien allesamt nur wenige Möglichkeiten von vielen sind, die absolut nicht zwingend eintreten müssen. So bestand auch der Tenor der Aussagen darin, dass es sich nur um Hochrechnungen handelt, bei denen längst nicht alle Faktoren berücksichtigt werden können. Die Klima-Zukunft kann auch ganz anders verlaufen, als es heute allgemein favorisiert wird! Das geben sogar hartnäckige Verfechter der Theorie des kommenden Chaos zu. Und noch mehr: Die Wahrscheinlichkeit einer Umweltkatastrophe durch hausgemachte CO<sub>2</sub>-Abgase ist verschwindend gering!



*Entwarnung oder nicht? Wie groß ist der Einfluss menschlicher Aktivitäten auf das globale Klima wirklich? Werden uns hier wieder einmal Märchen aufgetischt, um ein Schreckensszenarium aufbauen zu können?*

Eine feststehende Tatsache ist, dass Pflanzen unter einem erhöhten Kohlendioxid-Einfluss wesentlich schneller, größer und stärker wachsen, weil - und auch das kann keiner der Klimaforscher bestreiten - es nun einmal das wirkungsvollste und effektivste natürliche Pflanzendüngemittel ist. Beispielsweise pumpen heute schon Gärtner fünfmal so viel CO<sub>2</sub>, wie in der Atmosphäre enthalten ist, für besseren Pflanzenwuchs in ihre Treibhäuser. Übertragen auf die Natur würde das bedeuten, dass bei einer Verdoppelung des CO<sub>2</sub>-Gehaltes in der Atmosphäre bei gleichzeitiger Rückbildung der Wüsten-, Steppen- und Ödlandregionen die Pflanzendecke der Erde dichter wird. Die Pflanzen werden nicht nur stärker, sondern auch kräftiger, widerstandsfähiger und gesünder. Brach liegendes

Land könnte wieder urbar gemacht werden. Dieser Effekt ist heute schon in Ansätzen erkennbar. Die Ernährungslage der Menschheit würde sich bei einem CO<sub>2</sub>-Anstieg drastisch verbessern, weil es mehr Anbauflächen gäbe, auf denen schneller bessere und kräftigere Pflanzen wachsen und gedeihen würden. Hinzu käme, dass diese erhöhte Pflanzendichte wiederum einen höheren CO<sub>2</sub>-Gehalt aus der Atmosphäre abbauen und gleichzeitig mehr Sauerstoff produzieren würde.

Dass Kohlendioxid zu einem erhöhten Pflanzenwachstum führt, kann in der Praxis beispielsweise an den Autobahnen beobachtet werden, was ich schon vor Jahren erläuterte. Die Autobahnmeistereien sind gezwungen, wachstumshemmende Mittel zu versprühen, um einigermaßen die Kontrolle über das durch die Autoabgase gesteigerte Pflanzenwachstum zu behalten, obwohl diese in jedem Winter eine ausgiebige schädliche Salzdusche abbekommen.

Im Vergleich zur heutigen Klimalage zeigt die irdische Vergangenheit im späten Mittelalter eine sogenannte kleine Eiszeit, in der die irdischen Durchschnittstemperaturen niedriger als heute lagen und der CO<sub>2</sub>-Gehalt extrem niedrig war. Die durchschnittlich tiefsten Temperaturen lagen in der Zeit zwischen etwa 1300 und 1850. Der Winter 1883/84 war u.a. in England der kälteste seit der letzten Eiszeitperiode vor etwa zehntausend Jahren. Die bekannten dokumentierten Folgen dieser Kälteperiode waren Missernten und Hungersnöte auf Grund eines drastischen Rückganges an Anbaumöglichkeiten für Nutzpflanzen. Seit dieser „kleinen Eiszeit“ scheint sich das Landklima auf der Nordhalbkugel der Erde bis 1940 allmählich wieder erholt zu haben, allerdings waren die Temperaturen zwischen 1950 und 1974 wieder rückläufig, während es seither langsam wieder wärmer wird. Die Durchschnittstemperaturen der letzten dreitausend Jahre sind bisher jedoch noch nicht wieder erreicht worden.



*Durch einen einzigen Vulkanausbruch kann mehr Kohlendioxid in die Atmosphäre geblasen werden, als die gesamte menschliche CO<sub>2</sub>-Produktion eines Jahres ausmacht. Und Vulkanausbrüche sind auf der Erde keine Seltenheit.*

Vor sechstausend Jahren, in einer Blütezeit der Menschheit, war es durchschnittlich zwei Grad wärmer, so dass bis in den hohen Norden Wein angebaut werden konnte. Grönland war völlig eisfrei und wurde als „Grünland“ besiedelt. Den Menschen ging es bei reichlichen Ernten gut.

Eine Reduzierung des atmosphärischen Kohlendioxid-Gehaltes um etwa die Hälfte des jetzigen Wertes würde größte Ernährungsprobleme mit sich bringen, wie es in der letzten Kleinen Eiszeit der Fall war. Eine Reduzierung gegen Null würde sogar zu einem Absterben der gesamten Pflanzenwelt führen - und damit natürlich auch der Tier- und Menschenwelt. Daran kann man erkennen, wie subtil die Natur auf verschiedene Schwankungen reagiert. Es ist eine einfache Tatsache: Ohne Kohlendioxid keine Pflanzen und Tiere.

Untersuchungen und Rückrechnungen haben ergeben, dass wir derzeit den höchsten CO<sub>2</sub>-Gehalt seit etwa vierhunderttausend Jahren haben sollen. Dass dieser Anstieg von den Klimaforschern unserer Technologie mit ihren industriellen Abgasen sowie u.a. den Autoabgasen zugeschrieben wird, ist für uns nicht neu, wenn diese Rechnung auch falsch ist. Die statistische Kurve zeigt tatsächlich seit Beginn der technischen Entwicklung seit etwa zweihundert Jahren einen kontinuierlichen Anstieg des Kohlendioxidanteils unserer Atmosphäre, der sich in den letzten Jahrzehnten noch beschleunigt hat, und dessen Kurve scheinbar mit dem Anstieg der Technisierung parallel zu verlaufen scheint. Diese Parallel-Entwicklung der beiden zueinander passenden Größen ist es wohl auch, die den Glauben erzeugt hat, die zusätzliche Kohlendioxidmenge ginge auf den Menschen zurück.

Die Klimaforscher lehnen es ab, hier von normalen natürlichen Schwankungen im CO<sub>2</sub>-Gehalt zu reden, da der Anstieg in den letzten Jahrzehnten zu hoch für eine normale Schwankung sei. Es ist ja auch naheliegend, einen Zusammenhang zwischen dem Anstieg der industriellen Produktion und dem CO<sub>2</sub>-Anstieg erkennen zu wollen. Diese Parallelität muss jedoch nicht zwangsläufig einen Zusammenhang besitzen! Wie wir es von Statistiken kennen, kann es durchaus sein, dass hier „Äpfel“ mit „Birnen“ verglichen werden, weil sie zufällig in der selben Schüssel liegen. Dieser unzulässige Vergleich muss nicht einmal vorsätzlich vorgenommen worden sein.

Interessant wären natürlich Vergleichsmöglichkeiten, die sich nicht nur auf vierhunderttausend Jahre erstrecken, sondern weiter in die Vergangenheit zurück gehen. Es scheint jedoch kaum möglich zu sein, dabei noch einigermaßen realistische Daten zu erhalten. Selbstverständlich darf man nicht vergessen - doch die meisten Klimaforscher vernachlässigen diese Fakten leider -, dass der CO<sub>2</sub>-Gehalt der Atmosphäre, der als Hauptverursacher einer kommenden Klimakatastrophe gilt, nur 0,03 % der irdischen Luftzusammensetzung ausmacht, also noch nicht einmal ein Prozent! Und von dieser winzigen Gasmenge werden nach heutigem Wissen nur rund 5 % (fünf Prozent!) durch menschliche Aktivitäten erzeugt. Man sollte sich vor Augen halten, welche unwahrscheinlich kleine Menge fünf Prozent von 0,03 % sind!

Die restlichen 95 % der 0,03 % des CO<sub>2</sub>-Gehaltes setzen sich ausschließlich aus natürlichen Verbrennungsrückständen zusammen, die von Vulkanen, Waldbränden usw. usw. stammen. Ein einziger aktiver Vulkan bläst mehr Kohlendioxid in die Atmosphäre, als die gesamte durch menschliche Industrie erzeugte Menge. Ein einziger Flächenwaldbrand, wie sie in letzter Zeit beispielsweise in den USA, Australien oder auch in Frankreich relativ häufig vorkamen, erzeugt mehr CO<sub>2</sub> als die gesamte menschliche CO<sub>2</sub>-Produktion eines ganzen Jahres. Wenn man diese Faktoren berücksichtigt, was bei den Klimaforschern leider meist nicht der Fall ist, dann muss man sich zwangsläufig sagen, dass bei dem uns immer wieder vorgehaltenen Angst machenden Klimaszenarium offensichtlich an der falschen Stelle geforscht wird. Denn eines ist sicher: Die Klimageschichte kennt bisher keine einzige Welterwärmungskatastrophe, obwohl die Durchschnittstemperaturen in den letzten dreitausend Jahren oft viel höher lagen als heute.



*In den USA werden von William H. Schlesinger (Duke-Universität) in Großversuchen Waldgebiete künstlich mit Kohlendioxid begast, um die Auswirkungen auf die Pflanzen zu beobachten. Dabei wird über Türme das CO<sub>2</sub> in den Wald gepumpt.*



Nicht unsere Industrie und die Autofahrer sollten verteufelt werden, obwohl es durchaus sinnvoll ist, wenn die Menschheit möglichst wenig Abfallprodukte, gleich welcher Art, produziert. Die menschlichen Anstrengungen sollten darauf gelenkt werden, zukünftig beispielsweise Flächenwaldbrände vermeiden zu helfen. Ein Jahr ohne jeden Flächenwaldbrand auf unserem Planeten würde wahrscheinlich den Kohlendioxidgehalt in der Atmosphäre um ein Vielfaches mehr absenken als irgendwelche Abgasfilter. Damit wäre jedoch immer noch nicht geklärt, durch was die Temperaturschwankungen hervorgerufen werden, obwohl es eigentlich auf der Hand liegt. Unsere Sonne ist der Verursacher. Sie strahlt nicht etwa gleichmäßig, sondern sie flackert ganz ähnlich wie ein Feuer. Schon während der mittelalterlichen Kälteperiode stellte man fest, dass die Anzahl der Sonnenflecken mit dem Anstieg oder Rückgang der irdischen Temperaturen zusammenhing. Je mehr Sonnenflecken, um so wärmer wurde es auf der Erde. Zwischen 1645 und 1715, im sogenannten Maunder-Minimum, war es besonders kalt. Dabei stellte man fest, dass die Sonne im Unterschied zu sonst überhaupt keine Flecken aufwies. Seit 1749 beobachtet man die Sonnenflecken gewissenhaft, so dass man heute weiß, dass es regelmäßige Schwankungen zwischen vielen und wenigen Sonnenflecken gibt. Diese Sonnenfleckenzyklen dauern zwischen sieben und siebzehn Jahren und sind im Durchschnitt elf Jahre lang. Wird die Sonne aktiv, was aufgrund vermehrt auftretender Sonnenflecken erkennbar ist, so wird der sogenannte Sonnenwind - eine hochenergetische Strahlung - und mit ihm das Magnetfeld der Erde stärker. Dieses schirmt wiederum mehr kosmische Strahlung von der Erde ab. Der Sonnenwind ist eine hochenergetische Strahlung, die recht nachdrücklich auf die Erdatmosphäre einwirkt. Er induziert das unterschiedlich starke Magnetfeld um die Erde und kann manchmal sogar Kompassnadeln scheinbar unkontrolliert ausschlagen lassen. Andere Bestandteile des Sonnenwindes verändern die chemische Zusammensetzung und Leitfähigkeit der oberen Atmosphäre. Dadurch kann nicht nur der UKW-Empfang gestört werden, sondern auch die Häufigkeit von Gewittern sowie das Auftreten von Polarlichtern werden beeinflusst.



*Teile der Begasungsanlage, mit deren Hilfe die Bäume mit Kohlendioxid begast werden.*

Der Einfluss der Sonne auf die irdischen Klimaschwankungen war in den siebziger Jahren allgemein bekannt. Deshalb ist es schon verwunderlich, dass man mit der Treibhausgashypothese auf eine viel windigere Erklärung zurück griff, zumal diese These schon aus dem Grund fragwürdig ist, weil sie nur mit zweifelhaften Tricks erklären konnte, warum in den Jahren zwischen 1950 und 1974 eine allgemeine Abkühlung gemessen wurde, obwohl in dieser Zeit besonders viele industrielle Treibhausgase in die Atmosphäre gelangten.

Falls es seit dem Beginn der industriellen Revolution wirklich so etwas wie einen zusätzlichen Treibhauseffekt gegeben hat, dann ist die Wahrscheinlichkeit wesentlich größer, dass das zusätzlich gemessene CO<sub>2</sub> nicht auf die zusätzlich produzierten Abgase zurück geht, sondern eine natürliche Folge der globalen Erwärmung darstellt. Wasser bindet Kohlendioxid, wie jeder an einer Flasche Limonade sehen kann. Je mehr sich Wasser erwärmt, um so weniger CO<sub>2</sub> kann es binden, es setzt dieses Gas also wieder frei. Allein der sogenannte El Niño setzt in Südamerika ebenso viel CO<sub>2</sub> frei wie die gesamte menschliche Produktion eines ganzen Jahres. Das heißt: wenn sich die Ozeane nur wenig erwärmen, werden ungeheuer große Mengen von CO<sub>2</sub> freigesetzt und der Wasserdampfanteil

in der Atmosphäre steigt an. Wolken schirmen jedoch vor Sonnenstrahlung ab, so dass wiederum ein Wärmeausgleich entsteht.

Die sogenannten Kyoto-Protokolle, wonach alle Staaten der Welt mit mehr oder weniger Gewalt dazu gezwungen werden sollen, „freiwillig“ ihre Emissionen von „Treibhausgasen“ zu drosseln, basieren auf sogenannten Klimamodellen, die nicht überein stimmen und deren wissenschaftlicher Nachweis jedoch bisher noch aussteht. Der bisher mögliche Nachweis, also tatsächliche Temperaturmessungen vor Ort, lassen im Gegenteil keinen durch menschlichen Einfluss verursachten Erwärmungstrend erkennen. Nach Satelliten-Messungen ist die Durchschnittstemperatur auf der Erde in den letzten beiden Jahrzehnten mit dem höchsten CO<sub>2</sub>-Gehalt sogar etwas zurück gegangen. Demgemäß zeigen die Klimamodelle, die eine „Klimakatastrophe“ androhen, wesentliche Ungeheimheiten. Nach diesen Modellen soll als Folge vermehrter Treibhausgase ein deutlicher Temperaturanstieg in der Atmosphäre erfolgen, der zu Überschwemmungen, Stürmen und anderen katastrophalen Wetterveränderungen führen soll. Diese Veränderungen sollen so gefährlich sein, dass der Einsatz fossiler Energieträger und bestimmte Technologien drastisch eingeschränkt werden müsse. Demgemäß wird heute jedes größere Unwetter, jeder Sturm und jede Überschwemmung der angeblichen Klimaerwärmung zugeschoben, obwohl diese zumindest in den letzten Jahrzehnten messtechnisch nachgewiesen gar nicht stattgefunden hat. Die Behauptung, eine Klimaerwärmung würde zu heftigeren und häufigeren Hurrikanen und Unwettern führen, klingt zwar für einen Unbeteiligten nachvollziehbar, ist jedoch definitiv falsch! Die Statistiken sagen etwas ganz anderes aus: beides hat im Laufe der Erwärmung in diesem Jahrhundert abgenommen, genauso wie es die geschichtlichen Wetterbeobachtungen seit der Kleinen Eiszeit bestätigen. Obwohl der Kohlendioxidanteil in der Atmosphäre seit Beginn der industriellen Revolution angestiegen ist, kann kein Zusammenhang zu einer wie auch immer gearteten Erwärmung der Erdoberfläche hergestellt werden. Die Kurve der Durchschnittstemperatur auf der Nordhalbkugel seit der Kleinen Eiszeit folgt jedoch exakt der Kurve der durchschnittlichen elfjährigen Sonnenzyklen.



*Die unter einem erhöhten Kohlendioxidgehalt wachsenden Bäume werden ständig kontrolliert. Nach nur zwei Jahren konnte eine Steigerung der Wachstumsrate um 25 % festgestellt werden.*

Im Zusammenhang mit dem Treibhauseffekt wird immer von einer durchschnittlichen Erwärmung um 0,5° C im 20. Jahrhundert geredet. Der Knackpunkt ist aber, dass 82 % der Kohlendioxidzunahme erst *nach* diesem Temperaturanstieg erfolgte, also gar nicht an der Erwärmung schuld sein kann! Hinzu kommt, dass die Angaben über den Temperaturanstieg auf unvollständigen regionalen Temperaturmessungen basieren, die mit Computerprogrammen hochgerechnet wurden. Wenn man diesen Rechenprogrammen umfassende Messergebnisse zugrunde legt, verändern sich die Ergebnisse deutlich zu Ungunsten des angeblichen Treibhauseffektes. Legt man die besten derzeit verfügbaren Messdaten zugrunde, so zeigt sich kein Erwärmungstrend, der von den auch bisher schon üblichen Temperaturschwankungen abweicht!

Der Einsatz von Kohle, Öl und Erdgas durch den Menschen hat die Atmosphäre bisher nicht messbar aufgewärmt. Dies ist auch in absehbarer Zukunft nicht zu erwarten. Das dabei freigesetzte CO<sub>2</sub> beschleunigt allerdings den Pflanzenwuchs und erlaubt Pflanzen, mit weniger Wasser auszu-

kommen. Dabei wird auch das Tierleben, das vom Pflanzenwuchs abhängig ist, gefördert. Steigende Ernteerträge helfen die Gesundheit, die Lebenserwartung, den Wohlstand und die Produktivität aller Menschen anzuheben. Unsere Kinder werden sich auf der Erde an mehr Tierleben und Pflanzenwuchs erfreuen können, als uns das heute möglich ist. Und das alles nur aufgrund eines winzigen Bestandteils unserer Atmosphäre, dessen Vermehrung von den verantwortlichen Politikern verteuert wird.

**(Abbildungen: © GLG-Archiv)**



# Synesis

EFODON e.V.

Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie und Randgebiete der Wissenschaft

Ankh = Tulkreuz + Sonnenscheibe

Weiteres Ganggrab gefunden:  
Die EFODON-Exkursion  
zum Marsberg bei  
Würzburg/Randersacker

Zukunft mit Tradition  
San Marino,  
die älteste Demokratie der Welt

Freundsprache Deutsch?

In Gedenken:  
Thor Heyerdahl (1914-2002)

Die Ursprache der Europäer  
und wie sie entstand

Die Zerstörung  
von Keltenschanzen  
in Oberbayern

Geschichtskonstruktion  
Teil 2:  
Der große Kataklysmus



## *Chronologie-Kritik bei Albrecht Dürer?*

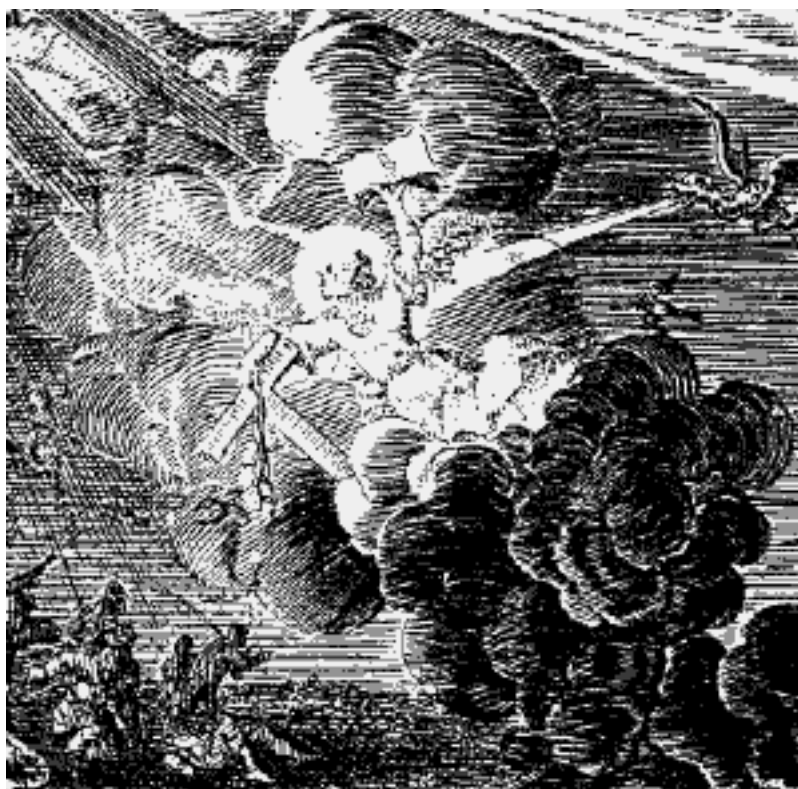
# Ankh = Taukreuz + Sonnenscheibe

## Aussagen zur altägyptischen Ur-Religion bei Jakob Cats (1657)

(c) 2002 Volker Ritters; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 4/2002

Jüngst fielen mir altägyptische (urchristliche) Inhalte der Mysterieneinweihung in der Verborgenen Geometrie der Werke von Raphael, Giorgione und Philipp Otto Runge auf. Man mag sich fragen, wie dieses möglich sei, da doch stets urchristliche Ansichten in Ägypten bekämpft und verfolgt wurden [s. Abhinyano 7] (ebenso in Frankreich die Templer [Hieber 33] und andere).

Abhinyano sagt sogar [folgend zitiert], dass das Neue Testament ein Plagiat ägyptischer Papyri sei [135, 200], das neue Namen erhalten habe [200, 227]. Joseph, Maria und Jesus träten als bürgerliche Kleinfamilie an die Stelle der ägyptischen Trinität Asar, Aset, Heru (Osiris, Isis, Horus) [155]. Die verschleierte und allegorische Erklärung der Einweihungsmethode in die ägyptischen Mysterien würde in der Golgathageschichte fälschlich als ein einmaliges, historisches Ereignis wiedergegeben [156, 189], und sie sei „nie in ihrem esoterischen Sinn verstanden worden“, sondern wörtlich und exoterisch [45, 155]. Abhinyano meint, dass die westliche Menschheit seit der Zeitenwende bewusst und geplant von denen, die die christliche Kirche erfunden hatten, in das dunkle Zeitalter und in einen unspirituellen Materialismus, Anthropomorphismus und Phallizismus hineingeführt worden sei [7, 203].



Die Himmelfahrt einer Seele (Jakob Cats: Alle de Wercken, Bd. 2, Nr. 20, S.89, 1657):  
Tau-Kreuz mit Bändern, Sonnenscheibe, Buch.

Abhinyano interpretiert das ägyptische Pfortenbuch auf der Grundlage, dass die

ägyptische Geheimlehre und deren Einweihung in die Mysterien in allen alten Kulturen gleich war [13, 37], also in der Ur-Religion übereinstimmte [33f, 37], nach dem indotibetischen Schlüssel des nördlichen Mahayana-Buddhismus [33], wie folgt: Ägypten sei der Ursprungsort des wahren Christentums [227]. Der Einzuweihende, der „leidende Chrestus“ [44ff], gehe einen Pfad der Befreiung aus den Banden der Materie und des Fleisches [63, 71, 115, 161], der Erlösung von der Knechtschaft der Materie und der Tierheit [40]: Die Dominanz der materiellen Begierden (Kama-Manas [75, 313]) über die spirituellen Fähigkeiten (Buddhi-Manas [300, 313]) solle gebrochen werden. Dieser Pfad führe durch den Bereich des menschlichen Unbewussten [188, 255] (zu dem auch das Tagesbewusstsein gehörte [71]), durch die Hölle der selbstsüchtigen Leidenschaften [38ff, 78]. Es gehe um das „Heraufbringen des vom Materiellen befreiten spirituellen Bewusstseins von einer Schicht des Unbewusstseinsbereiches zur nächst höheren“ [130] mit dem Ziel der Rückkehr in die „göttliche Heimat“, der „Wiedervergöttlichung“ [40], der Wiedervereinigung der menschlichen Ich-Seele (ihrer spirituellen Erfahrungen [80]) mit der spirituell-göttlichen All-Seele [32, 45, 49].

Der „leidende Chrestus“ wurde in der Königskammer der Großen Pyramide [62] an das Tau-Kreuz (das Symbol des spirituell-göttlichen Lebens, aber auch der Sexualität) gebunden [52], das er überwinden sollte, „denn der Neophyte [Einzuweihende] hatte sich selbst von diesem Kreuz der Sexualität abzunehmen, indem er seine physisch-sexuelle Natur ‚kreuzigte‘...“ [52]. Dementsprechend „löste er selbst die Stricke, die ihn an das Kreuz gebunden hatten“ [52] und überwand so den Tiermenschen [38, 52]. Dann sollte er sich in den Sarkophag für 3 Tage und Nächte legen, wo er in Versenkung (Samadhizustand) den (vom Einweihenden suggerierten) Versuchungen der selbstsüchtigen Begierden widerstehen sollte [52f]. Nach dieser Prüfung zog der reine [78] Neophyte mit seinem völlig spiritualisierten Ich-Prinzip (Höheres Ich, Buddhi-Manas [165, 300]) den Scarabäus sacer, das 7. und höchste Prinzip Atma (universeller Geist) [248, 313] zu sich heran [244], so dass er überleuchtet wurde [40f]. Das 7. Prinzip, Osiris - der göttliche Geist [46], die Lebenskraft [58, 237], die Sonne über seinem Kopf [106], überstrahlte ihn [98, 107] und schuf seinen „unsterblichen, feurig-elektrischen und spirituell-göttlichen Körper“ [9], den „glorreichen Lichtkörper“ [58, 244], die „solare Robe“ [186, 269, 292ff] in seiner göttlichen Neugeburt und Wiederauferstehung [248] für seine Rückkehr [111, 244] in die kosmische Heimat [33]. Wenn der Eingeweihte nach drei Tagen (in einem nach Osten offenen Tempelraum) beim Sonnenaufgang erwachte, war er ein „siegreicher Christus“ [45], ein „zweimal geborener“ Mensch [61]. So war auch Y'shua ben Pandera - Jesus -, in den griechischen Texten Jesus Christos, ein Sieger über seine tiermenschliche Natur und ein Voll-Eingeweihter in die ägyptischen Großen Mysterien [61].

Jakob Cats (1577-1660), ein holländischer Jurist, Staatsmann, Gelehrter und Dichter plauderte in seinem Gedicht „T'samen-Spraeck, tussen Ziel en Lichaem“ (Gespräch zwischen Seele und Leichnam) über das Leben auf der Erde („da muß Kampf sein, bis zum jüngsten Tag“) und über die Himmelfahrt („ich sehe, hier scheint ein Geist aus dem Grabe aufzusteigen“) [Cats II/20, S. 89]. Interessanterweise zeigt nun die Illustration hierzu eine himmelfahrende, menschliche Gestalt, in einer Hand das ägyptische Taukreuz mit den Schnüren, in der anderen das offene Buch (den Geist der Weisheit [Cooper 30]) und die Lichtscheibe der Sonne hinter dem Kopf: Nach altägyptischer Anschauung überleben nur die spirituellen Erfahrungen (in der 5. Schicht Buddhi-Manas) [Abhinyano 80]. Und die herangezogene Sonnenscheibe des Wieder-Vergöttlichten und das



überwundene Taukreuz, induktiv zusammen gesehen, bilden das Ankh-Kreuz (das T mit dem Kreis darüber), das „Symbol des physischen wie des göttlichen Lebens“ [Abhinyano 52, 62f, 104] in diesem „Kreislauf der Notwendigkeit“ [Abhinyano 40].

Verwunderlich, dass diese altägyptische Sicht einer Himmelfahrt im kirchen-christlichen Abendland im Jahre 1657 bekannt war und veröffentlicht wurde.

### **Literatur**

Abhinyano: „Die Mysterieneinweihung der ägyptischen Pyramiden.“ Werner Kristkeitz Verlag, Heidelberg-Leimen 1984.

Cats, Jakob: „Alle de Wercken, so ouden als nieuwen.“ 2 Bände, by Jan Jacobsz Schipper, Amsterdam 1657/58.

Cooper, J. C.: „Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole.“ Drei Lilien Verlag, Wiesbaden o.J.

Hieber, Otto: „Der Johannis-Meister.“ Verlag Karl Sasse, Bad Harzburg 1964 (5. Aufl.)

### **Bildnachweis**

Radierung: Privatsammlung, Repro © Volker Ritters.

---

---

# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/chrono/weitere/2002-SY4\\_ritters\\_duerer.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/chrono/weitere/2002-SY4_ritters_duerer.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



Gernot L. Geise

# Weiteres Ganggrab gefunden!

## Die EFODON-Exkursion zum Marsberg bei Würzburg-Randersacker

Am 5. Mai machte der EFODON e.V. eine erneute Exkursion zum Marsberg nach Würzburg-Randersacker, um die dortige Anlage weiter zu untersuchen. Optimales Wetter - trocken, leicht bewölkt - begünstigte unseren Besuch, obwohl wir aufgrund des Wetterberichtes mit Regen gerechnet hatten. Zu den sechs EFODON-Mitgliedern gesellte sich später eine rund zehnköpfige Gruppe aus Würzburg.

Nach unseren bisherigen Erkenntnissen handelt es sich hier um eine in megalithischer Bauweise angelegte Großgrabanlage mit rund 86 Begräbnisstätten. Von ihnen sind heute nur noch durch Einschnitte begrenzte Hügel erkennbar. Da diese Anlage über längere Zeiträume erfolgreich als Steinbruch erhalten musste (nach offizieller Darstellung seit „tausend Jahren“), ist es erklärbar, dass heute nur noch Reste ehemaliger Steinverkleidungen vorhanden sind.

Im Urzustand muss die Anlage wohl recht eindrucksvoll ausgesehen haben, denn das, was heute nur noch als relativ unscheinbare überwachsene Schotterhügel zu sehen ist, war anscheinend einstmals komplett mit schweren Steinplatten bzw. -Blöcken verkleidet, so dass im Aussehen möglicherweise eine große Ähnlichkeit zu den Gizeh-Pyramiden bestanden hatte.

So weisen auch heute noch einige der größeren Hügel eine pyramidenähnliche Form auf. Es ist vorstellbar, dass sie ursprünglich mit ihrer Steinverkleidung als Pyramidenbauten konzipiert waren, was natürlich heute kaum noch nachweisbar ist und nur aufgrund einiger Details angenommen werden kann.

Die Grabhügel selbst bestehen nicht nur aus reinen Lößhügeln, sondern sind aus Bruchsteinen aufgeschüttet worden, die mit einer relativ dünnen Lößschicht, etwa zwanzig Zentimeter dick, überzogen sind. Der Pflanzenbewuchs besteht neben Gras aus dornigen Büschen und kleineren Bäumen.

Dass die Anlage lange Zeit dem Steinabbau gedient hatte, ist unbestritten. Die Behauptung, es würde sich hierbei um einen alten Steinbruch handeln, hat sich jedoch nicht halten können, denn nach wie vor konnte keine Abbruchstelle gefunden werden. Man hat also nur schon vorhandene große



*Die Deckenplatten wurden auf die Seitenwände aufgelegt, ein Zeichen dafür, dass der Gang auf ebener Fläche angelegt worden und der umgebende Hügel erst danach angeschüttet worden ist.*

Blöcke zerkleinert und abtransportiert, was auch viel einfacher war, als neue Steine brechen zu müssen. Nach wie vor zeigt sich, dass die vorhandene Hügellandschaft völlig untypisch für einen Steinbruch ist. Die schmalen Einschnitte zwischen den Hügeln sind auch nicht gerade optimal zum Stein-Abtransport geeignet. Demgemäß hat man die schweren Blöcke teilweise anscheinend auch mit Kränen oder Zeilzügen über die Hügellandschaft hin weggezogen. Wir fanden einen großen Steinblock, in dem noch eine Halteöse hineingeschlagen war, an welcher eine Verbindungsstange hing, mit der man wohl den Block bewegen wollte. Aus irgendwelchen Gründen hat man ihn liegen gelassen, wie so manches andere Utensil: verrostete Stahlseile, Schekel, Blechplatten, Schubkarren und Müll.

### Der „Kartoffelhügel“

Der Grabgang des von den Einwohnern von Randersacker „Kartoffelhügel“ genannten Hügel soll zu Zeiten des Steinabbaues auch bei Sprengungen als Schutzgang der Steinbrucharbeiter gedient haben. Das mag durchaus zutreffen, ebenso wie die Aussage, hier seien in Notzeiten Kartoffeln des Dorfes gelagert worden (daher der Name des Hü-

gels). Allerdings handelt es sich hierbei ausschließlich um eine behelfsmäßige Nachnutzung des bereits vorher vorhandenen Ganges. Denn optimal geeignet war er weder für den einen wie den anderen Zweck. Als kurzfristiger Unterstand könnte er wohl dienen, aber das im abgknickten Teil des Ganges ständig von der Decke tropfende Wasser,



*Das ständig herab tropfende Wasser bildet auf dem Lehm Boden des Knickganges Wasserlachen.*



# Weiteres Ganggrab gefunden!



Ganz links am Bildrand die linke vordere Deckplatte mit der inneren Aussparung



Zum Vergleich: Der Megalith-Tempel Hagar Qim auf Malta zeigt eine ähnliche Verarbeitung



das auf dem lehmähnlichen Lößboden große Lachen bildet, dürfte sich wohl kaum sehr vorteilhaft auf eine Kartoffellagerung auswirken. Der Knickgang wurde jedenfalls offensichtlich weder von den Dorfbewohnern noch von den Steinbrucharbeitern angelegt. Um Kartoffeln lagern zu können, legt man keinen unpraktischen, schmalen und feuchten Gang an, in dem sich kaum eine einzelne Person bewegen kann, sondern einen trockenen Raum oder Keller. Und um Steinbrucharbeiter vor den Auswirkungen von Sprengungen zu schützen, ist es einfacher, einen kleinen Unterstand zu bauen (wie es in „richtigen“ Steinbrüchen üblich ist). Deshalb muss bestritten werden, dass dieser Gang nur für einen dieser Zwecke errichtet wurde.

Hinzu kommt ein weiteres Argu-

ment: der Knickgang wurde ganz offensichtlich, wie unschwer erkennbar ist, zuerst auf ebener Fläche angelegt (mitsamt der heute verschütteten Grabkammer), anschließend hat man den Gang seitlich mit Schotter- und Bruchsteinen angefüllt und den so entstandenen Hügel im letzten Arbeitsgang außen mit schweren Steinplatten verkleidet. Das zeigen beispielsweise die auf den Seitenwänden des Ganges aufliegenden Deckenplatten und -Querriegel, die in den Hügel überstehen. Wie sollen diese Platten aufgelegt worden sein, wenn dieser Gang nachträglich (etwa von Steinbrucharbeitern) in den Hügel getrieben worden sein soll?

Die megalithische Bauweise ist wohl unbestreitbar, was ebenfalls an vielen Details erkennbar ist. Wilfried Augustin machte uns auf ein Detail am Zugang

des Knickganges aufmerksam. Der noch stehende Außenblock auf der linken Seite besitzt auf der zum Hügel weisenden Seite eine erkennbare Aussparung im oberen Drittel, auf welcher Tragsteine des Hügels aufliegen. Hierdurch wird nicht nur die Stabilität der aufliegenden Steinriegel, sondern auch des senkrecht stehenden Steinblockes garantiert, er kann nicht nach vorne wegkippen. Dabei handelt es sich um ein typisches Detail megalithischer Bauweise, wie es auch in anderen Megalithanlagen angewendet wurde, beispielsweise in den megalithischen Tempeln auf der Insel Malta.

Weitere Details bestehen darin, dass die Zugangsbreite exakt einer megalithischen Elle entspricht, was auch auf die Gangbreite zutrifft.

Die megalithische Elle wird allgemein mit 0,83 m angegeben, abenso kennt man das megalithische Yard, das 0,82971 m beträgt. Beide Maßeinheiten dürften identisch sein. (vgl. etwa Gert Meier: „Die deutsche Frühzeit war ganz anders“, 192, 435 u.a.).

Der Eingang liegt genau auf dem irdischen Globalgitter (Nord - Süd/Ost - West), ebenso der hintere Quergang. Früher hat man, wie wir aus unzähligen Untersuchungen und Berichten wissen, ausnahmslos alle wichtigen Bauten nach den irdischen Gitternetzen ausgerichtet, während man heute jedes Haus wahllos in die Landschaft setzt (was sich für die Bewohner dann oft genug an gesundheitlichen Beeinträchtigungen bemerkbar macht). Insbesondere alte Grabanlagen liegen immer auf Kreuzungspunkten der Gitternetze. Das das auch hier der Fall ist, spricht auch das für das Alter der Anlage, denn einen Unterstand für Steinbrucharbeiter wird man kaum nach radiästhetischen Gesichtspunkten angelegt haben.

## Das zweite Ganggrab

Der zweite von uns gefundene Grabeingang befindet sich in einem anderen Hügel, etwa fünfhundert Meter Luftlinie von dem „Kartoffelhügel“ entfernt. Der Zugang ist wesentlich kleiner und niedriger, mit einer Höhe von etwa 1,20 und einer Breite von etwa 0,83 Metern. Auch hier entspricht die Eingangsbreite einer megalithischen Elle. Ebenfalls ist dieser Zugang, wie der des Knickganges, radiästhetisch ausgerichtet, liegt aber hier auf dem irdischen Diagonalgitter (Nordost - Südwest/Südost - Nordwest). An der rechten Zugangsseite sind - wie bei dem Knickgang - verrostete Scharniere erkennbar, die erkennen lassen, dass der Raum im Laufe der Zeit



# Weiteres Ganggrab gefunden!



*Der Zugang zu dem zweiten von uns gefundenen Grab*

mehrfach genutzt wurde. Reste einer ehemaligen Tür sind jedoch auch hier inzwischen verschwunden.

Hinter dem engen Durchgang gelangt man in einen relativ großen Raum (geschätzte drei Meter Länge, 1,60 Meter Breite, 1,70 Meter Höhe, was ursprünglich möglicherweise ebenfalls den megalithischen Maßen entsprach), dessen Wände nicht sehr sorgfältig erstellt wurden (vielleicht hängt der Zu-



*Hier die rechte Seite des Zuganges von Grab 2. Die Konstruktion ist ähnlich wie bei dem Ganggrab des „Kartoffelhügels“.*

stand auch mit dem Alter zusammen), denn es klaffen recht breite Spalten zwischen den senkrecht stehenden Steinplatten. Der hintere Teil des Raumes ist durch eine Trockensteinmauer verschlossen. Offenbar handelt es sich noch um den Originalverschluss, denn die Bauart wirkt nicht sehr jung. Am oberen Rand erkennt man an der Art, wie die Steine voreinander sitzen, dass sie von außen an den Raum angesetzt worden ist. Also wurde auch hier zuerst der Raum mit seiner Abschlussmauer und dem von uns gemuteten

dahinter weiterführenden Gang auf ebener Erde erstellt und erst danach der umgebende Hügel mit Bruchsteinen angefüllt.

Da die Grabstätten dieser Anlage durch Grabräuber geplündert worden sind, ist es eigentlich unverständlich, warum diese Mauer übersehen und nicht aufgebrochen wurde, denn sie lädt geradezu ein, aufgebrochen zu werden. Hinter der Mauer muteten wir ein Gang aus, auch dieser folgt dem Diagonal-Gitternetz. Oberirdisch konnten wir den Gang nur einige Meter weit verfolgen, bis es durch einige herum liegende Steinblöcke und starken Bewuchs unmöglich wurde, das Ende zu lokalisieren.



*Die hintere Abschlussmauer von Grab 2*

Abgedeckt ist der Raum durch schwere Steinplatten und -Querriegel, von denen eine im Laufe der Zeit gebrochen ist.

## Weitere Grabzugänge

Etwa fünfhundert Meter Luftlinie in die entgegengesetzte Richtung, vom „Kartoffelhügel“ aus gesehen, also südlich, befindet sich ein weiterer ehemaliger Grabzugang, den wir schon beim ersten Besuch fanden. Hier ist der Innenraum jedoch zusammengebrochen und nicht mehr begehbar. Die Maße des Zuganges entsprechen jenen des jetzt gefundenen zweiten Grabes. Ein vierter zusammengebrochener Grabzugang befindet sich weitere etwa zweihundert Meter südlich. Auch er ist nicht mehr betretbar.

Die meisten Steinblock-Reste und -Haufen sowie die zwei Ganggräber be-



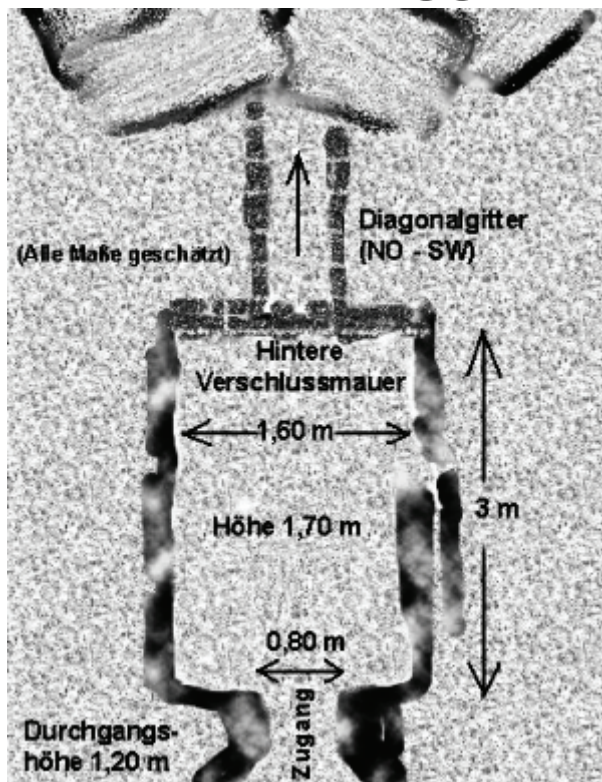
*Blick aus dem Innenraum des zweiten Grabes in Richtung Zugang*



*Die hintere Abschlussmauer stammt noch aus der Zeit der Errichtung der Kammer, bevor der Hügel aufgeschüttet wurde, denn sie wurde von außen angesetzt, wie die Details zeigen (oben: rechte Seite, Mitte: linke obere Seite, unten: rechte obere Seite)*



# Weiteres Ganggrab gefunden!



die schließlich gezielt vorgehen konnten und auch über entsprechendes Werkzeug zum Aufbrechen der Grabanlagen verfügten.

## Fotos

Marsberg: Gernot L. Geise  
Malta: Wilfried Augustin



Der ehemalige Zugang eines dritten Grabes. Unmittelbar dahinter ist der Gang zusammengebrochen.

Links: Risszeichnung der Kammer des 2. Grabes. Der Gang hinter der Verschlussmauer ist gemutet (GLG)



Ein vierter ehemaliger Grabzugang. Auch dieser ist zusammengebrochen und verschüttet.

Unten: Sah die ehemalige Anlage auf dem Marsberg bei Randersacker einst so oder ähnlich aus? Damit wären genügend Steinblöcke vorhanden gewesen, um einen Abbau über Jahrhunderte garantieren zu können (Rekonstruktion: Gernot L. Geise)

finden sich im nördlichen Teil der Anlage. Der südliche Teil ist überwiegend leergeräumt, so dass nur noch vereinzelte Steinreste herum liegen. Anscheinend hat man bei der Plünderung der verbauten Steine im Süden der Anlage mit dem Abbau begonnen.

Dass es sich bei dieser Anlage um eine ehemalige Großgrabanlage handelte, müssen auch zumindest die ersten Steinbrucharbeiter gewusst haben, denn bei ihrem Steinabbau dürften sie auf so manchen Grabraum gestoßen sein, der vielleicht noch unberührt war. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass die von uns gemuteten 86 Grablegen alle ausgeraubt sind. Was frühe Grabräuber übersehen hatten, werden später die Steinbrucharbeiter heraus geholt haben,





# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/ritter/2002\\_ritter\\_sanmarino.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/ritter/2002_ritter_sanmarino.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/geise/2002\\_SY4\\_glg\\_fremdsprache\\_deutsch.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/geise/2002_SY4_glg_fremdsprache_deutsch.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/topper/2002\\_topper\\_heyerdahl.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/topper/2002_topper_heyerdahl.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.





# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei

*[http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/andere/2002\\_koehler\\_ursprache.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/vorgeschichte/andere/2002_koehler_ursprache.pdf)*

ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde.

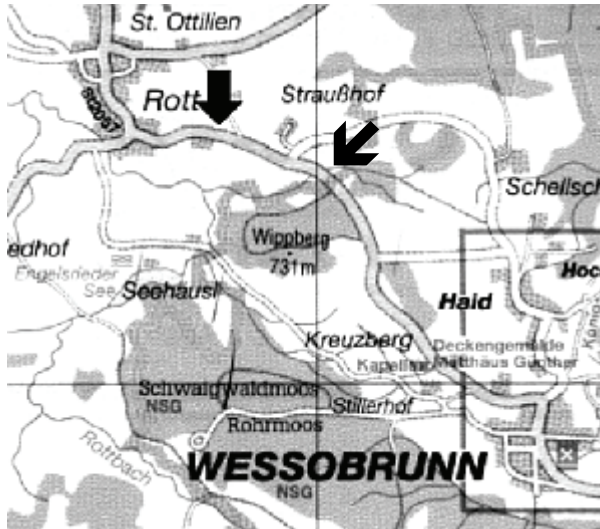
Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Gernot L. Geise

## Die Zerstörung von Keltenschanzen in Oberbayern

Wir hatten im Zuge unseres damaligen EFODON-Projektes „Holzhausen“ eine ganze Reihe von Keltenschanzen untersucht, unter anderem auch im oberbayerischen Raum. Hier konnten wir seinerzeit erstmals auf einer Schanze bei Rott (Lkr. LL) den Schichtaufbau an verschiedenen Stellen der Schanze dokumentieren, weil von der Gemeinde an vier Stellen etwa zwei bis drei Meter tiefe Gruben ausgehoben worden waren (wir berichteten darüber u.a. in SYNESIS Nr. 6/1994 und Nr. 22/1997; der Schichtaufbau wurde auch in dem Buch „Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen“ dokumentiert).



*Die Lage der beiden ehemaligen Schanzen bei Rott (linker Pfeil) und Wessobrunn (rechter Pfeil). Der Knick in der Straße war so gering, dass er Karte nicht einmal aufgeführt wurde.*

auch optisch den Verlauf einer Wasserschleufe dokumentieren, weil hier das Wasser ringförmig oberirdisch austrat.

Als ich im Mai dieses Jahres diese Schanze erneut besuchen wollte, um einige der Schanzendetails besser zu fotografieren, musste ich feststellen, dass es diese Schanze inzwischen nicht mehr gibt.

Ein trauriges Kennzeichen der Durchgangsstraße, die hier die Hauptverbindung zwischen Weilheim i.O. über Wessobrunn, Rott usw. nach Landsberg am Lech darstellt, war die unerklärliche Unfallhäufigkeit im Bereich dieser Schanze, obwohl die Straße gut

übersichtlich war. Man nahm wohl an, dass diese Unfallhäufigkeit damit zusammenhing, dass die Straße hier in einem etwa hundert Meter langen Bereich ein Gefälle von rund zehn Prozent aufwies. Das wurde bei den Sanierungsmaßnahmen etwas korrigiert, ebenfalls der leichte Knick (außerhalb der Schanze in Richtung Rott), der zwar völlig ungefährlich und übersichtlich war, wo jedoch regelmäßig Unfälle passierten,



*Oben: So sah die Schanze (Zugang) bei Rott 1996 aus. Inzwischen ist sie aufgefüllt worden (unten).*



Schon damals hatten wir den Verdacht, dass diese Sondiergruben nur deshalb ausgehoben worden waren, um festzustellen, wie der Untergrund beschaffen ist, um die Schanze in eine Müllhalde zu verwandeln wie schon das links angrenzende Gelände. Es dauerte auch nicht lange, bis Räumfahrzeuge anrückten und der Innenteil der Schanze einige Meter tief ausgebaggert wur-

de, wobei merkwürdigerweise an jenen Stellen, wo wir auf unserer Skizze Blind Springs eingezeichnet hatten, dicke Röhren in den Boden getrieben wurden. Das darin stehende Wasser war der Beweis für die Richtigkeit unserer Blind-Spring-Mutung.

Wenig später begann man, die Schanze aufzufüllen, jedoch nicht - wie befürchtet - mit Müll, sondern mit Bauschutt. Heute ist das Werk „vollendet“, die Schanze ist aufgefüllt.

Eine weitere Schanze befand sich in Sichtweite, etwa einen Kilometer entfernt in Richtung Wessobrunn. Sie wurde von der Durchgangsstraße Weilheim - Landsberg durchschnitten, war aber zu einem großen Teil noch erhalten. Auf dieser Schanze konnten wir erstmals



*Die begradigte Straße zwischen Wessobrunn und Rott (Blickrichtung Wessobrunn). Die Gefällstrecke wurde ausgeglichen.*



*Die aufgefüllte Schanze bei Rott*



# Die Zerstörung von Keltenschanzen



*Blickrichtung Rott: in der Bildmitte, wo im Hintergrund die Straße hinter einer Baumgruppe verschwindet, befindet sich die aufgefüllte Schanze bei Rott. Die Straße selbst wurde etwas begradigt.*

indem Autofahrer unerklärlicherweise einfach geradeaus fahren, meist gegen dort stehende Bäume.

Wir hatten seinerzeit durchaus eine Erklärung für die dortige Unfallhäufigkeit gefunden. Wenn ein Autofahrer die schanzentypischen Kraftfelder schnell durchfuhr, entstand dabei eine Art Stroboskop-Effekt, der bei dafür anfälligen Menschen einen kurzfristigen „Black-out“ verursachen konnte. Dieser führt dazu, dass das Lenkrad verrissen oder die leichte Biegung der Straße zu spät erkannt wurde.

Mit der Straßenverbreiterung, der Ausgleichung der Gefällstrecke und der Korrektur des leichten Straßenknicks glaubt man wohl, diese Unfallhäufigkeit beendet zu haben.

Bei diesen Baumaßnahmen wurde der Talkessel-ähnliche Bereich der Schanze (links der Straßenseite in Richtung Rott) komplett aufgefüllt, obwohl er zu keinem Zeitpunkt eine Gefährdung darstellte, weil er einige zehn Meter von der Straße entfernt lag.

So ist von dieser Schanze ebenfalls nicht mehr viel übrig geblieben, außer einigen kleinen Wallfragmenten, die kaum noch als solche erkennbar sind.

Auch die Wallreste auf der anderen Straßenseite (rechts in Richtung Rott) sind seltsamerweise entfernt worden, obwohl auch sie niemals eine Gefahrenquelle darstellten. Auch sie befanden sich mehrere Meter von der Straße entfernt. Hier entsteht bei mir der Eindruck, dass durch „kosmetische“ Korrekturen Spuren verwischt werden sollten.

*Fotos: Gernot L. Geise*

## **Fotos rechts:**

*Oben: Der ehemalige Talkessel wurde aufgefüllt und in einen Hügel umgewandelt (im Hintergrund links die Straße).*

*Mitte: Der obere Bereich auf dem angelegten Hügel ist eingezäunt.*

*Unten: Der Bereich auf der anderen Straßenseite. Hier hat man seltsamerweise die Wallreste abgetragen und eingeebnet.*





# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/chrono/haug/2002-SY4\\_haug\\_geschichtsrekonstruktion2.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/chrono/haug/2002-SY4_haug_geschichtsrekonstruktion2.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



The cover of the journal 'Synesis' features a background image of a sunset over a range of mountains. The sky is a mix of orange, yellow, and purple, with the sun partially obscured by the peaks. The mountains are dark silhouettes against the bright sky.

**EFODON**  
www.efodon.de

3  
Halbband 2002  
Katalog-Nr. 11  
EUR 4,00  
ISSN 1608

*Synesis*

**EFODON e.V.**  
Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie und Randgebiete der Wissenschaft

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker:  
Die größte Felskropole der Welt?

Von Träumen, Vorahnungen in unseren Träumen  
und Informationsübertragung

J. Andreas Tapp  
und die Flugscheiben

Die Verdrängung  
des altsteinzeitlichen Kalenders  
und der Ägyptenbegegnung  
Die Ursache der Zeitverschiebung  
Wann wurden Europas Städte gegründet:  
Geschichtskonstruktion Teil 1

Bürgerwelle e.V. informiert

Der Magier vom Vesuv -  
Das geheimnisvolle  
Vermächtnis des Prinzen  
Raimondo de Sangro

*War Ägypten  
einst der Friedhof  
Europas?*

Gernot L. Geise

# Europas Friedhof Ägypten?

Je weiter unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse gedeihen, zeigt sich immer deutlicher, dass es irgendwann vor langer Zeit eine Kultur auf der Erde gegeben haben muss, die der unseren zumindest technologisch haushoch überlegen gewesen sein muss, deren Überreste jedoch inzwischen, möglicherweise infolge mehrerer globaler Katastrophen, (fast) restlos verschwunden sind.

Man braucht nicht das geflügelte Wort „früher war alles besser“ heran zu ziehen, es bezieht sich nur auf eine jüngere Vergangenheit. Aber wir können alle Sparten der Wissenschaften betrachten, in denen neue Entdeckungen gemacht werden, die im Prinzip nicht neu sind, sondern nur Wiederentdeckungen darstellen. In diesem Beitrag möchte ich nur ein paar Beispiele heraus greifen.

## Überregionale Systeme

Jeder weiß inzwischen, dass alte Städte, Ortschaften, markante Landschaftspunkte usw. durch verschiedene imaginäre Liniensysteme verbunden sind. Weiterhin liegen über ganzen Teilen einer Landschaft geometrische Figuren (bekanntestes Beispiel: das über Karlsruhe liegende Pentagramm). Es gibt reine „Sternenstraßen“, virtuelle gerade Linien, die quer durch Europa verlaufen, wobei alle Ortschaften, die auf dieser Linie liegen, Namen tragen, die irgendwie mit Sternen zusammen hängen.

Zumindest Teile von Deutschland bilden in der Anlage der dortigen Ortschaften eine Projektion von Sternbildern auf die Erdoberfläche, weil diese Ortschaften bei ihrer Gründung exakt an jenen Stellen angelegt wurden, wo bei einer Himmelsprojektion ein Stern stehen muss. Und noch mehr: die Benennungen der Ortschaften stimmen mit dem Namen des jeweiligen Sternes nicht nur sinngemäß überein. Wer hat solche großflächigen Spiegelbilder einst geplant und ausgeführt? Wer hat darüber gewacht, dass nicht wahllos die Landschaft zersiedelt wurde, wie wir es heute machen?

## Erklärungen gibt es bisher nicht

Dr. Christoph Pfister forscht sehr aktiv in der Schweiz, wobei er ein Messsystem nachweisen konnte, nach dem Berge, Flüsse, Ortschaften, ja geradezu alles fast zentimetergenau vermessen

oder angelegt worden ist [Pfister 2002]. Aufgrund dieses Messsystems fand er schon verschüttete und bisher nicht bekannte Anlagen, nur indem er dieses System praktisch anwendete. Seiner Meinung nach waren es die Kelten, die ein solches Wissen gehabt haben sollen. Ich denke, das Wissen stammte aus noch älterer Zeit, die Kelten nutzten nur noch Reste davon. Zumindest von der Schweiz kann aufgrund Pfisters Forschungen ausgesagt werden, dass sie auf diese Weise perfekt vermessen und angelegt wurde. Perfekter als wir es heute trotz Hochtechnologie könnten.

## Das Ankh im Ortsgrundriss

Wie schon Thomas Riemer im Zuge seiner EFODON-Arbeit 1992 feststellte, besteht die Grundform alter Ortschaften in der Form eines altägyptischen Ankh (auch Anch, Nil- oder Lebensschlüssel, Henkelkreuz genannt), was an unzähligen alten Grundrisszeichnungen deutlich erkennbar ist. Dabei wurde das ovalrunde Oberteil des „Kreuzes“ oft durch eine Stadtmauer dargestellt, die Verbindungsstelle zwischen „Querbalken“ und „Griff“ des Ankh bildete das Haupttor, der „Querbalken“ und der „Griff“ waren die wichtigsten Haupt- bzw. Zufahrtsstraßen. Interessant ist, dass diese Ortschaften in ihrer Form ebenfalls nicht wahllos angelegt wurden, sondern dass hier wiederum Beziehungen zueinander hergestellt wurden, denn verlängert man auf einer Karte den „Griff“ eines dieser Ankh-Grundrisse durch eine gerade Linie, so mündet diese irgendwo in den „Griff“ eines anderen Ankh. Es bestehen also auch hier virtuelle Verbindungslinien. Als ein Beispiel von vielen sei hier Mainz aufgeführt, dessen Altstadt ebenfalls den Ankh-Grundriss



Das Mainzer Stadtwappen (rechts die moderne Version) zeigt zwei Speichenräder, die miteinander verbunden sind. Man braucht keine große Phantasie, um darin zwei miteinander verbundene Anks zu erkennen. Das Erfurter Stadtwappen (links) zeigt das selbe Speichenrad wie Mainz, allerdings nur eines.

zeigt. Die virtuelle Verlängerung des „Ankh-Griffes“ mündet in den „Ankh-Griff“ der Stadt Erfurt. Dass hier nicht nur eine eingebildete Beziehung besteht, erkennt man auch daran, dass das Wappen von Mainz zwei Speichenräder zeigt, die miteinander verbunden sind. Man braucht keine große Phantasie, um darin zwei miteinander verbundene Anks zu erkennen. Erfurt hat im Stadtwappen dasselbe Speichenrad wie Mainz, allerdings nur eines. Noch ein Beispiel: Im Stadtgrundriss von Würzburg heißt die Verbindungsstelle zwischen Ankh-Schlaufe, „Querbalken“ und „Griff“ bezeichnenderweise heute noch Teufelsschanze [Riemer 1992]. Dieser Knotenpunkt war also in vorchristlicher Zeit offenbar einmal recht wichtig.

Dr. Pfister hat mir bestätigt, dass auch der Stadtgrundriss von Bern das Ankh-Zeichen aufweist. Der „Griff“ besteht hier in der Spitalgasse, die nach exakt 14 keltischen Meilen zum Nordtor der rundlichen römischen Umfassungsmauer von Avenches-Aventicum führt. Somit waren also schon keltische Oppida durch Ankh-Symbole verbunden.

Jetzt wird sich mancher fragen, wo-



Das Ankh im Stadtplan von Würzburg



# Europas Friedhof Ägypten?

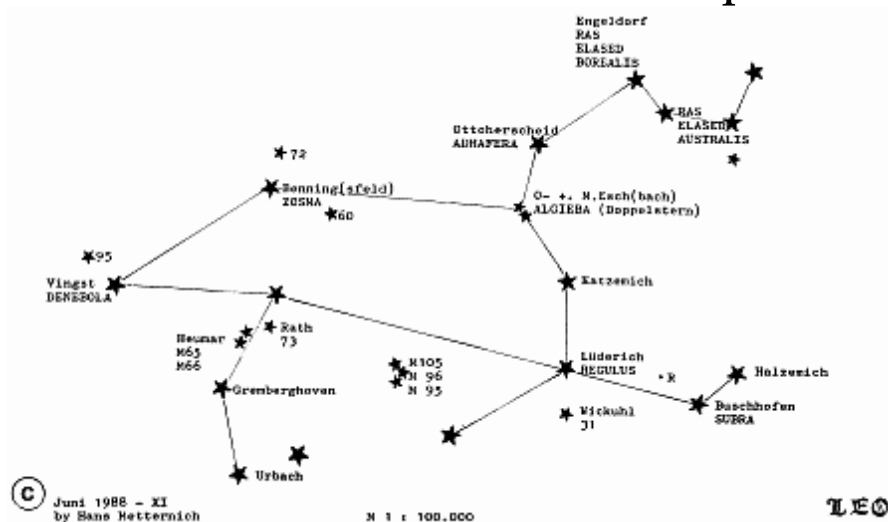
Beigesetzten waren irgendwelche höher gestellten Persönlichkeiten. Wie sprach ein Archäologe in der Dokumentar-sendung „Sudan - Königreiche am Nil“ am 16. März in Bayern 3: „Hier finden wir alle 500 bis tausend Meter einen Friedhof!“ Wo kommt diese große Menge an Gräbern her, woher die große Menge beerdigter Menschen? Warum ausgerechnet hier diese große Zahl an Gräbern, welcher Sinn steckt dahinter? Die Ägyptologie bietet keine Antwort, wahrscheinlich denkt auch kein Ägyptologe über das „Warum“ nach, und dass hier ganz offensichtlich ein Missverhältnis besteht.

## Ägyptische Hinterlassenschaften in Europa?

Wie oben dargelegt, haben wir in Europa Ankh-förmig angelegte Grundrisse von Ortschaften. Hinzu kommen unzählige Funde von altägyptischen Figuren (Osiris-, Pharaonen-, Götterdarstellungen), die entweder in irgendwelchen Museumskellern verschwinden, weil sie nicht in das vorgegebene Geschichtsbild passen, oder den „Römern“ zugeordnet werden. In den „römischen“ Legionen hätten auch Ägypter gedient (das müssen aber viele gewesen sein...). Meist wird jedoch argumentiert, „römische“ Legionäre hätten diese Figürchen als „Souvenire“ aus Ägypten mitgebracht (im Römermuseum Boiotro in Passau kann beispielsweise eine etwa



Osiris-Figur im Römermuseum Boiotro in Passau



Das Sternbild Löwe auf die Erde projiziert

her denn unsere Vorfahren die Kenntnis des Nilschlüssels hatten und warum man ausgerechnet und auch noch über-regional ein altägyptisches Symbol verwendete, um den Grundriss einer Ortschaft anzulegen? Gab es nicht genügend eigene Symbole, die man hätte nehmen können?

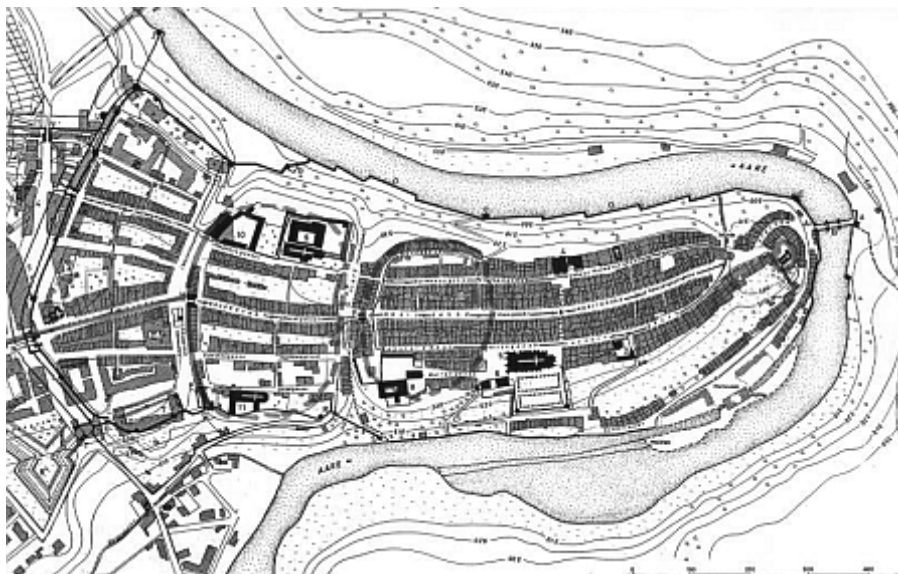
## Friedhof Ägypten

Im Gespräch mit K. Walter Haug entwickelten wir eine neue These über die alten Beziehungen zwischen Europa und Ägypten, die zwar jedem Historiker die Haare aufstellen lassen, aber einerseits die altägyptischen Hinterlassenschaften bei uns berücksichtigt, andererseits eine Erklärung für das Bild bieten würde, das wir von den Altägyptern kennen.

Ägypten ist auch heute noch ein einziger großer bewohnter Friedhof. Jeder kennt die mehr als hundert mehr oder weniger verfallenen Pyramiden, die

ehemalige Grabstätten darstellen, mit Ausnahme der „Original-Pyramiden“ in Gizeh. Diese hatten eine andere Funktion. Alle anderen Pyramiden sind jedoch mehr oder weniger schlecht geglückte Nachbauten, auch wenn die Ägyptologie die Pyramiden evolutionsmäßig betrachtet und die Djoser-Pyramiden in Saqqara als älteste bezeichnet.

Jeder kennt die Unmengen an ägyptischen Mastabas (gemauerte oder in den Fels getriebene Grabstätten höherer Persönlichkeiten). Bekannt sind auch das „Tal der Könige“, das „Tal der Königinnen“ – riesige Begräbnisanlagen – sowie andere pompöse Begräbnisstätten irgendwelcher ehemaliger Herrscher. Wo man in Ägypten den Spaten ansetzt, trifft man auf – Gräber, Grabanlagen, Mumien in einer Zahl, die bei nüchterner Betrachtung kaum einem ehemaligen Bevölkerungsstand Altägyptens entsprechen haben kann. Und die überwiegende Zahl der dort



Das Ankh im Stadtgrundriss von Bern (C. Pfister)

# Europas Friedhof Ägypten?



Frankreich: Pyramide von Autun (Charroux)

zwanzig Zentimeter große Osiris-Figur besichtigt werden, die in Bayern ausgegraben wurde [Orlogi 1991]).

Abgesehen davon, dass es unsinnig ist, dass ein Soldat bei seinen Einsätzen Souvenire mitschleppen soll – das mag vielleicht im Einzelfall vorkommen –, stellt sich die Frage, ob das, was man uns über die Religion unserer Vorfahren erzählt, stimmt. Diese Kenntnisse stammen aus Ausgrabungen, wobei die Archäologen zwar nach bestem Wissen und Gewissen vorgehen. Aber warum wird die ägyptische Variante ausgeklammert? Ist es so undenkbar, dass es auch hier einen altägyptischen Einfluss gab? Schließlich gibt es in Europa u.a. auch eine ganze Reihe von ergrabenen Isis-Tempeln. Wie passt das zusammen: „Römische“ Legionäre, die ägyptische Kultfigurchen mit herumtragen und hier ägyptische Göttertempel errichten?

## Pyramiden

Ägypten wird allgemein mit Pyramiden assoziiert. Doch in den letzten Jahren stellte sich mehr und mehr heraus, dass auch Mitteleuropa von Pyramiden überzogen ist (in Südamerika und China beispielsweise sind



Pyramide von Falcon (Charroux)

zwar ebenfalls Pyramiden bekannt, sie sind jedoch von anderer Bauart als die ägyptischen. Eventuell entsprechen die unterseeischen Pyramiden bei der japanischen Insel Okinawa [Joseph 1997] schon eher den ägyptischen). Die europäischen Pyramiden sind aufgrund der andersartigen Natur- und Witterungsbedingungen sowie hauptsächlich durch menschlichen Raubbau im Laufe der Jahrhunderte mehr oder weniger verfallenen, überwachsen oder abgetragen. Schon der Vordenker der Präastronautik, der Franzose Robert Charroux, hat in seinen in den Sechzigerjahren erschienenen Büchern französische Pyramiden beschrieben [Charroux 1969; 1970]. Bisher sind zwar keine Monumentalbauten vom Kaliber und der Bauart der Gizehpyramiden bekannt, doch wer kann sagen, was sich so alles noch unter Bergen und Hügeln befindet und bisher nur noch nicht freigelegt worden ist?

## Die Zerstörung der Sinai-Halbinsel

Der nicht unumstrittene Orientalist Zecharia Sitchin hat sich seit Jahrzehnten mit den sumerischen Keilschrifttafeln beschäftigt und daraus eine menschliche Vorgeschichte rekonstruiert, die er in einer ganzen Reihe von Büchern veröffentlicht hat. Natürlich werden seine Erkenntnisse von der Wissenschaft ignoriert, beschreibt er doch Wesen, „Götter“, die von einem bisher nicht lokalisierbaren Planeten Nibiru auf einer stark exzentrischen Sonnen-Umlaufbahn auf die Erde gekommen sein sollen, um hier die menschliche Rasse mittels Gentechnologie zu erschaffen. Diese Geschichte hat er sich nicht etwa ausgedacht, sondern aus den Keilschrifttafeln rekonstruiert.

Die bekannteste Geschichte handelt von dem „Dreiviertelgott“ Gilgamesch, seinen Reisen, Fahrten und Erlebnissen. Man braucht es eigentlich nicht zu erwähnen, dass diese Berichte offiziell als unglaubwürdige Märchen und Sagen bezeichnet werden.

Nach der Rekonstruktion Sitchins befand sich auf der heutigen Sinai-Halbinsel einst ein Raumflughafen der Anunnaki genannten „Götter“, auf dem ein reger Flugverkehr herrschte, was für mich ein Zeichen dafür ist, dass die „Götter“ nicht etwa aus einem anderen Sonnensystem oder einem Planeten auf einer exzentrischen Umlaufbahn kamen, sondern naheliegender von unserem Nachbarplaneten Mars. Aber das ist eine andere Geschichte.

Der Flugverkehr ging so lange gut, bis sich irgendwann die „Götter“ zerstritten und Kriege gegen einander führten, wobei sie nicht gerade zimperlich vorgehen und zur Zerstörung



Pyramiden in Deutschland: Sternenfels, Seitenkante einer Pyramide

auch schwerste Kernwaffen einsetzen. Bei einem dieser Angriffe wurde der Raumflughafen auf der Sinai-Halbinsel atomar zerstört. Jetzt könnte man sagen: ein schönes Märchen, ein vorzeitlicher Science-fiction-Roman? Sitchin bleibt jedoch nicht bei bloßen Behauptungen. Er zeigt in einem seiner Bücher Fotos der Sinai-Halbinsel, auf denen eindeutig erkennbar ist, dass das dortige Gestein heute noch geschwärzt ist. Weiterhin ist dort heute noch eine erhöhte Radioaktivität messbar. Auch das Quellwasser rings um das Tote Meer ist heute noch radioaktiv [Sitchin 1991, 379]. Es ruft bei Menschen und Tieren, die davon trinken, jahrelang Unfruchtbarkeit und andere Krankheiten hervor. Es könnte also durchaus stimmen, dass hier einst eine atomare Auseinandersetzung stattgefunden hatte.

Wenn dem so war, dann muss die ganze Region nach dem Atomschlag zwangsläufig für lange Zeit unbewohnbar gewesen sein, was auch unbedarfte Menschen, die später dorthin einwanderten, schnellstens gemerkt haben dürften.

Betrachtet man sich nun die Nähe zu Ägypten (die Gizeh-Pyramiden waren bei Sitchin eine Art Leuchtturm oder Kontrollzentrale für einschwebende Raumschiffe), so erscheint es logisch, dass auch diese Region durch die atomare Auseinandersetzung stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein dürfte. Vielleicht weniger durch Zerstörungen, als vielmehr durch die radioaktive Strahlung.

## Die Kelten und ihre Verstorbenen

Wie wir wissen, gingen unsere (keltischen) Vorfahren sehr pragmatisch mit ihren Toten um. Über ihre Totenverehrung ist uns zwar wenig bekannt, aber wir wissen, dass sie Grabhügel bzw. Hügelgräber immer nur in sogenanntem Unland anlegten, niemals in landwirtschaftlich nutzbaren Gegenden (wie wir es heute tun). Das kann jeder nachprüfen. Das heißt: einerseits wurde den

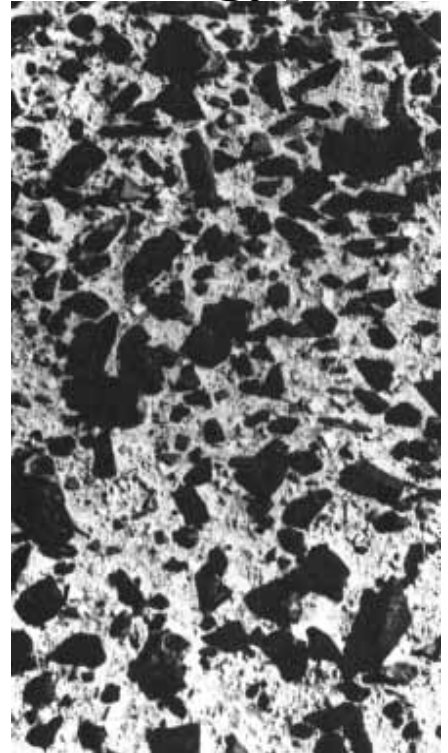
# Europas Friedhof Ägypten?

Stammeshäuptlinge oder Fürsten. Wo wurden also die Könige (oder Kaiser) beigesetzt, von denen die Überlieferungen sprechen?

## Religiöse Vorstellungen

Wie weit religiöse (Wahn-) Vorstellungen gehen können, und welche (zum teil unsinnigen) Höchstleistungen aufgrund religiöser Vorstellungen zu allen Zeiten vollbracht wurden und werden, brauche ich nicht näher auszuweiten. Man denke nur daran, dass beispielsweise ein Moslem aufgrund seines Glaubens angehalten ist, mindestens einmal in seinem Leben zum heiligen Ort Mekka zu pilgern. Da es auf der ganzen Welt Moslems gibt, ist eine solche Reise für diese Menschen teilweise mit enorm hohen Kosten verbunden und bleibt demgemäß vielen dieser Menschen versagt. Trotzdem kann man zu jeder Zeit in Mekka riesige Menschenmengen sehen, die aus aller Welt heran gereist sind, um ihrem Glauben genüge zu tun. Gigantische Aufwendungen im Namen der Religion.

Jeder kennt auch die im Namen der jeweiligen Religion erbauten Riesenanlagen rund um die Erde: Grabanlagen, Kirchen, Tempel, Monumente. Und jeder kennt auch die negativen Seiten der



Verbrannte Erde Sinai (Sitchin)

## Wie könnte die Geschichte ausgesehen haben?

Nun wollen wir das Szenarium einmal aufbauen:

Stellen wir uns vor, das, was heute als altägyptische Kultur bezeichnet wird, hätte sich in Mitteleuropa abgespielt. Mir ist bewusst, dass diese Vorstellung unglaublich erscheint und kaum mit unseren sogenannten Kenntnissen der Vergangenheit harmoniert. Wir dürfen jedoch andererseits nicht vergessen, dass wir kaum etwas über unsere wahre Vergangenheit wissen! Alles das, was uns auf diesem Gebiet erzählt wird, basiert fast ausschließlich auf Annahmen und Vorstellungen, die kaum besser belegt werden können als meine These.

Ich will nicht so weit gehen, zu behaupten, dass hier ein Pharaonenreich existierte. Aber ich möchte so weit in der Zeit zurück gehen, dass wir vor der Keltenzeit ankommen. Nehmen wir die Zeitangaben, wie sie uns die Historiker für die altägyptischen Kulturen vorgeben, so sehen wir, dass für diesen Zeitraum aus Mitteleuropa absolut keine Informationen vorliegen. Hier gab es offiziell keinerlei Kultur und nur wenige Menschen, die auf Steinzeit-Niveau lebten, wenn man den Historikern glaubt.

Und doch muss hier vor der Keltenzeit eine Hochkultur existiert haben, die der unseren um einiges, wenn nicht haushoch überlegen war, was an den spärlichen Resten heute noch erkenn-



bar die entsprechende Hochachtung und Verehrung zugemessen, was u.a. auch an der Ausstattung von Gräbern und Grabbeigaben erkennbar ist. Andererseits dachte man sehr pragmatisch und wies den Toten Räume zu, die von den Lebenden nicht genutzt werden konnten [etwa Geise 1998; 2002]. Diese Sitte könnten sie von ihren Vorfahren, den Unbekannten der ehemaligen Hochkul-



Die verbrannte Landschaft des Sinai hebt sich deutlich von der normalerweise weißhellen dortigen Gesteinsart ab (Sitchin)

tur, übernommen haben.

Es sind inzwischen große Mengen Hügelgräber bekannt und vielfach auch archäologisch untersucht. Man weiß heute, dass in solchen Grabstätten meist hochgestellte Persönlichkeiten beigesetzt wurden. Angehörige des einfachen Volkes hat man verbrannt und in Urnen vergraben. Aber merkwürdigerweise hat man bisher keine höher gestellten Persönlichkeiten finden können, nur

Religion, beispielsweise die mörderischen Kreuzzüge quer durch Europa bis nach Nordafrika, die nur durch einen künstlich angestachelten Fanatismus möglich waren.

Im Namen der jeweiligen Religion lassen sich positive und negative Dinge schaffen, die ohne eine solche Motivation nicht möglich wären. Gigantische Aufwendungen im Namen der Religion.



# Europas Friedhof Ägypten?

bar ist, womit ich nicht unbedingt an die Megalithkultur denke. Wann dieser Zeitpunkt war, muss zunächst ausgeklammert werden. Es muss eine Kultur gewesen sein, die nicht nur – wie es von dem sagenhaften Atlantis angenommen wird – regional auf ein relativ kleines Gebiet beschränkt war, sondern die global agierte. Warum wir von dieser Kultur heute kaum noch Reste finden, liegt wahrscheinlich an den zwischenzeitlich mehrfach stattgefundenen globalen Katastrophen („Sintflut“ u.a.m.), die eine nachhaltige Zerstörung aller Überreste bewirkten.

Ich wiederhole es gern: Stellen Sie sich vor, was von unserer Kultur und Technik noch übrig bleibt, wenn eine kilometerhohe Wasserflut wie ein gigantischer Tsunami über das Land geschwappt ist. Dann steht kein Haus mehr, keine Straße ist mehr da. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wird durch die Gewalt einer solchen Flutwelle mitgenommen und zerschmettert. Sicher bleiben einige wenige Reste stehen. Bis die nächste Katastrophe kommt. Und in den letzten zehntausend Jahren müssen etwa vier solcher globalen Kataklysmen passiert sein [etwa Friedrich 1997; 1998]. Jeder kann sich selbst ausrechnen, was dann von einer vorherigen Kultur noch übrig bleibt.

Wie wir inzwischen recht gut wissen, haben sich solche globalen Katastrophen regional unterschiedlich stark ausgewirkt. Europa wurde jedes Mal extrem stark betroffen, im Gegensatz zu anderen Weltregionen, die teils recht glimpflich davon kamen. Daher auch das Überleben der Menschheit, denn wenn diese Kataklysmen weltumspannend gleich stark gewütet hätten, wäre (nicht nur) die Menschheit inzwischen ausgestorben. Über den nordafrikanischen Regionen beispielsweise scheinen sich die Kataklysmen nur stark abgeschwächt ausgewirkt zu haben.

Wenn einst die Sinai-Halbinsel durch einen Atomschlag zerstört wurde und demgemäß eine Strahlenhölle war, hatte dieses Land für die Überlebenden den Status eines Tabu-Gebietes, das aus naheliegenden Gründen nicht betreten werden durfte. Ägypten in unmittelbarer Nachbarschaft dürfte ebenso als nicht nutzbarer Landstrich gegolten haben, wobei hier die Strahlenbelastung wohl schon um einiges niedriger lag, so dass dort zumindest ein kurzfristiger Aufenthalt ohne Restschädigung möglich war.

Könnte es so gewesen sein, dass es in Mitteleuropa einst als höchste Ehrung für Tote eine religiöse Vorschrift gab, sie nach Ägypten ins „Totenreich“ zu verbringen und dort zu bestatten? Auch heute noch bestattet man Tote



*Die Mumie von Pharao Ramses II. besitzt, wie fast alle Pharaonen-Mumien, blonde Haare*

auf Friedhöfen in der Nähe von Kirchen, damit sie Gott nahe sein sollen. Eine Bestattung in Ägypten hätte die Toten ihren einstigen „Göttern“, die ihre Station auf dem Sinai hatten, nahe gebracht.

Das würde auch die große Menge an hochgestellten Persönlichkeiten erklä-

ren, die dort bestattet wurden, denn für einfache Menschen müsste dieses Vorhaben kaum bezahlbar gewesen sein.

Warum besitzen die Mumien fast aller Pharaonen blonde Haare und – soweit feststellbar – blaue Augen? [Mahieu 1985]. Das sind völlig untypische Eigenarten für afrikanische Menschen,



*Diese Grabbeigabe aus einer ägyptischen Grabanlage zeigt eine Verzierung mit griechischen Buchstaben. Wurde hier anstatt eines Pharaos nicht vielmehr eine europäische Persönlichkeit beigesetzt?*

# Europas Friedhof Ägypten?



Reste von Pyramiden im Sudan. Dies waren - im Gegensatz zu den Gizeh-Pyramiden - tatsächlich ehemals Grabanlagen für hochgestellte Persönlichkeiten.

aber die Kennzeichen des europiden Menschentyps. Man nimmt heute an, dass die Pharaonen – wie unsere heutigen Adligen – nur untereinander geheiratet hätten und sich somit von der Bevölkerung unterschieden hätten. Das mag zwar zutreffend sein, erklärt aber nicht, warum sie blonde, hellhäutige Herrscher über dunkelhaarige Untertanen mit brauner Hautfarbe waren. Aber was wäre, wenn es sich bei den ausgegrabenen blonden Pharaonen in Wirklichkeit um mitteleuropäische Herrscher handelte, die aufgrund ihres Glaubens in Ägypten unter großem Pomp beigesetzt wurden? Hatten die Pharaonen vielleicht gar nicht in Ägypten regiert?

Nun werden die Ägyptologen natürlich einwenden, das sei Unsinn, weil es genügend schriftliche Überlieferungen über die Pharaonen und ihre Taten in Ägypten gibt. Die ägyptische Bilderschrift, die Hieroglyphen, gelten heute als übersetzt, ebenfalls die altägyptische Schreibschrift. Doch schleichen sich bei mir Zweifel ein, denn so eindeutig, wie es behauptet wird, ist die Deutung der Zeichen durchaus nicht. Das kann man u.a. daran erkennen, dass verschiedene Ägyptologen einzelne Texte völlig anders übersetzen. Wir

brauchen auch gar nicht so weit zu gehen: selbst die Übersetzungen zwischen Griechisch, Lateinisch und Deutsch ergeben teilweise einen völlig anderen Sinn. Auf solchen Übersetzungsfehlern zwischen Griechisch und Latein basiert beispielsweise die Bibel, nur weil Caesars Schriften vom Gallischen Krieg u.a.m. schlecht übersetzt wurden [Carotta 1999].



Archäologen bei Ausgrabungen im Sudan. Im Hintergrund die Silhouette von Grabespyramiden. Zusätzlich zu diesen befinden sich nach Aussage der dort tätigen Archäologen „alle fünfhundert bis tausend Meter“ Friedhöfe unter dem Sand, die noch ihrer Ausgrabung harren.



Rest einer Pyramide im Sudan, eine ehemalige Grabstätte einer hochgestellten Persönlichkeit.

Auch die überlebensgroßen Statuen der Pharaonen, die u.a. als Beweis für eine Regentschaft dieser Herren in Ägypten herangezogen werden, können so nicht gelten. Wenn ein Pharao in Mitteleuropa geherrscht hatte, jedoch in Ägypten beigesetzt wurde, besteht absolut kein Grund, warum man ihm nicht dort – bei seinem Grab – ein entsprechendes Denkmal gesetzt haben sollte, zusammen mit den benötigten Tempeln. Wobei man sich fragen muss, ob die Gebäude, die von den Ägyptologen als Tempel bezeichnet werden, ur-

sprünglich wirklich welche waren. Sie könnten auch ganz andere Funktionen gehabt haben. Doch dieses Dilemma kennen wir von überall. Gebäude oder Grundmauern, deren Funktionen nicht auf den ersten Blick erkennbar sind, werden von den Archäologen standardmäßig als sakrale Kultobjekte bezeichnet, auch wenn sie mit religiösen Motiven absolut nichts zu tun haben.

Hatten also einst in Mitteleuropa Pharaonen geherrscht? Dann müssten hier auch Darstellungen (beispielsweise Steintafeln) mit Hieroglyphen gefunden werden. Oder sind sie es schon und nur in irgendwelche dunklen Museums Keller verfrachtet worden? Wenn man sogar in Amerika Steintafeln mit altägyptischen Hieroglyphen und Pharaonen-Darstellungen gefunden hat, wo sind die europäischen Funde geblieben?

## Pharaonen

Die altägyptischen Herrscher werden als Pharaonen bezeichnet. Ob sie jedoch wirklich so genannt wurden, weiß kein Ägyptologe. Da herrscht ziemliche Uneinigkeit. „Pharao“ be-

deutet – so heißt es – „großes Haus“ (Da frage ich mich natürlich, warum sich ein Herrscher ausgerechnet den Titel eines Gebäudes zulegen sollte). Sollte dieser Titel zutreffend sein, und sollte es sich um einen europäischen Herrscher gehandelt haben, so müsste der Begriff „Pharao“ auch bei uns zu finden sein. Bisher fand ich jedoch nur den Begriff „phar / var = Stier“ [Lexer 1986]. Interessant ist dabei der Zusammenhang mit dem Stier. Denn wir wissen, dass gerade der „Stierkult“ in Ägypten in hohem Ansehen stand.

# Europas Friedhof Ägypten?



*Diese Scherbe aus einem ägyptischen Grab zeigt Schriftzeichen, die viel mehr europäischen Runen oder frühen griechischen Schriftzeichen als ägyptischen ähneln. War der hier Beigesetzte etwa gar kein Ägypter, sondern ein Nordeuropäer?*

Viele der Pharaonen identifizierten sich mit dem Apis-Stier. Hierzu ist im Lexikon zu finden: „abit = Ordenskleid“. Sicher muss hier nicht zwingend ein Zusammenhang bestehen. Aber ein Ordenskleid würde durchaus zu einem Kult passen. Vielleicht ist unter unseren Lesern jemand, der in dieser Richtung nähere Zusammenhänge aufdecken kann.

Natürlich ist es nicht einfach. Man kann nicht das eine Geschichtsbild gegen ein anderes austauschen, aus Grün Rot machen. Gesetzt den Fall, das hier vorgestellte Szenarium hat sich tatsächlich so oder ähnlich abgespielt, dann ganz gewiss mit Überschneidungen und Verwischungen. Ein eventuell hier angesiedeltes Reich unter „ägyptischer“ Herrschaft schließt nicht aus, dass es in Nordafrika nicht ganz ähnliche Reiche gab. Vielleicht waren alles nur Teile eines Gesamtreiches, vielleicht hat sich die altägyptische Kultur auch nur im Laufe der Zeit aus den dort angesiedelten „Totengräbern“ entwickelt? Hier herrscht noch ein enormer Forschungsbedarf.

Darum soll dieser Aufsatz auch nur ein erster Gedankenanstoß sein, ob die

Vorgeschichte nicht vielleicht ganz anders ausgesehen hat, als sie bisher rekonstruiert wird. „Rekonstruktion“ heißt „Nachbildung“, ist also die „Neukonstruktion“ von etwas, das nicht mehr existiert. Es ist der Versuch, auf Grund einzelner vorliegender Details, die meist auch noch schlecht zuzuordnen sind, in Verbindung mit Vergleichen, Phantasie und Kreativität ein Bild zu malen, wie etwas einst ausgesehen haben könnte. Eine Rekonstruktion kann demgemäß nur mit einem mehr oder weniger hohen Wahrscheinlichkeitsgehalt dem Original gleich kommen und wird meist von den eigenen Vorstellungen des Rekonstruktors geprägt. Und Archäologen müssen ein gerüttelt Maß an Phantasie besitzen, sonst könnten sie ihren Beruf nicht ausüben.

Ich denke daran, wie vor einigen Jahren auf der Insel Wörth im Staffelsee (Bayern) von der Archäologin Frau Dr. Brigitte Haas Ausgrabungen gemacht wurden, weil die Gemeinde Seehausen bei Murnau aufgrund einiger verschwommener Andeutungen in alten Urkunden dort ein ehemaliges Kloster vermutete und nun sicher gehen wollte, wo es denn gestanden hatte.

Nach Beendigung der Ausgrabungen veranstaltete Frau Haas einen Diaabend für die Bevölkerung von Seehausen, um über ihre Ergebnisse zu informieren. Ich wollte es nicht glauben: aufgrund eines einzelnen doppelt faustgroßen Steines mit einem Muster und seiner Fundlage rekonstruierte Frau Haas ein ganzes Klostergebäude mit Hof und Zugängen.

So viel zu der Phantasie, die ein Archäologe haben muss. Dieses Beispiel zeigt jedoch auch, wie wenig die offiziellen Aussagen über unsere Vorzeit stimmen müssen. Sie beruhen ausnahmslos auf Annahmen und Phantasie. Und deshalb ist es legitim, mit den gleichen Mitteln ein vielleicht etwas wahrscheinlicheres Szenarium zu entwickeln. Packen wir es an, Sie sind dazu eingeladen, Ihre eigenen Gedanken dazu zu äußern. Vielleicht war die europäische Vorgeschichte ganz anders, als wir es bisher noch glauben?

## Literatur

- Francesco Carotta: (1999) „War Jesus Caesar?“; München
- Robert Charroux: (1970) „Unbekannt, geheimnisvoll, phantastisch“, Düsseldorf/Wien; (1969) „Phantastische Vergangenheit“, München
- Horst Friedrich: (1998) „Erdkatastrophen und Menschheitsentwicklung“, Hohenpeißenberg; (1997) Jahrhundert-Irrtum „Eiszeit“?, Hohenpeißenberg
- Gernot L. Geise: (2002) „Das keltische Nachrichtensystem“, Peiting; (1998) „Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen“, Hohenpeißenberg; (1997) „Woher stammt der Mensch wirklich?“, Hohenpeißenberg
- Frank Joseph: „Mu‘ gefunden?“, in: EFODON SYNESIS Nr. 22/1997
- Matthias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 37. Auflage, Stuttgart 1986
- Jaques de Mahieu: (1985) „Die Flucht der Trojaner“, Tübingen
- Ronald Orlogi: „Ägyptische Osiris-Figur in Bayern ausgegraben“, in: EFODON NEWS Nr. 5/1991
- Christoph Pfister: (2002) „Der antike Berner Bär“, Fribourg
- Thomas Riemer: „Schlaufenkreuz und Keltenschanzen“, in: EFODON NEWS Nr. 6/1992
- Zecharia Sitchin: (1991) „Die Kriege der Menschen und Götter“, München

*Abbildungen: Geise bzw. Archiv des Autors, sofern nicht anders angegeben.*



K. Walter Haug

## Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker:

# Die größte Felsnekropole der Welt?

Bericht von der Exkursion am 7.3.2002

Die Leser von SYNESIS kennen diese rätselhafte Trümmerlandschaft inzwischen durch mehrere Artikel (zuletzt durch den Bericht „2. Begehung des Marsberges“ in SYNESIS Nr. 2/2002). Da der dort vorhandene und tief in einen Hügel führende Winkelgang zweifelsfrei eine megalithische Passage darstellt und der darüber errichtete Hügel offensichtlich nur ein Cairn sein kann, eine planvoll aus Steinblöcken aufgeschichtete Architektur, die bisher nur typisch für die west- und nordeuropäischen Megalith-Kulturen ist, stellt sich nun die Frage der systematischen und planvollen archäologischen Erforschung.

Da ich mit den Cairns im Kraich- und Zabergäu vollauf beschäftigt bin, kann nur eine oder mehrere Interessengruppen, möglichst aus Bayern, diese bei den Behörden anstoßen. Knackpunkt ist die archäologische Ausgrabung des Winkelgangs und seiner vermuteten Kammer, die von tatkräftigen Menschen, möglichst in der Gegend wohnend, über einen längeren Zeitraum hinweg - natürlich nach Genehmigung durch die Denkmalbehörde - durchgeführt werden müsste. Der EFODON e.V. hat und wird wohl auch in Zukunft eigene Forschungen betreiben. Doch auch Ur-Europa e.V. könnte in dieser Hinsicht etwas bewegen. Aus diesem Grunde traf ich mich mit Herrn Paul Rohkst, Ehrenvorsitzender, und dem Vorsitzenden Herrn Borchert.

### Eine unüberschaubare Ruinenlandschaft

Es war eine recht verwirrende Exkursion, allein schon durch die Unüberschaubarkeit des riesigen Geländes (siehe Karte Bild 1), das man nur mit der Sommerhölde/Steingrube von Maulbronn-Schmie (Bild 2) und der Banditacci-Nekropole bei Cerveteri (Bild 3), 80 km nördlich von Rom, vergleichen kann. Aus diesem einfachen Flächenvergleich ergibt sich schon, dass die Marsberg-Nekropole mit 1,3 km Längenausdehnung größer als die etruskische mit 1,2 km ist und damit als die größte Felsnekropole der Welt gelten könnte, wenn der archäologische Beweis gelingt.

Zusätzlich waren wir durch die auf

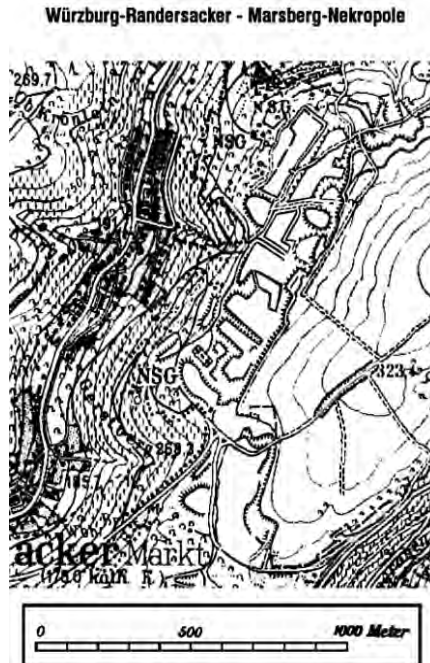
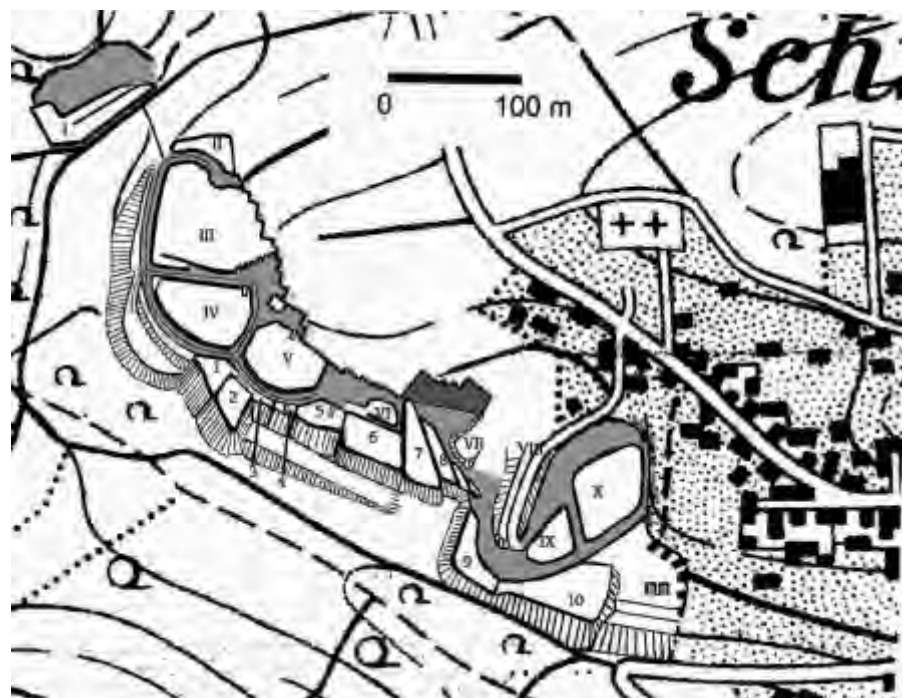


Abb. 1: Karte des Marsberges bei Würzburg-Randersacker

knapp zwei Stunden beschränkte Besichtigungszeit in Eile. Wir parkten unser Auto gleich oben am Berg auf dem einzigen dort ausgeschilderten Parkplatz. Da wir nur diese undetaillier-

te Vergrößerung der topographischen Grundkarte 1 : 25.000 zur Verfügung hatten, wussten wir anfänglich überhaupt nicht, wo wir uns befanden. Gernot L. Geise hatte mir die Anregung gegeben, die rechte, also südliche, Seite des Geländes anzuschauen. Also betraten wir an dieser Weggabelung dieses uns bisher noch unbekannte Gelände, das auf der Karte auch völlig unstrukturiert verzeichnet ist. Doch dort fanden wir die selben Strukturen wie im oberen Teil. Auch hier endlose Wälle oder Hügelzüge, die eng verschachtelt und immerfort ineinander übergehend das ganze angebliche Steinbruchgelände überziehen.

Wir bewegten uns anfangs auf einem passablen Fahrweg, landeten aber alsbald auf diesen Hügeln, wo wir schmalen Fußwegen auf teilweise mit Dornengewächsen bedeckten Flächen folgten. Immer wieder führt der Weg auf verschiedenen Stufen in abgeschlossene Gassen hinein, die auf dem Niveau der anfänglichen Fahrwege liegen (Bild 4). Man staunt, wie diese Wege entstanden sein können, die zwischen hoch aufragende Hügel führen und dennoch keinen ebenen Anschluss an die anderen Wege haben. Immer



Karte der Steingrube/Sommerhölde von Maulbronn-Schmie

# Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Karte der Banditacci-Nekropole bei Cerveteri

muss man über steile Hügel und Stufen steigen, um dort hinein zu kommen. Das ist um so staunenswerter, da es sich doch um einen Steinbruch handeln soll, wo man grundsätzlich immer plane Wege hat, um die schweren Fuhrn möglichst problemlos befördern zu können, und wo eine weite plane Arbeitsebene vor der Felswand angelegt wird, um die Fuhrwerke zu rangieren und zu beladen, etc. Auch diese plane Arbeitsebene fanden wir nirgends, nicht einmal eine blanke Felswand bekamen wir zu Gesicht. Wenn es eine solche gibt, dann liegt sie bis zur Felskante unter Geröll und Löß verborgen.



Abb. 4: Abgeschlossene Gasse zwischen den Marsberg-„Hügeln“

Wir stiegen an einer bestimmten Stelle von der Hügelkuppe und besahen uns die Böschung derselben. Ich staunte, denn ich erkannte mehrere wunderschön gerade Mauerzüge stufenweise versetzt, die Produkt eines Steinabbaus, einer Plünderung vorhandenen Mauerwerks oder aber relativ gut erhaltene Stufen eines unbekanntes Bauwerks sein können (Bild 5). Deutlich zu erkennen sind die vertikalen und horizontalen Fugen zwi-

schen den teils gewaltig großen Blöcken. An einer Stelle war deutlich ein Block zu erkennen, der aus dem Mauergefüge gefallen war (Bild 6).

Herr Rohkst, der in russischer Kriegsgefangenschaft mit Zwangsarbeit in Steinbrüchen geplagt wurde, meinte jedoch, er kenne Felswände, wo der Stein durch Bodenfrost ebenso aufgeplatzt sei und man die Blöcke problemlos aus der Wand heben konnte. Herr Rohkst, mit seinen 80 Jahren immer noch so jung wie mit 18 und mit einem Händedruck wie ein Schraubstock, packte sich einen Spaten und schaufelte den Block innerhalb kurzer Zeit unter dem Lehm hervor.

Wir erkannten, dass die vertikale Fuge an einem weiteren Block dahinter endet. Wir haben also versetzte Fugen vor uns. Dies kann jedoch unmöglich durch Frost verursacht worden sein, denn Frostklüfte würden dort nicht halt machen. Überhaupt würden dabei keine derartig systematischen und regelmäßig rechteckigen Fugen entstehen. Alle Kanten und Fugen laufen exakt parallel. Das aber widerspricht den Zerstörungskräften der Natur, die grundsätzlich chaotisch sind. Wenn eine Glasscheibe bricht, bilden sich keine rechteckigen und parallelen Splitter. Es kann im Fels wohl per Zufall zu geraden Abbrüchen und teilweise parallelen Klüften kom-



Abb. 5: Gestufte Mauern an einer „Hügel“-Flanke

# Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 6: Herr Borchert und ein aus der Stufenmauer gestürzter behauener Block

sich bei dem eindeutigen Mauerwerk um „Quader-Kalkstein“ handeln würde, also wie man glaubt, um Kalkstein, der auf natürliche Weise so regelmäßig auseinander brechen würde. König muss genau diese ganz deutlich erkennbar geplünderten Mauerpartien vor Augen haben, wenn er dieses pseudo-wissenschaftliche Argument vertritt. Wenn Fels so leicht zu Blöcken zerfallen würde, warum hätte man Steinbohrer und -sägen, die Schrotgrabenmethode und die Keilsprengung erfinden müssen, warum hätte Herr Rohkst in russischer Gefangenschaft erfahren müssen, wie man „größte Felsblöcke mit Vorschlagshämmern zu teilen lernt“?

Als wir neben dem Steingang wiederum auf eine solche Ummauerung stießen, akzeptierte Herr Rohkst, dass es sich in diesem Fall um eine reguläre Mauer handelt (Bild 8). Hier sind die

men, aber eine Regelmäßigkeit, wie man sie an dieser Stelle auf breiter Front vorfindet, ist eigentlich nicht möglich. An der Zwerchhölde von Sternenfels kann man an der dritten Felswand sehr deutlich sehen, wie der Frost eine große Felspartie aus der Wand gebrochen hat (Bild 7). Hier erkennt man überhaupt keine parallelen Linien.

Herr Rohkst war hier zum ersten Mal mit solchen Cairns konfrontiert. Er hatte bisher noch keine derartigen megalithischen Ruinen in Felseinschnitten zu Gesicht bekommen. Deshalb ging es ihm wie allen unbefangenen Betrachtern, wozu auch die dortige Ortsbevölkerung, z. B. Herr König vom Randersacker Tourismus-Verein, gehört. Dieser schrieb an Geise eine Email (siehe „Dialog“ in der letzten SYNESIS), in der er behauptet, dass es



Abb. 7: 16 m hohe Felswand der Zwerchhölde von Sternenfels mit ausgebrochener Felspartie



Abb. 8: Ummauerung des „Kartoffelhügels“ links des Portals

Blöcke und Fugen divergent, was den künstlichen Eindruck noch verstärkt. Doch da beide untersuchten Mauern an den selben Hügeln - m. E. Cairns - erscheinen, müssen beide Hügel aus Mauerwerk bestehen und damit künstlich errichtet worden sein. Zum Vergleich, ob sich Fels tatsächlich, wie behauptet, aus sich heraus in Blöcke auflöst, muss eine echte Felswand freigelegt werden, doch die sind bis fast zur Kante mit Geröll und Lehm bedeckt (Bild 9).

## Kometenlehm auf allen Gräbern?

Steinblöcke und -platten verschiedenster Größen, immer kubische Blöcke von z. T. beängstigenden Dimensionen ragen immer wieder aus den Hügeln hervor (Bild 10). Manche erreichen die Größe von Wohnzimmern und liegen sogar noch übereinander gestapelt (Bild



# Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 9: Ursprüngliche Steinbruchwand, bis fast zur Kante unter Lehm und Geröll

11). Solche Riesenwürfel kennt man bislang nur von den megalithischen Steinreihen bei Carnac in der Bretagne, wo sie ganz am Ende auftauchen. Interessant fand Herr Borchert, dass Lehm offensichtlich alle Bauwerke mit einem gleichmäßig dicken Film überzieht und die schroffen Ruinen unter weichen Wölbungen versteckt (Bild 12).

Es ist wirklich eine interessante Frage, wie der Lehm auf die Hügelkuppen kam. Lehm und Löß bestehen ja aus ganz feinen Sanden und Wasser, d. h. Gestein muss erst über einen langen Zeitraum hinweg zu Sand erodieren und sich dann mit Wasser vermengen. Sand wird vom Wind weg transportiert und sammelt sich in der Landschaft, wo die Gravitation herrscht, im Regelfall in der Tiefe, also in Tälern und Mulden, an. Oben auf den Bergen und Hügeln wird der Sand vom Wind ständig weg geweht und kann sich kaum festsetzen.

Demzufolge muss der Lehm schon mit der heutigen Viskosität auf die Hügel gekommen sein. Nur ist es ein absolutes Rätsel, wie das möglich sein soll, da der Lehm sich doch nur im Tal bilden konnte. Die Theoretiker nehmen



Abb. 10: Tonnenschwere gestapelte Felsquader, offensichtlich von der Hügelkuppe geruscht

an, dass unser Lehm aus Saharasand bestehe, der während der letzten Eiszeit in den Norden geweht worden sei. Unser Löß müsste also je nach Lehrmeinung mindestens 6.000 wenn nicht 12.000 Jahre alt sein. Da aber der Lehm die ganzen Cairns bedeckt, würde auch eine dementsprechende Entstehungszeit der Megalith-Kulturen zu taxieren sein. Aber ist das realistisch?

Ich vergleiche unsere Fels-Nekropolen mit den recht ähnlichen der Etrusker, die aber nur zwischen -800 und -100 datiert werden. Wenn man alte Schwarzweiß-Fotografien der Cerveteri-Nekropole aus der Zeit der zweiten Ausgrabung um 1911 anschaut (Bild 13), erkennt man, dass diese Grabhügel unter den selben Erdmassen verborgen waren wie unsere. Die Tumuli bildeten eine wellenförmige Mondlandschaft, genau wie hier. Da alle Tumuli mit großen Erdmassen bedeckt waren, kam man auf die Idee, dass diese ur-



Abb. 11: Riesige Felswürfel an der Kante einer Hügelkuppe

sprünglich wie Kegel auf den runden Tuff-Gräbern aufgesetzt gewesen seien und quasi Dachhauben bildeten. Also steht man auch dort vor dem selben Problem: Wo kam die Erde her, die alle Grabbauten meterhoch bedeckte? Auch die rechteckigen Grabbauten der Nekropole Crocifisso del Tufo bei Orvieto kamen unter meterhohem Lehm zutage, der ebenfalls, wie bei uns, die dahinter aufragende Felswand verdeckte (Bild 14).

Dieser Lehm bedeckt ja auch die Cairns im Kraich- und Zabergäu, besonders hoch in der Fels-Nekropole von Maulbronn-Schmie. Ebenso findet man ihn meterhoch auf den zehn Langgräbern in einem Felseinschnitt bei Untergrombach am Rand der Oberrheinebene. Überhaupt haben sich entlang des Rheins auf den Hügeln die meisten Lehm Massen abgesetzt, was darauf hinweist, dass sich dort zur Katastrophenzeit tatsächlich ein Urmeer gebildet hatte, wie die Turmberg-Sage noch berichtet, und das vom Schwarzwald bis zu den Vogesen reichte.

Otto H. Muck (1) entwickelte die



Abb. 12: Antike Ruinenlandschaft? Gewaltige Mauern und Steinsetzungen unter dickem Lehm verborgen

Theorie, dass beim Untergang von Atlantis Vulkane diese gigantischen Lehm Massen ausgeworfen und weit-räumig in die Atmosphäre geblasen hätten, woraufhin sie vom Regen über das Land verteilt worden seien. Schaut man sich jedoch die Verbreitung der Lößgebiete in Europa und Asien an (Bild 15), erkennt man einen breiten Streifen.

In Italien kennt man diese Erde nicht als Lehm oder Löß, da sie aufgrund des heißeren Klimas nicht die Klebrigkeit hat, sondern zu einer harten Kruste zusammengebacken ist, die nur oberflächlich staubt. Es sind jedoch die selben feinen Silikate. Noch weiter im Süden, in der Sahara, ist dieser ehemalige Löß derart ausgetrocknet, dass er als Sand riesige Dünen bildet. Aber immer, über alle Klimazonen hinweg, hat man es mit dem selben feinkörnigen Material zu tun.

Die streifenförmige Verbreitung des Löß brachte H. Fischer (2) auf die Idee, dass es ursprünglich einen Lehmmond namens Phöbus gegeben habe, der auf die Erde gestürzt sei und die Sintflut sowie den Untergang von Atlantis verursacht habe. Da der Nachweis eines vor unserem jetzigen Mond existierenden Erdtrabantens nicht möglich ist, auch nicht nachvollziehbar, woher der jetzige Mond aufgetaucht und in menschlicher Zeit in die jetzige Umlaufbahn gelangen konnte, ist diese These kaum haltbar. Die Astronomie ist bis jetzt auf keine Lehmplaneten gestoßen.



Abb. 13: Die Tumuli von Cerveteri, 1911 noch von Erde bedeckt

# Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 14: Die rechteckigen Grabbauten von Crocifisso del Tufo unter meterhohem Lehm versteckt

Allerdings weiß man jetzt, wie Kometen beschaffen sind. Diese bestehen tatsächlich zu großen Teilen aus Lehm, nämlich aus einem Gemisch aus Wasser und Silikaten. Deshalb bezeichnet man sie auch als „schmutzige Schneebälle“. Ein Komet als Lehm- und Wasserlieferant eines gigantischen Kataklysmus wäre also absolut realistisch. Heinrich Koch datiert diesen „Sintflut-Impakt“ (3) in die Zeit vor 10.000 Jahren. Wie

sollen aber die Bauwerke der Etrusker und unsere, der zeitgleichen Kelten, unter diesem Kometenlehm begraben worden sein? Die keltische und die etruskische Kultur wurden angeblich erst vor etwa 2100 Jahren zerstört. Die Sintflut und der Untergang von Atlantis berichten über dieses traumatische Ereignis, dem ein Großteil der Menschheit zum Opfer gefallen sein dürfte, aber auch die „große mandränke“ des Mittelalters, weshalb im Zuge der Geschichtsrevision dieses Datum 1348 das wahrscheinlichste sein dürfte.

Übrigens beleuchtet das Wort „Sintflut“ sehr deutlich, dass wir es tatsächlich mit einer Lehmflut zu tun hatten, denn hinter dem Begriff Sint steckt der Sinter, d. i. der feinkristalline oder amorphe Mineralabsatz aus Kalk, Kiesel oder Silikaten. Man beobachtet ihn meist an Quellen oder bei wabernden Lösungen in Geysiren, etc. Das Zeitwort sintern beschreibt den Vorgang, wie die Mineralien sich im Wasser absetzen, wie sie dicht werden und verbacken. Es scheint, als hätten die Schöpfer des Wortes Sintflut genau diese Beob-



Abb. 16: Das Portal im „Kartoffelhügel“ mit hochkant gestellten Megalithen als Umfassungsmauer



Abb. 15: Die Verbreitung des Löß in Europa und Asien

achtung machen können, nämlich wie das vom Himmel geregnete Wasser-Silikat-Gemisch sich allmählich absetzte, das Wasser sich verflüchtigte und der pure Lehm oder Löß übrig blieb. Und es gibt sogar dieses Experimentierfeld postkataklysmischer Naturbeobachtung hier mitten in Deutschland. Es ist das „Sintfeld“, ein Teil der Paderborner Hochfläche, und dieses besteht vollständig aus Löß. Hier müssen die mittelalterlichen Mönche des nahen Klosters die Nachwirkungen der Sintflut studiert und in ihrem großen Epos mit dem Namen „Altes Testament, die Genesis“ literarisch verarbeitet haben.

## Der Winkelgang im Kartoffelhügel

Mit viel Glück fand ich das Portal der Marsberg-Winkelkammer (Bild 16) wieder und befreite die tonnenschweren Felsplatten, die neben dem Portal senkrecht auf die Kante gestellt das Bauwerk umgeben, von sichtstörendem Gestrüpp. Die hochkant gestellten Megalithen erinnern stark an die großen Findlinge, die in Norddeutschland, überhaupt in ganz West- und Nord-

# Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 17: Stufen einer Steintreppe am Ende des Winkelgangs

die berühmte Megalith-Passage von New Grange (siehe Artikel in SYNESIS Nr. 5/2001). Dort sind die Felsplatten allerdings nicht derart präzise wie bei uns, sondern haben das typisch rohe Erscheinungsbild erraticer Blöcke.

Wir trafen dort oben einen freundlichen jungen Mann, der uns erzählte, dass der darüber ragende Hügel von der Bevölkerung auch „Kartoffel-Hügel“ genannt wird, weil während des 2. Weltkriegs die Kartoffelvorräte des Ortes dort gelagert wurden. Das erklärt nun auch die Scharniere. Man hatte also Türen eingehängt, die den zum Kartoffelkeller umgenutzten Grabgang verschlossen.

Es fragt sich auch hier, wie der Löß in den Gang gelangen konnte. Er muss entweder ganz bewusst zur Blockade des Treppenabgangs dort hinein geschafft oder mit der Kometenflut hinein gespült worden sein. Der Löß ist mit großen Steinbrocken durchsetzt und er-

und einige wenige einsetzbare Arbeiter ein Jahr lang unter unsäglich beengten Bedingungen damit beschäftigt. Wir wissen natürlich nicht, ob die Treppe genauso tief hinunter führt, aber damit muss gerechnet werden, wenn man die bis zu sechs Meter tiefen Treppen der Etrusker berücksichtigt.

Es sollte also alles Menschenmögliche getan werden, um diese Treppe freizulegen. Wo sind die Freiwilligen, die diese Arbeit aus reinem Enthusiasmus übernehmen würden? Da das Gelände sowieso der Universität Würzburg gehört, wären hier Forschungskapazitäten zu erschließen. Es liegt nun an allen Interessierten, hier Informationsarbeit zu betreiben und die Verantwortungsträger zu überzeugen, damit endlich Licht in unsere völlig unterschätzte Vorgeschichte gebracht wird, die fast wie ein Spiegelbild der etruskischen Hochkultur und ihrer Fels-Nekropolen erscheint, nur etwas robuster und noch monumentaler.

## Literatur

- 1: Otto H. Muck, Alles über Atlantis, Düsseldorf, Econ 1976
- 2: H. Fischer, Weltwenden, Welteisbücherei R. Voigtländer Verlag, Leipzig
- 3: Heinrich P. Koch, Der Sintflut-Impakt - die Flutkatastrophe vor 10.000 Jahren als Folge eines Kometeneinschlags, Ffm., Lang 1998



Abb. 19: Das Ende des Winkelgangs mit der stufenweise niedriger werdenden Plattendecke, die Lehmverfüllung reicht im Treppenabgang bis zur Decke

europa die großen Hünen- und Megalithgräber rechteckig umgeben, in Norddeutschland oft über 100 m lang. Allerdings haben wir es hier mit perfekten rechteckigen Platten zu tun, die in ihrer Präzision eher an etruskische als an nordische Vorbilder erinnern. Hier am Ende des Winkelgangs stieß ich auf Löß, als ich mit einem Spaten sondierte. Er verdeckt hier offenbar eine Steintreppe, von der nur die erste Stufe vollständig und die zweite nur noch mit der linken Ecke aus dem Lehm ragt (Bild 17). Dieser megalithische Winkelgang mit z. T. zwei Meter hohen und tonnenschweren aber perfekt rechtwinkligen Megalithen (Bild 18) erinnert stark an

scheint erst ganz am Ende des Ganges, wo die Decke stufenweise niedriger wird. Dort füllt er den Treppenabgang bis zur Decke (Bild 19). Herr Rohkst stimmt mit mir übrigens in der Beurteilung voll überein. Offensichtlich bedeckt der Löß parallel zu den Deckstufen verlaufende Treppenstufen, die hier in die Tiefe führen, wie man vermuten kann, zu einer noch völlig unberührten Grabkammer. Auch bei etruskischen Felsgräbern führen Gänge waagrecht in die Tumuli und dann über steile Treppen in den Fels hinein zu Grabkammern. Es gibt einen Erfahrungsbericht eines Indios über die Ausgrabung der Palenque-Kammer. Dort waren er



Abb. 18: Etwa 2 m hohe, rechteckige und tonnenschwere Felsplatten in der Gangwand, typische Megalith-Architektur



# Von Träumen, Vorahnungen in unseren Träumen und Informationsübertragung

## **Vorinformationen in Träumen auch mit der klassischen, anerkannten Wissenschaft erklärbar?**

Hatten Sie schon einmal einen Traum, dessen Inhalt sich wenig später erfüllte?

Möchten Sie erfahren, wie es möglich ist, im Traum Informationen über künftige Ereignisse im voraus wahrzunehmen?

Dann lade ich Sie ein, sich mit mir die theoretischen Grundlagen anzueignen, ohne mit der klassischen Wissenschaft zu brechen.

## **Was ist Information?**

Informationen erreichen uns täglich und ständig in großen Mengen. Alles was wir sehen, hören, riechen, ertasten und schmecken bedeutet für uns einen informativen Wert mit unterschiedlicher Priorität. Die Information als solche ist dabei immateriell, benötigt jedoch ein Medium zur Übertragung. Diese Übertragung kann sowohl direkt als auch indirekt erfolgen. Visuellen und akustischen Informationen geben wir in der Regel einen höheren Stellenwert. In Abhängigkeit vom benutzten Träger breitet sich die Information mit unterschiedlicher Geschwindigkeit aus. Die größte dabei bekannte Geschwindigkeit ist die Lichtgeschwindigkeit. Sehr viel langsamer sind akustische Signale, noch viel langsamer Gerüche. Weitere Informationen erhalten wir erst durch direkten Kontakt.

Den größten Teil der Informationen, die uns täglich begleiten, nehmen wir hingegen nicht bewusst wahr. Es gibt in unserer Umwelt kein Ereignis ohne Information. Auch wenn wir diese Information nicht bewusst wahrnehmen, unser Unterbewusstsein registriert ein Vielfaches mehr. Doch dazu später, wir werden noch einmal darauf zurückkommen.

## **Beispiel zur Informationsübertragung**

Auf einer viel befahrenen Straße ereignet sich 20 km vor uns ein schwerer Verkehrsunfall. Die Straße wird abgesperrt und es bildet sich ein Stau. Bisher ahnen wir noch nichts davon und fahren

weiter. Zwischenzeitlich wächst der Stau an. Als wir ihn erreichen, ist er bis auf eine Länge von drei Kilometern angewachsen. Wir kommen zwangsläufig zum Stillstand. Bereits drei Kilometer vor dem eigentlichen Ereignisort wird uns klar, es muss etwas geschehen sein. In einer Entfernung drei Kilometer vor der Unglücksstelle hat uns also der Informationsfluss erreicht. Wir wissen in diesem Fall, es ist etwas geschehen, jedoch noch nicht, was. Es könnte ebenso gut eine Baustelle wie ein Unfall, ein größerer Schwerlasttransport oder ein umgestürzter Baum sein. Erst die Registrierung weiterer Einzelheiten wie Blaulicht und akustische Signale von Einsatzfahrzeugen, Ort, Zeitpunkt und vermutliche Länge des Staus formen daraus ein Bild. Wir können erahnen, wie schwer der Unfall sein muss. Es hat eine Informationsübertragung von Punkt A (Ort des Geschehens) nach Punkt B (unserem Aufenthaltsort) stattgefunden.

Über das Autoradio kommt eine Verkehrsmeldung „... Stau auf der Bundesstraße AB infolge eines schweren Verkehrsunfalls“ und bestätigt unsere Vermutungen.

## **Sind Träume nur Schäume?**

Viele der Informationen, die täglich auf uns einstürzen, nehmen wir nur unbewusst als Randnotizen auf. Wir benötigen sie in den jeweiligen Situationen nicht unmittelbar, belasten uns damit also nicht. Teilweise verdrängen wir diese sogar aus unserem Bewusstsein. Dennoch sind diese Informationen vorhanden und wir haben sie aufgenommen. Ein Teil dieser Informationen hätte uns eigentlich vor Unstimmigkeiten oder Gefahren warnen können, nur wir haben diesem Teil keine Beachtung geschenkt. Unser Unterbewusstsein registriert nun diese, sagen wir, Programmierfehler.

Als Beispiel: das gesprochene Wort von XY hat uns heute sehr geschmeichelt. Diese symbolischen Streicheleinheiten waren Balsam für unser inneres Gleichgewicht. Unser Bewusstsein hat diese Worte wohlwollend ohne Hinterfragung aufgenommen. Anzeichen von Täuschung oder Unehrlichkeit haben oder wollten wir nicht bewusst regi-

strieren. Unser Unterbewusstsein hat jedoch einige Informationen aufgenommen, die es als mögliche Signale für Unehrlichkeit in einen Zwischenspeicher ablegte. Im Ruhezustand, sprich Schlaf, werden nun diese Ereignisse ausgewertet. Beim Aufarbeiten, einsortieren und endgültigen Abspeichern passiert es nun. Das gesprochene Wort, die Mimik, kleine Schwingungen in der Stimmlage und das Verhalten passen nicht in die gleiche Datei. So kann es nicht abgespeichert werden, es muss aufgearbeitet werden. Dieses Aufarbeiten von Unstimmigkeiten nimmt nun in Traumphasen symbolhaften Charakter an, nur, wir können diese nicht deuten.

Unsere Traum inhalte setzen sich zum größten Teil aus der Verarbeitung von Informationen des letzten Tages zusammen. Auch Anzeichen einer sich anbahnenden Krankheit oder psychische Verstimmungen können wir symbolhaft im Traum erleben.

## **Vorinformation in Traumphasen**

Ab und an geschieht es, wir träumen etwas, behalten diesen Traum in Erinnerung und kurze Zeit später erfüllt er sich in der Realität. Nun muss man dabei sehr wohl zwischen den Träumen unterscheiden. Es gibt Träume, die uns nur vor etwas warnen wollen. Beispielsweise vor einem Streit mit einem lieben Mitmenschen. Wenige Tage zuvor geträumt, nun ist der Streit wie aus heiterem Himmel ausgebrochen, der Traum hat sich erfüllt. Vorsicht, hierbei braucht es sich nicht um einen Traum zu handeln, der auf der Vorwegnahme von Ereignissen fußt. Es kann durchaus sein, dass schon lange unterdrückte Unstimmigkeiten vorhanden waren. Unser Bewusstsein wollte diese nicht aufnehmen, nur von unserem Unterbewusstsein wurden sie registriert und im Traum aufgearbeitet. Es war ohnehin nur noch eine Frage der Zeit, bis sich diese Unstimmigkeiten in einem Streit Luft gemacht hätten.

Doch es gibt auch Träume, in den sich der Träumer an Orten wiederfindet, die er noch nie in seinem Leben sah. Kurze Zeit später gelangt er dann, unter welchen Umständen auch immer, an diesen Ort und erkennt ihn wieder.

# Von Träumen

Hierbei handelt es sich eindeutig um eine Vorinformation im Traum.

Leider hat die Wissenschaft bisher dazu kaum Theorien anzubieten. Viele Wissenschaftler, wenn sie im eigenen Leben bisher damit keine Erfahrungen machten, halten es einfach für unlogisch, und damit hat es sich dann. Wissenschaftler, die sich damit beschäftigen, liefern die wildesten Spekulationen als vermeintliche Theorien. Leider ist mir bisher keine bekannt, die nicht als haltlos zerrissen werden könnte. Wir wollen uns hier nun Stückweise eine Theorie erarbeiten.

## Unsere Sinne zur Aufnahme von Informationen

Landläufig wird von den allgemein anerkannten fünf Sinnen ausgegangen. Menschen mit Vorahnungen gesteht man eventuell noch einen sechsten Sinn zu.

1. Sehen (ca. 100 Millionen Zellen)
2. Hören (ca. 30.000 Hörzellen)
3. Tasten und Fühlen (ganzkörperlich über die Haut verteilt, Wärme- und Schmerzempfindungen)
4. Riechen (chemische Botenstoffe, wir können um die 5000 Gerüche unterscheiden)
5. Schmecken (ziemlich unterentwickelt, geringe Anzahl von Geschmacksknospen auf der Zunge)
6. Gleichgewichtssinn (ermöglicht uns erst den aufrechten Gang)
7. Zeitsinn (biologisch als innere Uhr bezeichnet)

Was nun, da wären wir bereits bei sieben anerkannten Sinnen, da stimmt doch etwas nicht?

Dazu kommen im Tierreich weitere Sinne, die vermutlich beim Menschen unterentwickelt sind. Wir wollen hier bewusst von unterentwickelt sprechen. Ob sie nicht einmal ansatzweise mehr vorhanden sind, ist eine andere Frage. Eventuell gebrauchen wir sie oder ihre spärlichen Überreste nur nicht mehr. Vielleicht sind gerade sie es, die uns eine nur vermeintliche übersinnliche Erfahrung bereiten.

8. Magnetsinn (Zugvögel dient er als Orientierungshilfe)
9. Elektrizitätssinn (bei Fischen und Amphibien anzutreffen)

Doch gehen wir von den sieben Sinnen des Menschen aus, die uns täglich mit Information versorgen und regel-

recht zuschütten. Unser Gehirn muss ständig aufs neue und ununterbrochen in Bruchteilen von Sekunden Meisterleistungen vollbringen, um aus der Flut der Informationen jene herauszufiltern, die für unser Überleben wichtig und zweckmäßig sind. Alle anderen fallen durch diesen Filter, gelangen nicht in unser Bewusstsein, werden jedoch von unserem Unterbewusstsein registriert.

Dazu wieder ein Beispiel: Wir befinden uns in einer nicht ganz kleinen Wartehalle in einem Bahnhof. In dieser Wartehalle befindet sich eine größere Anzahl an Personen, von denen sich wiederum ein größerer Teil mehr oder weniger intensiv unterhält. Vom Eingangsbereich ist Straßenlärm und das An- und Abfahren von Bussen zu hören, von der Bahnsteigseite die Einfahrt eines Zuges. Plötzlich sehen wir an einem Schalter in zehn Metern Entfernung einen alten Bekannten. Wir grüßen und wechseln ein paar Worte, ehe wir uns auf ihn zu bewegen.

Wir denken zwar nicht darüber nach, doch wie ist dies möglich? Ohne Filterung müssten wir sehr viele Menschen gleichzeitig reden hören, dazu den Lärm von außen, und würden nur ein Gewirr von Stimmen und Lärm wahrnehmen. Unser Hirn und unser Bewusstsein filtern einfach alles weg, was für uns belanglos und uninteressant ist. Es konzentriert sich nur auf die Informationen, die für die Unterhaltung mit unserem alten Bekannten von Belang sind. Unser Unterbewusstsein registriert dagegen erst einmal alles, um es dann in Ruhephasen auszusortieren.

Wir sehen aus diesem Beispiel, unsere sieben Sinne müssen ihrem Aufgabenbereich entsprechend zusammenführend ausgewertet, gefiltert und koordiniert werden. Nur ein kleiner Teil der gesamten Informationen gelangt danach noch in unser Bewusstsein und formt den Gesamteindruck eines Ereignisses. In diesem Fall waren es unser Sehsinn, unser Gehör, unser Zeitsinn und unser Gleichgewichtssinn. Letzterer ermögliche uns ja erst, auf unseren Bekannten zuzugehen. Der Zeitsinn spielt ebenfalls eine Rolle in unserem Beispiel. Wir müssen ja einschätzen können, ob wir genügend Zeit für ein Gespräch haben. Alle diese Informationen werden von unserem Hirn verarbeitet, gefiltert und koordiniert, ohne dass wir uns dessen bewusst werden.

## Die Zeit

Die Zeit ist am schwersten zu verstehen. Da für unsere Aufgabenstellung jedoch die allgemeine Erdzeit völlig

ausreichend sein dürfte, wollen wir die Sache so einfach wie möglich halten. Auch, ob die Zeit bei Null mit dem Urknall begonnen hat, soll für uns erst einmal Nebensache sein. Wie wichtig sie jedoch noch für uns wird, erfahren wir später. Sie ist als Erdzeit jedenfalls ein fester Begriff für uns, von der Sekunde bis zum Jahr, und läuft für uns nur in einer Richtung ab. Die Frage, die sich hier stellt, ist lediglich: läuft sie für jede Form der erdgebundenen Materie, der Energie und der damit verbundenen Informationen im gleichen Schrittempo ab? Lläuft sie konstant ab oder mit Stolperfallen? Wenn ja, würden wir Stolperfallen erkennen? Dazu erst einmal noch ein anderes Beispiel aus dem Bereich unserer sinnlichen Wahrnehmungen und Informationsverarbeitung.

## Unser Sehsinn

Im Auge des Menschen befinden sich etwa 75 bis 150 Millionen Sehzäpfchen und fünf bis acht Millionen Sehzäpfchen. Erstere messen nur die einfallende Lichtstärke, während letztere es uns ermöglichen, Farben wahrzunehmen. Doch Farbe ist nicht gleich Farbe. Einen großen Einfluss hat auch die Farbtemperatur.

Ein Beispiel dazu: wir kaufen einen weißen Tisch für die Terrasse. In der Morgensonne würde er rötlich erscheinen, im Mittagsschatten bläulich, am späten Nachmittag wieder rötlich, abends bei Glühlampenlicht gelblich. Eine unbestechliche Filmaufnahme ohne Filterung würde den Beweis dafür liefern. Doch warum sehen wir den Tisch nur in Reinweiß?

Um uns nicht völlig zu überfordern, hat unser Gehirn ein Programm entwickelt, das Farbunterschiede im Tagesverlauf ausgleicht und als Mittelwert abspeichert. Unsere Informationen werden so aufgearbeitet, dass wir einen durchschnittlichen Eindruck erhalten. Einen Eindruck, der für unser Überleben völlig ausreichend ist.

## Zurück zur Zeit

Könnte es nun nicht sein, dass auch die Zeit ungleichmäßig abläuft? Dass wir auch hierbei nur einen Mittelwert im Gehirn bilden? Unsere Erdzeit wird im wesentlichen durch den Umlauf um die Sonne und durch die Eigenrotation der Erde bestimmt. Einflüsse auf den Zeitablauf haben die elliptische Bahn der Erde um die Sonne, Tumbelbewegungen der Erdachse sowie Störungskräfte anderer Planeten auf die Erde. Weiterhin Abbremswirkungen durch Gezeiten und Mondumlauf. Auch

# Von Träumen

müsste, wie es beim Farbsehen der Fall ist.

Spätestens jetzt müssten wir zu der Schlussfolgerung kommen, dass es keine Vorinformation im Traum geben kann. Wenn, ja wenn da nicht dieser Traum wäre, der uns einfach eines Besseren belehren würde. Also suchen wir weiter.

## Wozu ist unser Gehirn nun fähig?

Machen wir dazu einen Versuch. Schließen Sie die Augen, entspannen Sie sich und denken Sie jetzt an ein Kindheitserlebnis vor Ihrem zehnten Lebensjahr. Haben Sie diese Sequenz vor Augen, dann denken Sie an ein Erlebnis aus Ihrer Jugendzeit. Auch das sollte kein Problem sein. Unser ganzes Leben, zumindest wesentliche Teile davon, sind wie Videosequenzen abgespeichert und stehen auf Abruf zur Verfügung.

Wie geschieht dies? Von unseren Sinnesorganen (Rezeptoren) werden eingehende Informationen kodiert und auf elektrochemischem Wege in das Gehirn weitergeleitet. Dort bilden Zellen ein Verbindungsmuster, je nach Art der eingehenden Information. Man spricht von Vernetzungen, gebildet aus Synapsen (Verbindungsstellen) und Neuronen (Gedächtniszellen). Ein Geflecht aus zehntausend Verbindungen und mehr, steht dann für eine Gedächtniseinheit. Eine Gedächtniseinheit ist vergleichbar mit einer Videosequenz, abgespeichert auf einem elektronischen Datenträger. Nur dass unser Gehirn zum Beispiel auch Erinnerungen an Gerüche abspeichern kann.

## Wozu ist die Technik fähig?

Mit Computer, Internet und einer guten Suchmaschine können wir heute fast Vergleichbares erreichen. Wir brauchen nur noch einige Suchwörter einzugeben, und mit einem Klick werden in Sekundenschnelle Millionen von Webseiten durchforstet. Danach haben wir alle relevanten Seiten auf Abruf zu unserer Verfügung.

Großrechenanlagen sind in der Lage, aus Millionen gespeicherten und täglich neu eingehenden Werten eine Wetterprognose zu erstellen. Sind unsere Vorasträume vielleicht ähnlich? So weit es sich nur um Vorahnungen und Träume mit symbolhaftem Charakter handelt, könnten wir dies als Erklärung und ausreichend behandelt hier stehen lassen. Doch nicht bei unserem Traum. Hier müssen wir weiter nach Lösungen suchen.

Prozesse in unserer Atmosphäre, wie Wirbelstürme, können einen Einfluss besitzen. Alle diese Einflüsse sind jedoch so minimal, dass sie sich wieder ausgleichen. So verlangsamt sich die Eigenrotation der Erde in hundert Jahren um zwei Millisekunden. Doch auch die Schwankungen innerhalb eines Jahres sind so minimal, dass sie von unserer inneren Uhr spielend auszugleichen sind. Für die Bildung eines Mittelwertes in unserem Gehirn würde kein Bedarf bestehen.

Nun sind wir bisher keinen Schritt weiter gekommen, wie es denn nun zu diesen gelegentlichen zeitlichen Vorabinformationen in unserem Unterbewusstsein kommen kann. Es müssen andere Ursachen gegeben sein, und diesen wollen wir jetzt versuchen auf die Spur zu gelangen. Dazu wollen wir kurz ins Tierreich abgleiten.

## Tierische Instinkte

Nehmen wir als Beispiel den Instinkt von Zugvögeln. Als unumstritten gilt es, dass sich Zugvögel nach ihrer inneren biologischen Uhr richten, was den Zeitpunkt des Abfluges betrifft. Weiterhin gilt als unumstritten, dass als Orientierungshilfe für ihren Flug Sternpositionen und Magnetfeldlinien der Erde dienen. Doch woher nehmen sie ihre Orientierungskarten? Ganz vereinfacht ausgedrückt: es werden nicht nur Schnabellänge, Gefiederfarbe und andere biologische Eigenschaften einer Spezies vererbt. Auch wiederkehrende Erfahrungsmuster werden abgespeichert und als fester Bestandteil des Erbinformationsträgers an die nachfolgenden Generationen weitergereicht.

Spätestens seit Konrad Lorenz und seinem Kindchenschema gilt es als erwiesen, dass auch das Verhalten des Menschen zum großen Teil noch auf Instinkten aus grauer Vorzeit fußt. Daraus ergibt sich eine einfache Tatsache. Informationen strömen nicht nur täglich aufs Neue auf uns ein, ein Großteil dieser von uns benötigten Informationen ist bereits in uns durch Vererbung als Verhaltensmuster abgespeichert. Unbewusst rufen wir nur noch diesen abgespeicherten Anteil je nach Bedarf auf, um ihn mit eingehenden Informationen zu vergleichen.

Nun tragen wir nicht nur die direkt von unseren Eltern weitergegebenen Informationen in uns, sondern eigentlich die als Instinkt abgespeicherten Informationen unserer ganzen Spezies im Laufe ihrer Entwicklung. So hat sich das Kindchenschema nicht in wenigen Generationen entwickelt, sondern ist im

Laufe von 65 Millionen Jahren mit der Höherentwicklung der Säuger als fester Bestandteil in unsere Erbinformation eingegangen. Nicht alle Instinkte sind dabei gleich alt. Die Nacktheit als sexuell anziehend muss wesentlich neueren Datums sein. Sie kann erst dann in unsere vererbten Instinkte Einzug gehalten haben, als der werdende Mensch sein Fell verlor. Instinkte sind somit nichts starres, unterliegen der Evolution und sind flexibel.

Wie flexibel? Die Beantwortung dieser Frage könnte ein Schritt in Richtung Lösung unserer Aufgabenstellung sein.

Von Theorien wie den morphischen Feldern und dem kollektiven Unterbewusstsein wollen wir hier vorerst nicht reden. Auch wenn diese durch die Entdeckung von Biophotonen und weiterführenden Experimenten eine beweisfähige Grundlage erhalten könnten. Bei Biophotonen handelt es sich um eine ultraschwache Lichtstrahlung, die von Körperzellen ausgesandt wird und Wachstum und Entwicklung aller lebenden Organismen steuert. Wir suchen nach Lösungen, die mit der „bisher“ anerkannten Wissenschaft erklärbar sind.

## Zusammenfassung

Informationen sind immateriell und bedürfen eines Mediums zur Übertragung. Ein Teil der Information gelangt über unsere Sinnesorgane, die uns mit unserer Umwelt verbinden, zu uns. Informationen können uns schon vor dem Ort ihres Entstehens erreichen. Der größte Teil der täglich auf uns einströmenden Informationen wird ausgefiltert und erreicht nicht unser Bewusstsein. Ein weiterer Teil gesammelter Informationen ist bereits in unserem Erbgut enthalten. Erst eine Mischung aus beiden macht unser eigentliches Leben aus. Diese Mischung bestimmt, wie wir Erdrum und Erdzeit erleben, sehen und fühlen.

In unserem Erbgut sind dreidimensionale Bilder enthalten, oder zumindest Proportionen für ein räumliches Bild, sonst gäbe es dieses Kindchenschema nicht. Wir erben auch ein sehr konkretes Bild oder zumindest eine sehr konkrete Schablone eines Raumbildes von der Partnerin oder dem Partner. Diese Schablone eines Raumbildes ist als Instinkt in uns enthalten. Alles, das von diesem Bild grob abweicht, empfinden wir nicht mehr als schön. Die Erdzeit als solche ist zu geringen Schwankungen unterworfen, als dass unser Gehirn einen Mittelwert bilden



# Von Träumen

## Sind uns wirklich alle Formen der Informationsübertragung bekannt?

Eine entscheidende Frage, vielleicht liegt gerade hier des Rätsels Lösung. Im 18. Jahrhundert wäre noch jeder als utopischer Spinner verschrien worden, der behauptet hätte, man könnte sich mit jemandem in Echtzeit mittels eines kleinen Gerätes rund um die Welt unterhalten, ihn sogar noch bildlich dabei sehen. Trotz technischen Fortschrittes sind wir immer noch nicht über diese geistige Schwelle hinaus. Es darf nicht wahr sein, was noch nicht wissenschaftlich beweisbar ist. Leider kommt hinzu, dass viel Scharlatanerie gerade in diesem Milieu getrieben wurde und immer noch wird. Wenn seriöse Wissenschaftler sich auf diesem Gebiet beteiligen, dann um dieses zu widerlegen. Leider, denn würden mehr Wissenschaftler das Wenige an wahren Vorkommnissen und Ereignissen auf diesem Gebiet herausfiltern und intensiv untersuchen, so wären wir eventuell schon weiter.

### Zurück zu unserem ersten Beispiel

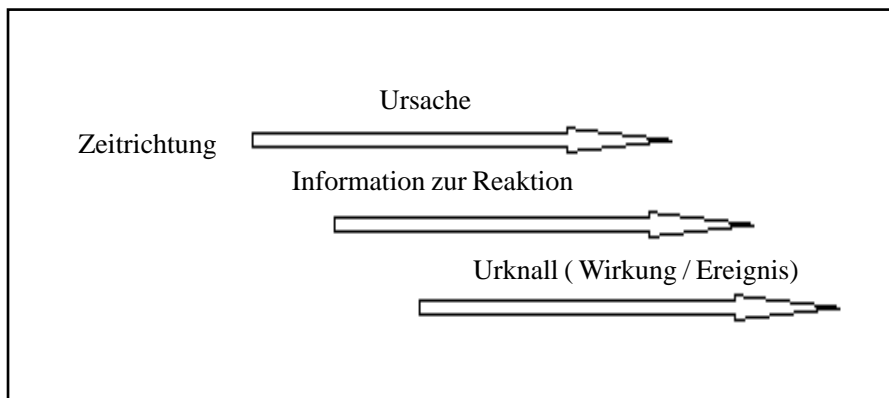
Der Unfall auf der Bundesstraße AB hat uns gezeigt, dass uns eine Information bereits vor dem Ort des Geschehens erreichen kann.

Wie wir wissen, leben wir in einer vierdimensionalen Welt. Wir bewegen uns durch einen bestimmten Raum von A nach B in einer bestimmten Zeit. Der Informationsfluss kann uns bereits vor dem Zielort erreichen. Kann er uns auch bereits vor der Zielzeit erreichen? Die Zeit läuft nur in einer Richtung, diese ist vorwärts gerichtet. Am Ausgangspunkt befinden wir uns in der Gegenwart. Das Ziel liegt noch in der Zukunft. Wenn wir den Zielpunkt endlich erreicht haben, ist aus der Zukunft die Gegenwart geworden. So betrachtet kann der Informationsfluss nicht gegen die Zeit verlaufen.

Eine gewagte Schlussfolgerung: wir leben nicht in der Gegenwart. Wir leben in der Vergangenheit, die uns als Gegenwart erscheint. Eine Theorie, die scheinbar völlig haltlos und durch nichts zu beweisen ist. Deswegen können wir sie hier so nicht stehen lassen. Doch wir kommen der Sache näher.

### Wie läuft ein Prozess in unserer Umwelt ab?

Dazu wieder ein Beispiel. Ein älteres Hochhaus soll abgerissen werden. Um den Aufwand so gering wie möglich zu halten, soll eine Sprengung erfolgen. Die Ladungen sind angebracht,



alle Zündkabel verlegt, die Baustelle ist geräumt. Nur der Sprengmeister befindet sich noch in sicherer Entfernung, um die Sprengung auszulösen.

Was geschieht nun? Im Gehirn des Sprengmeisters laufen Gedankenprozesse ab, die eine Information an den Arm übermitteln, den Auslöser zu drücken. Hierbei handelt es sich um keine reflektorische Bewegung, sondern um eine bewusst gesteuerte. Durch den Druck auf den Auslöser wird eine Information an den Zünder der Ladung gesandt, erst danach erfolgt die eigentliche Zündung.

Wie sieht es nun bei einer Selbstzündung aus, bedingt durch Verdichtung, Kettenreaktion oder Wärmeentwicklung? Immer muss eine Information vorliegen, als Nahtstelle zwischen Ursache und Ereignis. Diese könnte lauten: Hitze in 3,3 Millisekunden erreicht, Explosion in 3,4 Millisekunden. In dieser Zwischenzeit hätte ein Beobachter noch die Möglichkeit einzugreifen, könnte die Explosion noch verhindern. Vorausgesetzt, er könnte diese Information erfassen und verstehen und wäre auch noch schnell genug, um in 0,1 Millisekunden zu handeln.

### Wie läuft nun ein Prozess in unserem Universum ab?

Keine Wirkung und kein Ereignis ohne Ursache. Eine Wirkung kann nur als Folge einer Information erfolgen. Den Sprengmeister lassen wir hier weg, wir wollen kein höheres Wesen einführen. Bezogen auf die Entstehung unseres Universums würde sich daraus folgendes ergeben (siehe oben: Grafik).

Daraus ergibt sich nur ein Schluss: vor dem Urknall muss eine Ursache und eine Information zum Auslösen des Urknalls vorhanden gewesen sein.

Wir leben nicht in der Vergangenheit. Nur die Information, die zur Auslösung eines Ereignisses erforderlich ist, ist bereits existent, bevor das Ereignis stattfindet. Die Information läuft in der gleichen Zeitrichtung, nur läuft sie der Zeit des Ereignisses voraus.

### Auf unser Leben bezogen

Wir leben in der Zeit der Gegenwart. Das, was wir als Gegenwart empfinden, ist die Zeit der Ereignisse. Es ist die Zeit der Informationen, die wir aus diesen Ereignissen wahrnehmen. Es ist nicht die Zeit der Information, die zu diesen Ereignissen führt. Ein Ereignis, welches in der Zukunft eintritt, beruht auf Informationen aus der Gegenwart oder der Vergangenheit. Würde unser Gehirn beide wahrnehmen können, wäre es hoffnungslos überfordert. Wir würden ein Chaos aus Informationen und Ereignissen nicht verarbeiten können.

In Form eines Beispiels erklärt: Bevor ein Foto vor uns auf dem Tisch liegt, muss zuerst ein Negativ vorhanden sein, mit allen Informationen, die das fertige Bild enthalten soll. Unser Gehirn und unser Bewusstsein verarbeiten symbolisch gesehen nur das „Positiv“ (als gegenwärtigen Augenblick in uns) als Gegenwart. Es kann nicht zusätzlich noch das „Negativ“ des nächsten Augenblicks, obwohl bereits vorhanden, mit anzeigen. Ein Chaos in der Wahrnehmung würde entstehen.

Nur unser Unterbewusstsein lässt gelegentlich etwas davon durchdringen, das wir dann als Vorabinformation in Form von Träumen wahrnehmen. Mit unserem logischen Denken können wir das nicht unbedingt fassen. Überreste tierischer Instinkte helfen uns zuweilen dabei. Tiere können besser Vorinformationen verarbeiten. Sie filtern jedoch auch nur das an Vorinformationen heraus, was für ihr Überleben sinnvoll erscheint. Wahrnehmung von Infraschall ist nur eine Eigenschaft, die bei einigen Spezies vorhanden ist, beim Menschen jedoch fehlt.

### Haben wir Anhaltspunkte für unsere Theorie?

Bewusstseinsweiternde Drogen, bei Naturvölkern ein Mittel von spiritueller Bedeutung, sollen ihren Namen

# Von Träumen

Unser Gehirn arbeitet zwar mit elektrischen Impulsen, diese liegen jedoch im Niederfrequenzbereich unter 30 Hz und kommen dadurch nicht als Übertragungsmittel in Betracht. Nur höherfrequente elektrische Ströme besitzen die Eigenschaft, sich vom durchflossenen Leiter zu lösen und als elektromagnetische Wellen im Raum auszubreiten. Schall und Gerüche sind von der Entfernung abhängig, für uns kaum brauchbar. Was machen wir mit dem Licht und dem Sehen?

## Was ist Licht und was sehen wir? Des Rätsels Lösung?

Licht ist Strahlung, die sich einmal wie Wellen, ein anderes mal wie Teilchen verhält. Wir nehmen im Bereich des sichtbaren Lichtes nur den Anteil visuell wahr, der von unserer Umwelt reflektiert wird. Der andere Anteil wird von unserer Umwelt absorbiert. Vom reflektierten Anteil nehmen wir auch nur wieder den Teil wahr, der auf unsere Netzhaut fällt.

Was geschieht nun mit dem Anteil des Lichtes, der nicht gleich beim ersten Auftreffen auf einen Gegenstand absorbiert wird? Er wird als Lichtstrahl in die unterschiedlichsten Richtungen abgelenkt und rast dabei erst einmal mit Lichtgeschwindigkeit über die Erde. Bei jedem Hindernis wird wieder ein mehr oder minder großer Anteil absorbiert, bis nichts mehr wahrnehmbar ist, zumindest für uns Menschen. Katzen und Eulen mögen da anderer Meinung sein. Auch Restlichtverstärker nutzen den winzigen Anteil aus, der noch nicht absorbiert wurde.

Ein Beispiel dazu: Es ist Mittag und die Sonne steht hoch im Süden. Nun begeben wir uns in einen Raum, dessen Fenster nur nach Norden weisen. Alles einfallende Licht kann nicht auf direktem Wege zu uns ins Zimmer gelangt sein. Es wurde von der Gesamtzahl der Objekte in unserer Umwelt reflektiert und hat dabei seine Bahn so verändert, dass es in unseren Raum umgelenkt wurde. Da bei jedem Auftreffen auf ein Objekt jedoch ein mehr oder weniger großer Teil nicht reflektiert sondern vom Objekt absorbiert wird, verändert es seine Eigenschaften. Es wird nicht nur abgeschwächt, es verändert auch seine Farbeigenschaften. Fotografen nutzen diese Eigenschaft teilweise bei Freilandaufnahmen. Um Schatten aufzuhellen bedienen sie sich Folien als Umlenk- und Aufhellhilfe. Je nach Eigenschaft dieser Folie kann so gezielt ein kühlerer oder wärmerer Bildton erzeugt werden.

nicht zu Unrecht haben. In unserem Fall würden sie die Theorie unterstützen. Es würde bedeuten, dass sie das Bewusstsein nicht wirklich erweitern, sondern nur die Filterung unserer bewussten Wahrnehmung an Informationen vermindern. Wir könnten Teile des nur symbolischen „Negativs“ erkennen, und das dadurch entstehende Chaos in unseren Wahrnehmungen würden wir als Halluzinationen bezeichnen.

Oder nehmen wir die ganz alltägliche Wetterprognose. Täglich werden aus Meldungen von tausenden Wetterstationen und Satellitenaufnahmen Terabytes von Datenmengen gesammelt und ausgewertet. Daraus wird dann eine Vorhersage für mehrere Tage entwickelt, die jedoch mitunter immer noch recht ungenau ist. Diese Ungenauigkeiten resultieren jedoch nur daraus, dass trotz der gewaltigen Datenmenge immer noch nicht genügend Informationen ausgewertet werden. Auch haben die Computerprogramme zum Auswerten noch einige Schwachstellen. Bei wesentlicher Vergrößerung der zur Verfügung stehenden Datenmenge und bei weiterer Verbesserung der Software wäre es ohne weiteres möglich, Langzeitprognosen zu erstellen. Und wie ist dies möglich? Eine einfache Antwort: Alle für den Witterungsablauf verantwortlichen Informationen sind bereits existent, obwohl die Ereignisse erst wesentlich später ihre Wirkung entfalten.

So, das Prinzip hätten wir. Doch wo sind nun unsere Informationen für unseren Traum? In der Komplexität der Informationen, die unserem Unterbewusstsein zur Auswertung zur Verfügung stehen.

Mit unserem Bewusstsein nehmen wir nur einen verschwindend kleinen Teil der vorhandenen Informations- und Datenmengen auf. Der wesentlich größere Teil liegt für uns im nicht wahrnehmbaren Teil unserer Umwelt. Wir spüren beispielsweise keine Magnetfeldlinien, keine Kraftfelder, sehen keine Infrarotstrahlung, hören keinen Infra- und Ultraschall. Dennoch sind all diese Informationen in unserer unmittelbaren Umwelt enthalten. Nehmen wir atomare Strahlung oder winzig kleine Viren. Beides sehen, hören, tasten, schmecken, riechen wir nicht. Beides kann für uns jedoch lebensbedrohlich sein. Auch unser Unterbewusstsein registriert die atomare Strahlung nicht. Es bestand im Laufe der Evolution kein Grund dafür. Die Viren registriert es, bevor wir daran erkranken, und mitunter warnt es uns symbolhaft im Traum. Dafür bestand ein Grund im Laufe der Evolution.

Wo sind nun die Informationen für den Ort oder Raum, den wir als Vorinformation im Traum sahen?

Auch diese sind bereits vorhanden. Nehmen wir dazu wieder ein Beispiel: Sie schalten den Computer ein, wählen sich ins Internet ein und rufen eine Webseite auf. Bevor die Webseite auf dem Monitor erscheint, liegen bereits sämtliche Daten für ihr Aussehen und ihren Inhalt seit unbestimmter Zeit auf einem Server zum Abruf bereit. Nur unsere Sinne und unser Gehirn können diese ohne technische Hilfsmittel in Form von Telefonleitung, Computer und Monitor nicht abrufen. Wir sind darauf nicht eingerichtet. Information aus unserer Umwelt kann es jedoch abrufen. Es kann nicht nur die Informationen abrufen, die es bewusst aufnimmt, es kann auch die Informationen abrufen, die es unbewusst aufnimmt.

Wie geschieht dies? Nehmen Sie sich ein gutes Buch und lesen Sie. Obwohl Ihnen nur Informationen in Form von Buchstabenfolgen vorliegen, formen Sie dennoch daraus ein geistiges Bild. Sie sehen in Gedanken fast realistisch Gegenden, Orte und Personen. Und wenn der Autor diese gut beschrieben hat, so würden Sie einige Gegenden eventuell wiedererkennen. Und das sind nur Buchstabenfolgen, aus denen wir Sätze mit Sinn, und aus diesen dann wiederum Bilder formen. Unser Unterbewusstsein erhält jedoch ein Vielfaches an Informationen, die es in logischen Schritten zu Sätzen und Bildern verarbeiten kann.

Wir können mit Rechnern an Hand von Informationen die Entstehung unseres Universums bis in Bruchteile der ersten Sekunde zurückverfolgen. Warum sollte unser Gehirn und unser Unterbewusstsein an Hand von sehr viel mehr Informationen nicht einige Szenen der nächsten Zeit vorausberechnen können? Die Informationen sind ja bereits existent und liegen zum Abruf bereit.

## Abruf und Informationsübertragung

Hier liegt der eigentliche Knackpunkt, das scheinbar nicht Erklärbare. Wie gelangen diese Information in unser Unterbewusstsein?

Ob Wetterdaten, ein geschriebenes Buch oder Webseiten auf einem Server, Informationen müssen abgerufen und übertragen werden. Wir können nicht unbewusst Vorinformationen in Bezug auf einen Ort oder ein Geschehen aufnehmen, ohne dass eine Übertragung der bereits existierenden Informationen von A nach B stattfindet.

# Von Träumen

Unser Sonnenlicht enthält somit alle Information betreffend der Oberflächen, mit denen es auf seinem Weg von der Sonne in Berührung kam. Nur stößt die Auswertung und Zurückverfolgung seines Weges bei mehrfacher Reflexion und damit einhergehender Zerstreuung auf erhebliche Hindernisse. Bei mehrfacher Zerstreuung bis hin zu unmöglich. Ohne Zerstreuung sehr wohl möglich, wenn der größte Teil der ankommenden Lichtstrahlen zum Beispiel durch Glasscheiben reflektiert wird, können wir sogar mit bloßen Augen anhand des Spiegelbildes die Information des bisherigen Weges ein Stück zurück verfolgen. Wir nehmen die Objekte bewusst als Spiegelbilder wahr, von denen das Licht reflektiert wurde, bevor es in unsere Pupille einfiel. Ebenso bei heißen Luftschichten, man denke an die Erscheinung einer Fata Morgana.

Licht ist somit ein hervorragender Informationsüberträger auch über große Distanzen. In der Wissenschaft werden die Eigenschaften des Lichtes als Informationsträger vielfältig genutzt. So in der Astronomie, wo durch Spektralanalysen des Lichtes einzelne Elemente weit entfernter Objekte bestimmt werden können. Ebenso die Entstehung unseres Universums. Durch die Auswertung der Informationen des Lichtes können wir den Ablauf sehr weit zurück verfolgen.

Doch können wir auch unbewusst Information des Lichtes wahrnehmen, das von weit entfernten Orten reflektiert und gestreut wird? Wie eine Fata Morgana, nur sehr viel schwächer und für unser Bewusstsein oder einen Film nicht mehr sichtbar?

## Wir können es

Ein Bild entsteht ja nicht in unserem Auge, ein Bild entsteht ja erst in unserem Gehirn. Und unser Bewusstsein filtert davon wieder alles weg, was zum räumlichen Eindruck unserer Umwelt nicht unbedingt gehört oder sogar störend wirken könnte. Unser Unbewusstes nimmt dagegen wieder sehr viel mehr auf. Diese Informationen aus unserem täglichen Leben und Informationen von allem bisher Erlebten und Gesehenen werden im Unterbewusstsein verglichen, ausgewertet und aufgearbeitet. Als Folge können sehr realistische Vorasträume entstehen. Auch wenn wir uns heute noch nicht entschlossen haben, in der nächsten Woche eine Reise zu machen, unser Unterbewusstsein kennt uns besser und weiß, dass wir uns dazu entschließen werden.

## Warum ist es dann nicht auch auf einem Film sichtbar?

Um eine Reaktion auf einem Film hervorzurufen, muss eine gewisse Intensität vorhanden sein. Eine Mindestmenge an Licht muss einwirken können. Auch in der digitalen Aufnahmepraxis verhält es sich so. Eine Reflexion eines sehr weit entfernten Objektes kann immer nur einen winzigen Anteil des augenblicklich vorhandenen Lichtes enthalten. Es wird vom Restlicht überlagert. Wir können nicht eine Reflexion aufnehmen, die tausendmal schwächer als das uns umgebende Licht ist, ohne dass es überlagert würde. Und egal, wie intensiv die Allgemeinhelligkeit wäre, es wäre immer tausendmal schwächer als die uns umgebende Allgemeinhelligkeit.

Bei Mensch und Tier ist es etwas anders. Genauso wie die Sinne eine geringe Anzahl an Molekülen riechen können, so können sie auch eine geringe Anzahl an Lichtteilchen wahrnehmen. Passen diese nicht ins Schema unserer Umgebung, so werden diese zu keinem Bild in unserem Bewusstsein verarbeitet.

Diese Filterung muss man sich wie beim Radioempfang vorstellen. Aus tausenden Radiosendern weltweit filtern wir nur mit Hilfe des Empfängers denjenigen heraus, den wir gerade hören möchten. Wenn ein kleiner, leistungsschwacher Sender in Australien auf der gleichen Frequenz senden würde wie ein leistungsstärkerer Sender in Europa, so würden wir in Europa nur den stärkeren hören und wahrnehmen können. Und trotzdem sind die Wellen aller dieser tausenden Sender gleichzeitig in unserer direkten Umwelt vorhanden. Und hätten wir nicht die Möglichkeit der Filterung in unserem Radio, so würden wir alle Sender gleichzeitig hören. Durch das entstehende Chaos würden wir vermutlich nur noch ein Durcheinander über alle Tonlagen wahrnehmen. Doch die empfangenen Signale aller Sender werden zuerst einmal über die Antenne aufgenommen und dann bis an die Eingangsstufe weitergeleitet. Filterung und Auswertung sind dann die nächsten Stufen.

So und nicht anders arbeitet unser Bewusstsein. Unsere Sinne nehmen unglaublich viel mehr wahr, als wir überhaupt benötigen, um uns ein Bild unserer Umwelt zu formen. Alles andere wird weggefiltert. Ein Radio ist gegenüber unserem Gehirn nur ein recht primitives Gerät. Die Filterleistungen unseres Gehirns sind bisher mit keiner Technik auch nur entfernt erreichbar. Die Informationen sind jedoch stets und ständig

existent. Bei einem Radio braucht man nur ein Stück weiter zu drehen, um den nächsten Sender zu empfangen. Unser Unterbewusstsein pickt sich zuweilen auch die Informationen heraus, die später einmal von Belang in unserem Leben sein könnten. In unseren Träumen können sie zum Vorschein kommen.

Die Übertragung der Information räumlicher Bilder von Orten, an denen wir bisher nie waren, ist somit möglich. Wie wir uns in diesen Räumen bewegen und welche Gefahren dabei entstehen, das kann unser Unterbewusstsein sehr wohl voraus berechnen, da es uns anhand von Millionen abgespeicherter Episoden aus unserem bisherigen Leben kennt. Ob diese Informationen nur in unserem Gehirn abgespeichert sind oder in einem morphischen Feld, möglicherweise gebildet aus Biostrahlung, lassen wir noch offen. Bei all dem brauchen wir uns auch nicht nur an das Sonnenlicht und unsere Augen als Sehsinn zu klammern. Wenn unsere Körperzellen Biophotonenstrahlung erzeugen und aussenden können, dann müsste es auch möglich sein, damit Informationen zu übertragen. Ob und wie wir diese empfangen und auswerten können, ob es dafür noch bisher nicht bekannte Sinnesorgane oder Zellen gibt, ist noch eine offene Frage, die es zu klären gilt.

## Quellen

### Bücher:

- G. Kreutz – Geheimnisse des Vogelzuges – A. Ziemsen Verlag Lutherstadt 1987
- Horst u. Ingrid Mletzko - Biorhythmik – A. Ziemzen Verlag Lutherstadt 1987
- Gilde - Licht und Schatten – VEB Fachbuchverlag Leipzig 1982
- L. Prengel – Colorbildpraxis – VEB Fotokinoverlag Leipzig 1988

### Internetseiten:

- <http://www.biophotonen-online.de> - Biophotonen
- <http://www.sheldrake.org/> - morphische Felder
- <http://www.nzz.ch/dossiers/dossiers1999/sonnenfinsternis/> - Unruhiger Zeitlauf
- <http://paedpsych.jk.uni-linz.ac.at/INTERNET/> - Werner Stangls – Das menschliche Gehirn
- <http://www.metacolor.de/> - Subtraktive Farbmischung
- <http://www.desy.de/expo2000/> - Die Sinne des Menschen





# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei

[http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/geise/2002\\_geise\\_epp.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/geise/2002_geise_epp.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde.

Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/chrono/haug/2002-SY3\\_haug\\_geschichtsrekonstruktion1.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/chrono/haug/2002-SY3_haug_geschichtsrekonstruktion1.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



# Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei

[http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/ritter/2002\\_ritter\\_magier\\_vom\\_vesuv.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/ritter/2002_ritter_magier_vom_vesuv.pdf)

ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde.

Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.





# Hans Werding

## Wie Geschichte verdreht wird - wie Geschichte geschrieben wird

### Die „Stedinger Helden“

*Im Jahre 1234 genehmigte Gregor IX., mit einem Kreuzritterheer die Stedinger zu bekämpfen, um die „Toren und Bösewichter“ auszurotten. Auf dem Schlachtfeld bei Altenesch sollen 6000 „der Verpesteten“ erschlagen worden sein, während die Geistlichkeit aus sicherer Entfernung dem schaurigen Schauspiel zusah. Wer das fromme Massaker überlebte, wurde in alle Winde zerstreut. So beschreibt es Albert von Stade, Abt und mittelalterlicher Chronist. Hans Werding hat hier einige frappante Widersprüche gefunden.*

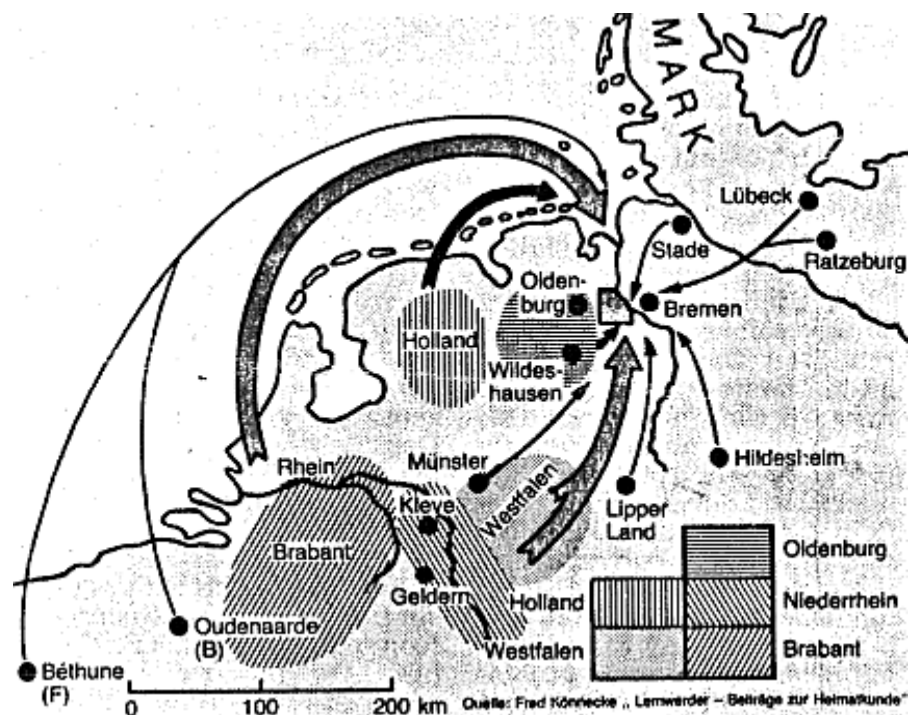
An die legendäre Schlacht bei Altenesch erinnert heute ein Ehrenmahl auf dem St. Viet bei Altenesch. Sechs- oder zwölf-tausend Bauern sollen es gewesen sein, die Erzbischof Gehrhard II. von Bremen am Nachmittag des 24. Mai 1234 von einem Kreuzfahrerheer erschlagen ließ, weil sie sich weigerten, der Kirche den hohen Bodenzins zu zahlen. Die Stedinger waren alle umgekommen, und wer sich retten konnte, floh zu den Friesen.

So lesen wir es in den Annalen des Abtes Albert von Stade. Auf einer Tafel am Mahnmahl sind die in der Schlacht gefallenen Balko von Bardenflett, Thammo von Huntorp, Detmar tom Dieke als Helden verehrt.

Da kaum einer überlebt haben sollte, stutzte ich bei meinen Studien, als ich 1250 einen Stedinger als Herrn von Blumenthal fand. Der Kirchenfluch war über sie geworfen worden, und wer einen Stedinger tot schlug, verdiente sich die ewige Seeligkeit. Und nun, schon wenige Jahre nach Aufhebung des päpstlichen Bannes gibt es einen reichen Herrn Stedinger, was stimmt da nicht? Die Stader Grafen benutzten den Bremer Erzbischofsstuhl als Instrument in ihrem 92-jährigen Streit mit den Welfen um die Stader Grafschaft und das Stedinger Land. Auch fällt, wie in Bederkesa, deren Ritter sich ebenfalls als Beutemacher in Osterstade und bei der Schlacht um Altenesch beteiligten, die große Bautätigkeit in Stade nach 1234 auf.

Nicht nur die Zollbefreiung der Stader 1233 innerhalb der Bremer Diözese, 1234 in Lübeck und 1238 in Holstein auf Fürbitte des Erzbischofs von Bremen, sondern auch der Bericht des Abtes Albert von Stade, der mit den Seinigen bei der Schlacht zugegen war und aus der Ferne zuschauend fromme Lieder dazu sang, zeigte mir, dass ich in Stade suchen muss. Den Stadern gehörte Kehdingen, ein Marschland wie Stedingen mit auffällig vielen Rittergutshöfen. Im Stader Archiv werden noch 1938 in dem kleinen Ländchen 108 Höfe aufgezählt. Und wir finden auch eine alte Überlieferung, wonach der Erzbischof das Kehdinger Land den Kreuzrittern gab, die ihm bei der Schlacht halfen.

Alle die „gefallenen“ Helden fand ich bei meinen Studien, die ich von 1983 bis



Hier fand 1234 die Schlacht bei Altenesch statt.

1990 von Stade und Bremen aus betrieb, im Kehdingerland reich begütert wieder.

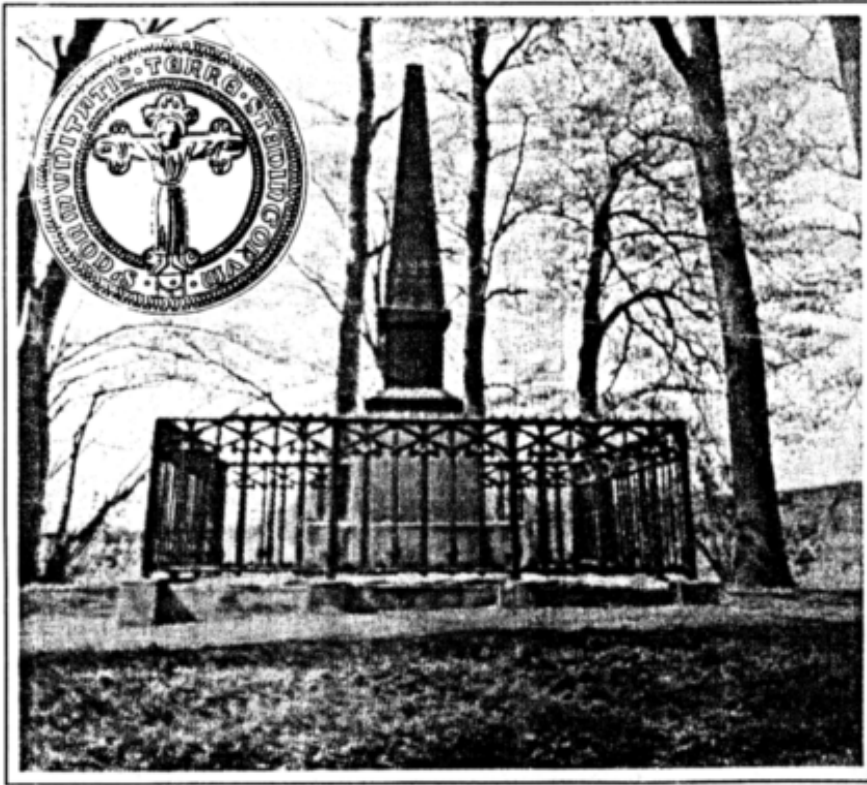
Detmar tom Dieke, Bauer im Lechterland mit dem schwarzen Kasselhaken im Wappen, finde ich als „von Decken“ mit außerordentlichem Reichtum seit dem „Stader Turnier“ im Jahre 1300.

Die von Rinesberch, Schene und Hemeling verfasste Bremer Chronik meldet, dass im Jahre 1366 „Williken von Steden und Claves de Deken radsmanns, doet-geslagen worden“. Sonst ist der Name Decken in Bremen früher nicht nachweisbar. Claves de Deken heißt nicht Claves von Deken, sondern Claves der Deken. Deshalb ist Deken, Decken, von „Deich“ abzuleiten: Dieckmann, Deckmann, der Decken. Der schwarze Kesselhaken im Wappen von der Decken findet sich auch in dem Wappen der altbremischen Ritterfamilie von Duhn (jetzt Nordseebad), die 1189 mit Luderus de Wersabe und Friderik de Reimershausen in dem Urkundenbuch Nr. 12 Zeven verzeichnet ist. So ist „von





# Die „Stedinger Helden“



„... reich belohnt wurden“, die geschichtliche Last aber den Opfern, den nächsten Generationen aufgebürdet. Das Denkmal für die „gefallenen Helden“ in Altenesch.

der Decken“ die abgewandelte Berufsbezeichnung des „Detmar tom Dieke“, Bauer im Lechterland, aber nicht der Held, wie es uns überliefert wird, sondern der Oberverräter.

Deren Familie ziehen nun nach dem „Stader Turnier“ als die Reichsten in Kehdingen ein. Damit hätten wir dann den Grund gefunden, weshalb ein Name „von der Decken“ vor 1234 nie beurkundet wird und wie diese Familie zu dem außerordentlichen Reichtum gekommen ist, der ihnen bis in die heutige Zeit Nutznieß bringt.

Balko von Bardenflett, sein Wappen, zwei gekreuzte Barden über der Freiburg im Wappen des Ortes Freiburg/Elbe. Die Paare Teti Detmar und Eka von Bardenflett sowie Balko von Bardenflett und Meike Detmar finden wir heute als „von Decken“ und als „der Gryben“ (der Gryben, der Griben, der Graf= „Gruben“) in der Kirche zu Krummdeich in Stein geschlagen. Die von Altenesch finden sich in Kehdingen wieder als die freie Familie Esch. Die Familie Plathe nannte sich ursprünglich „von Bassenflett genannt Plate“, sie siedelte nach dem „Stader Turnier“, mit dem der Erzbischof Giselbert das Kehdinger Land menschenleer schlachten ließ, in Stade und Kehdingen. Die von Monnich, Monnichhof in Altenesch, nennen sich nach Mushard, im Kehdinger Land nach dem Stader Turmer „Blanke“.

Die Düring finden wir auf Gut Stinsted. Die Wersabe reich belohnt in der Osterstader Marsch. Und so weiter finden wir die angeblich gefallenen Helden nach der Schlacht von 1234 in den Grundbüchern

reich begütert und wohltauf. Reihenweise finden sich Parallelen zu den Stedingern in den Flur-, Orts-, Gemarkungs-, Fluss- und Familiennamen des Kehdinger Landes. Es waren also nicht die Helden, deren Namen uns überliefert wurden, sondern die Verräter, die für einen Judaslohn Kehdingerland und ihr eigenes Volk dem Untergang auslieferten und nun als die Überlebenden auch noch die Geschichte schreiben dürfen.

Bei der Suche nach den Stedinger Verrätern kam mir deren Eitelkeit zu gute. Sie waren es allein, die als Überlebende zusammen mit dem Klerus die Geschichte überlieferten und aufschrieben. Wie ein-

fach für sie, ihre Namen zu Heldennamen zu machen, wie einfach für uns deshalb heute, sie wieder zu finden.

Nicht die toten Helden des verworfenen Volkes, sondern die Verräter, die auf Seite der „Sieger“ standen, sind immer in Amt und Würden in den Grundbüchern, in den Annalen der Jahrhunderte, auf der Ehrentafel zu Altenesch und in dem „Buch des Lebens“ zu finden. Ihre Geister sind es heute, die aus den vornehmen Gruften heraus in den Kirchen und im Dom zu Bremen die Altäre entweihen, so dass selbst den Pastoren und Priestern das Beten vergeht. Wie einfach für uns deshalb heute, diese vermeintlichen Helden wieder aufzufinden, weil ihre Namen allen Orts prangen und ihr reicher Lohn noch heute strahlt (siehe auch Universität Oldenburg, Sonderforschungsbereich Stedinger).

Somit ist dann auch verständlich, warum das Denkmal in Altenesch erst 600 Jahre nach der Schlacht errichtet wurde und in wessen Interesse. Heute noch leben die Familien von Decken und Gruben, Plate, Wersabe, Stinsted und viele andere. Wissentlich verdrehen sie gemeinsam mit der Kirche und mit Hilfe des Stedinger Heimatvereins diese Geschichte noch heute. Meine diversen Einwände zu dem falschen Denkmal, mein Antrag auf Mitgliedschaft im Stedinger Heimat e.V. werden überhaupt nicht beantwortet, obwohl der Verein sonst aktiv wirbt und fleißig Öffentlichkeitsarbeit treibt.



Das Denkmal für die „gefallenen Helden“ in Altenesch. Rechts hinter dem Eingang die Erinnerungstafel (s. unten). (Fotos: Werding)





# Gernot L. Geise

## Die Schatten der APOLLO-Fälschung



APOLLO 17: verschiedene Schattenrichtungen. Sie lassen sich durch eine nicht ganz ebene Fläche in Verbindung zu der gebückten Haltung des rechten Astronauten erklären.

*„Trau keinem Bild,  
das du nicht selbst gefälscht hast!“  
(Lebensweisheit)*

Seit der Veröffentlichung meines Buches „Der größte Betrug des Jahrhunderts“ um die gefälschten bemannten Mondlandungen erhalte ich immer wieder Zuschriften, in denen Leser teilweise auf die abenteuerlichsten Weisen versuchen, offensichtliche Widersprüche als normal zu erklären. So beispielsweise bei den verschiedenen langen und in unterschiedliche Richtungen zeigenden Schatten auf einer ganzen Reihe von APOLLO-Bildern.

Schattenwürfe sind keine einfache Sache. Wäre alle Landschaft glatt und eben wie ein Brett, so wäre das alles kein Problem: sie wären alle gleich lang und würden immer in die selbe Richtung zeigen - sofern die Sonne der einzige Beleuchtungskörper ist. Schwieriger wird es, wenn eine schräge Fläche hinzu kommt. Dann kann der Schatten so aussehen, als ob er nicht parallel zu anderen Schatten verlaufen würde, oder er kann länger oder kürzer als ein vergleichbarer Schatten sein.

Allerdings ist es selbst mit schrägen Flächen nicht möglich, einen Schatten



APOLLO 11: Unterschiedlich lange Schatten. Sie würden sich durch ein auf der linken Seite leicht abfallendes Gelände erklären lassen. Allerdings zeigen andere Fotos dieser Gegend (unmittelbar neben der Fähre), dass das Gelände eben ist.

zu erzeugen, der rechtwinklig zu anderen Schatten verläuft, außer mit zusätzlichen Beleuchtungskörpern.

Unsere Sonne als Beleuchtungskörper ist so weit von uns entfernt, dass ihre Lichtstrahlen parallel verlaufende Schatten erzeugen. Anders sieht es aus, wenn das Schatten werfende Objekt näher am Beleuchtungskörper steht.



APOLLO 17: Gleichmäßige Schatten, die in die selbe Richtung zeigen (Bild-Nr. 10100213)

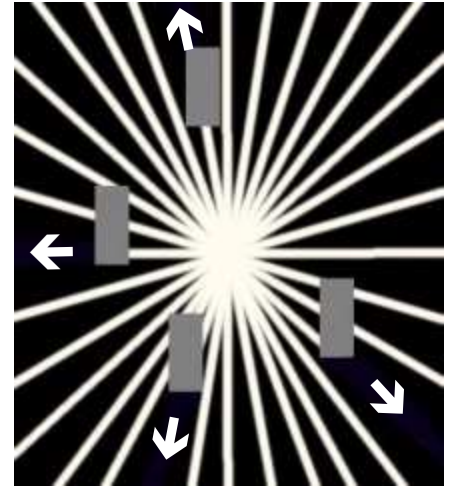


APOLLO 15: Schatten, die fast rechtwinklig zueinander verlaufen (Bild-Nr. 20148220)

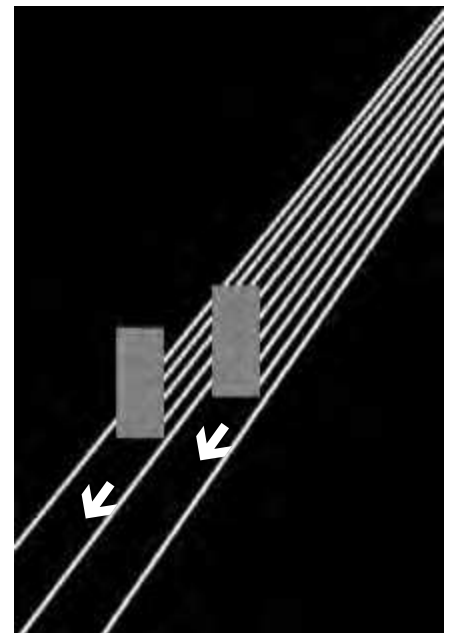
dichter solche Objekte bei einem Beleuchtungskörper stehen, um so mehr zeigen die einzelnen Schatten auseinander.

Übertragen auf die APOLLO-Fotos heißt das: die sogenannten Mondoberflächen-Aktivitäten der US-Astronauten fanden in speziellen Hallen statt (wie ich schon anders nachgewiesen habe), in denen die Aktivitäten durch spezielle starke Scheinwerfer (-gruppen) ausgeleuchtet wurden (die auf einzelnen Fotos sogar sichtbar sind). Da diese Lichtquellen im Gegensatz zur Sonne relativ nah bei den Objekten platziert waren, musste es zwangsläufig zu den beobachteten Schattenanomalien kommen.

Die Beispielbilder zeigen, wie sich Licht und Schatten verhalten. In der



Die Schattenrichtungen verschiedener Objekte in der Nähe einer Lichtquelle zeigen in unterschiedliche Richtungen (Pfeile).



Die Schattenrichtungen verschiedener Objekte, die weit von einer Lichtquelle entfernt sind (Sonne), zeigen in die gleiche Richtung (Pfeile).

Natur erscheinen uns Schatten nicht immer parallel zu verlaufen. Das liegt jedoch daran, dass beispielsweise Bäume nie ganz grade, sondern immer etwas schief gewachsen sind. Es entsteht also eine Schräge, deren Schattenwurf logischerweise ebenso schräg sein muss. Genauso verhält es sich mit Gesteinsbrocken. Berücksichtigt man jedoch die Abweichung von der graden Idealform, so verlaufen die Schatten wiederum parallel.

Bei Fotos kommt noch die Verzer-



# Die Schatten der APOLLO-Fälschung



*Schatten, die nicht parallel verlaufen, aber die selbe Grundrichtung besitzen: Zum Vergleich neben dem Schatten des Fotografen ein schräg in die Erde gestecktes Brett, daneben ein gerades Brett, daneben ein Stück Holz und ein Baum. Der Schatten des schrägen Brettes erscheint schief, der des Baumes ebenso. Allerdings ist der Baum nicht ganz gerade gewachsen.*

zung durch das jeweilige Aufnahmeobjektiv hinzu. Alle Objektive verzerren ein Bild mehr oder weniger stark. Am besten sieht man das bei Weitwinkelobjektiven und ganz extrem beim sogenannten Fischaugenobjektiv (mit dem ein fast Rundum-Bild möglich ist). Jeder kennt die Weitwinkel-Fotos von Gebäuden, die sich auf diesen Bildern zu neigen scheinen und gewölbte Außenkanten zeigen. Auf die APOLLO-Fotos bezogen: Wenn die Astronauten mit (verzerrenden) Weitwinkelobjektiven fotografiert hätten, so müssten nicht nur die Schattenrichtungen, sondern auch die fotografierten Astronauten, ja selbst die „Mondoberfläche“ mehr oder weniger verzerrt sein. Und das ist nicht der Fall.

Die verschiedenen Schattenrichtungen auf den APOLLO-Fotos können also niemals unter natürlichem Sonnenlicht aufgenommen worden sein.

Ein Leser bot mir folgende Erklä-



*Das Gegenlichtbild dieser Anordnung im Vergleich zum obigen Bild zeigt die perspektivische Verzerrung des Kameraobjektives.*

rung an: Vielleicht herrschen auf dem Mond physikalische Gesetzmäßigkeiten, die ganz anders sind als auf der Erde. Durch diese Gesetzmäßigkeiten könnte Licht gebeugt und gestreckt werden, und diese Gesetzmäßigkeiten könnten auch dafür verantwortlich sein, dass der „Mondrover“ so hohe Staubwolken produzierte, die normalerweise im Vakuum unmöglich sind, und die für die Mondscherkraft von einem Sechstel der irdischen viel zu schnell zu Boden sanken...

Ich denke, die APOLLO-Fälschungsaktion der NASA war für die damalige Zeit perfekt arrangiert. So perfekt, dass der Betrug mehr als dreißig Jahre lang nicht aufgedeckt werden konnte. Unsere heutigen Möglichkeiten erlauben es uns jedoch, die damals verwendeten Tricks zu durchschauen. Ich denke, dass sich die Verantwortlichen der NASA damals gar nicht der ge-



*Auch die seitliche Ansicht kann keine rechtwinklig zueinander stehenden Schatten produzieren.*

schichtlichen Tragweite ihres Bluffes bewusst waren. Wie wird sich die NASA heraus reden, wenn erstmals Astronauten anderer Nationen auf dem Mond landen und keine Überreste von APOLLO vorfinden? Das wird noch interessant werden!

*(Fotos: Geise; NASA)*



*APOLLO 17: Schatten, die direkt rechtwinklig zueinander verlaufen (Schatten des Astronauten im Vergleich zum Stein oben rechts) sind nicht mit perspektivischen Verzerrungen zu erklären (Bild-Nr. 10101121)*

---

Thomas Ritter

# Im Glanz der Ewigkeit

## Merkwürdigkeiten mittelalterlicher Reliquien

Im mittelalterlichen Glaubensverständnis bildeten die Heiligen, die ihren Ruf großen Tugenden, Festigkeit im Glauben und dem Märtyrertod verdankten, das Fundament des „himmlischen Jerusalem“. Sie waren „lapides vivi“ – die „lebendigen Steine“ im Tempel Gottes. Legenden und Wundergeschichten verbreiteten ebenso wie Bildwerke und Gemälde ihr Ansehen. Den Reliquien – also den leiblichen Überresten von Heiligen oder den Überbleibseln von Gegenständen, mit denen Jesus und Maria in Berührung gekommen sein sollen – sprach man damals wundertätige Kräfte zu, und hoffte, an ihrer Heilkraft Anteil zu erlangen. Deshalb galten im Mittelalter Reliquien mehr als

Gold oder edle Steine. Sie wurden verehrt, gesammelt, gehandelt, gefälscht und manchmal auch gestohlen.

Zahlreiche dieser Reliquien sind jedoch von einer sehr merkwürdigen Beschaffenheit. Dennoch ist es schwer, sie ohne weiteres als Anachronismen zu erkennen. Man muss schon Zeitgenosse von Dingen sein, um sie anhand ihrer Funktion oder ihres bloßen Aussehens einordnen zu können, oder aber ein Spätgeborener, der von ihnen aus Überlieferungen weiß. Dem Frühgeborenen werden diese Gegenstände allenfalls als Kuriositäten erscheinen – als magische oder heilige Gegenstände, ganz nach seiner Religiosität oder wissenschaftlichen Bildung.

In der Tat gibt es Hinweise darauf, dass im westlichen Mittelmeerraum in prähistorischer Zeit ein Ereignis stattgefunden hat, das man als „Zeitfraktur“ oder „Kontakt“ im Sinne der Paläo-Seti-These bezeichnen könnte. Es handelt sich um merkwürdige Funde, die im Küstengebiet von Südspanien und Süditalien, auf Malta, Sardinien, Korsika, den Balearen und auf Sizilien gemacht wurden. Wegen ihrer nahezu unzerstörbaren Beschaffenheit und Unerklärlichkeit verehrte man diese Gegenstände allenthalben als Reliquien und verehrt sie zum Teil noch heute.

Es handelt sich dabei in der Regel um Bruchstücke eines leichten Materials von schmutzigweißer bis gelblich-

# Im Glanz der Ewigkeit

brauner Färbung, das man für sehr altes Elfenbein halten kann oder für die Überreste von Totenschädeln und Knochen, die das Meer und der Sand in Jahrhunderten glattgeschliffen und bis zur Unkenntlichkeit deformiert haben. Desto leichter findet die Phantasie Anreiz, in diese Fragmente Gestalt, Geschichtlichkeit, ja sogar Heiligkeit zu legen, und sie als wunderbarerweise gerettete Körperteile aller möglichen Heiligen der christlichen Mythologie zu interpretieren, die einst auf Erden wandelten.

So wird in San Lorenzo unweit von Reggio in Kalabrien seit mehr als fünfhundert Jahren ein etwa zwanzig Zentimeter langes Stück dieses Materials als der Zeigefinger des Propheten Jeremias verehrt.

In Algeciras bei Gibraltar bewahrt man ein Bruchstück von quadratischer Form und ca. zwölf Zentimeter Seitenlänge als Reliquie auf, die angeblich die Schädeldecke Johannes des Täufers darstellt, dessen abgeschlagenes Haupt auf wunderbare Weise an spanische Gestade geschwemmt worden sein soll.

Auf Sizilien ruhen in mindestens siebenunddreißig Kirchen vorgebliche Finger- und Zehenknochen, Ober- und Unterkiefer, Rippen und Schienbeine aus dem gleichen Material, die von mehr als zwanzig verschiedenen Heiligen, Propheten und ähnlichen Männern stammen sollen, die sich um den christlichen Glauben verdient gemacht haben.

Doch nicht nur im Mittelmeerraum finden sich Proben dieses merkwürdigen Materials. Auch im Kloster Sankt Marienstern bei Kamenz in Sachsen werden mehrere solcher Reliquien aufbewahrt. Die Zisterzienserinnen-Abtei St. Marienstern liegt am westlichen Rande eines alten sorbischen Siedlungsgebietes und kann heute auf eine mehr als 750 Jahre währende, ununterbrochene Klostergeschichte zurückblicken. Dies ist ein sehr seltener Fall von historischer Kontinuität.

Im Jahr 1248 gründeten einige Mitglieder der Adelsfamilie von Kamenz diesen Nonnenstift nach der Regel der Zisterzienser. Besonders verdient um die Gründung des Klosters machte sich Bernhard III. von Kamenz, der eine außergewöhnliche geistliche Karriere durchlief. Nach seinem Studium an einer italienischen Universität bekleidete er in den sechziger und siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts Ämter im Domkapitel von Meißen. In den Jahren 1279 bis 1290 lebte Bernhard am Hofe Heinrichs IV. von Schlesien als dessen Kanzler, später stand er im politischen Dienst König Wenzels II. von Böhmen. Im Jahr 1293 wurde Bernhard zum Bischof von Meißen gewählt. Als er 1296 starb, fand der Geistliche sein Grab in dem

von ihm gestifteten Kloster Marienstern.

Zu Lebzeiten hatte Bernhard III. von Kamenz für sein Kloster einen großen geistlichen Schatz an Reliquien erworben. Kostbarstes Geschenk an das Kloster war ein „Splitter vom Kreuz Christi“, den Bernhard in Italien in einem im 11. Jahrhundert in Byzanz geschaffenen Klappaltar erwarb. Er gab auch sogenannte „sprechende Reliquiare“ in Auftrag, die in ihren Formen die Körperteile der Reliquien abbilden, die sich in ihrem Inneren befinden: Arme, Finger und Rippen.

Zu den wertvollsten Reliquien des Klosters St. Marienstern gehören die Schädelreliquien Johannes des Täufers und des hl. Jakobus. In Algeciras erwarb Bernhard III. zwei etwa daumen-nagelgroße Stücke vom bereits erwähnten „Schädeldach Johannes des Täufers“. Aus Venedig dürften die vorgeblichen Bruchstücke vom Schädel des hl. Jakobus stammen. In Prag wurden diese Reliquien in kostbare Gefäße aus Gold und Silber eingefügt, wobei Öffnungen die Reliquien sicht- und berührbar ließen. Die Johannesbüste und das Jakobushaupt sind Meisterwerke der gotischen Plastik. Im Gegensatz zu den meisten Reliquien aus dem merkwürdigen Material können die Reliquien von Johannes dem Täufer und dem hl. Jakobus noch heute in der Schatzkammer des Klosters St. Marienstern öffentlich besichtigt werden.

Nun könnten diese Bruchstücke aus einem weißlichen Material eigentlich nur Kuriositäten eines übertriebenen mittelalterlichen Reliquienkultes sein, wenn sie nicht einige äußerst interessante Besonderheiten aufweisen würden, die jedoch erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts entdeckt wurden.

Auch die Verantwortlichen im Vatikan hatten erkannt, dass die Reliquienverehrung im Laufe der Jahrhunderte zum Teil groteske Formen angenommen hatte. Wollte man alle „Splitter des wahren Kreuzes“ zusammenfügen, so müsste der Heiland nicht nur an einem, sondern gleich an einem Dutzend dieser Marterinstrumente gekreuzigt worden sein. Ähnlich verhielt es sich mit den Knochen diverser Heiliger, die nach der vorhandenen Menge ihrer irdischen Hinterlassenschaften wohl mehrere Tonnen gewogen haben müssten.

So war seit 1961 auf Geheiß des Papstes Johannes XXIII. eine vatikanische Gelehrtenkommission damit beauftragt, sehr diskret den Reliquiendschungel auszuforschen. Es sollten in erster Linie jene Fälle untersucht werden, die der Verehrung unwürdig, weil abgeschmackt, peinlich oder gar lächerlich seien.

Im Verlauf von mehr als fünf Jahren trug die Kommission 3786 derartige Fälle zusammen. Davon sollten nach ihrer Empfehlung 1284 Stück tunlichst dem sofortigen Vergessen anheim gegeben werden. Bei 1544 weiteren Reliquien wurde von einer Duldung der Verehrung auf längere Sicht abgeraten. Lediglich 958 Reliquien sollten weiter stillschweigend geduldet werden, jedoch nur in Ausnahmefällen offiziell erwähnt werden dürfen. Zu diesen Reliquien zählten auch das Schädeldach Johannes des Täufers und die Schädelreliquie des hl. Jakobus.

Ein unerwartetes Ergebnis der Nachforschungen war die Tatsache, dass in mehr als eintausend Fällen die Reliquien aus einem Material von schmutzigweißer bis gelblichbrauner Färbung bestanden. Dieses Material wurden seinem Aussehen nach regelmäßig „wie sehr altes, rissiges Elfenbein“ beschrieben. Die päpstliche Kommission übergab Proben dieses Materials an das physikalische Kabinett des Vatikans, wo sie mit modernen Methoden, unter anderem auch mit der damals gerade neu eingeführten Radiokarbonmethode, untersucht wurden. Überraschenderweise verliefen sämtliche Tests nach der Radiokarbonmethode negativ. Sofern es sich bei den Proben um organisches Material handelte, also um Knochen, Elfenbein oder selbst Bernstein, musste das Material älter als dreißigtausend Jahre sein, denn weiter reichte die Datierung nach diesem Verfahren damals noch nicht in die Vergangenheit zurück. Es konnte sich demnach keineswegs um den Zeigefinger des Propheten Jeremias, die Schädeldecke Johannes des Täufers, den rechten Fußknochen der hl. Genoveva oder um das Brustbein des hl. Paulus handeln.

Weitere Untersuchungen ergaben, dass es sich bei dem Material weder um eine organische, noch um eine anorganische Substanz handelt, sondern um einen synthetisch hergestellten Stoff. Bei den Untersuchungen der vatikanischen Kommission blieb allerdings die Frage offen, wie viele Jahrhunderte vor der eigentlichen Erfindung der Kunststoffe derartiges Material überhaupt auftauchen konnte, das überdies zum Zeitpunkt seiner Entdeckung bereits Spuren eines extrem hohen Alters aufwies.

Zur Beantwortung dieser Frage allerdings vermag die Paläo-Seti-These herangezogen werden. Folgende Erklärungsmodelle für den Ursprung des Materials bieten sich an:

1. Bei den Gegenständen aus diesem Material handelt es sich um die bis zur Unkenntlichkeit deformierten Hinterlassenschaften einer frühen ir-



# Im Glanz der Ewigkeit

dischen Hochkultur, die vor der heutigen Menschheit den Planeten besiedelte und eine der unseren vergleichbare Zivilisation entwickelte.

2. Das Material ist außerirdischen Ursprungs und Hinterlassenschaft fremder, raumfahrender Intelligenzen, die in der Vorzeit unseren Planeten besuchten.
3. Die Gegenstände aus dem betreffenden Material sind irdischen Ursprungs. Sie sind Überreste einer in die Vorzeit unternommenen Zeitreise,

die von unserer eigenen irdischen Zivilisation durchgeführt wurde.

Um diese Erklärungsmodelle zu überprüfen, bedarf es zwingend weiterer Untersuchungen der betreffenden Materialproben. Ob das gegenwärtige „Tauwetter“ im Vatikan solche Untersuchungen ermöglicht, wird die Zukunft zeigen.

## Literatur

Däniken, Erich von: „Erinnerungen an die Zukunft“, Düsseldorf 1968

Däniken, Erich von: „Erscheinungen“, Düsseldorf 1974

Fiebag, Johannes: „Die Mimikry-Hypothese“, in: Ancient Skies Heft IV/1990

Magirus, Heinrich: „Im Glanz der Ewigkeit“

Winzeler, Marius: „Kunstwerke im Kloster St. Marienstern“, Halle/Saale 1999

Weiterhin fand die das Thema betreffende Korrespondenz des Autors mit vatikanischen Geistlichen und Gelehrten aus den Jahren 1990, 1993 und 1999/2000 Eingang in die vorliegende Arbeit. ■

# Gernot L. Geise

## 2. Begehung des Marsberges bei Würzburg-Randersacker

Am 7. Februar besuchten wir ein zweites Mal die megalithisch anmutende Anlage auf dem Marsberg bei Würzburg Randersacker. Mit dabei waren Liese Knorr, Gerhild Schaber und Gernot L. Geise. Dank des trockenen Wetters und der noch nicht einsetzenden Vegetation konnten wir besser als beim ersten Mal die Landschaft durchqueren und überschauen.

Das Gelände ist heute ein Naturschutzgebiet und wird ringsum durch die Weinberge von Randersacker und durch Äcker begrenzt. Einige Steilabbrüche legen es nahe, dass hier Material abgebaut worden ist, jedoch Erde, kein Gestein! Wenn hier jahrhundertlang eine rege Steinbruchtätigkeit stattfand, dann bestand sie nur darin, die vorhandenen megalithischen Steinquader zu zerkleinern und abzutransportieren. Woher die Steinquader ursprünglich stammen, bleibt zu klären. Wir fanden jedenfalls keine Überreste eines Steinbruches.

Das Gelände selbst besteht aus sehr vielen großen und kleinen Hügeln, auf und neben denen teilweise die großen Steinquader liegen. Manche wirken wie zusammengesobene Riesenspielzeugklötzchen. Dass wohl ein Großteil der Hügel ehemals Hohlräume besessen haben muss, erkennt man an den Einbrüchen auf dem Oberteil. Unsere These, dass es sich hierbei um Grabhügel handeln könne, wird dadurch natürlich unterstützt, dass bei diesen Hügeln die Grabkammer eingestürzt sein könnte (oder wurde).

### Doch nur ein Steinbruch?

Zwischenzeitlich setzte sich Herr Bernhard König, Vorsitzender des Wein-

bauvereins und 2. Vorsitzender der Tourist Information Randersacker, mit uns in Verbindung und teilte uns mit, unsere „Vermutungen“ über eine „megalithische Nekropole“ in Randersacker seien leider nicht tragbar (siehe auch „Dialog“). Eine solche Reaktion war jedoch zu erwarten.

König teilte uns mit, dass seit über tausend Jahren in Randersacker Muschelkalk bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts abgebaut und bis in die Niederlande transportiert wurde. Dieses abgebaute Gestein fand beispielsweise auch in München bei den Isarbrücken und in Berlin am Olympiastadion Verwendung. Der 800 Jahre alte romanische Kirchturm von Randersacker besteht aus dem selben Gestein, wobei es sich um Quadermuschelkalk handelt, der im Trias zwischen Buntsandstein und Keuper entstanden sei. In diesem verdichteten Kalkschlamm finden sich zahlreiche Fossilien: Brachiopoden, Muscheln und Ceratiten.

Im Lindelbacher Museumssteinbruch hinter dem Sonnenstuhl (das ist einige Kilometer südlich des Marsberges) ist noch eine Urmeerssole aus Quadermuschelkalk zu sehen mit vielen

Quadern, die nicht behauen sind und von Natur aus quadratische Form haben, teilte uns König mit. Auch ein Kran und eine Höhle seien dort zu sehen. Der von uns als „Sonnenstuhl“ bezeichnete Hügel sei wahrscheinlich der vom Uni-

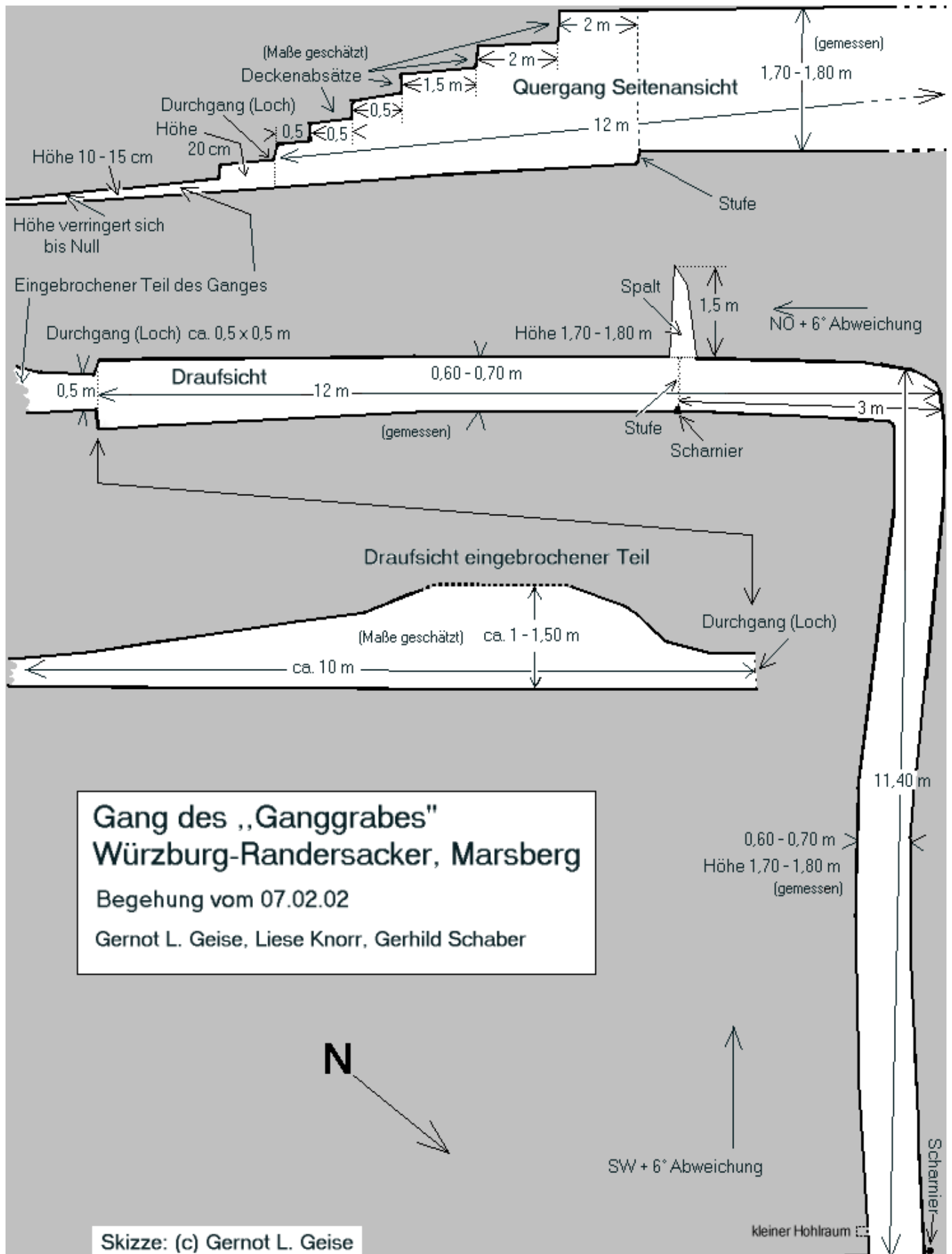


*Eine Schlucht zwischen Hügeln auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker.*



*Rechteckige Steinquader gehäuft auf einem der Hügel.*

## 2. Begehung des Marsberges





## 2. Begehung des Marsberges

aushub angesammelte Bauschutt und Erdhügel und erst in den letzten dreißig Jahren aufgeschüttet worden.

Tatsächlich hatten wir uns mit den Örtlichkeiten vertan. Der „richtige Sonnenstuhl“ liegt in einer anderen Gegend, nämlich rechter Hand, wenn man von der Autobahn (München-Frankfurt) die Ausfahrt Würzburg-Randersacker nimmt.

Das „Megalithgrab“ mit dem Knickgang erklärt König so: „Die Steinbrüche am Marsberg machten für den Bruch große Erdbewegungen notwendig, da die Steine sehr tief lagen. Steinbrucharbeiter legten kleine Kühlkeller aus Steinen an und bedeckten diese mit Abraum. Wurde die Abraumhalde verlängert, so wurde auch der Kellergang angesetzt. Bei einer Verlagerung des Weges konnte es vorkommen, dass der Gang eine Kurve bekam. Vor einigen tausend Jahren lag das ganze Gebiet noch unter der Erde und es war nicht möglich, solche Gebilde aufzustellen. Das was jetzt fehlt, sind die abtransportierten Steine, und durch die Erdbewegungen entstand diese zerklüftete hügelige Landschaft, die heute unter Naturschutz steht und der Uni Würzburg gehört“.

Natürlich hat König insofern Recht, dass die hügelige Landschaft mit den Schluchten durch Erdbewegungen entstanden sind. Allerdings kaum durch Abbau-Erdbewegungen, sondern um die Grabhügel anzulegen. Bei den Hügeln handelt es sich nicht um überwachsene Abraumhalden, denn kein Steinbrucharbeiter macht sich die unnötige Arbeit, bei Abraumhalden die Bruchsteine mauernartig aufzusetzen.

Als weitere Informationen teilt König mit: „Tatsache ist allerdings, dass sich am Marsberg (vorderer Bereich = Spielberg) ein Gerichtsspiel und eine Kultstätte befanden. Der Name Maris hat wahrscheinlich für den Namen Marsberg Pate gestanden. Eine große Handelsstraße (Hohestraße neben den Steinbrüchen) führte über den Marsberg hinunter zum Main, wo sich eine Fuhrts befand. (...) Manches Interessante gibt es in Randersacker zu finden, aber megalithische Nekropolen sicher nicht“.

Zugegebenermaßen hatten wir bei unserem ersten Besuch auch nur einen sehr kleinen Teil des Geländes angeschaut. Was wir bei diesem Besuch jedoch nicht fanden, ist ein „richtiger“ Steinbruch, und auch bei unserem jetzigen Besuch konnten wir keinen finden.

Um die dort vorkommenden Steinarten mögen sich Steinfachleute streiten. Aufgrund des Augenscheins waren wir nach der ersten Begehung der Meinung, dass es sich bei den „megalithi-



Steinquader von zwei bis drei Metern Kantenlänge und mehr liegen hier aufgehäuft. Im Hintergrund der Steilabbruch, an dem inmitten von reinen Erdschichten eine Steinschicht erkennbar ist.



Der Steilabbruch zeigt zwischen Erdschichten nur eine einzige Steinschicht, und diese besteht aus einem weichen, zerkrümelnden Gestein.



Links und rechts riesige Hügel, garniert mit großen Steinquadern. Sind diese Steinquader etwa die Reste einer ehemaligen Verkleidung der Hügel?





Teile der ehemaligen Umfassungs- oder Stützmauer um den Grabhügel mit dem Knickgang.



Säuberlich gestapelte Steinplatten auf einem der Hügel.



Teile der ehemaligen Umfassungs- oder Stützmauer um den Grabhügel mit dem Knickgang. Links eine Blechplatte, Überrest der Steinbrucharbeiten.



Die Stufe im Knickgang. Links neben der Stufe die in den Stein eingelassene verrostete Türangel. Unten: Die Türangel auf der rechten Seite des Zuganges.



Kühlkeller der Abbauarbeiter handeln, falsch ist. In keinem Steinbruch der Welt machte man sich mehr Arbeit als nötig. Zur Kühlung von Proviant (für was sonst?) reicht ein einfaches Loch im Berghang völlig aus. Auch für Großgeräte oder Abbaumaschinen usw. benötigt man keine Unterstände, in welche sie wegen des engen Platzes (ca. 70 cm Gangbreite) nicht hinein passen. Dazu stellt man Holzhütten auf, was völlig ausreichend ist.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum man tonnenschwere Steinplatten (ca. 2 x 3 Meter, ca. 80 cm dick), die aufgrund ihres Gewichtes kaum zu transportieren sind, rechteckig zurecht gehauen hat, um sie dann dolmenähnlich zu „verbauen“? Dass dieses Gestein in der Natur schon in rechteckiger Form vorkommen soll, kann nicht stimmen. Das trifft nur für Basalt zu, und um solchen handelt es sich hier nicht. Möglicherweise nahm man das an, weil diese Blöcke hier in dieser Form „herum lagen“, ohne zu erkennen, dass einstmal eine Bearbeitung daran stattgefunden hat.

Die These von Herrn König, vor einigen tausend Jahren hätte die Bergkuppe noch unter der Erde gelegen, widerspricht geologischen Gegebenheiten. Es

muss umgekehrt gewesen sein, wie man an unzähligen anderen Beispielen sehen kann. Beispiel „römische“ Bauten: sie liegen heute unter meterdicken Erdschichten. Vor 2000 Jahren standen sie frei.

Es gibt also einige Ungereimtheiten. Sicher ist die Bezeichnung „megalithische Nekropole“ möglicherweise zu hoch gegriffen. Allerdings ist die Steinverarbeitung auf dem Marsberg unbedingt als „megalithisch“ anzusehen, dazu gibt es genügend Vergleichsmöglichkeiten, und Steinbrucharbeiter bauten nun mal nicht auf, sondern ab, das war ihr Job.

Eine „Nekropole“ bezeichnet eine vorzeitliche Großgrabanlage. Das könnte zwar nur dann so genannt werden, wenn wirklich irgendwelche Überreste von Bestatteten gefunden würden. Allerdings hat sich die Bezeichnung „Nekropole“ auch für viele megalithische Steinanlagen eingebürgert, in denen niemals Überreste von Bestatteten gefunden wurden.

Ich denke, am Sinnvollsten wäre es, wenn das Gebiet von Fachleuten untersucht werden würde. Vielleicht arrangiert die Uni Würzburg dort einmal Untersuchungen, zumal das Gelände ihnen gehört? Es wäre (nicht nur) für Archäologen eine interessante Aufgabenstellung, hier Klarheit zu schaffen, denn wenn sich die megalithische Natur bewahrheiten würde, käme es einer kleinen Sensation gleich, auf die die Gemeinde Randersacker stolz sein könnte. In ganz Europa gibt es megalithische Anlagen, nur in Deutschland (Ausnahme Norddeutschland) soll es keine geben? Das ist mehr als unwahrscheinlich.

Die eine Möglichkeit schließt m.E. die andere nicht aus. Wir kennen eine ganze Reihe von tatsächlichen ehemaligen megalithischen Anlagen, die in den letzten Jahrhunderten (und früher) zum Zweck der Steingewinnung zerstört worden sind, weil es für die Abbauer einfacher war, schon vorhandene Steinplatten oder -blöcke abzutransportieren als neue zu brechen (Die Großsteingrä-



## 2. Begehung des Marsberges



Die Steinverarbeitung auf der linken Seite des Zuganges.



Blick in Richtung des zusammengebrochenen Teiles des Knickganges. In der Bildmitte die Stufe. An der Decke erkennt man die kragende Bauweise der Deckenkonstruktion.

ber in Norddeutschland wurden teilweise noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts für den Straßenbau geplündert). Auch diese werden heute oftmals noch als „Steinbruch“ bezeichnet.

### Unsere Deutung

Wir stellten durch radiästhetische Abfragen fest, dass es sich bei dem relativ lang gestreckten Hügel mit dem Knickgang um ein ehemaliges Fürstengrab handelt, in dem eine männliche Person mitsamt Grabbeigaben bestattet worden ist. Es war keine Urnen- sondern eine Personenbestattung. Die Grabkammer wurde später durch Grabräuber geplündert, die von oben in das Grab eindringen. Daher die deutlich sichtbare Einsenkung auf dem Oberteil

in Höhe des niedergebrochenen Querganges. Warum die Grabräuber nicht durch den Gang eindringen, könnte damit zusammenhängen, dass der Eingang durch einen großen Steinblock verschlossen und nicht als solcher erkennbar war. Der Steinblock dürfte von den Steinbrucharbeitern weggeräumt worden sein, die den Gang dann mit einer Holztür verschlossen. In Höhe der Stufe im Quergang fanden wir eine weitere in die Seitensteine ein-



Die Steinverfugung im Inneren des Ganges

gelassene verrostete Türangel. Also hatte man den hinteren, zusammengebrochenen Gangteil durch eine zusätzliche Tür (Eisgitter o.ä.) verschlossen, deren Reste heute allerdings fehlen, genauso wie die Zugangstür. Vielleicht hatte man den Gang hier verschlossen, um spielende Kinder daran zu hindern, sich in Gefahr zu begeben?

Unsere Aussage, es handle sich um eine Fürsten-Grabstätte, steht natürlich konträr zu den Angaben Königs und ist nur zu beweisen, wenn der Hügel aufgedeckt wird, falls man dort überhaupt noch Überreste findet. Allerdings kam diese Aussage durch unabhängig voneinander durchgeführte Abfragen zustande, und die Radiästhesie hat sich erfahrungsgemäß bisher als sehr zuverlässig gezeigt.

Die Bauart des Ganggrabes zeigt durchaus megalithische Kennzeichen: Auf einem ebenen (oder eingeebneten) Gelände hat man zunächst den Gangverlauf und die Grabkammer markiert. Möglicherweise hat man die eigentliche Grabkammer vertieft angelegt. Alsdann stellte man relativ glatte Steinblöcke hochkant links und rechts des Ganges und der Kammer auf. Die Zwischenräume wurden mit Bruchsteinen ausgefüllt. Dann wurde der Gang durch Steinplatten abgedeckt, wobei man hier genauer baute, damit keine Zwischenräume entstanden, durch die Füllmaterial fallen könnte. Auf diese Weise entstanden wohl auch die überkragenden Deckenabsätze im hinteren Teil des Querganges, wo sich Steinplatten überlappen. Das Füllmaterial zwischen den Seitenblöcken ist an ein paar Stellen im Laufe der Zeit herausgebrochen, so dass hier und dort ein Spalt in der Wand entstand, in dem man die beschriebene Bautechnik erkennen kann. Nachdem das Grundgerüst fertig, der Gang und die Kammer überdacht waren, schüttete man den Hügel mit Bruchsteinen und Erde zur heutigen Höhe auf. Dazu wur-

de möglicherweise Erdreich genommen, das unweit an den Steilabbrüchen abgebaut wurde. Dort befindet sich nämlich kein verwendbares Gestein, das durch Steinbrucharbeiter abgebaut worden sein könnte.

### Die „Demutsabweichung“

Der Gang verläuft zunächst ziemlich genau südwestlich, allerdings mit einer Kompassabweichung von  $6^\circ$  und ist unmerklich gebogen. Auch der Quergang, der nordöstlich (mit der selben Abweichung von  $6^\circ$ ) verläuft, zeigt diese leichte Krümmung.

Die Kompassabweichung von sechs Grad erinnert an die sogenannte „Demutsabweichung“ bei alten christlichen Kirchen. Man benannte diese Abweichung von der Idealrichtung so, weil man keine andere Erklärung dafür hat-



Das Ende des Knickganges: ein etwa 50 x 50 cm großer Durchgang. Dahinter erstreckt sich der Gang (soweit erkennbar) weitere etwa zehn Meter und erweitert sich bis auf ca. 1,50 m Breite. Ob die dunkle Verfärbung am oberen Deckstein durch Rußspuren oder Wasser entstand, ist nicht geklärt.



## 2. Begehung des Marsberges



Die Größe der Steinklötze ist auf diesem Bild gut erkennbar. Keinesfalls handelt es sich hier um ein natürlich vorkommendes Steinlager.



Ein quadratischer Steinquader mit einem etwa vierzig Zentimeter durchmessenden runden Loch in der Mitte. Welcher Sinn steckt hier dahinter?



Eine quadratische Einsenkung in einem der Hügel legt nahe, dass sich darunter ein quadratischer Raum befindet, der irgendwann eingebrochen ist.

te. Da diese Abweichung von der Idealrichtung jedoch Fakt und an unzähligen alten Gebäuden nachweisbar ist, stellt sich die Frage, ob es nicht einen anderen als einen wachweichen sakralen Grund geben könnte. Haben die Erdachse und somit die Pole der Erde etwa nicht mit ihrer heutigen Stellung übereingestimmt? Die Wissenschaftler werden eine solche Vorstellung natürlich vehement als „Unsinn“ von sich weisen, denn eine Polverschiebung passiert nicht einfach so. Dazu müsste eine globale Katastrophe passiert sein, und diese Vorstellung ist in der Wissenschaft heute zwar nicht mehr tabu, sie wird jedoch - wenn schon - Jahrmillionen weit zurück datiert. Eine Globalkatastrophe zu geschichtlichen Zeiten wird (noch) völlig ausgeschlossen. Und doch gibt es relativ viele Anzeichen dafür. Zum Glück gibt es Außenseiter-Forscher, die sich nicht scheuen, auch solche Vorstellungen aufzugreifen und Fakten und Nachweise dafür zu sammeln.

Jedenfalls weicht der Gang des Grabes um gemessene sechs Grad von der Idealrichtung ab.

Außerhalb des Grabhügels erkennt man einige Meter weiter in nord-östlicher Richtung einen Teil einer frei liegenden Umfassungsmauer dieses Hügel. Ob der ganze Hügel einst ummauert war, kann man schlecht sagen. Die Mauer besteht aus mörtellos zusammengesetzten Steinen. Auch an anderen Stellen fanden wir Reste solcher Umfassungs- oder Stützmauern.

### Weitere Hügel

Wir fanden auf dem Gelände des Marsberges weitere Hügel, die

teilweise in der Mitte eingesunken waren. Ein riesenhafter Hügel sieht an einer Kante aus wie die Kante einer Pyramide, schön rechtwinklig. Mehrere ehemalige Gänge, die jedoch zum größten Teil zusammengebrochen sind, ließen uns überlegen, ob sie nicht ähnlich angelegt waren wie der geknickte Grabgang? Sehen wir hier die Technik, wie ein solcher Gang angelegt wurde, bevor man ihn zugeschüttet hat?

Die Hügel sind teilweise enorm hoch. Wenn es sich hierbei um Grabstätten handelte, dann müssen hier schon sehr hochgestellte Herrscher begraben worden sein. Eine natürliche Ausbildung solcher doch recht gut voneinander getrennten Hügel halte ich aufgrund ihrer Größe auf dem Oberteil eines Bergrückens wie dem Marsberg für mehr als unwahrscheinlich.

### Waren die Grabhügel einst verkleidet?

Die verschiedentlich am Fuß der Hügel aufgeschichteten Steinquader stellen wohl nur noch die Reste von ehemals vorhanden gewesenen dar, wenn hier wirklich seit „tausend Jahren“ Steinabbau betrieben wurde. Könnte es möglich sein, dass die heute nur noch als überwachsene Schutthügel dort vorhandenen Grabhügel einst mit großen Steinquadern verkleidet waren? Sahen sie ursprünglich etwa ähnlich aus wie die ägyptischen Gizeh-Pyramiden? Es ist ja bekannt, dass auch die Gizeh-Pyramiden eine Zeit lang als „Steinbrüche“ herhalten mussten. Das würde jedenfalls erklären, warum man hier „tausend Jahre“ lang bequemen Steinabbau betreiben konnte. Denn nur wegen ein paar herum liegender (Megolith-) Steinplatten manifestiert sich keine generationenlange Steinabbau-Fabrikation.

Ein quadratischer Stein von etwa zwei auf zwei Metern Kantenlänge stellte uns vor ein Rätsel: er besitzt exakt in der Mitte ein etwa vierzig Zentimeter durchmessendes rundes Loch. Was hatte das für eine Bedeutung? Dass Steinbrucharbeiter dieses exakt runde Loch hier hinein gebohrt haben sollen, vielleicht um den Stein besser abtransportieren zu können, halte ich für ausgeschlossen. Der Bohraufwand steht in keinem Verhältnis dazu, zumal der Steinblock durch das Loch nicht mehr als Ganzes zu verwenden wäre.

Der Marsberg ist für uns noch lange nicht „abgehakt“. Wir werden im Laufe des Jahres noch mehrmals dorthin fahren, um vielleicht noch weitere Details herausfinden zu können.

(Fotos: Gernot L. Geise)



## 2. Begehung des Marsberges



*Die rechteckige Form dieser Hügelkante (Blick von zwei Seiten) erinnert stark an eine Pyramidenform. Waren diese Hügel etwa einst mit den abgebauten Steinplatten verkleidet?*



*Steinblockanhäufungen am Fuß eines Hügel legen den Schluss nahe, dass dies zusammengestürzte Reste einer ehemals massiven Verkleidung gewesen sein könnte.*



*Teilweise sind die umliegenden Begrenzungen so steil wie Kraterwände.*



# Eugen Gabowitsch

# Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie

## Teil 1

### Indien: eines von vielen Ländern der Welt, das keine europäische Geschichtsidee entwickelt hat

In der UdSSR war es üblich, eine wissenschaftliche Arbeit oder eine Veröffentlichung mit Zitaten aus den sog. Klassikern des Marxismus-Leninismus zu beginnen. Danach konnte man fast alles schreiben, ohne klare Logik und kaum noch weitere Quellen zu benutzen. Die Sache war mit der Erwähnung von Marx, Engels oder Lenin und Stalin schon fast erledigt.

Angelika Müller beginnt ihren Artikel „Geschichtsloses Indien?“ (SYNESIS Nr. 1/2002) mit der Erwähnung eines Klassikers der Chronologiekritik, Prof. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn, den auch ich als einen der führenden Vertreter der deutschen Geschichtskritik schätze.

Muss man sich wirklich, um zu betonen, dass in Indien zahlreiche alte Bauwerke stehen und Ausgrabungen vorgenommen wurden, auf Heinsohn beziehen und dabei nur ein Werk von Heinsohn („Was ist Antisemitismus?“) erwähnen? Was hat Antisemitismus mit indischer Geschichte zu tun? (Ich schließe nicht aus, dass es einfach ein Lapsus gewesen ist, aber leider kann man streng genommen nur so die geehrte Autorin verstehen).

### Land ohne Geschichte ist nicht unbedingt Land ohne Kultur

Wissen wir ohne Heinsohn nicht, dass in Indien alte Bauwerke zu finden sind? Mir scheint, dass die Bilder, die meinen Artikel „Die Misere der indischen Chronologie“ illustriert haben, Beispiele solcher Werke präsentieren (Bilder S. 20, 21, 22, 23, 24). Auch die Ergebnisse einiger Ausgrabungen habe ich mit Bildern (S. 19) illustriert.

Zu wissen, dass A. Müller keine Anhängerin der These ist, „wonach der größte Teil des Altertums ins 13.-15. Jh. gehört“, ist für alle wichtig, die sie noch nicht als Autorin kennen. Sie hat nur vergessen zu betonen, dass weitere 6 Milliarden Menschen diese These keinesfalls unterstützen (und nicht kennen). Was beweist das? Dass die These falsch ist? Zum Glück wird Wahrheit

nicht durch Massenabstimmung festgestellt.

In dieser Allgemeinheit hätte ich vielleicht doch in der Beschreibung dieser These von der Zeit nach 1000 u.Z. und bis ca. 1800 gesprochen (auch noch im 18. Jh. wurden „unangenehme“ Ereignisse der nahen Vergangenheit in die mittelalterlichen und sogar „antiken“ Jahrhunderte verbannt; solche Beispiele liefern uns Russland und China). Ich schrieb folgendes: „Wie wir heute mit großer Sicherheit wissen, lebten die „antiken“ Griechen im 13.-15. Jh. nach Chr.“ Zwischen den „antiken“ „Griechen“ und dem größten „Teil des Altertums“ liegt ein nicht unerheblicher Unterschied!

Wenn man gegen meine „antiantike“ These ist und das auch noch im Rahmen der allgemeinen Chronologiekritik, dann sollte man sachliche Argumente und nicht Glaubensbekenntnisse präsentieren (wie sich unterschiedliche Modelle der Chronologiekritik auswirken, werde ich später zeigen). Aber in Wirklichkeit geht es [in 2] in erster Linie um Indien und die wenig bekannte Tatsache, dass Indien keine Geschichtsschreibung außerhalb der reinen Literatur entwickelt hat. Unterstützt nun A. Müller diese These oder nicht? Sie sagt NEIN (und nennt ein Beispiel nicht weit von Indien: Ceylon) und bringt viele Zitate, die ganz klar JA sagen.

Viele Chronologiekritiker sind noch nicht imstande, die These von einem geschichtslosen Indien zu akzeptieren. Nicht einmal richtig zu verstehen, was man eigentlich damit behauptet. Ich weiß nicht, ob A. Müller sieht, um was es dabei geht (ihre Bemerkung über die Stratigraphie lässt mich vermuten, dass sie das nicht ganz versteht). Und trotzdem spricht praktisch jeder moderne Historiker des indischen Subkontinents darüber. Nur dass diese Historiker nicht ahnen, wie wichtig diese Aussage für die Chronologiekritik sein kann: sie zeigt, dass die europäische Idee der Geschichte keine Selbstverständlichkeit darstellt.

Das einzige Buch [3], das A. Müller ausgiebig zitiert, untermauert meine These von der fehlenden indischen Geschichte fast in jedem Satz:

„Indien zeigt ... keine Geschichtsschreibung“ (S. 38)

„In Indien ... so gut wie keine historische Literatur“ (S. 39?)

„... eben dieses Postulat falsch ist“ (dass eine Hochkultur unbedingt eine Geschichtsschreibung entwickelte) (S.39)

„... im indischen Kulturbereich eine eigene Geschichtsschreibung ... nicht gab“ (S. 39), u.s.w., u.s.f.

### Ceylon zuerst auszuklammern

Hätte A. Müller ihren Artikel „Geschichtsloses Ceylon?“ betitelt, hätten wir vielleicht Grund gehabt, uns über die Geschichtsschreibung dieser Insel zu unterhalten. Aber sie stellt eine Frage, die einen direkten Bezug auf meinen Artikel [1] nimmt. Und auf die entsprechende Frage aus ihrem Titel kann ich nur eine Antwort wiederholen: Ja, Indien war geschichtslos! Diese Hochkultur, dieses herrlich vielseitige Universum von zahlreichen Völkern und Religionen, von Sprachen und „Rassen“ benötigte keine Chronologie und keine Idee der Geschichte im europäischen Sinne.

„Wenn wir von Geschichte Indiens und von indischer Chronologie sprechen, dann verstehen wir unter Indien den indischen Subkontinent, das Land, wo sich heute die Republiken Indien, Pakistan und Bangladesch befinden, um die Grenzen Indiens grob zu ziehen. Das sind etwa vier Millionen Quadratkilometer: eine durchaus mit ganz Europa vergleichbare Fläche.“ So habe ich die Grenzen meiner Studie [1] definiert. Und wenn man durch die lokalen Ausnahmen die oben formulierte „antihistorische“ These bestreiten will, dann sollte man nach Kaschmir und nicht nach Ceylon gehen. Kaschmir liegt in den hier beschriebenen Grenzen und dabei nah genug zum europäischen Raum, um früh genug die europäische Geschichtsidee kennen gelernt zu haben.

Über Ceylon habe ich nicht extra nachgeforscht, obwohl ich betonte, dass einige Autoren Ceylon zum indischen Kulturkontinuum zählen. Darum kann ich nur kurz anmerken, dass Ceylon zu den ersten Gebieten des erweiterten indischen Kulturkreises gehörte, wo die Europäer landeten. Und Anfang des





16. Jh. hatten die europäischen Eroberer, Missionare und Händler schon die unselige europäische Idee der Geschichte mit sich geschleppt.

Und überall, wo sie ankamen, versuchten sie eine lange Geschichte zu finden, am liebsten eine, die die biblischen Märchen bestätigt. Wo die Höflichkeit der Einheimischen es nicht erlaubte, diesem europäischen Unsinn Paroli zu bieten, dort haben wir heute überall eine Geschichtsschreibung im europäischen Sinn (eine durchdatierte Herrscher- und – seltener – Ereignisbeschreibung). Also hätte ich der heutigen ceylonesischen Geschichtsschreibung für die Zeit vor 1500 a priori keinesfalls Vertrauen geschenkt.

### Auch an der Geschichtsschreibung für Burma muss man zweifeln

Aus all dem, was A. Müller zu Ceylon schreibt, kann man nur Zweifel an der Glaubwürdigkeit der ceylonesischen Geschichtsschreibung schöpfen. Von dem gleichen Zweifel kann ich im Falle eines anderen Landes am Rande des indischen Kulturkreises berichten: Miamar oder Burma.

Wie ich am 1. Dez. 2001 in Moskau auf der 3. Internationalen Tagung zu Problemen der Zivilisation berichtete, kann man die burmesische Geschichte des 1. Jahrtausends nach Chr. um mehrere Jahrhunderte kürzen. Zu diesem Schluss kam der russische Historiker E. O. Berzin, der - unabhängig von A. T. Fomenko - Vergleiche zwischen den Herrscherdynastien vornahm und einige als Phantome von späteren bewertete.

Die nach der entsprechenden „Bereinigung“ entstehende kürzere Geschichtsschreibung sollte m. E. noch um etwa den Faktor 2 gekürzt werden, weil in ihr der mittlere Abstand zwischen den Generationen der miteinander verwandten Herrscher bei über dreißig Jahren liegt. Das ist schlicht unmöglich und würde bedeuten, dass die burmesischen Herrscher durchschnittlich erst mit ca. 33 Jahren sexuelle Reife erlangten und Kinder bekamen. Die richtige Schätzung sollte bei ca. 16 bis 17 Jahren liegen.

### Teil 2

### Wieso und zu welchem Zweck entsteht überhaupt Geschichtsschreibung?

Diese Frage von A. Müller kann man als zweitwichtigste in ihrem Artikel betrachten (nach der Frage, ob Indien ge-

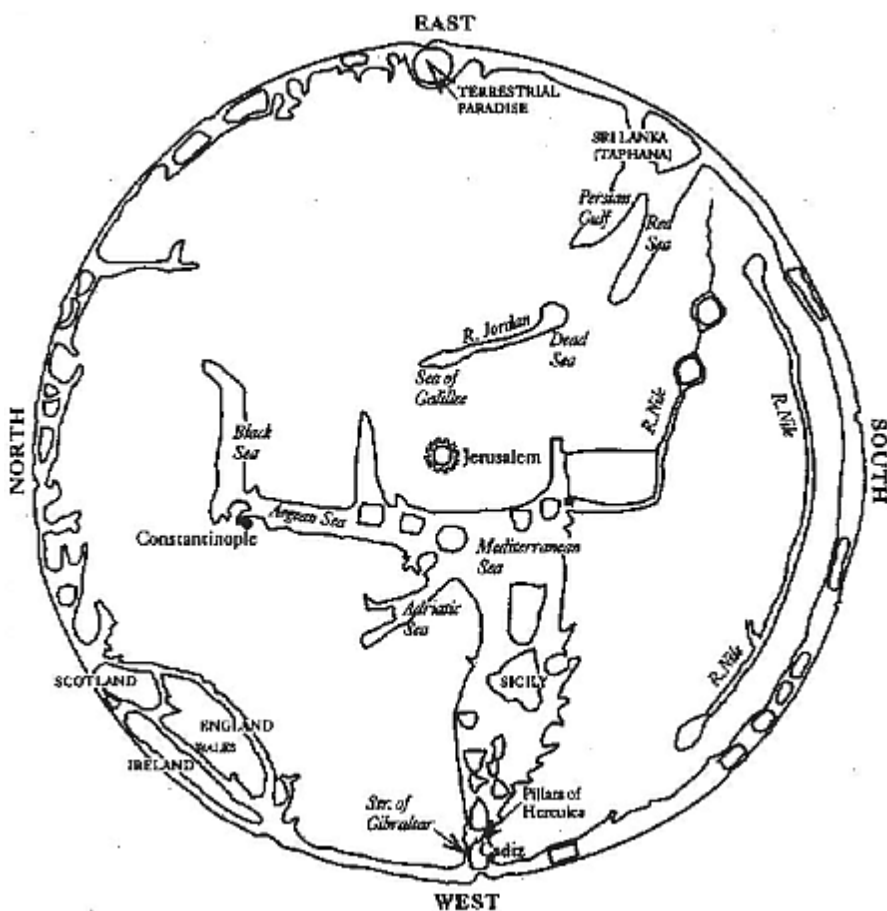


Bild 1. Diese Wiedergabe der berühmten mittelalterlichen Hereford Karte spricht für sich: noch kein Indien, dafür aber Ceylon (Taphanaka). Geschichtsloses Indien und die früh von den Europäern entdeckte Insel Ceylon!



# Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie

schichtlos war). Und nun zitiert und wiederholt sie den Klassiker Heinsohn. Auch hier haben die Juden an allem Schuld: sie sollen sogar die Geschichte erfunden haben (und nicht die „antiken“ Griechen, die uns viele Namen eigener Historiker „geschenkt“ haben).

Das ist selbstverständlich nur ironisch gemeint, aber Frau Müller merkt nicht, dass sie in ihrer Interpretation für die Gründung der jüdischen Geschichtsschreibung keine Mechanismen präsentiert. Die angenommene jüdische Erfindung sieht eher wie ein Kopfprodukt – nicht in Schritten nachvollziehbar – aus. Und es wird keine Brücke von dieser chronologiellen religiösen Geschichtsschreibung zu der von mir betrachteten europäischen, durchdatierten Geschichtsidee gebaut.

Angesichts des großen Zweifels an der Existenz eines Judentums in Palästina lassen wir zuerst die Juden beiseite. Es ist nicht auszuschließen, dass Judentum eine rein europäische Erscheinung war und die Geschichte der – für die konstruierte europäische Geschichte – überflüssig gewordenen Juden in der Renaissancezeit nach Palästina verbannt wurde, wie auch die der Moslems nach Arabien. Warum gerade nach Palästina? Weil in diesen osmanischen Provinzen keine eigenen Herrscher imstande waren, dieser geistigen Verbannung zu widersprechen.

Es geht nicht um die Religion der Leute, die mit dem Chronikschreiben angefangen haben. Wichtiger ist es, zu verstehen, wie die ersten Handlungen, die noch nicht als Geschichtsschreibung verstanden wurden, unternommen wurden und wie und wann man zu datieren begann.

## Was ist Geschichte?

Diese „einfache“ Frage wird leider zu selten gestellt und fast nie klar beantwortet. Dadurch entstehen sogar unter Gleichgesinnten Verständigungsprobleme. Für mich ist Geschichte in erster Linie das, was man über die Vergangenheit weiß, nicht die geschichtliche Vergangenheit selbst. Und für mich ist Geschichte immer eine chronologisierte Geschichte (diese Chronologisierung kann für die frühesten Zeiten vielleicht etwas weniger eindeutig sein, aber sie muss mindestens versucht werden). Geschichten ohne Chronologie sind Mythen, Legenden oder auch ehrliche archäologische Berichte.

Andere Chronologiekritiker sehen das auch anders. So ist für Christoph Marx Geschichte „eine singuläre Kette

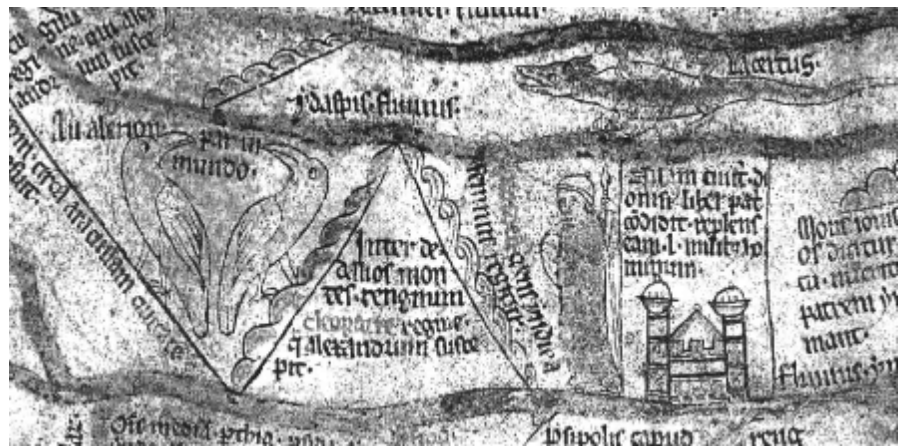


Bild 2. Bei detaillierteren Analysen findet man schon Indien auf der Hereford Karte. Dazu auch wichtige „historische“ Informationen: links sind zwei Vögel abgebildet, die den Namen Avalerion tragen. Einmal in 60 Jahren produziert das einzige Vogelpaar dieser Gattung in der ganzen Welt zwei Eier. Nachdem die Kleinen aus den Eiern geschlüpft sind, begehen die Eltern Selbstmord. Rechts ist eine weibliche Kriegerin abgebildet. Sie bewacht ein Gebäude (eine Moschee? Eine Festung?), das dem Volk der Amazonas gehört.

singulärer Ereignisse“ (s. www.paf.li), also gerade die geschichtliche Vergangenheit und nicht unsere Kenntnisse über sie. Bei dieser Definition werden viele Fragen der Geschichtskritiker überflüssig, wie z.B.

- Ist Geschichte eine Wissenschaft oder eine Pseudowissenschaft?
- Ist Geschichte ein Philologiezweig?
- Wurde die Geschichte in der Renaissancezeit erdichtet?
- Kann man eine neue Geschichte entwickeln?

Wozu all diese Fragen, wenn die Geschichte eine singuläre Kette singulärer Ereignisse ist?

Die Definition beinhaltet auch weitere schwache Stellen: sie orientiert sich auf die schon überwundene Vorstellung von Geschichte als einer Kette von Ereignissen oder einer adäquaten Beschreibung solcher Ketten. Geschichte im heutigen Sinne – nach der verdienstvollen Arbeit der französischen „Schu-

le der Annalen“ – ist in erster Linie die an die historische Vergangenheit möglichst nah angelegte Beschreibung der historischen Prozesse und Relationen, wo die Ereignisse nur eine untergeordnete Rolle spielen. Für uns sind die Ereignisse in erster Linie als Orientierung für die Chronologie wichtig.

Wenn A. Müller schreibt: „Was war davor, wo der Ausgräber nichts mehr findet?“, dann begeht sie einen Fehler, der mich an die Reaktion von Menschen erinnert, die zum ersten Mal im Leben hören, dass sich die ganze Menschheitsgeschichte im zweiten Jahrtausend nach Christus abspielte. „Aber was war denn davor?!“ – fragen sie mit Nachdruck. Als wäre bei einer zehnmal längeren Geschichte diese Frage nicht mehr relevant!

Davor war das prähistorische Leben, das wir kaum je im Rahmen der Geschichte erfassen werden. Vielleicht werden wir mit der Zeit mit Hilfe der Archäologie etwas mehr über dieses

# Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie

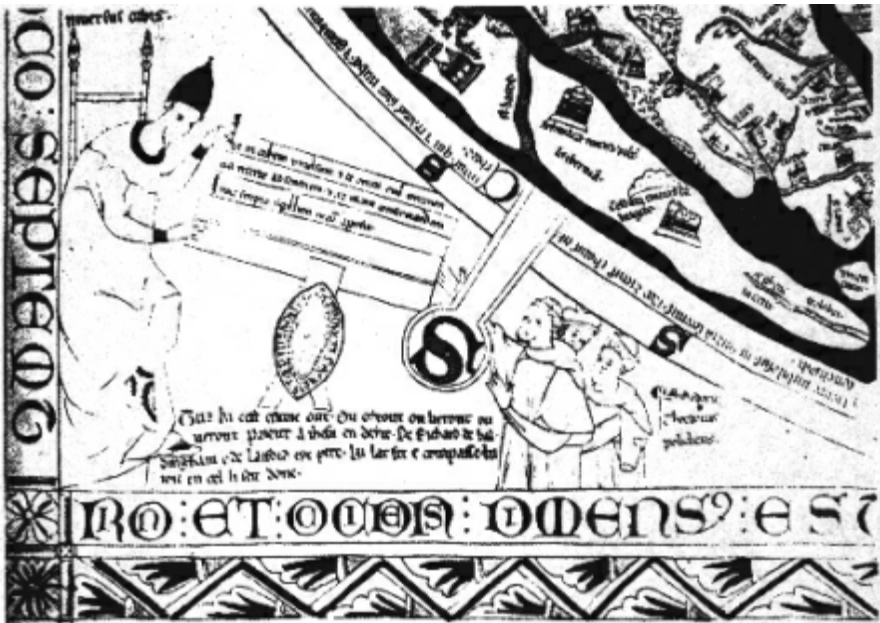


Bild 3. Zur Echtheit unserer historischen Vorstellungen von der „Antike“. Die Hereford Karte wird ins 13. Jh. datiert. In ihrer linken unteren Ecke ist der „römische“ Kaiser Augustus abgebildet, der eine Krone trägt, die mit dem christlichen Kreuz geschmückt ist (aus Fomenko, Nosovskij, *Rekonstruktion der allgemeinen Geschichte*, Buch 1, Moskau, 2000, S. 659).

prähistorische Leben erfahren, aber nur in seltenen Fällen werden wir bei den künftigen Ausgrabungen historische Aufzeichnungen finden (insbesondere in Indien, wo sie nicht geführt wurden). Und die indische Hochkultur (bei aller Abhängigkeit von der entsprechenden Definition) begann viel später, als die Geschichtler sich das heute vorstellen.

A. Müller vergisst, dass die Datierung der Schichten keine primäre, sondern nur sekundäre Information liefert und so nur eine Relation der Schichten zu unseren historischen Basisvorstellungen produziert. Nicht die Schichten selbst, eher ein Vergleich der Schichten in verschiedenen Gegenden kann neue Gedanken inspirieren.

## LGR und die katastrophale postkatastrophale Situation

Versuchen wir eine etwas direktere Verbindung zwischen der letzten Katastrophe (LGR = der letzte große Ruck) Mitte des 14. Jh. und der Entstehung der europäischen Geschichtsidee auszumachen. Wir nehmen an, dass am Anfang des 14. Jh. schon die ersten – relativ kleinen – Städte existierten, die sich meist um einen Marktplatz konzentrierten, und dass man in diesen Städten schon klare Vorstellungen von Immobilienbesitz und Erbschaftsrecht hatte.

Viele europäische Städte lagen nach dem LGR in Trümmern. Der Schwarze Tod hat zusätzlich noch viele Hausbesitzer eliminiert. Die übriggebliebenen wenigen Nachbarn, Diener etc. versuchten nun, Briefkontakt zu den Erben

oder Verwandten der gestorbenen Immobilienbesitzer herzustellen. Dabei beschrieben sie so gut wie sie es konnten die lokalen Ereignisse während und nach dem LGR.

Außer persönlichen Briefen wurden in der Zeit bestimmt auch Briefe an Besitzer von größeren Immobilien, Latifundien, Schlössern etc. geschrieben, die durch den LGR zerstört oder stark beschädigt wurden. So ein Bericht sollte viele einzelne Details beinhalten, einige Namen nennen und überhaupt ziemlich viel sachliche Information beinhalten, um den weit in der Ferne lebenden Besitzern oder Erben zu helfen, eine richtige Entscheidung zu treffen.

Nach 10-20 und mehr Jahren haben diese Briefe ihre Aktualität verloren. Außerdem waren viele von diesen Briefen mit der Zeit verschwunden, aber die wenigen noch übriggebliebenen konnten von den nächsten Generationen als eine Art Chronik gelesen werden.

Nach dem LGR wurden vermutlich erstmalig auch andere Arten von Schriften notwendig:

- ❖ Immobilienkataster, um den später erscheinenden Erben zu ihrem Recht zu verhelfen (vor dem LGR und dem Schwarzen Tod reichte das Gedächtnis der Nachbarn, um diese Aufgabe zu erfüllen, nun waren die meisten Zeugen tot)
- ❖ Stadesregister für die Bevölkerung, die für die Aufzeichnung der Verwandtschaft, Eheschließungen, Geburt, Tod und weiteren Relationen

(z.B. Adoptionen) eingeführt wurden, um künftige Streitigkeiten in diesem Bereich beseitigen zu können

- ❖ Aufzeichnungen zur Handwerkerkunst: wenn in einer Stadt nur noch ein alter Handwerker den LGR überlebte, musste er seine Kenntnisse (z.B. für einen noch nicht volljährigen Enkel) aufschreiben, sonst wären sie mit seinem Tod verschwunden.

Die ersten zwei Gruppen von Aufzeichnungen wurden erstmalig nach dem LGR aufgeschrieben und später regelmäßig weitergeführt. Es sind keine Bücher dieser Art bekannt, die früher als in der Mitte des 14. Jh. eingeführt wurden.

## Geschichte wurde erdichtet

Bald kamen die ersten gedruckten Bücher. Obwohl schon 100-150 und mehr Jahre verstrichen waren, konnte man noch mit Mühe und Fehlern die Zeit des LGR und der darauffolgenden Aufbauzeit mit vielen weiteren katastrophalen Erscheinungen ausrechnen. Und als einige wenige der die Zeit überlebenden Berichte aus dem 14. Jh. gedruckt wurden (das muss nicht bedeuten, dass diese Bücher noch heute existieren: Ratten, Bücherverbrennungen, nasse Aufbewahrungsräume etc.), konnte man schnell feststellen, dass gerade solche Berichte gern gekauft und gelesen werden: Horrorgeschichten hatten auch damals Hochkonjunktur.

Aber der Vorrat an den die Zeit überlebenden ersten Chroniken war schnell erschöpft. So begannen die Schriftsteller sie nachzuahmen. Bald entdeckten sie, dass auch andere spannende Geschichten (über Kriege, Schlachten, Könige etc.) regen Absatz fanden. Man hat auch darüber Quasi-Chroniken oder historische Romane angefangen zu schreiben. So bewegte sich die europäische Geschichtsidee schnell in die Richtung der reinen Literatur. Es musste spannend sein! Es musste auf den Verleger überzeugend wirken: nicht im historischen, sondern im „kapitalistischen“ Sinne. Der Inhalt der Romane musste nicht unbedingt der realen Vergangenheit entsprechen.

Erst später entdeckten die Herrschenden, Kirchenhäupter etc. die Geschichte für sich. Noch mehr als bei vielen Lesern der Romane wurde in diesem Fall nicht zwischen einem historischen Roman und einer wahren Beschreibung der Vergangenheit unterschieden. Man wusste ja, dass es keine geschichtliche Vergangenheit gab. Gerade das wurde in



# Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie

Auftrag gegeben: eine relativ glaubwürdig klingende virtuelle Vergangenheit zu kreieren. Die neue Quasi-Chronik sollte nur den schon vorhandenen historischen Romanen nicht widersprechen.

Eine epische Literaturgattung, der Roman, sollte am Anfang, also in der Renaissancezeit, seinen Namen von der verwendeten Sprache ableiten: die romanischen Sprachen und nicht die lateinische wurden als Romansprache benutzt (eine Romanze ist etwas, das man in Romanen beschrieben hat).

So begannen die Kirche und der Staat kistenweise historische Romane (= eigene Geschichte) zu bestellen und bezahlten dafür kistenweise mit Gold und Silber. Auch die „historischen“ Werke der Schreibenden fanden immer reißenderen Absatz. Das goldene Zeitalter der Geschichtsschöpfung begann. Und wo viel Geld fließt, kann man ohne psychoanalytische Kopfkonstruktionen für phantastische Länder auskommen.

## Noch eine Schwäche der klassischen Vorstellungen von der Entstehung der Geschichte

Die vermeintliche Erfindung der Geschichte durch die legendären Juden des märchenhaften Palästina in sagenhaften alten Zeiten erklärt keinesfalls, warum die Geschichtsschreibung von Anfang an zu einer Gattung der Literatur wurde und begann, eine erdichtete Welt zu beschreiben. Hätte man wirklich tausende Jahre vor Druckerfindung Zeit gehabt, historische Chroniken unter den strengen Augen der mächtigsten Herrscher der Welt zu schreiben, hätten wir wirklich Geschichte – auch wenn politisch motiviert und subjektiv - und keine Dichtung erhalten.

Und nun kommen wir zu den schon erwähnten Basismodellen der alten Geschichte, ohne welche auch die Chronologiekritiker nicht auskommen können (über das Basismodell der Geschichtler reden wir hier nicht: es ist uns seit der Schule mehr oder weniger bekannt als die von Joseph Scaliger erfundene lange alte Geschichte, die schon seit 400 Jahren mit weiteren Anachronismen, Phantasien und Dichtungen gefüllt wird).

Es gibt mehrere Strömungen und Basismodelle in der Chronologiekritik. Die wichtigsten zwei könnte man groß durch folgende Thesen beschreiben:

A) Geschichte beginnt heute. Die Idee der Geschichte entstand erst spät (vermutlich nach dem letzten großen Ruck [LGR], der Katastrophe Mitte des 14. Jh.). Bis in unsere Tage ist

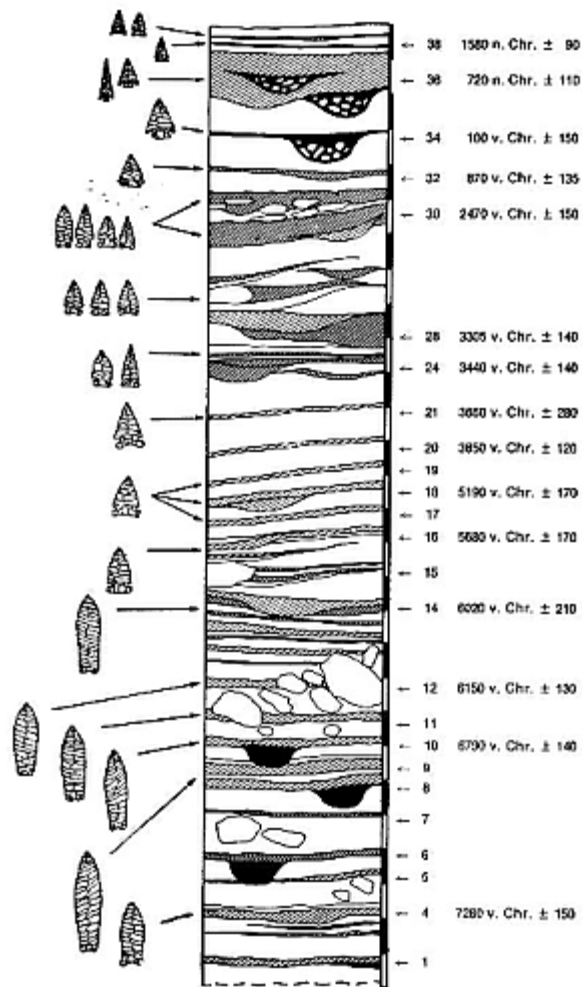


Bild 4. Beispiel einer Stratigraphie aus Amerika. Die weißen Schichten, die keine Funde aufweisen, sind vermutlich die katastrophisch bedingten Überschwemmungsschichten, die sich nicht in Jahrhunderten, sondern in einigen Tagen oder Wochen gebildet haben. Wenn man das berücksichtigt, dann werden die von den Archäologen eingesetzten ca. 9000 Jahre vielleicht auf ca. 1000 Jahre schrumpfen (Aus C.W. Ceram, *Der erste Amerikaner*, Stuttgart, 1972, S. 128)

alte Geschichte reine Literatur. Sie hat sehr wenig mit einer realen geschichtlichen Vergangenheit zu tun. Die Zeitperioden der Geschichte müssen neu verstanden werden. Die Kreierung der Geschichte dauerte bis ins 19. Jh. Unser historischer Blick (in die wahre historische Vergangenheit) reicht nur selten hinter 1648. Die alte Zeit bis 1350 überblicken wir nur sehr vage. Von den wahren historischen Prozessen vor 1350 (etwa bis 1000 nach Chr.) haben wir kaum eine Ahnung. Für diese uralte Zeit haben wir nur verschwindend wenige Anhaltspunkte. Vor 1000 n. Chr. beginnt die vorhistorische Vergangenheit der Menschheit (an den meisten Stellen auch viel später). Wir sind keine Historiker, sondern Geschichtskritiker.

B) Wir müssen uns in erster Linie an die traditionelle Geschichtsschreibung halten. Wenn die Historiker meinen, dass die Idee der Geschichte eine

Lappalie ist, die ohne fremde Einwirkung überall in der Welt entstehen kann, dann übernehmen wir auch diesen Unsinn. Jede Dummheit der Historiker akzeptieren wir (oft nur scheinbar), solange wir nicht imstande sind, aus der Position der Historiker heraus etwas Besseres zu begründen. Wir übernehmen die Periodisierung der Vergangenheit, die die Historiker entwickelt haben. Wir lassen ihnen ihre heiligen Kühe (die Antike, die zurückdatierte Bibel, die Entstehung der jüdischen Religion in der Wüste und einiges mehr) und suchen die eine oder andere Schwachstelle. Wir sind bessere Historiker als die traditionellen Historiker.

Man könnte die Position A als radikale Chronologiekritik betrachten. Die These B entspricht dem Basismodell der vorsichtigen Chronologiekritiker. Die meisten Kritiker der Geschichtsschreibung basteln sich ihr Basismodell ir-

# Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie

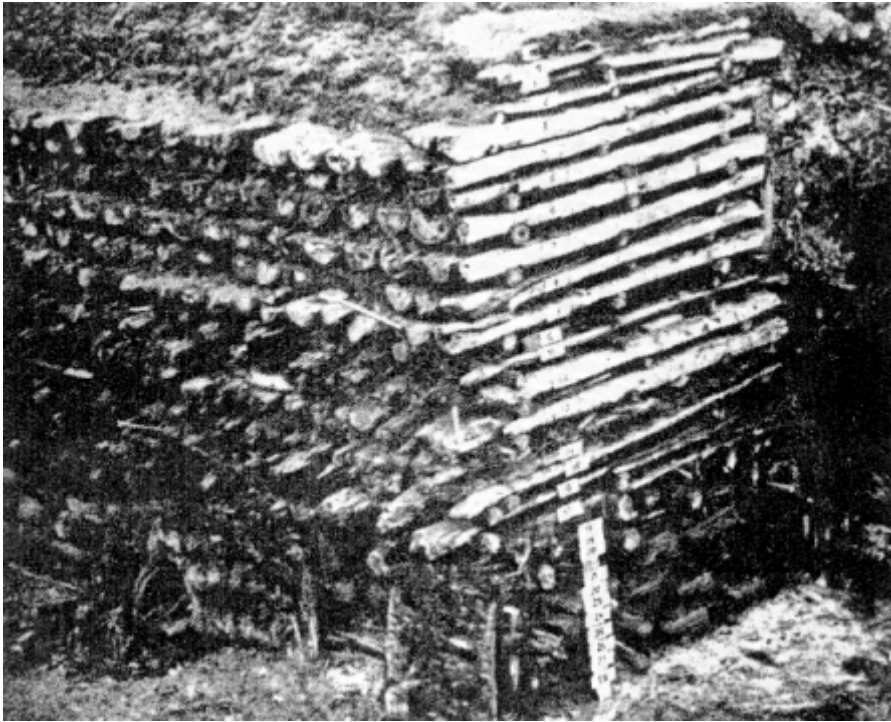


Bild 5. Stratigraphie aus einem Buch russischer Geschichtskritiker (Fomenko, Nossovskij, Rekonstruktion der allgemeinen Geschichte, Buch 2, Moskau, 2000, S. 12). Mit dieser Stratigraphie versuchten die traditionellen Historiker zu beweisen, dass in Nowgorod schon im 11.-15. Jh. Straßen mit Holzpflaster bedeckt wurden. Durch eine genauere Analyse zeigten Fomenko und Nossovskij, dass hier in Wirklichkeit Überreste aus dem 15.-19. Jh. vorliegen. Damit wird die Gründung von Nowgorod erst im 15. Jh. sehr wahrscheinlich, was allen gängigen geschichtlichen Vorstellungen widerspricht.

gendwo zwischen den Modellen A und B. Aus der etwas ironisch ausgefallenen Beschreibung des Modells B kann man schließen, dass der Autor sich in der Nähe von A und nicht B zu befinden glaubt.

## Teil 3 Stratigraphie: eine wissenschaftliche Methode oder ein gelungener Griff?

Will man die Schichtenfolgen ins 13.-15. J. datieren, - was war dann davor, wo der Ausgräber nichts mehr findet? Lautet die dritte Frage von A. Müller, die wir schon betrachtet haben. Hier wird uns die Tatsache interessieren, dass Müller von irgendwelchen abstrakten, angenommenen, nicht präsentierten und nicht beschriebenen Schichtenfolgen spricht, um meine und Edwin Johnsons (von Uwe Topper beschriebene) geschichtskritische Analysen in Frage zu stellen. Die Tatsache, dass dieser Versuch nicht klar beschrieben wurde (von welchen beiden Faktoren spricht sie?) spielt hier eine untergeordnete Rolle.

Was bedeutet es, dass sich eine Hochkultur „stratigraphisch ... niedergeschlagen hat“? Wenn die brauchbaren Stratigraphien (und die kann nur die Archäologie erzeugen) in einem der Län-

der noch fehlen, ist dann jegliche kritische Analyse der Geschichtsschreibung für dieses Land ein Tabu?

Es scheint leider, dass die Erwähnung der abstrakten Schichtenfolgen zu einer schlechten Gewohnheit wurde. Schichtenfolgen als eine Keule, mit der man gefährliche und erfolgreichere Konkurrenten aus der Ferne „erschlagen“ kann!

### Stratigraphische Evidenz – was ist das?

Ist das eine neue wissenschaftliche Methode, die Christoph Marx und Gunnar Heinsohn entwickelt und in einem spektakulären Fall angewendet haben? Christoph Marx erlernte die Schichtenfolgen der meisten berühmten Ausgrabungen im Nahen und Mittleren Osten und merkte, dass die Schichten, die der Zivilisation der Sumerer zugeschrieben werden, eine fast volle Übereinstimmung mit den Schichten einer anderen Zivilisation zeigen. Diese Entdeckung wurde dann mit Heinsohn diskutiert.

Eigentlich weiß jeder Archäologe, dass man die von seinen Vorgängern beschriebenen Schichten berücksichtigen sollte. Nur tun das die wenigsten von ihnen: das gespannte Leben eines Archäologen verlangt zu viel Aufmerksamkeit für alles Mögliche. Man muss

Geld für Ausgrabungen finden, Mannschaften zusammenklopfen, die Ausgrabungen überwachen und beschreiben. Man muss wachsam bleiben, weil Studenten und andere nicht besonders ernsthafte Leute Scherzgegenstände in die Erde zu vergraben versuchen, um den Archäologen bloßzustellen. (Vielleicht wissen die jungen Archäologen, wie viel bei Ausgrabungen traditionell gemogelt wird, aber nur derjenige wird später zum Archäologen gekürt, der diese Kenntnisse in sich erfolgreich unterdrückt hat).

Und ständig wird vom Archäologen nicht nur eine Veröffentlichung, sondern auch eine historische Verbindung und Datierung erwartet, was oft objektiv nicht möglich ist. In dieser unmöglichen Stresssituation bleibt einem Archäologen oftmals keine reale Möglichkeit, die Stratigraphie der eigenen Ausgrabung durchzudenken, geschweige denn mit unzugänglichen (weil oft nur in nicht veröffentlichten Berichten beschriebenen) Schichtenfolgen der anderen Ausgrabungen zu vergleichen. Also ist die stratigraphische Evidenz vermutlich keine neue Methode, sondern nur ein zusätzlicher Versuch, auf die Wichtigkeit der Stratigraphie aufmerksam zu machen.

Aber zurück zu Marx und Heinsohn. Die zweite Zivilisation wurde an einer anderen Stelle archäologisch untersucht und sollte einer um ca. 2000 Jahre jüngeren Epoche entstammen. Das war die Zivilisation der Chaldäer (ob diese einigermaßen richtig datiert wurde, kann angezweifelt werden, aber das spielt jetzt keine Rolle). Aus dieser Beobachtung machten die beiden eine wichtige Folgerung, dass es keine selbständige Zivilisation der Sumerer gab, mindestens keine, die sich von der der Chaldäer wesentlich unterschied. In zwei gemeinsamen Berichten und in einem 1988 von Heinsohn veröffentlichten Buch wurden die entsprechenden Argumente präsentiert. Die Autoren behaupteten, dass es keine Sumerer gab.

Man könnte auch sagen, Heinsohn hat [5] die Datierung der Sumerer um 2000 Jahre gekürzt. Nun ist diese Kürzung nur dann eine richtige Kürzung, wenn wir keinen Grund mehr haben, an der Datierung der chaldäischen Zivilisation zu zweifeln. Doch so weit sind wir noch lange nicht! Dieses Beispiel zeigt, dass sogar in den seltenen spektakulärsten Fällen, in welchen diese Methode wirklich anwendbar ist, die betrachtete Methode nur eine relative Datierung ändern kann, keine absolute.



# Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie

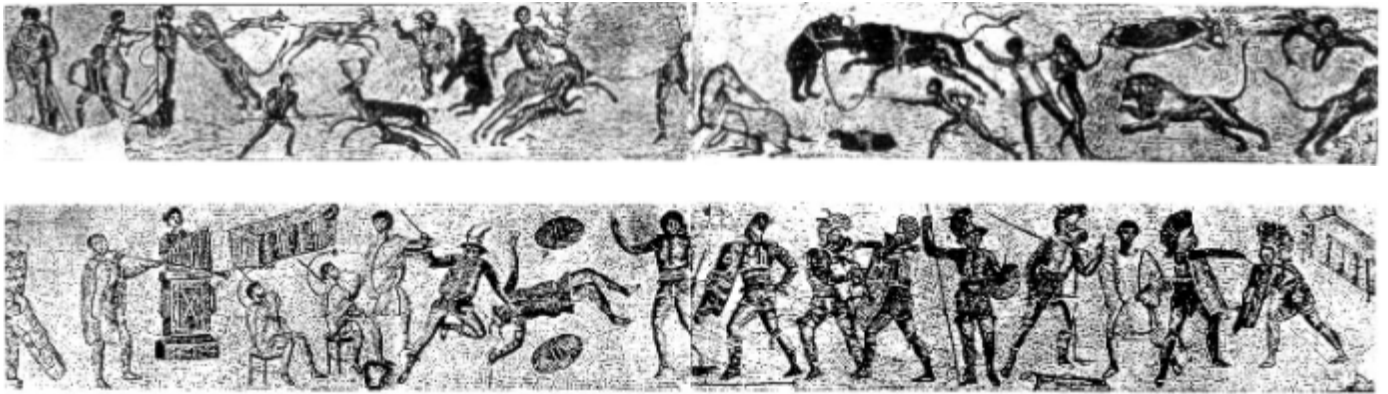


Bild 6. Zwei Szenen aus dem „antiken“ Leben. Wie zwei russische Professoren in ihrem neuesten Buch vermerken, widerspricht das Ganze dem wirklichen Entwicklungsstand der „antiken“ Metallurgie. Der Leser sollte selbst überlegen, wie viele eiserne Gegenstände er auf den Bildern sieht (Eisen wurde in der „Antike“ noch nicht bearbeitet; von Stahl hatten die „Römer“ noch keine Ahnung), ob man aus Kupfer oder Bronze solche Blasinstrumente, Schilde, Lanzen, Speere, Wagen, Kopfbedeckungen etc. wirklich produzieren konnte. Die Autoren (I. Davidenko und Ja. Kessler; Das Buch der Zivilisation, Moskau, 2001, (Russ., Engl., Fr.) betonen, dass insbesondere die Kette und der Haken oben in der Mitte des Bildes nur aus Eisen sein können. Auch der Sattel demonstriert eine hohe handwerkliche Qualitätsebene.

Zusammen mit Heribert Illig wandte Heinsohn diese Methode bei der kritischen Erforschung der Historiker-Vorstellungen über die Vorgeschichte an. In diesen etwas weniger spektakulären Fällen diente die Untersuchung der Schichten in erster Linie der Demonstration der Auswirkung von mehreren katastrophalen Überschwemmungen auf die Bildung einer dicken Ablagerungsschicht in mehreren von prähistorischen Menschen wiederholt benutzten Höhlen.

Auch hier brachte die stratigraphische Analyse eine sehr starke Reduzierung der Chronologie: nicht für die Geschichte, aber für die sogenannte Vorgeschichte. Die vorgeschichtliche Periode wurde gekürzt. Dieses hervorragende Ergebnis dient für die ganze Chronologiekritik als wegweisend: immer mehr Chronologiekritiker kommen zum Schluss, dass auch die geschichtliche Chronologie an ihren längsten Stellen etwa um den Faktor 10 zu kürzen ist.

## Was kann und was kann die stratigraphische Evidenz nicht?

Der Vergleich der Schichten im Sinne der stratigraphischen Evidenz kann nur dann angewendet werden, wenn man mehrere Ausgrabungen durchgeführt hat, bei welchen auch die Schichtenfolgen akribisch beschrieben wurden. Und das ist nur sehr selten der Fall. In den meisten Fällen in China werden die Ausgrabungen so durchgeführt, dass man nur eine Fundstelle aus einer kurzen Zeitperiode freilegt und sich um die Schichten unter der Fundstelle oder oberhalb dieser nicht kümmert. Auch in Indien sind die meisten Ausgrabungen eben solche, wo man Ruinen auf der

Oberfläche ausgegraben hat und keine Stratigraphien produzierte.

Ich vermute an dieser Stelle, dass die Archäologen, die in China arbeiten, eigentlich selber wissen, dass die chinesische Geschichte einer intensiv gebauten geraden Straße ähnelt, einem liegenden Wolkenkratzer, der zu einem richtigen Wolkenkratzer erklärt wurde. Die Häuser mit den Nummern 1 und 2 wurden zum Erdgeschoss des Wolkenkratzers erklärt, die nächsten zwei für die Räume auf der 1. Etage etc. So kann man gleichzeitig (oder auch nacheinander) mehrere Geschosse (Dynastien der chinesischen „Geschichte“) erforschen, aber man kann so bei fast keiner Ausgrabung die zusätzlichen Schichten finden, die klar anderen Dynastien entsprechen. Die wenigen Ausnahmen aus dieser allgemeinen Regel sollten uns nicht zu Irrschlüssen verleiten.

Die stratigraphische Evidenz ist eine sehr raffinierte, aber leider nur begrenzt anwendbare Methode. (Versuchen Sie, meine Leser, sich zu erinnern, wie oft Sie in geschichtlichen oder archäologischen Büchern Beschreibungen von nacheinander folgenden Schichten gesehen haben.) Sie kann dort und nur dort versuchsweise angewendet werden, wo die archäologischen Schichten vorhanden sind. Und das – nicht nur in China – ist eher eine Ausnahme als eine Regel, oder die Schichtenfolgen sind so eindeutig unterschiedlich, dass man auf diesem Weg nichts erreichen kann. Schon die Tatsache, dass die ersten Erfolge der oben erwähnten Forscher keine Fortsetzung fanden (sonst hätten sie schon längst ein Buch „Die Methode der stratigraphischen Evidenz“ veröffentlicht und zahlreiche neue Anwendungsmöglichkeiten erörtert) spricht für die Seltenheit der entsprechenden Mög-

lichkeiten. Außerdem sollte man bei dieser Methode den Wagen nicht vor das Pferd stellen: Zuerst muss das historische Basismodell stimmen. Ist das nicht der Fall (wie bei traditionellen Historikern und leider auch bei einigen Chronologiekritikern, die durch die „Beschneidung“ der traditionellen Geschichtsschreibung vergebens zu einem richtigen neuen Basismodell der Geschichte zu gelangen versuchen), werden die von fleißigen Archäologen entdeckten und beschriebenen Schichten falsch interpretiert. Dann werden sie den nie in Wirklichkeit existiert habenden Dynastien, Reichen, Kulturen etc. zugeordnet.

Wenn wir ein falsches Geschichtsbild vor Augen haben, können allerlei weitere Fehler passieren. Wir können z.B. eine vorgeschichtliche Schicht, über die wir keine sichere Information besitzen, versehentlich einer „historischen“ Schicht zuordnen. Darum sollte eine andere Forderung an die Archäologen sein: die Archäologie sollte ihr Paradigma ändern und versuchen, aus einer „Hilfswissenschaft“, einer Dienerin und Unterstützerin der Geschichte zu einer absolut unabhängigen geschichtlichen Wissenschaft zu werden. Die Archäologie sollte eigene, unabhängige Forschungsmethoden entwickeln und sich von jeglicher von Historikern gelieferten Information distanzieren. Nur dann wird sie wirklich wertvolle Ergebnisse liefern können, die zur Überprüfung der Geschichte angewendet werden könnten.

Bei allem Respekt vor den wissenschaftlichen Leistungen der Ideologen der stratigraphischen Evidenz muss ich folgendes wiederholen: Wenn wir falsche historische Vorstellungen haben und darum auch die entsprechenden



# Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie

Schichten falsch deuten (auch datieren), dann kann uns ein strenger Vergleich der Schichtenbeschreibungen nicht weit bringen. Also überlassen wir lieber jedem Autor das Recht, zu entscheiden, ob er die Stratigraphie benutzen kann oder nicht.

## Stratigraphie als Knüppel

Die Erwähnung der Stratigraphie [2] hat einen allgemeinen und leider nicht ganz harmlosen Charakter. Diese Tradition geht von Illig aus und ich habe gegen sie schon früher protestiert: wie wir Illig nicht vorschreiben können, dass er in seinen Büchern und Artikeln mehr Mathematik verwenden sollte, so können wir keinem Chronologiekritiker vorschreiben, wie viel Stratigraphie er benutzen sollte.

Lassen wir außer acht, dass der Chronologiekritiker Illig den Mediävisten Ratschläge erteilt, wie sie dem Chronologiekritiker „Fomenko und den Seinen“ begegnen sollten. „...dafür müssten die Mediävisten allerdings mehr von Archäologie wissen.“  
Erinnern wir uns an die These: Wir sind die besseren Historiker! In Wirklichkeit wird hier die Menge der Kenntnisse keinem helfen. Nicht einem Mediävisten, nicht einem Illig: die historischen Basismodelle bestimmen das Verhalten und nicht die Kenntnisse. Es wird immer die eine oder andere „Stratigraphie“ beim Andersdenkenden fehlen.

Ich bin kein Freund der heutigen, die neue Chronologie leugnenden Mediävistik, obwohl alle Geschichtskritiker, die sich mit dem Mittelalter befassen, auch die von diesem Zweig der traditionellen Geschichte produzierten Werke intensiv benutzen. Aber eine pauschale Beschuldigung der russischen Chronologiekritiker halte ich nicht nur für falsch, sondern auch für unehrlich.

Überlassen wir die Bekämpfung der nationalistischen Tendenzen in der russischen Chronologiekritik den russischen Chronologiekritikern. Und sie tun das hervorragend: jedem Versuch der Ideologisierung der Geschichtskritik wird öffentlich entgegengetreten, wie ich im Dezember 2001 in Moskau erlebte. Stellen wir ganz klar fest: wir sind dafür, dass die Methode der stratigraphischen Evidenz auch in Russland und anderswo bekannt wird, dass die realen Errungenschaften von unseren führenden Chronologiekritikern wie Marx, Heinsohn und Illig gebührend gewürdigt werden. Aber wir sind entschieden dagegen, dass die Stratigraphie zu einer Kriegskeule für die Niederschlagung Andersdenkender ausgebaut wird.

## Wer braucht die „lange“ Geschichte wozu?

Die traditionelle Geschichtsschreibung lebt von der kaum übersichtlichen „Länge“ der Geschichte. Diese Länge entspricht nicht der geschichtlichen Vergangenheit unserer Zivilisationen. Sie ist eine fiktive Länge, die aus pseudowissenschaftlichen Gründen künstlich in die Chronologie eingebaut wurde. Sie erlaubt den Geschichtlern, unzählige Lehrstühle einzurichten, immer neue Mitarbeiter einzustellen, Bücher über die Krise der Geschichtswissenschaft zu schreiben und vieles mehr zu tun, was durchaus nützlich für die Beteiligten ist (nicht aber für die Menschheit, die bemüht ist, sich besser zu verstehen und dafür ein unverfälschtes Bild der Vergangenheit braucht).

Aber wieso unterstützt die Gesellschaft diese falsche lange Geschichte? Das ist keine einfache Frage und ich bin mir nicht sicher, dass ich hier alle Gründe nennen kann. Vielleicht neigt die Menschheit allgemein zum Glauben: das erspart den meisten die Notwendigkeit des mehr oder weniger abstrakten Denkens. Und das abstrakte Denken ist vermutlich eine relativ neue Fähigkeit des Menschen, die noch nicht zum allgemeinen genetischen Erbgut geworden ist. Vielleicht spiegelt sich in dieser Situation der allgemeine Konservatismus des Menschen wider.

Zusätzlich zu diesen Vermutungen möchte ich einen Grund nennen, der nicht so sehr an der Oberfläche liegt: die globale ökologische Krise. Für ökologisch denkende Menschen ist schon längst klar, dass die ganze Menschheit in die falsche Richtung marschiert: wir zeugen zu viele Kinder und haben schon längst die Linie überschritten, jenseits der die Natur nicht mehr imstande ist, sich zu regenerieren. Wir benutzen zehn- bis zwanzigmal mehr Ressourcen, als wir berechtigt sind, für uns in Anspruch zu nehmen. Und wir werden in den nächsten Jahrzehnten den Ressourcen-Verbrauch noch einmal stark erhöhen und so das Überleben der Menschheit auf der Erde einer sehr akuten Gefahr unterziehen. Diese Erde kann nur ca. 300-500 Millionen Menschen dauerhaft ernähren, ohne sich in einen Abgrund zu stürzen.

Wir sollten längst aufhören, über Wachstum, Wachstum und noch einmal Wachstum zu reden. Wachstum ist der größte Feind dieses Planeten. Aber er ist der beste Freund der Kapitalisten, die nur in Bilanzzahlen, Profitsummen, taktisch, aber nicht dauerhaft-strate-

gisch denken. Wenn die Erde in Atomkrieg, Hungerkatastrophen, Virusepidemien in einem bisher nicht erlebten Ausmaß untergeht, werden sich die wenigen führenden Kapitalisten – darauf hoffen sie, falls sie überhaupt über die Folgen des Wachstums ernsthaft nachdenken – im All auf künstlichen Planeten retten wollen.

Stellen Sie sich vor, wie viele Menschen sich zu überlegen beginnen, ob sich die Menschheit richtig verhält, wenn sie begreifen, dass diese ganze Zivilisation nur einige hundert Jahre alt ist? Heute beruhigen wir uns und die ganze Menschheit damit, dass wir jedem einzelnen Menschen seit seiner Kindheit den falschen Gedanken suggerieren: Diese Zivilisation ist tausende von Jahren alt, sie hat schon viele Krisen überstanden und sie wird auch noch weitere tausende von Jahren glücklich weiterleben. Aber in Wirklichkeit ist unsere Zivilisation sehr jung und sie schreitet mit zunehmender Geschwindigkeit dem Abgrund entgegen.

Erinnern wir uns, dass das mittlere Alter einer technologischen Zivilisation im All von einigen Wissenschaftlern auf ca. 500 Jahre geschätzt wurde! Wenn wir uns nicht besinnen (und dazu gehört auch die Anerkennung der kurzen neuen Chronologie), werden wir das genannte mittlere Alter nicht überschreiten.

## Literatur

1. Gabowitsch, Eugen, Die Misere der indischen Chronologie, SYNESIS Nr. 6/2001
2. Müller, Angelika, Geschichtsloses Indien?, SYNESIS Nr. 1/2002
3. Bechert, H., Zum Ursprung des Geschichtsschreibung im indischen Kulturkreis, Göttingen 1969.
4. Berzin, E.O., Südostasien seit ältesten Zeiten bis zum 13. Jh. (Russ.), Moskau 1995.
5. Heinsohn, Gunnar, Die Sumerer gab es nicht: Von den Phantom-Imperien der Lehrbücher zur wirklichen Epochenabfolge in der „Zivilisationswiege“ Südmesopotamien, Frankfurt am Main 1988
6. Heinsohn, Gunnar, Was ist Antisemitismus? - Der Ursprung von Monotheismus und Judentum. - Warum Antizionismus?, Frankfurt am Main 1988.
7. Heinsohn, Gunnar, Wer herrschte im Indus? Die wiedergefundenen Imperien der Meder und der Perser, Gräffelfing 1993.
8. Heinsohn, Gunnar, Wie alt ist das Menschengeschlecht?, Gräffelfing 1996.
9. Illig, Heribert, Die veraltete Vorzeit. Eine neue Chronologie der Prähistorie von Altamira, Alt-Europa, Atlantis über Malta, Menhire, Mykene bis Stelen, Stonehenge, Zypern; Frankfurt/M. 1988.
10. Illig, Heribert, Chronologie und Katastrophismus. Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag; Gräffelfing 1992.

# Dorothea Regber Was sagen die Bilder aus Stein?

## Es spricht die Landschaft am Niederrhein



Am Uettelsheimer See, Foto: A. Tripp

Im Mittelpunkt unseres Interesses steht der Uettelsheimer See zwischen Moers und Homberg am Niederrhein. Er wird auch Baggersee genannt, weil dort lange Zeit Kies für Bauzwecke gebaggert wurde, und zwar bis zu zwölf Meter Tiefe. Es ist die gleiche Schicht, in der der Leiter des „Eiszeit-Museums Quadrat“ in Bottrop, Arno Heinrich, un-



Abb. 1 Kleines weißes Mammut mit Malkreuz der Vermehrung (2,1 x 2,3cm)



Abb. 2 Mammutstein mit Rüssellinie

zählige Relikte von eiszeitlichen Tieren fand und ausstellte, besonders von Mammuts. Deshalb schmückt auch ein Mammutskelett den großen Eingangsraum des Museums für Ur- und Ortsgeschichte in Bottrop.

Am Rand des Baggersees bildete der Rückstand oder Aushub von Kies einen Hügel, wo ich seit 1976 die interessanten Steinbilder gefunden habe. Man muss sich vorstellen, dass sich während und nach den Eiszeiten das Urstromtal des Rheins tief in die dortige Anhöhe eingefressen hat. Später bildete sich zwischen Rhein, Ruhr und Emscher ein walddreieckiges Feuchtgebiet, das in viele Flussarme verzweigt war, und wo die damaligen Mammut- oder in Warmzeiten Steppenelefanten heimisch waren. Anscheinend bot sich die Anhöhe über dem Wasser den Mammutjägern in langen Zeiträumen als Beobachtungspunkt an, um den Tierherden nahe zu sein, - und um den Himmel zu beobachten. Das Licht des Mondes, der **Mane** oder Mondmutter und ihr wechselndes Schicksal in den Bildern des Wachsens, des Sterbens und des Wiedergeborenerwerdens wurde ihm, dem Jäger, zum Gleichnis des Lebens. Und weil er erlebte, wie sich in der großmächtigen Mammutkuh das Leben der Herden immer wieder verzügte, wie auch jeder Mensch die Mutterliebe sozusagen „am eigenen Leibe“ erfuhr, so wurde zuerst die Tier- und Menschenmutter als Symbol der Mane der Gegenstand seiner Verehrung, von der er immer wieder unendlich viele steinerne Bilder schuf. (Ich allein besitze über zwanzig solcher Steinbilder, die ein Mammut mit einem meist alten Menschengesicht darstellen.)

In der Überlieferung der Friesen, des alten Muttervolkes, wird sie **UUralda** genannt, Uralte also oder „ältestes Wesen“. Bei der „ältesten Lehre“ heißt es zuerst: „UUralda, die allein gut und ewig ist...“. Daraus wird später UUraldas Geist oder das **God** = das Gute, bevor mit der östlichen patriarchalischen Einwanderung der Streitaxtleute mit Priesterkönigen, Magi's genannt, langsam ein „Gottvater“ an die Stelle der ursprünglichen, in der ganzen alten Welt verehrten Muttergottheit tritt. Ich zeige hier einige Mammutsteinbilder aus der sogenannten Jägerzeit.



Abb. 3 – Graues kleines Mammut mit Fünfstern als Auge, der als Femstern (von fam oder femina) das Muttertier bezeichnet.



Abb. 4 – Kleines weißes Mammut mit Standfläche und Fünfstern-Auge als Muttertier

In meiner Sammlung gibt es Mammuts in allen Größen und auch zwei schöne Doppelrinder-Steine aus dem Magdalenien, ca. 20.000 v.Z., die ich später erläutern werde, und viele, viele interessante Menschengesichter, die uns heutigen Europäern erstaunlich ähnlich sind. Aus den Steinbildern lässt sich schließen, dass es hier verschiedene Menschenarten gab. In den „Rheinlandsagen“ von Dr. Zaubert wird von



# Was sagen die Bilder aus Stein?



Abb. 5 - Diese Stein-Mammuts sind sehr einfach und altertümlich. Das graue (rechts) hat eine Standfläche.



Abb. 6: Hochinteressant, denn das Muttertier, kenntlich an einem fünfseitigen Leuchtauge (einer abgeschliffenen Spiegelfläche), hat auch eine Krone, wie heute noch die geschmückten Elefanten in Indien. Sie haben bei der dortigen Bevölkerung einen bevorzugten Status, weil **Indra** einst auf einem weißen Elefanten ritt (5,7 x 6,4 cm)

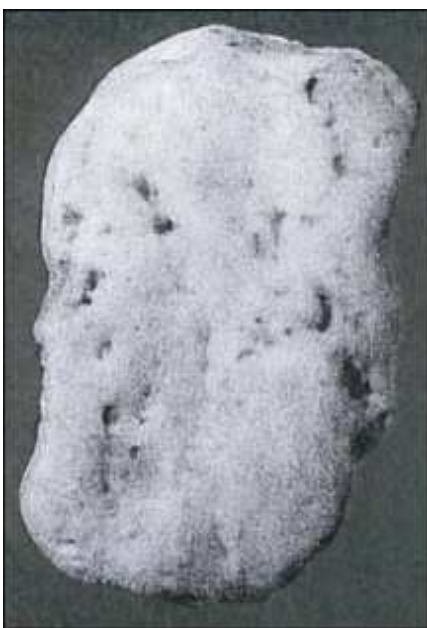


Abb. 7: Ausgewogen und harmonisch schön liegt dieser weiße Mammutstein mit seiner leicht geschwungenen Rissellinie in der Hand.

einem „vorsintflutlichen“ Bergbau bei Jülich berichtet, den eine kleinere Menschenart betrieben hätte. Noch heute gibt es dort auffallend viele kleine Menschen und Orts- und Geländenamen, die mit „Fin“ (= fein) gebildet sind. Ich zeige nun einige frühe Menschen-Steinbilder, bzw. Europäer. Sie sollen für sich selber sprechen.

Da das zu Verehrende die immerwährende neue Geburt, das neue Leben nach dem Sterben war, musste das Symbol weiblich und mütterlich sein,



Abb. 8 - Silixstein



Abb. 9

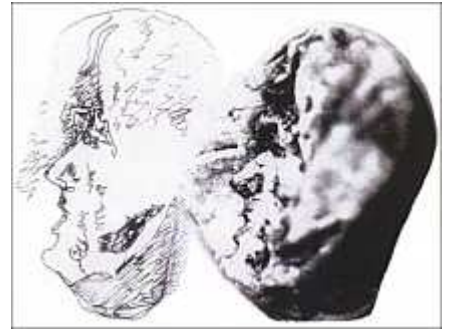


Abb. 10 (Größe 3 x 4 cm)

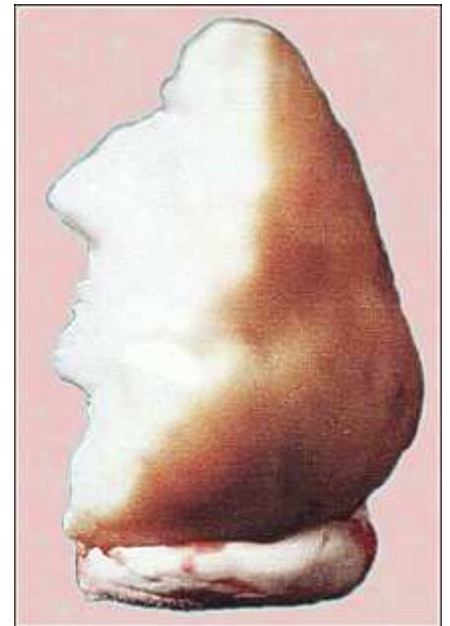


Abb. 11 (3 x 4,5 cm)



Abb. 12

und so entstand die „Tier- und Menschenmutter“, von der ich so viele Abbildungen gefunden habe. Ihr Steinbild war eine Mammutkuh mit Menschenantlitz, manchmal sogar mit Leuchtauge. Ihr schönstes Bild fand ich in einem handgroßen Mammutstein, der in Abb. 18 zu sehen ist.

In Abbildung 19 zeigt derselbe Stein, aus einer anderen Richtung besehen, ein nach rechts blickendes Frauenprofil, dessen Augen gleichsam verdeckt wirken. Bei entsprechender Beleuchtung erstrahlen auf einem spiegel-



# Was sagen die Bilder aus Stein?



Abb. 13 mit unterschiedlicher Beleuchtung (8,8 x 7,3 cm)



Abb. 16 (8 x 12,5 cm)



Abb. 14 (2,3 x 3,5 cm)

aber auf der Rückseite des weißen harten Milchquarzsteines in Abb. 22: Da ist das Gesicht eines alten Mannes eingritzelt mit einem Auge und einem auffallenden Zwiebart. Links neben dem Gesicht leuchtet ein neuer, ein wachsender Mond, - das Symbol der erhofften Wiedergeburt. Persönlich halte ich diese kleine Skulptur für das ausdrucksvollste und auch schönste Kunstwerk, das durch so viele Jahrtausende vom Geist des frühen Europäers und seiner uralten Himmelsbeziehung zu uns Heutigen spricht.

Später, im so genannten Magdaleni- en, ca. 25.000 bis 12.000 vor unserer Zeitrechnung, wurde unsere Kuh *Audhumla* zum Mondsymboltier. Es wird von ihr in den Überlieferungen gesagt,



Abb. 17 (7,2 x 10 cm)

den Band über dem Auge sieben Doppelstriche (s. Abb. 20), so dass wir an die Siebener-Woche oder an das Märchen von Siebenschön erinnert werden.

In der Ura Linda-Handschrift wird sogar von den „sieben Schönheiten“ unserer ersten Gesetzgeberin, **Freya** (auch Freia), erzählt, was durchaus eine Umschreibung der Sieben-Tage-Woche sein könnte. Das Kunstwerk hat noch weitere Spiegelflächen. Eine hat die Umrisse eines schmalen Kuhkopfes, wie in Abb. 21 zu sehen ist. Dadurch lässt es sich vielleicht in die Übergangszeit zum Magdaleni- en einordnen.

Das absolut Einmalige sehen wir



Abb. 15 (3 x 4,5 cm)



Abb. 18 (6 x 4,5 cm) Mammut mit hängendem Rüssel und Leuchtauge



# Was sagen die Bilder aus Stein?



Abb. 19: nach rechts blickendes Frauenprofil



Abb. 20: Frauenprofil, über dem Auge sieben Doppelstriche



Abb. 21: Umrisse eines schmalen Kuhkopfes



Abb. 22: Gesicht eines alten Mannes eingegritzt mit einem Auge und einem auffallenden Zwi-  
bart

dass sie das Eis aufgeleckt hätte. Jedenfalls sind in den Höhlen Frankreichs und Spaniens die schönsten, anscheinend schon domestizierten Rinder zu sehen, und, wie die Forscherin Marie E. P. König festgestellt hat, mit der Bedeutung der Hauptgestirne, die Mondjahresrechnung darstellend, mit anderen Worten, Mond- und Sonnenkalender symbolisierend.

Aus dieser Zeit stammen in meiner Sammlung zwei sogen. Doppelrindersteine, von denen es nach Prof. W. Matthes so viele gibt, dass er sie als „Seriensteine“ bezeichnet. Auf der linken Seite in Abb. 23 ist ein *alter* Rinderkopf zu sehen, den abnehmenden Mond darstellend, rechts dagegen ein *junger* Rinderkopf. Oben in der Mitte des dunklen Sandsteins befindet sich ein Jungtierkopf.

Auf dem weißen Milchquarzstein (Abb. 24) ist statt des Jungtierkopfes schon das Symbol einer neuen Mondsichel tief eingearbeitet, sogar der Ansatz zum  $\infty$ , das aus der Verbindung der letzten, sterbenden und der neuen, wiedergeborenen Mondsichel entstanden ist, sozusagen als „Sieg über den Tod“ (die dreitägige Abwesenheit des Mondes am Himmel).

Diese Bedeutung hat noch heute die Brezel, die an manchen Orten den Kindern zum Osterfest gebacken wird. Gemeint ist die Auferstehung, die Verjüngung. Man kann sagen, dass die ältesten Runen, die sogenannten Odal-Runen, die Schlinge  $\infty$  oder die Brille  $\infty$  auch aus dem Mondweg kommen, wie Leopold von Schroeder in „Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral“ (S. 8) schreibt: „... ob ursprünglich mondmythologische Vorstellungen nachträglich auf die Sonne übertragen sind?“ Dies ist um so mehr anzunehmen, da für Nordeuropa und die Küstenbevölkerung und für die nördlicheren Breiten die Bedeutung des Mondes überaus wichtig war. Wichtig wegen der an den Küsten sich zeigenden Gezeiten von Ebbe und Flut und der sehr frühen Küstenschiffahrt.

Da der von Otto S. Reuter beschriebene „an die Sonne gebundene Mondkalender“ anscheinend im Magdalenien schon bekannt war, dürfen wir auch annehmen, dass man in dieser frühen Zeit die „Geschichte vom Wettlauf zwischen Hase und Swinegel“ schon gekannt hat, denn es gibt drei Steine, die Hase (als Mond, „Meister Lampe“) und Igel (als Sonnenjahressymbol) zusammen zeigen. Dieses habe ich im Einzelnen ausgeführt in meinem Buch „Der Gral und der Ur-Europäer“.

Das Sonnenjahr hat zwölf Monate, während das Mondjahr oft dreizehn Monate zu seinem Umlauf benötigt,



Abb. 23 - Dunkler Sandstein mit drei Rinderköpfen (7 x 9,7 cm)



Abb. 24 - Doppelrinderkopf auf weißem Milchquarz (6,5 x 10 cm)

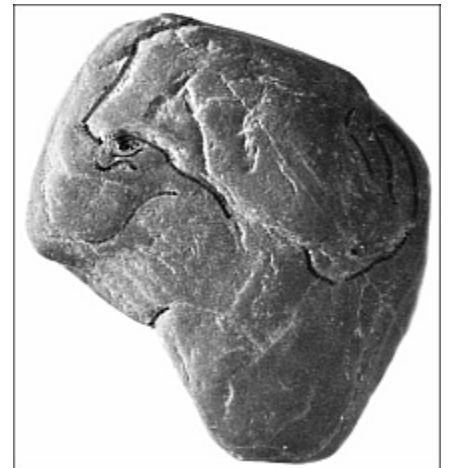


Abb. 25 - Igel - Hasen - Stein



Abb. 26: Der geduckte Hase



Abb. 27 - Rücken an Rücken ist ein zweiter Igel eingearbeitet, der nur silbern glänzt, sozusagen als Wintersonnen-Jahreshälfte. Es sind der Igel und seine Frau im „Wettlauf zwischen Hase und Swinegel“ – eine Sternensage.



# Was sagen die Bilder aus Stein?



Abb. 28 - Der funkelnde Igel – Symbol für das Sommersonnenjahr



Abb. 29 (7 x 4,5 cm) Frauenprofil

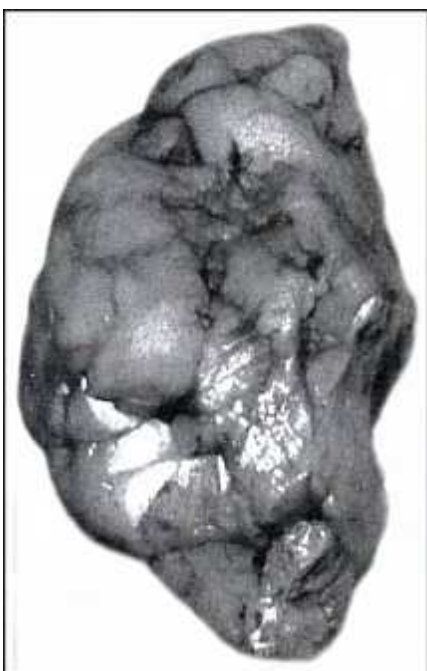


Abb. 30 Frauenprofil

weswegen eine jährliche Anpassung notwendig war, die auch „Hochzeit von Sonne und Mond“ genannt zum Hochstand der Sonne, also zur Sonnenwende stattgefunden hat.

In Abb. 25 sieht man deutlich das Profil der Uralten mit dem ∞-Zeichen als Auge. Darüber einen Igel, aus dem beim Drehen ein Hase wird. In Abb. 26 erkennt man den geduckten Hasen. Auf der anderen Seite des Steines erscheinen bei entsprechender Beleuchtung die beiden funkelnden Igel als Sonnenjahreshälften, die beim Wettlauf mit dem Mond-Hasen das Ziel immer schneller als der Hase erreichen.

In meiner Sammlung befinden sich über zwanzig Darstellungen der Tier- und Menschenmutter, doch irgendwann, anscheinend nach den Doppelrinder-Symbolsteinen, löst sich die Menschenmutter von der Tiergestalt. Das zeigt sich in dem hohen Frauenprofil (Abb. 29/30), auf dem unten links eine dreiblättrige Mondblume leuchtet. Ja, es ist die Wunderblume aus dem Märchen „Jorinde und Joringel“, die vom Tode erlöst, die Lebens- und die Todesrute in ihrer abnehmenden Gestalt zeigt, denn die Tulpe, die sie darstellt, und die wir auf alten Bauernmöbeln und Torbalken noch oft finden, gab es als Blumenzwiebeln dazumal bei uns noch nicht.

Auf der Rückseite dieses Steines ist eine kleine Höhlung zu erkennen (Abb. 31), an deren Rückwand sich eine leuchtende Raute befindet (die Eckigschreibung einer Vulva, Abb. 32), aus der bei einer leichten Drehung eine zarte, leuchtende, neue Mondsichel wächst. Darunter eingeritzt ist das Profil einer „Alten“ zu sehen (Abb. 33); das ist der dritte Aspekt der drei Mondgestalten. Der frühe Künstler machte deutlich: Die Raute als Wiedergeburtort der neuen Mondsichel. In diesem einen Stein sind die drei Wandlungsformen der Mondmutter sichtbar gemacht, und zwar auf die kürzeste Art, die möglich ist. Wir müssen zugeben: Ein großes Kunstwerk!

Ein weiterer Milchquarzstein, nur sechs Zentimeter hoch, zeigt ein Frauenprofil mit einem Vogel und einer dreiblättrigen Blume neben der Stirn, die wir als den zur Mondmutter gehörigen Dreispross ansehen dürfen – *hris* oder auch *Reis* genannt, das die Wiedergeburt anzeigt (Abb. 34 und 35), weshalb wir jedes Weihnachten noch singen „*Es ist ein Reis entsprungen... mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht...*“. Dreht man diesen Stein um 180°, so sieht man ein altes Frauengesicht mit einer tief eingearbeiteten Ast-rune über der Stirn (Abb. 36), der sogen-



Abb. 31: Rückseite des Steines



Abb. 32: die Eckigschreibung einer Vulva



Abb. 33: das Profil einer „Alten“



# Was sagen die Bilder aus Stein?



Abb. 34 (oben) und 35 (unten): Frauenprofil mit einem Vogel und einer dreiblättrigen Blume neben der Stirn

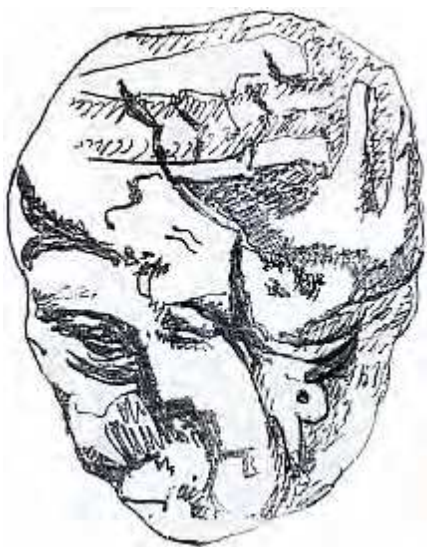
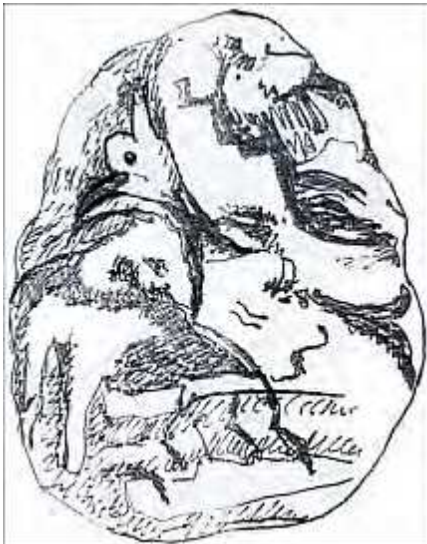
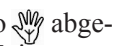


Abb. 36: altes Frauengesicht mit einer tief eingearbeiteten Astrune über der Stirn

nannten Verzweigung. Durch diese Astrune ist die Uralte als Ahne, als Stamm-Mutter gekennzeichnet. Wer kennt nicht das schöne Claudius-Lied „*Der Mond ist aufgegangen*“? Es beeindruckt uns nicht nur, weil es eine schöne mondbeschiedene Abendlandschaft vor unserem Auge entstehen lässt. Wir ahnen noch die gute, mütterliche Rolle, die der Mond als *Mane* in unserer gesamten Menschheitsentwicklung gespielt hat. Sie war gleichsam die Seelenmutter und schickte durch ihren Seelenvogel, den Lebensbringer oder *Odebar* (der ursprünglich ein Schwan war, was wir noch an dem Wort „Schwangerschaft“ erkennen), den Neugeborenen die Seelen.

Aus dieser unserer Weltanschauung hat sich auch unsere Sprache ge-**bil**-det; denn *bil*, *bal*, *bel* und *wil*, *wal*, *wel* ist der Mond in seinem Gestaltenwechsel. Wir kennen wohl noch das alte Lied „*Wiedele, wedele, hinterm Städtele hält der Bettelman Hochzeit*...““. Es meint den Mond, und mit der *Hochzeit* ist die Anpassung von Mond- und Sonnenjahr gemeint. Nur, wir wissen es nicht mehr. Der *Dreispross*, zuerst das Wiedergeburtssymbol der Mondmutter, wurde zum  $\Psi$  „deutschen **Man(n)**“, zum *Mensch(en)*, zum Sohn.

Dazu sehen wir im Dom zu Limburg ein sehr schönes Beispiel. Hier ist der *Dreispross* in pflanzlicher Abwandlung zur *Ilge*, zur *Lilie* geworden, die als besonderes Ornament in Kirchen, Domen und Kapellen zu finden ist (Abb. 37, 38).

Auch das lateinische Wort für Hand = manus (feminin, trotz der maskulinen Endung) leitet sich von der *Man*-Rune  $\Psi$  ab, in einer Fels-ritzung so  abgebildet. Aus dem Mond als Zeitmesser kommt auch die Zahl 15 als „*Mandel*“, kleiner Mond – halber Monat.

Der abnehmende Mond ver-*min*-dert sich, daraus kam das *Minus*, die *Minusseele* und wohl auch *Minute* als kleinste „*Weile*“. Dieser Ausdruck führt wiederum zu „*Weiler*“, der sich in der Ortsbezeichnung „*Hasenweiler*“ (bei Ravensburg) findet. Da beide Wortbestandteile Mond bedeuten, kann man von einer Doppelschreibung sprechen, die immer dann entsteht, wenn das alte Wort nicht mehr verstanden wird. Die *Weiler*-Ortschaften dürften zu den ältesten Ansiedlungen gehören. Für unser Fundgebiet ist der alte Flurname „*Hasel*“ und „*im Haesen*“ bedeutsam, der ebenfalls ein hohes Alter hat und auf eine ehemalige Mondverehrungs- und Mondbeobachtungsstätte hinweist, also auf ein altes Mondheiligtum.

Der 18 cm hohe und ein Kilogramm



Abb. 37 (oben) und 38 (unten): Hier (Limburger Dom) ist der *Dreispross* in pflanzlicher Abwandlung zur *Ilge*, zur *Lilie* geworden.



Abb. 39: Mammut mit hängendem Rüssel



# Was sagen die Bilder aus Stein?



Abb. 40: Mondmutter mit einem Halbmondkopf und segnender Armhaltung



Abb. 41: Dieser große graue Geröllstein zeigt die Urmutter mit dem Seelenvogel

schwere Stein in Abb. 39, der ein Mammut mit hängendem Rüssel und eine Mondmutter mit einem Halbmondkopf und segnender Armhaltung auf der Rückseite zeigt (Abb. 40), verdeutlicht die „Gleichsetzung der Mammutkuh mit dem die Wiedergeburt symbolisierenden

Mond“. Er hat die gleiche Bearbeitungstechnik wie ein großer grauer Geröllstein (Abb. 41), der nur einseitig bearbeitet ist und in dem man die Urmutter mit dem Seelenvogel erkennt.

Die Verknotung des Gewandes gleicht auffallend der sogenannten „weißen Frau“ von Burg Linn bei Krefeld (in Gips nachgeformt). „Die verehrungswürdige Mutter aus Urtagen möge auch weiter unser Leben segnen“, so etwa mag dem Sinne nach die Bitte an die Himmels- und Erdenmutter gelaute haben. Die Steinbilder oder Kleinskulpturen zeigen uns, dass es hier zur Zeit der großen Mammutherden schon begabte Menschen gegeben hat, die uns sehr ähnlich waren, die sich von Anfang an zusammen mit ihrer Sprache ihr eigenes Weltbild gebildet haben; eine Himmelsbeziehung, die bis in unsere Tage nachvollziehbar ist, und die wir gleichsam von ihren uns hinterlassenen Steinbildern ablesen können.

Deren unwandelbarer geistiger Grund ist die Wiedergeburt des Lichtes, der Gestirne und des Lebens in der ewigen Verjüngung. Das älteste Gleichnis oder Sinnbild dafür ist der Dreispross, die Manrunen, das Hris oder Reis, woraus auch die Ilge oder Lilie entstanden



Abb. 42: (29,5 cm hoch)

ist, der man als Heilszeichen in den Kirchen noch begegnet. Diese Wiedergeburtsidee ist dann (wahrscheinlich in der Großsteingraberzeit) mit den Auswanderern bis nach Indien mitgewandert. Sie wurde zur Grundlage unserer späteren Wiedergeburt- bzw. Auferste-



Abb. 43 - Maria als Himmelskönigin mit Sternenkronen und Mondsichel (Dürer)

# Was sagen die Bilder aus Stein?

## Älteste Sinnzeichen / Symbole

zuerst aus dem Mondmythos entstanden, später in den Sonnenjahreskreis, das Futhark, als Runen übernommen.



Die Verzweigung = spätere **Ast**-Rune  
Kennzeichen der Ur-, bzw. Stamm-Mutter



Der Dreispross ist ebenfalls Sinnbild der Urmutter, der Mane oder Mondmutter und wird auch „hris“=Reis genannt. Symbol des „neuen Lichts“, der neuen Mondsichel, später auch des „neuen Lichts“ der Sonne zur Winter-Sonnenwende. Als „Lilie“ in den Kirchen und als „Christ = Mythe des wiedergeborenen Jahres“, als „Christ-Kind“.



Die Eckigschreibung des Dreispross wurde zu **Man**-Rune, die im Fachwerkbau noch „Deutscher Man(n)“ genannt wird, zur **Mane** = Mondmutter gehörig. **Mandel** = kleiner, halber Mond (hat 15 Tage), das ist schon fast vergessen.



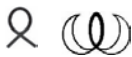
**Hagal**-Rune, hochheilig. Himmels- und Erdhaus als Zeichen ihrer Herabkunft, wird im „Dunkelmond“ (beim Untergang) zur Erdmutter = Nerthus



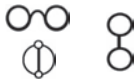
Der **Sechsstern** ist das älteste Zeichen für Gott (schon in Mesopotamien). Er wurde zur **Hagal**-Rune im Futhark und kommt als Schneestern von der Urmutter (= Frau Holle) vom Himmel.



Das **Sechsspeichenrad** muss zuerst in Stein dargestellt worden sein. Als „Himmelsrad“ wird es in der Edda genannt. In der Ura-Linda-Handschrift heißt es „**Kroder**“. Es muss mit dem Jul (Vollmond) umlaufen. „Der Kroder, aus dem die Zeit kam.“



Die **Schlinge** = Tod oder Dunkelmond. Aus ihr ist die **Odal**- oder **Odil**-Rune (= Leben und il) entstanden. In Verbindung mit Heim-od = Heimat bedeutet sie soviel wie „Heiliges Heim“. Es bedeutet auch den Sieg über den Tod - sterbende und wiedergeborene Mondsichel. Hierauf führt sich das so genannte „Recht auf Heimat“ zurück.



Der „Weg von Vollmond zu Vollmond“ ist ebenfalls eine **Od-al**-Rune von höchster Heiligkeit, die später auch als Teilung des Sonnenjahres durch die beiden Sonnenwend-Stillstände“ ihr Ansehen behält.



Die Verbindung von der sterbenden zur neuen, wiedergeborenen Mondsichel gilt als Sieg über den Tod und erscheint noch bis ins Mittelalter auf Schwertern und im Futhark als **Sieg**-Rune (von Fuder = Fütterer = Vater)



Das Malkreuz der Vermehrung finden wir als allerersten „Wunsch“ auf Steinmammuts eingeritzt. Die Verjüngung kam immer schon durch die Muttertiere. Später finden wir es in der Doppelschreibung der Man-Rune als „M“ in der Pfalz als Felsritzung. (Dokumentiert in „Der Gral und der Ur-Europäer“ von D. Regber.)

hungsreligionen. Es hat den Anschein, als sei von Anbeginn an das Bild der Mondmutter mit der Menschen-Mutterliebe identisch; jedenfalls zeigen dies kontinuierlich die Bilder aus Stein bis zu Albrecht Dürer und „unserer lieben-Frau“ im Mittelalter und in dem wunderschönen Preislied der Himmelskönigin:

*Wunderschön prächtige, große und mächtige  
lieblich holdselige, himmlische Frau .....*

*Die Sonn begleitet dich, es unterwirft sich*

*zu deinen Füßen der silberne Mond.*

*Kein Unvollkommenheit mindert dein Herrlichkeit,*

*um dein Haupt machen die Stern eine Kron.*

*Alles was lebet, alles was schwebt, alles was Himmel und Erde schränkt ein*

*muss deiner Majestät untertan sein!*

### Bildnachweis

Anton Tripp, Düsseldorf - Abb. 1, 2, 16, 17, 23, 24, 25, 39, 40

W. Baumann, Bonn - Abb. 8, 10,

D. Lieuwen, Rhen / NL - Abb. 9

Detlev Heitz - Abb. 30

Gerhard Hess - Abb. 37

Werner Karnagel - Abb. 38

Alle anderen Fotos von Dorothea Regber



# Bibliothek alter Werke



Uwe Topper

## Edgar Dacqué: *Urwelt, Sage und Menschheit* (München 1924)

Der Münchener Geologe Edgar Dacqué nennt sein umwälzendes Buch bescheiden „Eine naturhistorisch-metaphysische Studie“ und erklärt in der Vorrede, warum es sich tatsächlich nur um eine Studie handelt: Die Gedanken, die er hier entgegen der Zeitströmung vorbringt, sind so neu und ungewöhnlich, dass sie nur als Entwurf oder Programm gelten sollen. Die folgenden Generationen von Forschern werden erst die ganze Tiefe dieser neuen Gedankenwelt ausloten können und ihnen ein gediegenes wissenschaftliches Fundament verschaffen.

Was Dacqué in seinem hoffnungsvollen Ansatz nicht ahnte: dass die akademische Erstarrung viel stärker sein würde und die Geistesgeschichte weiterhin ein Stiefkind der Universitäten bleiben würde. Die erneut in unserer Zeitschrift (SYNESIS Nr. 1/2002, S. 21–28) vorgetragene Arbeit des Zoologen und Biologen François de Sarre regte mich an, den großen Vordenker mit einer kurzen Betrachtung seiner Thesen noch einmal aufleben zu lassen.

Wenn wir uns an Dacqués Wirken erinnern, fällt einem zumeist nur das Skandalöse seiner Thesen ein: dass Mensch und Saurier Zeitgenossen waren, dass der Mensch die Grundlinie der Schöpfung ist, die anderen Wirbeltiere die Abarten und Spezialisierungen, dass die Naturgeschichte ein anderes Zeitmaß hatte als das akademische usw.

Dacqués frühere Schriften (1921 und 1923) spiegelten noch das anerkannte akademische Muster wieder. Erst in diesem neuen Werk (1924) zeigt er sich als der Ketzer. An diesen Mann erinnert man sich, der angefeindet, aus dem akademischen Betrieb verdrängt und lächerlich gemacht wurde. In diesem Punkt muss ich jedoch eine Berichtigung bringen: Ich hatte gehört, dass Dacqué wegen seiner Thesen seinen Lehrstuhl an der Universität München aufgeben musste, und hatte das auch im Berliner Geschichtssalon 1995 so weitergegeben.

Horst Friedrich schreibt nun (in der Zeitschrift *Bipedia* von F. de Sarre, Nr. 20, Jan. 2002, S. 28): „Dacqué war zwar Professor an der Münchener Ludwig-Maximilian-Universität, hatte aber

keinen Lehrstuhl (der Rezensent hat seine Personalakte eingesehen), kann ihn also auch nicht verloren haben.“

[Anm.: Der Fehler schlich sich auf folgende Art hinein (Hinweis von F. de Sarre): Ulrich Magin (1989): Edgar Dacqué - ein deutscher Pionier der Evolutionsforschung, in: *BIPEDIA*, 2: 5-10, 1989 (Nice), (S. 9): schreibt: „Die Veröffentlichung dieses Buches (*Urwelt, Sage und Menschheit*) führte dazu, dass Dacqué seinen Lehrstuhl verlor (Biedermann 1987: 6), er widmete sich in der Folgezeit, bis zu seinem Tod am 14. September 1945 in Solln bei München, der weiteren philosophischen Ausarbeitung seiner Ideen ...“ Dazu die Angabe Biedermann, Hans (1987): Wesen, die es „fast nicht gibt“, in: *Mysteriöse Fabeltiere und geisterhafte Wesen*. Luzern, Motovun, S. 6-7.

Da ich mit Biedermann bis zu seinem Tod in sehr regem Briefaustausch stand, dürfte meine Fehlinformation aus jener Quelle stammen].

So werden Aktionen aufgebauscht. Dennoch stimmt es, dass diesem genialen Forscher die Anerkennung seitens der Etablierten versagt blieb. Da aus diesem Grunde nur wenige heute Dacqués Werke kennen, will ich einen kurzen Einblick in das oben genannte Buch bringen.

Sein Ansatz oder Einstieg hat gewisse Gemeinsamkeiten mit Hanns Hörbigers Weltelehre (die ein Jahr vorher in 2. Auflage herauskam), indem er die Mythen und Überlieferungen der Völker auf ihren katastrophistischen Wahrheitsgehalt hin untersucht. Dabei hat er allerdings mit seiner umfangreicheren Bildung einen viel größeren Hebel angesetzt, als dies der Ingenieur Hörbiger gekonnt hätte. Zumindest ergänzen sich die beiden, wo es um Sintfluten und Mondstürze geht, während Dacqué die Veränderungen im Sonnensystem in viel weiterem Maße erkennt, auch in einem weiteren Maße, als dies Velikovsky ein Vierteljahrhundert später gelungen war.

Im 2. Kapitel, „Wirklichkeitswert der Sagen und Mythen“, spricht er auch gleich den chronologischen Faktor an. Wir möchten den alten Sumerern gern einige Jahrtausende zugestehen, sie selbst sprachen aber von Jahrhundert-

tausenden ihrer Geschichte. Oder die Japaner, die haben eine jahrmillionenlange Geschichte, wenn man ihren Überlieferungen traut. Für Inder und Azteken gilt dasselbe, möchte ich anfügen.

Wie wir wissen, macht Heinsohn damit radikal Schluss, er hat glaubwürdig gezeigt, dass für die Menschheitsgeschichte nur zwei oder drei Jahrtausende zur Verfügung stehen.

Sind das konträre Ansätze zweier Außenseiter?

Unbeschadet der Einwände, dass „Jahre“ in der Vergangenheit einen anderen Stellenwert und eine andere Länge gehabt haben können, oder dass Geschichtsschreibung dieser Art reine Zahlenmystik war, bleibt die Frage, was man als den Beginn der Menschheitsgeschichte definieren will. Schrift? Feuerbenützung? Aufrechter Gang? Denkvermögen? ...

In diesem Punkt unterscheidet sich Dacqué von allen heutigen Vorstellungen (außer de Sarre und den bei ihm genannten Pionieren). Er sagt, dass die Entwicklung der Wirbeltiere mit dem Menschen begann, und dass alle Tierarten von diesem Hauptstamm abzweigt sind. Auf einer Übersichtstafel (S. 252) beginnen die Adamiten bereits in der Steinkohlenzeit; sie waren horngepanzert, lebten amphibisch zwischen Wasser und Land, gingen noch auf allen Vieren (im Gegensatz dazu: de Sarre nimmt Zweifüßigkeit als Urform an) und waren natursomnambule Wesen, also noch nicht mit analytischem Denken beschäftigt, sagten auch noch nicht „ich“ sondern „wir“. Als nächste große Stufe gibt es die Noachiten des Erdmittelalters, genauer der Kreidezeit; sie kämpften mit Drachen und entwickelten den Heldenbegriff. Ihre Taten sind unsere Mythen. Der Bruch zum Tertiär entspricht der Sintflut Noahs, Gondwanaland ging unter, die letzten Menschen mit dem dritten Stirnauge erlagen der Katastrophe.

Im folgenden Alt-Tertiär geht auch Lemuria unter, Atlantis wird besiedelt, der Weinstock wird angebaut, die Naturverbundenheit geht allmählich verloren. Das Jung-Tertiär ist die Zeit der Abspaltung der Menschenaffen vom Menschen. Aufrechter Gang ist jetzt end-

gültig (im biologischen Sinn, nicht wie bei Erich Kästner), Astrologie und besonders Sonnenkult sind die religiösen Merkmale.

Im Diluvium geht wiederum eine Kultur zugrunde: Atlantis versinkt. Und im letzten Abschnitt, dem Alluvium, tritt der apollinische Mensch mit den historischen Kulturen auf den Plan.

Gewiss tue ich diesem großen Denker Unrecht, wenn ich sein wohlverdichtetes Zeitschema in diesen kurzen Sätzen wiedergebe. Ich möchte anregen, das Original zu lesen! Außerdem möchte ich zeigen, wie sehr unsere neueren Theorien auf diesem Schema fußen. Es ist ja nicht so, dass man nur dann diese Pioniere wie Hörbiger und Dacqué zitieren muss, wenn man sie persönlich gelesen hat. Wir sind ja durch unsere Erziehung und die kulturellen Bewegungen unseres Jahrhunderts geprägt von den jahrelangen Diskussionen, die sich an diese Schriften gehängt hatten. Unsere Lehrer und Eltern kannten die großen Vordenker noch und haben sich oft heiße Debatten um ihre Thesen geliefert. Velikovsky war von diesen Ideen zutiefst geprägt, auch wenn er es aus religiösen Gründen nicht hervorgekehrt hat.

Wenn es den Menschen schon seit ungezählten Äonen, seit dem Erdaltertum sogar gibt, dann stellt sich die Frage, warum wir keine Fossilien von ihm oder seiner Tätigkeit finden. Dacqués Überlegungen (S. 75 ff) sind einleuchtend: Der ehemalige Kontinent Gondwana, auf dem der adamitische Mensch sich entwickelte, liegt heute größtenteils unter Wasser, und die Festlandstücke sind (oder waren 1924) noch kaum erforscht. Dacqué hofft auf künftige Funde, weiß aber, dass Fossilien nur im Zusammenhang mit Katastrophen (kosmischen oder vulkanischen und maritimen) zu erwarten sind, und dass gerade die katastrophischen Kräfte fast alles zerstören. Nur im Flachmeer sind die Bedingungen für erhaltene Abdrücke und Versteinerungen günstig.

Aber es kommt noch ein erschwerender Umstand hinzu: Würden wir denn den Rest eines Frühmenschen als solchen erkennen? Sah der ferne Vorfahre denn genauso aus wie der heutige Mensch? Vielleicht war seine Hand anders, wie Utnapischtim bemerkt, als ihm Gilgamesch im Boot naht und vermutlich die rechte Hand zum Gruß hoch hob: „*Der da kommt ist doch kein Mensch, die Rechte eines Mannes hat er nicht.*“ Utnapischtim, der vornoachitische Mensch, hatte vielleicht noch Hände, deren Glieder verwachsen waren. Das muss eine sehr frühe Entwicklungsstufe sein, und doch wird es sich um einen aufrecht gehenden Menschen ge-

handelt haben, wie die Antwort Gilgameschs nahe legt: „*Ich schau dich an, Utnapischtim. Deine Maße sind nicht anders, gerade wie ich bist auch du!*“

Die verwachsene Hand macht jeder Mensch als Embryo noch durch; viele Sagen deuten dies an, Dämonen auf Mayabildern haben verwachsene Hände, und einige im deutschen Sandstein der Perm-Triaszeit erhaltene Spuren ebenfalls.

Fünffingrigkeit gilt seit langem als Beweis für höhere menschenähnliche Formen. Der Fossilienkenner Dacqué kann zeigen (S. 63), dass schon im Karbonzeitalter einige Wesen fünffingrig waren, und dass dies vermutlich eine Schwundstufe einer früheren Sechsfingrigkeit darstellt, was uns die eigenartige Diskussion über orientalische Eingeweihte (Bu-Sta, arab.) in Erinnerung ruft, denn der sechste Finger kommt bei ihnen als „Atavismus“ vor. Die fünf Finger gehören zu Lebewesen, die an Land gingen, vermutlich schon halb aufrecht; sie waren unsere Ahnen, wenn man der Entwicklungstheorie folgen will. Die Vorstufe wären siebenfingerige Wassertiere gewesen.

Wir sehen schon: Fische waren nicht die Grundstufe der Menschheit, sondern der Mensch war die Grundstufe für alle anderen höheren Tiere. Das deckt sich mit Platon (Timaios), aber ob Platons Dialoge Dacqués Einweihungserlebnis waren?

Dacqué geht auch auf das dritte Auge ein, denn das Stirnauge ist ja in vielen Sagen vorhanden, wenngleich diese Riesen dann meist nur dieses eine Stirnauge besaßen. Das Problem bleibt zunächst ungelöst, nur der Zusammenhang mit der Zirbeldrüse, die auch für Riesenwuchs und geschlechtliche Frühreife verantwortlich ist, wird gezeigt.

Eines der Schlüsselwörter bei Dacqué ist der Zeitcharakter oder noch genauer: die Zeitsignatur der Lebewesen. Es gibt Gestaltbildungen, die allen verwandten Tierformen in einem gewissen Zeitraum eigen sind. Andererseits sind parallele Entwicklungen einer Säugetierform oder Menschenrasse häufig, so dass deren späteres Wiederzusammentreffen überraschende Ergebnisse bringt. Oannes, der babylonische Fischmensch, lehrt die einfachen Menschen, denn er hat ein großes Wissen bewahrt, das weit zurückreicht in ein Zeitalter, da der Mensch noch fischähnlich aussah. Riesen, Menschen und Zwerge lebten gleichzeitig und ergänzten sich gegenseitig.

An einer Stelle (S. 95) fasst Dacqué seine Erkenntnis so zusammen, „*daß der Mensch ein eigenes Wesen, ein eigener Stamm ist, uranfänglich gewesen,*

*was er sein und werden sollte, wenn gleich mit allerlei grundlegenden Veränderungen seiner Gestalt; und daß er, körperlich und seelisch mit der Tierwelt stammesverwandt, doch als die von Ur-anfang an höhere Potenz die anderen aus seinem Stamm entlassen haben muß, nicht umgekehrt.*“

Dacqués Sprache ist packend, von ungeahnter neuer Kraft, wie sie Haeckel oder Darwin nie aufbrachten. Hier ist mehr als nur theologische Besserwisserie, hier ist eine Weltanschauung zu Wort gekommen. Hören wir noch folgenden Satz: „*Gewaltige Katastrophen kosmischer Natur waren es, die mit der ganzen Wucht apokalyptischer Ereignisse sich der Urmenschenseele einprägten und nun im Mythos unverbläßt fortleben.*“ (S. 203).

Bei Überlegungen zur Entstehung der Festlandsockel kommt Dacqué (S. 217) zu der Einsicht, dass das Zentralproblem paläographischer Forschung einer Lösung zugeführt werden könnte, wenn man den Wasserzufluss aus dem Weltraum für die erdgeschichtlichen Epochen als Tatsache einbeziehen würde; und „*man würde damit auch wieder zur Anerkennung kosmisch bedingter Katastrophen kommen, wie es die Heroen der erdgeschichtlichen Forschung am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts noch ahnten und schauten...*“

Er wandte sich scharf gegen Lyell und dessen Uniformismus, dem er die Erdkatastrophen entgegenstellte. Die Sätze am Ende des 1. Teils seines Buches sind wegweisend für viele gewesen. Unsere „*behäbige Auffassung des erdgeschichtlichen Ablaufs*“, die wir Lyell und Darwin verdanken, und die wohl im gewisser Harmonie mit dem stabilen Bürgertum des 19. Jh.s stand, hat die besten Werte der elementaren Katastrophentheorie Cuviers ganz in den Hintergrund gedrängt. „*Erst neuerdings kommen sowohl Erdgeschichte wie Biologie wieder zu stärkerer Betonung der Tatsache, dass Zeiten ruhiger Evolution mit Zeiten revolutionärer Gewaltwirkung auf dem Erdkörper und in der Lebensentfaltung wechselten, wie wir es jetzt auch wieder so ungeheuerlich im Völkerleben sehen.*“ Dennoch hat sich der Katastrophismus auch in den folgenden 70 Jahren nicht durchsetzen können, so umstürzend die Ereignisse im Leben der tonangebenden Völker auch gewesen sein mögen. Hier versagte der Parallelismus zwischen Sozialgeschehen und Wissenschaft.

Auf wen Dacqué zurückgreifen konnte, wäre noch zu erwähnen. In biologischer Hinsicht wichtig war für ihn das postume Werk von H. Klaatsch (1920): „*Der Werdegang der Mensch-*

## *Bibliothek alter Werke*

heit und die Entstehung der Kultur“ (Berlin). Kulturell bedeutend sind Bachofen, Frobenius, Spengler, auch Bölsche, Helene Blavatsky, geologisch natürlich die Welteislehre, ganz besonders Hanns Fischer, sie alle werden mehrfach zitiert; selbst Friedrich Delitzsch und J. G. Frazer sind erwähnt, und last but not least Martin Buber. Der Entelechie-Gedanke, von Hans Driesch am besten vertreten, findet sich bei Dacqué sehr ausgeprägt. Aber am Ende ist es doch sein ganz persönliches Werk, unvergleichlich in seiner Offenheit und seinem Sprung nach vorn.

Dacqué ist übrigens nicht stehen ge-

blieben auf dieser Stufe der naturwissenschaftlichen Denkweise, er hat den Sprung ins Geistige tatsächlich vollzogen: „Die Urgestalt. Der Schöpfungsmythos neu erzählt“ (Insel-Verlag 1951) bezeugt die Größe seiner Weltschau, wahrhaft gnostisch, an Jakob Böhme geschult. Hier erst findet der Naturwissenschaftler seine Erfüllung. Aus diesem Buch wird klar, wie Dacqué das Menschwerden versteht: als ein ethischer Vorgang, als Bewusstwerden der Verantwortung vor dem eigenen Entwicklungsgang, als Bewahrung einer Zielsetzung, der gegenüber die tierische Weiterentwicklung ein Abfall von der

Hauptlinie bedeutet. Anthropozentrische Philosophie? Gewiss doch, und zu Recht.

### **Einige Werke von Edgar Dacqué:**

- (1921): Biologische Formenkunde der fossilen niederen Tiere (Berlin)
- (1923): Biologie der fossilen Tiere (Sammlung Göschen, Berlin und Leipzig)
- (1924): Urwelt, Sage und Menschheit (München)
- (1951): Die Urgestalt (2. Aufl.; Insel-Verlag)







# Evolutionsgrab Galápagos

© 2002 Hans-Joachim Zillmer  
veröffentlicht in EFODON-SYNESES Nr. 2/2002

Den Galápagos-Inseln drohte im Jahre 2001 eine Ölpest. Nach einer Havarie läuft Öl aus dem gestrandeten Tanker »Jessica« und bedroht die Existenz der einzigartigen Flora und Fauna dieses Archipels. Auf diesen Inseln leben zum Teil nur noch hier in der Abgeschiedenheit des Pazifischen Ozeans zu findende Tier- und Pflanzenarten, die teilweise Überbleibsel aus einer fernen Urzeit, dem Erdmittelalter (-250 bis -65 Millionen Jahre) entstammen sollen. Da bestimmte Tierarten nicht auf allen, sondern nur auf bestimmten Inseln beheimatet sind, bestand die Gefahr, dass bestimmte Spezies - die aus der Dinosaurier-Ära stammen sollen, wenn Charles Darwin recht hätte - in diesem »Paradies« der Evolution ganz ausgerottet werden. Da Darwin aber irrte, würden mit einer größeren Katastrophe schlagende Beweise gerade gegen die Evolutionstheorie vernichtet werden, wie ich während meiner Reise zu den Galápagos-Inseln feststellen konnte.



*Lavatöpfe auf Galápagos zeugen von junger Vulkanaktivität*

## Die Inseln

Die Galápagos-Inseln liegen ungefähr 1000 Kilometer westlich der südamerikanischen Küste im Pazifik und gehören offiziell zu Ecuador. Dreizehn größere und unzählige kleinere Inselchen und Riffe gehören zu diesem Archipel. Bis zu dreitausend Meter ragen die Spitzen der noch immer aktiven Vulkane aus dem relativ jungen Basaltplateau in die Höhe. Offiziell wurden die Inseln 1535 von den Spaniern entdeckt und erhielten den Namen »Verzauberte Inseln«, bevor sie nach dem spanischen Namen der dort lebenden Riesenschildkröten benannt wurden. Die Galápagos-Inseln sind berühmt für ein lange Zeit unberührt gebliebenes Ökosystem, in dem sich eine einzigartige Tier- und Pflanzenwelt entwickeln oder erhalten konnte. Dort gibt es elf verschiedene Arten von Riesenschildkröten, insgesamt vielleicht zehntausend Exemplare. Viele Vogelarten – Blaufuß- und Rotfußtölpel oder der flugunfähige Kormoran – , die Hälfte der Insektenarten, neunzig Prozent der Reptilien, aber auch Fledermäuse oder die Galápagos-Natter sind einzigartig auf dieser Welt. Aber auch über sechshundert Pflanzenarten sind hier heimisch. Insgesamt stehen neunzig Prozent des Gebietes unter Naturschutz. Auf den restlichen Flächen leben ungefähr 15.000 Menschen. Man braucht besondere Genehmigungen, um die Galápagos-Inseln besuchen zu können. Es gibt viele kleine und wenige größere Schiffe, die Touristen von einer der paradiesisch urwüchsigen, aber meist auch rauen Inseln zur anderen transportieren. Man darf sich

nur auf ausgewiesenen Pfaden bewegen, und auch die Zeitdauer des Besuches ist für jede Insel vorher festgelegt.

### **Vorgeschriebene Meinung**

Charakteristisch für die Tierwelt der Inseln ist die Tatsache, dass Säugetiere fast völlig fehlen. Dafür bevölkern die Inseln viele Arten von Reptilien, wovon die überwiegende Mehrheit endemisch ist, also *nur* auf den Galápagos-Inseln vorkommt.

Charles Darwin besuchte das Reich der Elefantenschildkröten und Leguane mit der »Beagle« im Jahre 1835. Der abgelegene Archipel Galápagos scheint ein »Labor« für die Entwicklung von Tierarten zu sein, da sich viele Tier- und Pflanzenarten nur auf diesen Inseln entwickelt zu haben scheinen. Diesem Umstand war es sehr wahrscheinlich zu verdanken, dass sich die Idee über die Entstehung neuer Arten bei Darwin manifestierte und über die Jahrzehnte langsam zum Dogma, zu einem unumstößlichen Gesetz heranreifte.

Der Eindruck von exotischen Lebewesen auf den Lavafeldern ließ Darwin in seinem 1845 erschienenen Tagebuch »The Voyage of the Beagle« schwärmerisch formulieren, dass man »sowohl im Raum wie in der Zeit der großen Tatsache, dem Geheimnis aller Geheimnisse, nämlich dem Auftreten neuer Lebewesen auf der Erde näher gebracht« werde.



*Junge Lavafelder auf Galápagos*

Das Reich der unförmigen Schildkrötenkolosse und Überreste angeblich früherer geologischer Zeitalter, Meerechsen und Landleguane hatte eindrucksvoll seine Wirkung hinterlassen. Anscheinend entwickelte sich hier das Leben separat wie in einem Getto mit überlebenden Arten aus der Ära der Dinosaurier, wie die urzeitlich anmutenden Meerechsen (Meer-Iguana) als Drachen im Kleinformat vermuten lassen, vergessen vom Rest der Welt für unzählige Millionen Jahre.

Der Meeresleguan lebt beispielsweise heutzutage nur auf den Galápagos-Inseln und sonst nirgendwo auf der Welt. Dr. Gunnar Heinsohn, Professor an der Universität Bremen, bemerkte in »Zeitensprünge« (Nr. 4/1995): »Die direkten Verwandten der Meeresleguane haben bereits zur Zeit der Dinosaurier existiert, die vor ca. 100 Millionen Jahren in der Mitte der Kreidezeit ausgestorben sind. Im anschließenden Tertiär (konventionell –65 Mio. bis –2,5 Mio. Jahre) gibt es nach bisheriger Fundlage keine Meeresleguane ...« (Hutchinson, 1992, Seite 456).

Anscheinend sind diese Tiere während der Ära der Dinosaurier weltweit ausgestorben und haben nur im Galápagos-Archipel überlebt. Dieser Schluss liegt nahe, da Fossilien von Meerechsen in vergleichbaren geologischen Schichten des Erdmittelalters in anderen Teilen der Welt existieren, aber in jüngeren Schichten bisher nicht gefunden wurden. Auch wenn Fossilien nur zufällige Zeugnisse für die Existenz einer Art in einer bestimmten Periode darstellen, erscheint ein Zeitraum von -zig Millionen

Jahre *ohne* entsprechende fossile Funde nicht gerade dazu angetan, die Existenz und gegebenenfalls auch Fortentwicklung der Meeresleguane bis zum heutigen Tag plausibel zu machen.

Automatisch stellt sich dann auch die Frage nach dem Alter des Galápagos-Archipels. Auf Grund der skizzierten Überlegungen müsste er mindestens schon während der Ära der Dinosaurier, in diesem Fall seit 100 Millionen Jahre (Ma) bestanden haben. Welches geologische Alter haben die Galápagos-Inseln? Aus biologischer Sicht ergibt sich aus der *Koexistenz von Dinosauriern und Meerechsen* zwangsläufig ein sehr hohes Alter des Galápagos-Archipels.



*Landleguan auf Galápagos*

Vom Schiff »Glomar Challenger« aus wurde 1076 Meter tief in den Meeresboden gebohrt. Das Bohrloch mit der Bezeichnung 504-B befindet sich im Costa-Rica-Rücken in der Nähe der Galápagos-Inseln. Die Datierung der ozeanischen Kruste ergab ein Alter von nur 6 Ma (Francheteau, 1988, S. 118).

W. D. Dall beschrieb 1928 die von den Inseln Baltra und Santa Cruz stammenden, aus dem Meer herausgehobenen und in die Lavafelder zementierten Fossilien als Überreste mit einem Alter von 3 bis 11 Millionen Jahre (Ma). Professor Wyatt Durham meint in seiner 1964 veröffentlichten Studie, dass die in der Umgebung von Cerro Colorado an der nordöstlichen Seite der Insel Santa Cruz gefundenen Fossilien etwa aus der Zeit vor 12 bis 15 Ma stammen (Balázs, 1975, Seite 165). Also auch die Funde von Fossilien dokumentieren ein relativ junges Alter der Galápagos-Inseln.

Im Wissenschaftsmagazin »Science« wurde den ältesten heute *über* dem Meeresspiegel liegenden Inseln ein Alter von *nicht mehr* als 5 Ma zugebilligt, den jüngeren sogar nur einige hunderttausend Jahre (Hickmann/Lipps). Durch dieses geologisch jugendliche Alter entsteht jedoch ein gewichtiges Problem (Heinsohn, 1995, Seite 374): »*Da es Meeresleguane nur auf den Galápagos gibt, ist nicht ersichtlich, wo diese Spezies die 95 Ma überlebt hat, die zwischen dem Untergang ihrer Kreidezeitvorfahren aus der Dinosaurier-Zeit und dem Auftauchen der Inseln verstrichen sind.*«

Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine interessante Parallele. Setzt man die *Koexistenz von Dinosauriern und Menschen* – wie in »Darwins Irrtum« nachgewiesen – als Tatsache voraus, erscheinen 100 Ma Erdgeschichte aus der Luft gegriffen, falls man nicht davon ausgeht, dass es damals – im Erdmittelalter – schon Menschen gegeben hat. In Bezug auf Galápagos kann man zu ähnlichen Schlussfolgerungen gelangen. Da 95 Ma ohne fossile Funde der Meerechse nicht gerade ihre Anwesenheit in diesen Erdzeitaltern wahrscheinlich macht, kam Heinsohn (1995, Seite 376) zu folgender Überlegung:

»*Da die Generationskette aber **niemals** unterbrochen worden sein kann, wenn eine Spezies heute noch da ist, zwingt simple biologische Logik dazu, die fehlenden 95 Ma einfach zu streichen. Die Mitte der Kreidezeit datiert im Hinblick auf die Meeresleguane des Galápagos-Archipels mithin nicht auf – 100 Millionen, sondern auf maximal –5 Millionen. Zusammen mit den Vorfahren der Meeresleguane*

© 2002 EFODON e.V.



00 Millionen, sondern auf maximal –5 Millionen. Zusammen mit den Vorfahren der Meeresleguane von Galápagos sterben die Dinosaurier 95 Ma später aus, als heute gelernt werden muss.«

Eine Lösung der Frage im Sinne der Evolutionstheorie wäre, dass die Meeresleguane 95 Ma im Pazifischen Ozean umherschwammen, bis endlich die Galápagos-Inseln aus dem Wasser aufstiegen. Aber man weiß, dass sich diese Tiere nicht im offenen Ozean, sondern nur in der Nähe der Küste tummeln.



*Landleguan*

Die offensichtlich vorhandene zeitliche Lücke versuchen die Geologen jetzt zu schließen, denn es wäre peinlich für unser schulwissenschaftliches Weltbild, wenn dieses allgemein bekannte Freiluftlabor und der eigentliche Geburtsort der Evolutionstheorie sich in diesem Sinne als gänzlich ungeeignetes Vorzeigeobjekt entpuppen, ja sogar einen Beweis gegen die Abstammungslehre von Darwin darstellen würde.

Inzwischen ist man sich unter den Geologen einig, dass es vor 14 Ma bereits einen isolierten Galápagos-Archipel gegeben hat. Das gesamte Gebiet ist tektonisch aktiv und liegt auf einem so genannten »heißen Fleck« (*Hot Spot*), einer Stelle also, an dem heiße Magmaströme aus der Tiefe des Erdmantels bis dicht an die Lithosphäre aufsteigen. Die Lithosphäre umfasst sowohl die Erdkruste als auch die obersten Teile des Erdmantels, die in Bezug auf die Festigkeit eine Einheit bilden.

Das Auf- und Abtauchen der Galápagos-Inseln in der jüngeren Erdvergangenheit wird durch folgenden Vergleich deutlich gemacht: *»Es ist, als würde man ein Kuchenblech (eine Erdkrustenplatte: unsere Erdoberfläche) langsam aber stetig über eine Gasflamme ziehen. Somit ergibt sich – wie an einer Perlschnur aufgefädelt – eine ganze Kette von Vulkanen: ältere, schon erloschene und wieder versunkene und heutige, aktive Vulkane. Mit diesen Vulkanen nun ist oftmals die Entstehung von Inseln verbunden: zum Beispiel Galápagos oder Hawaii«* (»Bild der Wissenschaft« online 16.7.1999). Auf diesem heißen Kuchenblech müssten demzufolge die Tiere von untertauchenden zu dann gerade auftauchenden Inseln förmlich hin und her gehüpft sein. Die Landleguane und Elefantenschildkröten können aber *gar nicht schwimmen*. Wie kommen sie auf eine andere Insel, wenn die bisher von ihnen bewohnte untergeht?

## Tierische Nichtschwimmer

Auf den einzelnen Galápagos-Inseln gibt es also Tierarten, die nicht schwimmen können. Früher lebten die Elefantenschildkröten auf elf Inseln der Galápagos. Die bis zu einer halben Tonne schweren Tiere unterscheiden sich durch die Form ihrer Panzer, so dass man die gewaltigen Kolosse nicht einfach zwischen den Inseln austauschen kann. Wie kommen eigentlich diese Nichtschwimmer auf die anderen Inseln? Gab es früher Landverbindungen zwischen den Inseln?

Interessant ist, dass die ältesten bekannten Überreste der Riesenschildkröten aus dem Beginn des *Eozäns* (vor 55 bis 36 Ma) stammen sollen. Entsprechende Fossilien fand man in den US-Bundesstaaten Wyoming und Nebraska sowie in Frankreich, Indien, Brasilien, im Libanon und auf Malta, also auf mehreren Kontinenten. Auch im Falle Malta fragt man sich, wie Nichtschwimmer auf die Insel gelangten. Wie konnten sich solche schwimmunfähigen Tierarten trotz angeblich fortgeschrittener Kontinentalverschiebung über mehrere Kontinente hinweg und sogar auf isolierte Inseln ausbreiten? Stimmt das heutzutage favorisierte Szenario der Plattentektonik-Hypothese?



*Blaufußtölpel auf Galápagos*

Zwischen dem scheinbaren Aussterbezeitpunkt dieser Kolosse und dem Auftauchen der Galápagos-Inseln liegen mindestens 30 Ma. Wo lebten sie in der Zwischenzeit? Woher und vor allen Dingen *wie* kamen die schwimmunfähigen Elefantenschildkröten auf ein ungefähr tausend Kilometer von der Küste entferntes Eiland? Als blinder Passagier auf einem treibenden Baumstamm oder auf einer grünen Insel aus irgendwie zusammenhängendem Pflanzengeflecht? Zu berücksichtigen ist noch die Tatsache, dass es sich im Pazifik um Salzwasser handelt, das diese Tiere nicht trinken, denn sie benötigen Süßwasser zum Überleben. Wie lange kann dieses Tier auf dem einsamen Baumstamm überleben? Klappte dann schon der erste Versuch, auf den kleinen Inseln in dem großen Ozean zu landen? Wenn es zufällig eine Insel erreichte, stellte sich auch noch die Frage der Fortpflanzung.

Entsprechend findet der ungarische Zoologe Dénes Balázs folgende Erklärung für dieses Phänomen (Balázs, 1975, Seite 169): *»... kann es nur das Werk eines außerordentlich glücklichen Zufalls gewesen sein, dass Schildkröten auf einer solchen ›grünen Insel‹ über den Ozean gelangten und tatsächlich auf den Inseln Fuß fassten. Wieder muss ich mich auf die Zeit berufen, die – was Galápagos betrifft – nicht mit menschlichen Maßstäben gemessen werden kann. Zieht man jedoch die Jahrtausende in Betracht, dann erscheint es durchaus wahrscheinlich, dass dank solcher ›außerordentlicher Zufälle‹ mehrere Elefantenschildkröten über den Ozean getragen wurden.«*

Bei meinem Besuch des Galápagos-Archipels im November 2000 musste ich feststellen, dass es auf den verschiedenen Inseln diverse weitere Nichtschwimmer gibt: Reiseratten, Galápagos-Natter, Lavaeichen und Skorpione. Nicht nur die Elefantenschildkröten überquerten den Pazifik auf grünen In-

seln. Nein, auch viele andere Tierarten versuchten scheinbar ihr Glück und so wundert es nicht, dass in einem Reiseführer für den Touristen erläutert wird: »Innerhalb eines kurzen Zeitraumes stach eine regelrechte Armada von mit diversen Tieren besetzten Grüninseln, die dem Festland des südamerikanischen Kontinents entrissen wurden, in See und landeten auf den verschiedenen Inseln des Galápagos-Archipels.« War die angeblich märchenhafte Pazifiküberquerung der Elefantenschildkröten schon für einen Zoologen fast unglaublich, kann diese angebliche Armada von unzähligen „Archen“ eigentlich nur Kopfschütteln hervorrufen. Aber eine bessere Erklärung haben die Biologen nicht zu bieten.



*Rotfußtölpel auf Galápagos*

Zufall und lange Zeiträume dienen immer wieder der wissenschaftlichen Begründung ... Wie auch immer: Falls *mehrere* Schildkröten – oder auch andere Tierarten - diese Odyssee ohne einen Tropfen Wasser hinter sich brachten, wäre auch die Fortpflanzung gesichert. Handelt es sich aber hierbei um eine einleuchtende Erklärung? Die Besiedlung durch Tiere und Pflanzen muss genau in der richtigen Reihenfolge erfolgt sein. Landete ein Tierpaar – wegen der Fortpflanzung – auf einer aus dem Ozean empor gestiegenen Basaltinsel an, muss es also für diese Tiere schon etwas zum Fressen gegeben haben. Die Inseln sind aber sehr karg. Die Landleguane fressen z.B. nur die Früchte der Kakteen und warten oft wochenlang, bis eine reife Frucht herab fällt. Gab es zu diesem Zeitpunkt hier überhaupt schon diese Kakteen? Ähnliche Probleme ergeben sich für viele Tierarten, die auf Inseln leben. Der große Komodo-Waran, der auf zwei Inseln in Indonesien beheimatet ist und als überlebender Vertreter der Tierwelt des Erdmittelalters gilt, lebt heutzutage von den Ziegen der Einwohner. Für Touristen ist diese Fütterung der wilden Tiere die Attraktion überhaupt. Es stellt sich die Frage, wovon diese Warane lebten, als es hier noch keine Menschen, damit auch keine Ziegen, aber auch keine anderen größeren Futter- bzw. Fleischlieferanten gab? Wie überlebten diese großen Tiere Millionen von Jahren? Oder leben sie vielleicht doch erst seit kurzer Zeit hier? Wie kamen diese Nichtschwimmer auf die Insel Komodo? Unser schulwissenschaftliches Weltbild besitzt keine Antworten auf diese Fragen oder man muss Glaubensgrundsätze (Dogmen) verwerfen, wozu man (noch) nicht bereit ist.

### **Biogenetische Grundsätze**

Wie auch immer, auf den Galápagos-Inseln gibt es zwei große Leguanarten, die Meerechse und den Drusenkopf, ein Landleguan. Letzterer ist zwar ein naher Verwandter der Meerechse, taucht seinen Körper jedoch niemals ins Wasser. Die Entwicklungslinien beider Tierarten soll sich hier auf den Galápagos-Inseln getrennt haben. Die Abstammungslehre Darwins fand anscheinend einen oder besser gesagt *den anschaulichen Beweis in der Tatsache, dass sich diese Tierarten auf dem von der restlichen Welt abgeschlossenen Galápagos-Archipel entwickelt haben sollen*. Dieser griffig formulierte biogenetische Kernsatz blieb weit über hundert Jahre unwidersprochen. Neue molekularbiologische Untersu-



chungen bestätigen diese bisher vertretene Ansicht jedoch nicht. Die DNA-Analysen der Tiere zeigen, dass »sich ihre Entwicklungslinien vor 20 Ma getrennt haben – und die Inseln sind erst 14 Ma alt. Der Ursprung der Leguane kann also nicht auf den Galápagos-Inseln gelegen haben ...« (»Bild der Wissenschaft« online 15.7.1999).



*Der Autor neben einer Schildkröte*

Nach der bisherigen im Sinne der Evolutionstheorie geltenden Ansicht waren jedoch gerade diese Tiere auf Galápagos ein *Paradebeispiel für die sich langsam vollziehende Entwicklung der Arten in der Isolation*. Die neue Erkenntnis war da natürlich ein schwerer Schlag für den bisher glorifizierten Evolutionszoo Galápagos. Hätte Darwin die molekularbiologischen Untersuchungen und das wirkliche Alter der Galápagos-Inseln gekannt, wären seine schwärmerischen Sätze über die seltsame Galápagos-Fauna anders oder vielleicht gar nicht formuliert worden. Gäbe es unter diesen Voraussetzungen überhaupt eine Evolutionstheorie (die nach wie vor überhaupt noch zu bewiesen wäre)?

### **Indoktrinierte Ansichten**

Aber die Galápagos-Inseln hielten noch andere Überraschungen bereit. Früher nahm man an, dass der dort beheimatete Seelöwe mit den Südlichen Seelöwen (*Eumetopias jubata*) identisch sei. Der Norweger Erling-Sievertsen untersuchte jedoch den Kopf eines Galápagos-Seelöwen, der in die Sammlung des Osloer Museums gelangt war. Dabei stellte er fest, dass dieses Tier als eine eigenständige Art betrachtet werden muss, und es erhielt seinen zoologischen Namen nach dem Norweger Wolllebaek (*Zalophus wollebaeki*). Der Galápagos-Seelöwe stammt nicht von den südlichen, sondern vielmehr von nördlich, nämlich in Kalifornien beheimateten Seelöwen ab.

Über *ein Jahrhundert* hinweg waren in hunderten von Büchern – deren Autoren sich jeweils auf die vorher erschienenen Veröffentlichungen beriefen – falsche Angaben über den Galápagos-Seelöwen gemacht worden. Diese Entdeckung erzeugte im Lager der Biologen eine nicht geringe Aufregung. Die häufig an mich gerichtete Frage in Bezug auf von mir kontrovers diskutierte Themen lautet oft: Können sich so viele Wissenschaftler und Autoren jahrzehntelang geirrt haben? Zumindest in diesem Fall heißt die Antwort eindeutig: Ja. Und da man das Rad nicht immer wieder neu erfindet, sondern sich auf Aussagen und Erkenntnisse anerkannter Kapazitäten beruft, werden Fehlinterpretationen öfter verfestigt

und verbreitet, als man annimmt. Wer widerspricht schon gern einem in der Wissenschaft anerkannten und hochdekorierten Vordenker, insbesondere wenn die eigene berufliche Zukunft nicht gefährdet werden soll?



*Elefantenschildkröte auf Galápagos*

Der ungarische Zoologie-Professor Endre Dudich schreibt in seiner Studie »Darwin und die Galápagos« (Balázs, 1975, Seite 36):

*»Der Abwechslungsreichtum bestimmter Vogelarten der Inselgruppe, verbunden mit ihrer isolierten und begrenzten Verbreitung, regte Darwin zum Nachdenken über die Entstehung der Rassen und Arten an. Im Wesentlichen eröffnete sich ihm hier das ›Artenproblem‹ der Biologie der Gegenwart. Hier stand daher die Wiege der Abstammungslehre, hier entstand jener Keim eines Gedanken, aus dem später der breite Baum der Abstammungslehre sprießen sollte. Hier wurde er erfasst von ersten Ahnungen und Erkenntnissen. Hier kamen ihm die ersten vagen Gedanken, die später – sich immer mehr formend – wissenschaftliches Gewand annahmen und zu den Grundgedanken seiner die biologische Denkweise völlig revolutionierende Lehre wurden. Der Besuch Darwins auf den Galápagos-Inseln bedeutet Beginn und Ausgangspunkt einer mächtigen geistigen Strömung.«*

Treffender kann man es kaum formulieren. Die geologisch viel zu jungen Galápagos-Inseln sind angeblich das Freiluftlaboratorium der Evolution und Wiege der verhängnisvollen Theorie Darwins zugleich. Dieses Märchen könnte nicht schöner erfunden worden sein.

### **Landbrücke**

Um die peinliche Lücke in der Entwicklungsgeschichte der Fauna auf den Galápagos-Inseln zu schließen, wurde von Biologen immer wieder die Frage gestellt, ob es nicht denkbar wäre, dass in der geologischen Vergangenheit irgendwann einmal der Galápagos-Archipel mit dem Kontinent verbunden war. Grundsätzlich müsste diese Verbindung sehr früh bestanden haben, denn vor 65 Ma, nach dem Massentod der Dinosaurier, entwickelten sich auf den Kontinenten erst die größeren Säugetiere, nachdem es vorher nur kleinere, primitive Arten in Rattengröße gegeben haben soll.

Gegen eine eventuelle *neu* gebildete Landbrücke sprechen jedoch verschiedene gesteinskundliche Untersuchungen (Balázs, 1975, Seite 163): *»Die chemische Zusammensetzung der in Laboratorien analysierten Gesteinsproben verrät durch ihre Armut an Silizium und ihren übrigen Stoffbestand, dass die aus großer Tiefe kommende Lava nur ozeanischen Boden durchbrochen haben kann. Nirgendwo kam sie mit Granit, der die Hauptmasse unserer Kontinente bildet, in Berührung.«*

Trotzdem stellt eine vorzeitliche Landbrücke die Lösung für viele der aufgezeigten Problematiken dar. Die Verbreitung der verschiedenen Schildkrötenarten aber auch der Landleguane auf den unterschiedlichen Inseln des Galápagos-Archipels wäre so einfacher zu erklären. Irgendwann stieg dann der Meeresspiegel der Ozeane und die Tiere kletterten zum Schutz vor dem Wasser auf die Berge. Die

Bergspitzen bilden die heute zu sehenden Inseln. Der Boden des Pazifiks zwischen den Galápagos-Inseln und dem Festland liegt gemäß unseren aktuellen Vorstellungen jedoch *zu tief*, um eine ehemalige Landbrücke annehmen zu können. Unter Berücksichtigung eines in früheren Zeiten noch *wesentlich* tieferen Meeresspiegels könnte es allerdings sogar eine ringförmige Landbrücke mit einer nördlichen Verbindung zu Mittelamerika (Panama) und einer südlichen zu Südamerika (Ecuador) gegeben haben, über die die seltsamen Echsen und Schildkröten trockenen Fußes einwanderten. Diese mit unserem Weltbild nicht zu vereinbarende Theorie wurde jedoch bereits von K. W. Vinton und anderen Wissenschaftlern vertreten.

## Konsequenzen

Bei meinem 14-tägigen Besuch der Galápagos-Inseln mit einem kleinen Schiff konnte ich die geologische Struktur der Inseln intensiv untersuchen. Die heutzutage über dem Wasser liegenden Formationen sind jung, ja sogar sehr jung. An ein Alter von sogar fünf Millionen Jahren kann ich nicht glauben, wenn meine Erfahrungen während der Forschungstätigkeit in den letzten fünfzehn Jahren und die bei geologischen und bodenmechanischen Studien während meines Bauingenieurstudiums als Maßstab dienen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn für die mit 5824 km<sup>2</sup> größte Galápagos-Insel Isabella ein offizielles Alter von höchstens 800.000 Jahren angegeben wird. Aber auch dieses an orthodoxen geologischen Maßstäben gewertete »jugendliche« Alter erscheint mir wesentlich zu hoch gegriffen. Man sollte ein bis zwei Nullen streichen, denn nur so sind die zumeist spitzkantigen Ergussgesteine aber auch die steil aufragenden Klippen zu erklären. Wären sie Millionen Jahre alt, müssten die Steilklippen schon lange eingefallen und die spitzen Steine von der Fräse der Erosion abgehobelt sein. Der Wunsch der Biologen scheint hier der Vater der Gedanken zu sein, denn die biologische bedingt (ohne Wenn und Aber) die geologische Zeitskala, wenn unser wissenschaftliches Weltbild richtig sein soll. Im vorliegenden Fall klaffen die Zeitskalen aber gewaltig auseinander und es ist kein offizielles Szenario im Sinne der Gleichförmigkeitstheorien bzw. der geltenden biologischen und geologischen Dogmen als logisch erscheinender Denkansatz denkbar.

Die hier vorgestellten eklatanten Widersprüche unseres Weltbildes erfordern ganz andere Szenarien, also Lösungsansätze, die auf den ersten Blick und analog der uns langfristig antrainierten Sichtweise der Gegebenheiten utopisch, ja undenkbar zu sein scheinen. Die Biologen suchen (oder besser gesagt brauchen) eine urzeitliche Landbrücke zur Rettung der Wiege der Evolutionstheorie, die es nach den geophysikalischen Vorstellungen jedoch nicht geben kann, wenn der Meeresspiegel vor der – Mitte des 19. Jahrhunderts anstelle und damit als Ersatz der diluvialen (Sint-) Flut erfundenen – Eiszeit nur maximal 160 Meter tiefer als heute gelegen haben soll. Also ist die Landbrücke undenkbar? Vielleicht nicht. Es gibt Messungen, die beweisen, dass der Meeresspiegel irgendwann einmal mehrere Kilometer unter dem heutigen gelegen hat. Entsprechende Beweise und Konsequenzen aus diesen Überlegungen und Fakten führten schließlich zur Veröffentlichung meines letzten Buches „Irrtümer der Erdgeschichte“ (2001).

## Erdzeitalter

Die angeblichen Tiere aus der Urzeit können nicht auf den Galápagos-Inseln überlebt haben, denn die offiziellen geophysikalischen Modelle und digitalen Alterskarten – Karte siehe „Irrtümer der Erdgeschichte“ – bescheinigen dem Alter des Ozeanbodens im östlichen Bereich des Pazifiks nur ein Alter von 60 Millionen Jahren. Also noch nicht einmal der Ozeanboden stammt im gesamten Bereich vor südamerikanischen Küsten aus dem Mittelalter, ist also nicht mindestens 65 Ma alt. Wie können dann aber Tiere auf diesem Archipel aus der Dinosaurier-Ära hier überlebt haben? Undenkbar, aus geologi-



scher und geophysikalischer Sichtweise. Die urzeitlichen Tiere müssten eingewandert sein, was aber mehr als unwahrscheinlich ist, aus den dargelegten Gründen.

Aber die Erdzeitalter sind doch erwiesen und es gibt Messmethoden? Die geologische Zeitskala unserer Erde ist nicht das Ergebnis moderner wissenschaftlicher Forschungen, wie man vielleicht meinen könnte. »Ich frage mich, wie viele von uns sich vor Augen führen, dass die Zeitskala in ihrer heutigen Form bereits 1840 festgelegt war ... Wie sahen 1840 die geologischen Kenntnisse über die Welt aus? Man kannte sich ein bisschen in Westeuropa aus, aber nicht zu gut, und noch etwas weniger am östlichen Rand Nordamerikas. Ganz Asien, Afrika, Südamerika und der größte Teil Nordamerikas waren praktisch unbekannt. Wie konnten die Pioniere nur annehmen, dass ihre Einteilung sich auf Felsbildungen in jenen riesigen Gebieten anwenden ließe, die den weit größten Teil der Erde ausmachen?« Diese kritische Feststellung des Geologen Edmund Spieker in einem Vortrag vor der American Association of Petroleum Geologists (Cremo/Thompson, 1997) hinterfragt unser schulwissenschaftliches Weltbild.



*Seelöwen auf Galápagos*

Über hundert Jahre nach der willkürlichen Festlegung des Erdalters und Dauer der einzelnen Erdzeitalter wurde erst seit 1949 durch die Radiocarbonmethode (C-14) die Bestimmung des Alters rein organischer Dinge möglich. Diese umstrittene Methode wurde erst in den vergangenen Jahrzehnten nach und nach durch radiometrische Messmethoden auch für anorganische Funde ergänzt, die jedoch grundsätzliche praktische und sogar theoretische Fehler aufweisen, wie wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, die ich bereits in »Darwins Irrtum« vorgestellt habe.

K. J. Hsü (1990) fasst deshalb richtig zusammen: »Nirgendwo auf der Erde könnten wir eine durchgehende, kontinuierliche vertikale Sequenz vom heutigen Tage bis zurück zur Dinosaurierzeit finden.« Diese Feststellung kann man nicht oft genug wiederholen. Gerade das Beispiel der geologisch viel zu jungen Galápagos-Inseln bestätigt, dass die von den Normalwissenschaften fixierte Darstellung der Entwicklung unserer Erde, aber auch des Lebens ganz neu überdacht werden muss. Die auf dem Galápagos-Archipel teilweise nur noch hier in der Abgeschlossenheit des Pazifischen Ozeans zu findenden Tier- und Pflanzenarten, die teilweise Überbleibsel aus einer fernen Urzeit, dem Erdmittelalter (-250 bis -65 Millionen Jahre) sein sollen, scheinen aufgrund geologischer und geophysikalischer Sichtweise viel zu jung zu sein. Damit wird aber auch die von Charles Darwin quasi hier auf diesen Inseln erfundene *Abstammung der Arten* zumindest in Frage gestellt. Es bleibt die Hoffnung, dass die Beweise gegen die Evolutionstheorie trotz der drohenden Umweltkatastrophe erhalten bleiben.

## Literatur

Balázs, D.: »Galápagos«, Leipzig 1975

Cremona, M. A., und Thompson, R. L.: »Forbidden Archaeology«, Badger 1993 (deutsch: »Verbotene Archäologie«, Augsburg 1997)

Francheteau, J.: Die ozeanische Kruste, in: »Die Dynamik der Erde«, Heidelberg 1988

Heinsohn, G.: „Wann starben die Dinosaurier aus?“, in: »Zeitensprünge«, Ausgabe 4/1995

Hickmann, C. S., und Lipps, J. H.: Geologic Youth of Galápagos Islands Confirmed by Marine Stratigraphy and Palaeontology, in »Science«, 227

Hsü, K. J.: »Die letzten Jahre der Dinosaurier«, Basel (Birkhäuser)

Hutchinson, J. H.: Western North American Reptile and Amphibian Record across the Eocene/Oligocene Boundary and its Climatic Implications, in: D. R. Prothero, W. A. Berggren (Hrsg.): „Eocene-Oligocene Climatic and Biotic Evolution“, Princeton 1992

Zillmer, H.-J.: »Darwins Irrtum«, München (Langen Müller) 2001 (4. Auflage)

Zillmer, H.-J.: »Irrtümer der Erdgeschichte«, München (Langen Müller), 2001

Alle Fotos: (c) H.-J. Zillmer



# Stimmen astronomische Ausrichtungen?

© 2002 Gernot L. Geise; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 2/2002

---

Bei vielen alten Anlagen, Gebäuden, Straßen und hauptsächlich „Kultstätten“ wird eine astronomische Deutung gesucht, in vielen Fällen auch unterstellt. Eines der bekanntesten astronomisch ausgerichteten Objekte ist die Megalithanlage von Stonehenge. Aber auch die Gizeh-Pyramiden liegen auf einem Breitengrad, der wohl ursprünglich astronomisch festgelegt wurde.

Wie vertragen sich diese doch wohl nachgewiesenen Fakten mit der Katastrophen-Theorie, wonach die Erde zu-mindest in früherer Zeit ihre Stellung auf ihrer Umlaufbahn verändert hat? Die derzeitige Schiefelage der Erdachse mitsamt des Präzessions-Effektes (des Taumelns des irdischen Nordpols) ist ja ebenfalls auf eine Nahbegegnung mit einem größeren kosmischen Körper zurückzuführen.

Was ich damit sagen will: Gesetzt den Fall, in jüngerer Vergangenheit habe es eine dieser Großkatastrophen gegeben, die sich auf die Drehbewegung und die Stellung der Erdachse auswirkten, so dürften beispielsweise Megalithanlagen keinesfalls nach unseren heutigen Gegebenheiten beurteilt werden. Dann kann die Sonne damals nicht den selben Weg über den Himmel genommen haben wie heute.

Schaut man sich beispielsweise das Ganggrab von Newgrange an, so fällt je-doch noch heute das Sonnenlicht exakt durch den Gang hinein. Hier kann irgend etwas nicht stimmen.

Wie ich beobachten konnte, und das wurde mir inzwischen von anderen bestätigt, scheint sich in den letzten Jahren ganz unmerklich eine weitere Änderung im Verhalten der Erde zur Sonne vollzogen zu haben. Die Sonne geht heute sichtbar nicht mehr an der selben Stelle auf und unter wie noch vor ein paar Jahren. Das entspricht subjektiv auf den Horizont bezogen etwa zehn Zentimeter Verschiebung, also ein relativ hoher Wert. Vielleicht ist es mir deshalb aufgefallen. Da die Sonne relativ zur Erde jedoch einen festen Punkt darstellt, muss sich also die Erdachse verlagert haben. Darüber hört man aber in wissenschaftlichen Kreisen nichts.

Wenn man jedoch schon mit bloßem Auge feststellen kann, dass hier eine Änderung stattgefunden haben muss, dann muss sich diese Änderung zwangsläufig auch auf solche Anlagen wie Newgrange auswirken. Newgrange liegt allerdings noch weiter nördlich als Deutschland, und es könnte sein, dass sich die beobachteten Veränderungen dort nicht so stark auswirken. Dafür müssten sie weiter südlich dann um so stärker zu beobachten sein.

Schauen die Menschen heute nicht mehr zum Himmel? Die Veränderung des (scheinbaren) Sonnenlaufes muss doch auch anderen aufgefallen sein!

Ein weiteres auffälliges Phänomen ist, dass der Weg der Sonne über den Himmel heute wesentlich schneller stattfindet als noch vor ein paar Jahren. Das hat nichts mit Sommer und Winter zu tun, hier kommt noch zusätzlich eine „Geschwindigkeitsveränderung“ hinzu.



Nein, hier stimmt irgend etwas nicht, und kein Wissenschaftler macht den Mund auf, obwohl rings um die Erde Astronomen täglich den Himmel beobachten und Messungen durchführen.

Die Beobachtung der Beschleunigung des Sonnenlaufes ist natürlich wiederum nur subjektiv feststellbar. Ich wurde hierbei erstmals stutzig, weil ich seit Anfang der Neunzigerjahre im Sommer in die bayerische Natur hinaus fuhr, um Landschaftsbilder zu malen. Für ein Bild benötige ich jeweils mehrere Stunden, und im Sommer steht die Sonne recht lange senkrecht am Himmel, wodurch eine gleichmäßige Ausleuchtung der Landschaft erfolgt. Im Frühjahr und im Herbst wandert die Sonne schneller über den Himmel, wodurch sich die Schattenwürfe laufend verändern, was für das Malen eines Bildes recht lästig werden kann.

In den letzten Jahren ist mir jedoch aufgefallen, dass in den anvisierten etwa drei Stunden für ein Bild im Sommer die Sonne genauso schnell über den Himmel zieht wie im Herbst, wobei die Schatten sich schneller verändern. Wie ist das möglich, wenn der Tag im Sommer auch weiterhin länger als im Winterhalbjahr ist und immer noch 24 Stunden hat? Man könnte meinen, dass die Drehung der Erde tagsüber eine Beschleunigung erfährt, die nachmittags wieder abgebremst wird. Das ist jedoch unmöglich. Oder hat sich die Drehung der Erde insgesamt beschleunigt? Das heißt, dass wir auch weiterhin 24 Stunden pro Tag haben, die Zeiteinheiten jedoch kürzer geworden sind?

Rein subjektiv betrachtet erscheint die Zeit sowieso von Jahr zu Jahr schneller zu vergehen. Diesen Effekt wird jeder schon beobachtet haben. Offiziell erklärt man diesen Effekt jedoch als subjektive Wahrnehmung, die mit dem Altern des Menschen zusammenhänge. Objektiv würde sich hierbei nichts ändern. Und das glaube ich nicht. Denn hierbei handelt es sich um einen Effekt, der von jedem feststellbar ist. Die Zeit läuft tatsächlich schneller ab als noch vor ein paar Jahren, was auch mess-technisch nachgewiesen ist, weil in den vergangenen Jahren die Atomuhren, die angeblich Millionen Jahre lang sekundengenau gehen sollen, mehrfach korrigiert werden mussten, allerdings nur um Bruchteile von Sekunden. Es würde mich nicht weiter stören, wenn die subjektiv erlebte Zeit sich parallel zur Realzeit mit verändern würde. Aber sie hinkt immer hinterher und muss anscheinend immer angepasst werden, ähnlich wie die „innere Uhr“ des Menschen immer auf 24 Stunden heruntergebremst wird, obwohl sie von Natur an auf 25 Stunden programmiert ist.

Die Länge der subjektiv erlebten Zeit hat jedoch weniger etwas zu tun mit dem anfangs angesprochenen Lauf der Gestirne über den Himmel. Verändert sich die Laufrichtung - und wenn die scheinbare Sonnenbahn über den Himmel sich verändert, müssen die Bahnen der restlichen Sterne und Planeten relativ zur Erde ebenfalls eine Veränderung erfahren -, so kann die astronomische Ausrichtung einer prähistorischen Anlage heute zwangsläufig nicht mehr stimmen, weil sie nach anderen Gegebenheiten angelegt worden ist. Es ist also müßig, hier etwas hinein deuten zu wollen, was zum damaligen Zeitpunkt ganz anders war. Unsere „Rekonstrukteure“ gehen immer noch davon aus, dass die Sonnen-, Mond- und Sternlaufbahnen über den Himmel zu allen Zeiten gleich waren. Doch heutige Verhältnisse kann man nicht in die Vergangenheit projizieren.

Demgemäß halte ich solche Deutungen für sehr spekulativ, insbesondere wenn es heißt, dass über einen „Peilstein“ irgend ein besonderer Stern angepeilt oder ein Sonnenauf- oder

-untergang beobachtet worden sein soll. Das mag für heutige Verhältnisse zutreffen. Vor tausenden von Jahren herrschten jedoch andere Verhältnisse.

---

---

Dr. Harald Wiesendanger

Beim 5. Weltkongress für Geistiges Heilen:

# Geistheilung innerhalb von zwei Tagen

Drei Geistheiler kümmerten sich zwei Tage lang um chronisch Kranke – mit beachtlichem Erfolg, wie beaufsichtigende Ärzte feststellten. Bloßes Handauflegen half zwölf von fünfzehn Patienten. Der „48-Stunden-Test“ bildete einen Höhepunkt der 19. Basler Psi-Tage 2001; in ihrem Rahmen fand vom 30. November bis zum 2. Dezember der 5. Weltkongress für Geistiges Heilen im Kongresszentrum Basel statt.

Seit Jahren schwerkrank, aus schulmedizinischer Sicht „therapieresistent“: Ist solchen Patienten noch durch Geistiges Heilen zu helfen, und dies binnen weniger Tage? Den Beweis dafür versuchten drei der namhaftesten Heiler Europas bei den 19. Basler Psi-Tagen anzutreten. Geoffrey Boltwood aus Großbritannien kümmerte sich um Menschen mit steifen Gelenken und anderen Bewegungseinschränkungen. Christos Drossinakis aus Griechenland betreute Patienten, die an schwerem Asthma bronchiale leiden. Horst Krohne aus Deutschland behandelte Betroffene von hartnäckigen Allergien, z.B. gegen bestimmte Nahrungsmittel.

Die insgesamt fünfzehn Testpersonen wurden aus über zweihundert Bewerbern ausgewählt, die durch Teilnahmeauftritte in Presse, Funk und Fernsehen auf den Test aufmerksam geworden waren. Berücksichtigt wurde nur, wer seit mindestens einem Jahr an einer schweren Allergie, Störungen des Bewegungsapparats oder Asthma bronchiale litt; bisher eine nur geringe oder gar keine Besserung durch herkömmliche medizinische Maßnahmen und Medikamente erlebte; seine Diagnose sowie den bisherigen Krankheitsverlauf durch ärztliche Unterlagen belegen konnte. Die medizinische Kontrolle des Basler „48-Stunden-Tests“ übernahm ein eigens für den Kongress zusammengestelltes Ärzteteam, bestehend aus dem Internisten Dr. Beat Schaub aus Basel, dem Kinderarzt Dr. Pierre Bovet aus Zürich sowie dem Radiologen Dr. Horst Schöll aus Salzkotten, Niedersachsen.

Die ausgewählten Patienten sowie die beteiligten Heiler wurden vom Vormittag des ersten Kongresstages an (Freitag, 30.11.2001) bis zum Morgen

des dritten Kongresstages (Sonntag, 2.12.2001) mindestens einmal täglich durch Handauflegen behandelt – kostenlos.

## Erwartungen übertroffen

Die Bilanz übertraf die Erwartungen sowohl der beteiligten Ärzte als auch der Kongressveranstalter. Zwar blieben „Wunder“ aus: Niemand genas im Nu vollständig. Doch bei immerhin zwölf der fünfzehn Patienten kam es in nur zwei Tagen zu Besserungen, wie zuvor trotz aller ärztlichen Kunst seit Monaten und Jahren nicht mehr. Eine spastisch Gelähmte konnte ohne Krückstöcke wieder laufen, das Gangbild eines neuropathisch behinderten Mädchens besserte sich erheblich. Eine Frau mit ausgeprägter Kniegelenks- und Hüftarthrose wurde völlig schmerzfrei. Bei zwei Asthmatikern erhöhte sich das Atemvolumen um bis zu vierzig Prozent, wie Lungenfunktionsmessungen ergaben; Cortisonsprays und andere Medikamente konnten vollständig abgesetzt werden. Bei zwei hochgradigen Allergikern traten keinerlei krankhafte Reaktionen mehr auf, als sie am Ende des Tests, vor über tausend Augenzeugen, genau jene Nahrungsmittel zu sich nahmen, deren Verzehr zuvor zu lebensbedrohlichen Schockzuständen geführt hätte.

Wo nicht mehr zu erreichen war, müssen es nicht unbedingt die Heiler gewesen sein, die „versagt“ haben. Nicht anders als Ärzte sind sie auf die *Compliance* von Patienten angewiesen, ihre Bereitschaft zur Mitarbeit bei therapeutischen Maßnahmen. Und damit war es auch in Basel nicht immer zum besten bestellt. Einer Asthmakranken wollte es nicht gelingen, innerlich zur Ruhe zu kommen; sie profitierte in ihrer Gruppe am wenigsten. Auch ein MS-kranker Mediziner sah sich enttäuscht – vielleicht deswegen, weil er auch in Basel jener ausgeprägte „Kopfmensch“ blieb, als den ihn sein begleitender Arzt kennenlernte: Vermutlich, so Dr. Schöll, hat er „alle Empfindungen stark hinterfragt und intellektualisiert, wahrscheinlich glaubt er auch überhaupt nicht an solche Dinge“, was dem Behandlungserfolg alles andere als förderlich war.

Doch alles in allem wurden die drei beteiligten Heiler ihrem Spezialistenruf gerecht. Denn gerade bei den Krankheitsbildern des Basler „48-Stunden-Tests“ werden ihnen außerordentliche, erstaunlich rasche Erfolge nachgesagt, teilweise bestätigt durch ärztliche Gutachten. So betreute Christos Drossinakis 1995 in einer Mannheimer Arztpraxis elf Asthmatiker, die im Durchschnitt seit siebzehn Jahren in ärztlicher Behandlung waren; nach acht Testwochen stellte der Arzt „in allen Fällen deutliche klinische Besserungen“ fest, wie er in der Fachzeitschrift *Erfahrungsheilkunde* (Nr. 7/1996) berichtete. Bei 46 Asthmatikern, denen Drossinakis während zweier dreitägiger Fachkongresse in Italien die Hand auflegte, bescheinigten ärztliche Gutachter Besserungsquoten von über 75 Prozent.

## Auch Befinden und seelische Verfassung gebessert

Über die jeweils vorliegenden Symptome hinaus besserten sich bei der Mehrzahl der Patienten allerdings auch das körperliche Allgemeinbefinden und die psychische Verfassung deutlich: Sie fühlten sich kräftiger, innerlich harmonischer und ausgeglichener, sie fassten neue Hoffnung und Zuversicht. Auf einer Skala, die von 1 („sehr schlecht“) bis 10 („ausgezeichnet“) reichte, schätzten einzelne Teilnehmer ihr Befinden nach zwei Behandlungstagen um bis zu sechs Punkte höher ein als vor Testbeginn. Von ihren Heilern waren sie ausnahmslos angetan: Selbst jene, die weniger Fortschritte machten als erhofft, äußerten sich überaus beeindruckt von der herzlichen Zuwendung und liebevollen Anteilnahme, die das Handauflegen begleitete.

Auch die beteiligten Ärzte sparten nicht mit Lob: „Im großen und ganzen betrachte ich den Test als einen eindeutigen Erfolg“, resümierte Dr. Pierre Bovet. „Ich bin wirklich verblüfft“, äußerte Dr. Beat Schaub, der aus nächster Nähe die Heilung seines allergiekranken elfjährigen Sohnes miterlebte. „Ich bin offen für alles, aber als Arzt auch ein knallharter Wissenschaftler. Doch was ich bei den Psi-Tagen gesehen ha-



# Geistheilung innerhalb von zwei Tagen

*be, gibt mir zu denken.“ Seinen Kollegen Dr. Horst Schöll beeindruckte, wie „liebvoll und sanft die Heiler mit den Patienten umgingen und ihnen spürbar ihre ganze Aufmerksamkeit widmeten. Auch Skeptiker konnten sich dieser Zuwendung nicht entziehen.“*

## **Fortschritte blieben meist stabil**

Wie stabil sind die erzielten Fortschritte? Auch eine Woche nach Abschluss des Tests hatten die erzielten Besserungen zumeist Bestand. Nur in drei Fällen kam es zu Rückschlägen: Schmerzen kehrten zurück, asthmatische Atemnot nahm wieder zu, Gehhilfen wurden erneut nötig. Den „48-Stunden-Test“ an nachträglichen Rezidiven zu messen, täte ihm freilich unrecht: Keiner der beteiligten Heiler hatte erwartet und versprochen, dass zwei Behandlungstage ausreichen, um dauerhafte Erfolge zu erzielen; gerade bei langjährigen, schweren Leiden erfordert Geistiges Heilen erfahrungsgemäss vielmehr fast immer mindestens ein Dutzend Sitzungen über mehrere Monate hinweg. Um Langzeiteffekte festzustellen, hätten die Patienten weiter behandelt werden müssen; doch für die meisten endete der Kontakt zu ihrem Heiler, sobald der Basler Kongress zu Ende war. „*Kein Arzt würde auf die Idee kommen, den Nutzen einer Chemothe-*

*rapie bei Krebs daran zu messen, was sie bewirkt, wenn sie nach 48 Stunden abgebrochen wird“,* geben die Kongress-Organisatoren zu bedenken.

In mehreren Fällen überdeckten körperliche Symptome offenkundig schwerwiegende psychische Probleme; diese zunächst behutsam freizulegen und auszuräumen, ist vermutlich eine entscheidende Voraussetzung für jegliche Heilung, erst recht eine „geistige“ – doch allein dies erfordert mehr Zeit als nur zwei Tage. Eine 61-jährige Asthmaticerin, die auf das Handauflegen in keiner Weise ansprach, hatte Ehemann und Sohn verloren, ihre anhaltende Verzweiflung darüber liess sie allem Anschein nach am Leben resignieren. Bei einem Nahrungsmittelallergiker begannen Symptome erst abzuklingen, nachdem sein Heiler ihn dazu bewegt hatte, über tiefliegende Ängste zu sprechen.

## **Außergewöhnliche Umstände**

Eine offene Frage bleibt, was der „48-Stunden-Test“ von Basel über die Möglichkeiten Geistigen Heilens im allgemeinen lehrt. Nach Überzeugung der beteiligten Heiler selbst waren die Testbedingungen äusserst ungünstig, insofern untypisch für die übliche Heilpraxis: Behandlungen im Sitzungszimmer eines modernen Kongresszentrums, meist in Gegenwart weiterer Patienten;

die zeitweilige Anwesenheit neugierig fragender, fotografierender und filmender Journalisten; der Kongresstrubel mit über 2500 Besuchern; vielfach wohl auch das ungute Gefühl, öffentlich zur Schau gestellt zu werden: All dies mag viele Patienten „blockiert“ haben. Andere Besonderheiten hingegen könnten sich positiv ausgewirkt haben: das „Auserwähltsein“ unter mehreren hundert Bewerbern; die Begegnung mit einem der angeblich fähigsten Heiler der Welt; die mehr oder minder aufwändige Anreise zu einem unvertrauten, mutmaßlich magischen Ort („Lourdes-Effekt“), der „Übernatürliches“ verspricht (*Psi-Tage*); der betont wissenschaftliche Rahmen; die Begleitung durch mehrere Ärzte; der unterschwellige Erwartungsdruck von Veranstaltern und Kongressbesuchern, die alle auf Außergewöhnliches hofften. Insofern war der Basler Test alles andere als repräsentativ. Zu Hoffnung berechtigt er trotzdem.

---

Infos über den 5. Weltkongress für Geistiges Heilen 2001 beim Veranstalter: Kongresszentrum Basel, Basler Psi-Tage 2001, Postfach, CH-4021 Basel, Schweiz, Tel. +41 58 206 28 28, Fax +41 58 206 21 85, E-Mail: [psi-tage@messe.ch](mailto:psi-tage@messe.ch), Internet: [www.psi-tage.ch](http://www.psi-tage.ch).

# Geschichtsloses Indien?

Da ich keine Anhängerin der von Gabowitsch u.a. „mit großer Sicherheit“ vertretenen These bin, wonach der größte Teil des Altertums ins 13-15. Jh. gehört, habe ich im Artikel über die fehlende Geschichtsschreibung Indiens Versuche vermisst, die Behauptungen stratigraphisch und architektonisch zu belegen, also Fakten anzuführen, die man als Laie kaum kennt und in Geschichtswerken selten findet. Immerhin stehen in Indien zahlreiche alte Bauwerke und wurden Ausgrabungen vorgenommen (z.B. im Indus und im Gangestal; vgl. Heinsohn), die eine Datierung verlangen. Will man die Schichtenfolgen ins 13-15. Jh. datieren, - was war dann davor, wo der Ausgräber nichts mehr findet? Man müsste dann behaupten, dass Indien vor dem 13. Jh. überhaupt keine Kultur hatte, andernfalls man ja auch ältere Schichten fände. Aber Gabowitsch stellt vermutlich ganz zu recht fest, dass es sehr wohl Kultur und damit auch Geschichte gab - die sich auch stratigraphisch und architektonisch niederschlagen hat-, nur eben keine chronologische Geschichtsschreibung. Chronologiekritik ohne Berücksichtigung dieser beiden Faktoren halte ich für genauso gewagt wie das ‚reine‘ Quellenstudium der Historiker. (Nebenbei: Den gleichen Einwand habe ich auch gegen Toppers Begeisterung über Johnsons Buch im selben Heft. Es entsteht bei diesen Chronologiekritikern immer ein unerklärter Abgrund zwischen der Entdeckung ‚sehr alter Monumente‘ und damit angeblichen Beweisen für sehr frühe Hochkulturen - inklusive Außerirdischen und besonderen Technologien usw. - und dem Beginn erneuter ‚Hochkultur‘ in unserer sogenannten Neuzeit).

Gabowitsch schreibt, es hätte vor der Kolonisation Indiens durch die Europäer *in diesem Teil der Welt* keine historische Tradition, keine Historiographie ... gegeben. Das ist m.E. nicht ganz richtig, wie ich gleich am Beispiel Ceylon zeigen will.

Zunächst aber ist die Frage: **Wieso und zu welchem Zweck entsteht überhaupt Geschichtsschreibung?**

Gunnar Heinsohn erklärte 1988 (S. 58f), das Judentum habe das Schreiben von Geschichte erfunden, um das Heil in der Erinnerung statt im Wiederholen der Blutopferrituale zu finden; um im Schreiben von Geschichte zu bewahren, was andere im Ritual nur nachtanzen. Nach seiner Auffassung soll das Lernen von Geschichte die psychische Erregung aus traumatisierenden Ereignissen (z.B. kosmischen Katastrophen oder den daraus entstandenen Menschenopfer-Ritualen selbst) so verfeinern, dass diese nicht ständig wiederholt zu werden brauchen.

Hätte das Lernen von Geschichte tat-

sächlich diese Funktion, sähe meiner Ansicht nach unsere Welt heute anders aus. Aber gerade die großen Wert auf Geschichtsschreibung legende westliche Welt tut sich im erregten Wiederholen selbstgemachter Katastrophen ständig hervor.

Tatsächlich entwickelt nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft die jüdische Oberschicht ihre Geschichtsschreibung, als sie auf dem ehemaligen Gebiet Juda gegen die nun dort lebenden Israeliten wieder ihre alte Macht und einen Staat zu etablieren versucht mit monotheistischer Kultzentralisation in Jerusalem. Diese Geschichtsschreibung ist im wesentlichen Geschichtserfindung und Beschönigung des eigenen Handelns. Sie besteht aus einem Sammelsurium alter Mythologien und Götterlegenden, die als Patriarchengeschichten, als Vertauschungen (z.B. wird ‚Geschichte‘ verlängert, indem der Abrahamstoff vor die älteren Moselegenden gesetzt wird) und als demagogische Verketzerung des altisraelitischen Glaubens in Tora und Bibel ihren Siegeszug angetreten haben.

Ich wage zu behaupten, dass Staatsbildung und -legitimation und Zentralisierung der Religion immer die Triebfeder für die Einführung von Geschichtsschreibung waren. Dies wird auch durch die folgende Darstellung gestützt, für die ich Zitate aus dem Buch nur aneinander reihe, da man die Dinge kaum präziser formulieren kann als der Verfasser es tut. Es ist sicher kein Zufall, dass sich Vergleiche mit der europäischen Geschichtsschreibung aufdrängen. Hervorhebungen sind von mir.

**H. Bechert - Zum Ursprung der Geschichtsschreibung im indischen Kulturbereich (Nr. 2 d. Nachrichten d. Akademie d. Wissenschaften, Göttingen 1969):**

Indien zeigt eine „... widersprüchlich erscheinende Sachlage: ununterbrochene literarische Überlieferung und voll ausgebildete Staatslehre, aber keine Geschichtsschreibung ... [38]

Man fragte, warum man in Indien fast alle Arten von Literatur hervorgebracht hat, aber so gut wie keine historische Literatur - warum man eine komplizierte Staatslehre geschaffen hat, an der Berichterstattung über die tatsächlichen Schicksale der indischen Staaten für die Nachwelt aber kein Interesse zeigte.

Laut Bechert muss man „zunächst einmal die Berechtigung der üblichen Fragestellung in Zweifel ziehen. Diese geht nämlich von dem Postulat aus, dass man in einer Hochkultur von einer bestimmten Entwicklungsstufe an Geschichtsschreibung sozusagen von Rechts wegen erwarten dürfe und dass nicht ihr Vorhandensein, sondern gebe-

nenfalls ihr Fehlen erklärt werden müsse. Das indische Beispiel lässt jedoch den Verdacht aufkommen, dass eben dieses Postulat falsch ist.

Es scheint daher angebracht, **zunächst von der Tatsache auszugehen, dass es im indischen Kulturbereich eine eigentliche Geschichtsschreibung in älterer Zeit, d.h. bis zum Ende des ersten Jahrtausends n.Chr., nicht gab ... [39]**

Diese Tatsache wird auch durch die Feststellung nicht widerlegt, dass es, wie uns Inschriften und Berichte chinesischer Reisender beweisen, Hofchroniken in größerer Zahl im ersten Jahrtausend gegeben hat, die uns verloren gegangen sind ...

Man muss also fragen ... warum **wir in der uns vorliegenden indischen Überlieferung vergebens nach Chroniken aus der Zeit vor dem 11. Jahrhundert suchen ...** auch die religiöse Literatur enthält erstaunlich wenige historische Abschnitte ... Bemerkenswerterweise gilt dies auch für die Literatur der indischen Buddhisten ... [39]

So bleibt uns als **einzige Ausnahme für die ältere Zeit die ceylonische Geschichtsschreibung.**

**... Was hat angesichts der Tatsache, dass die Kultur der Singhalesen sonst so weitgehend von der indischen Kulturentwicklung abhängig war, zum Ursprung der Geschichtsschreibung in Ceylon geführt?** Erinnern wir uns der eigenartigen Methode, mit der - jedenfalls in der Darstellung der Chroniken - hier in Ceylon die Staatsidee Ashokas umgestaltet wurde, indem man den Buddhismus zur **Staatsreligion** machte ...

Wer die älteren Chroniken einmal daraufhin durchsieht, wird bald erkennen, dass es nicht um Geschichtsschreibung [...] sondern um Geschichtsdarstellung geht, die einem bestimmten Zweck dient ...

**Wo es um dieses Prinzip der Einheit von Nation und Religion geht, schrecken die Autoren der Chroniken vor Geschichtsfälschung, ja selbst vor einer Verdrehung der Grundsätze buddhistischer Ethik, nicht zurück.** Die sonst so orthodoxen Mönche werden hier zu Verfechtern einer Moral, bei der der Zweck die Mittel heiligt, und wurden in dieser Hinsicht auch von den so viel geschmähten Tantrikern des indischen Spätbuddhismus kaum mehr übertroffen. [47]

Die buddhistische Religion ist damit von den Singhalesen sozusagen monopolisiert ... [48]

Die Schaffung der ceylonischen Geschichtsschreibung in der uns vorliegenden Form ist somit ein politischer Akt; auch die Umdeutung von Ashokas Staatsidee erscheint nicht mehr als bloßes Missverständnis ...

**Die Geschichte schreibenden Mön-**

# Geschichtsloses Indien?

che Ceylons vertreten mithin für den kritischen Betrachter den Geist eines ganz und gar pragmatischen und von weltanschaulichen Skrupeln freien Staatsdenkens ... [48]

Nun mag es angesichts des politischen Bewusstseins der singhalesischen Mönche überraschen, dass sie nicht - wie die Mönche Tibets - einen geistlichen Staat errichteten und selbst die Macht übernahmen. Gerade dies scheint aber einen entscheidenden politischen Vorteil gebracht zu haben ... [49]

Die Mönche fordern noch heute, dass der Staat ihren Anweisungen gemäß regiert werden müsse ...

Die Verfasser der Chroniken lassen keinen Zweifel daran, dass der Rang eines Mönchs höher ist als der eines Königs ... [50]

Mit der Verbindung von Religion und Nationalgefühl wurde [...] aus indischem Gedankengut - Buddhismus und weltlicher Staatslehre - eine in ihrer Art einzigartige Synthese geschaffen, die einem politischen Zweck zu dienen hatte. [50]

Hier in Ceylon begegnet uns bereits in der frühesten Geschichtsschreibung eine

Form des Nationalismus, die bereits wesentliche Merkmale des modernen Nationalismus aufweist. [51]

(Das macht hellhörig; deswegen jedoch eine Entstehung oder Interpolation der Chroniken im 15. Jh. anzunehmen, bedürfte schon weiterer Beweise! A.M.)

... stellt sich die **Frage, in welche Zeit wir den Anfang dieser Geschichtsschreibung zu datieren haben.** Der *Mahavamsa*, die literarisch bedeutendere der alten Chroniken, [muss kurz vor] 518 n.Chr. verfasst worden sein ... [52]

... zwei altsinghalesische Klosterchroniken gehen in ihrem Grundbestand deutlich auf eine gemeinsame Urfassung (die natürlich verloren ist. A.M.) zurück, die ... in die Zeit vor dem ersten Schisma des ceylonesischen Sangha, also ... [89 - 77 v.Chr. oder 29-17 v.Chr.] zu datieren ist.

**Becherts Ergebnis** lautet, „dass die enge Verbindung des singhalesischen Staates mit der buddhistischen Religion als Staatsideologie und damit wahrscheinlich der Ursprung der dadurch geprägten Geschichtsschreibung in die Zeit des [Königs] Dutthagamani [161-137 v.Chr.] oder kurz danach fällt ... [da] die ge-

nauen Zahlen über die Regierungsdauer der ceylonesischen Könige in den Chroniken erst mit Dutthagamani einsetzen.“ [53]

(Die Datierung der ältesten Ceylon-Chronik wurde inzwischen von Claus-Dieter Rade einer kritischen Betrachtung unterzogen. Ziemlich sicher enthält die Chronik eine Lücke von ca. 300 Jahren zwischen 6. und 10. Jh. A.M.)

## Literatur

Gunnar Heinsohn, Was ist Antisemitismus. Frankfurt 1988

Heribert Illig: Abschied vom großen Alexander oder Der eigentliche Alexanderroman. Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 4/94

Uwe Topper: Hinweise zur Neuordnung der Chronologie Indiens. Zeitensprünge (ZS) 4/96

Claus Dieter Rade, Gedanken zu ‚geschichtlichen‘ Größen Indiens. ZS 1/97  
ders., Das Ceylonische Mittelalter im Spiegel der ‚Großen Chronik‘. ZS 1/99, 2/99



# *Der Kalender der Kelten und ihre Heiligtümer*

*Z. Ministr und J. Zeman*

Die Kelten, welche in der Mitte Europas in einem von Bergen umgebenen Gebiet lebten, wurden „Bojové“ genannt und ihr Land „Boiohaemum“. Dieser ersten in römische Literatur erwähnte Kultur des Territoriums verdankt es seinen Namen, der auf Englisch und Spanisch Bohemia lautet, im Französischen zu Boheme und im Deutschen zu Böhmen wurde. Die Bojové kannten wahrscheinlich einen Sonnenkalender, da einige ihrer Heiligtümer auf den Sonnenauf- oder -Untergang ausgerichtet waren am Tag des Beginns ihres neuen Jahres. Der Tag der Kelten begann und endete mit dem Untergang der Sonne. Ihr Jahr fing daher an am Abend des 1. November (gemäß unserem heutigen Kalender). Dieser wichtige und gefeierte Tag wurde SAMHAIN genannt. Am 1. Februar folgte nach bisherigen Ansichten das Fest IMBOLC; BELTAIN fiel auf den 1. Mai, und am 1. August begann man LUGNASAD. Die Daten entsprechen dem von C. Julius Caesar nach der Eroberung Galliens eingeführten „julianischen Kalender“. (Anmerkung d. Übs.: Nach R. Drössler in ASTRONOMIE IN STEIN 1990 bedeutet Samhain etwa *Sommerende*, Imbolc *Sprießen*, Beltain *der Sonne Feuer* und Lugnasad *das Fest von Lug* - ein Sonnengott / dies zur Information ohne Gewähr vonseiten der Übersetzerin).

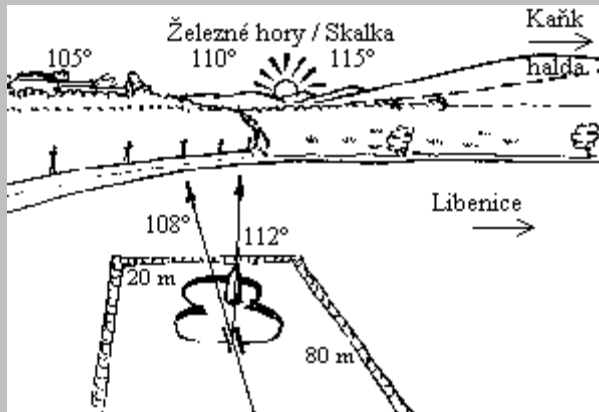
Samhain und Beltain konnten nach Zd. Ministr, SEAC, Salamanca 1994; 1997 nur aufgrund der Äquinoktien - der Frühjahrs- und Herbst-Tagundnachtgleichen - zeitlich bestimmt werden. Vom Herbst Äquinoktium bis zum 1. 11. sind es 39 Tage und vom Frühjahrs-Äquinoktium bis zum 1. 5. vergehen 41 Tage. Es dürfte daher bekannt gewesen sein, dass der zeitliche Abstand bis zum Beginn von Frühjahr und Herbst 40 Tage betrug - eine magische Zahl, die schon im Alten Testament erwähnt ist. Ausgehend von diesem Wissen könnte man sagen, dass Feste wie Samhain und Beltain im heutigen Kalender auf die Abende des 2. November und 30. April fallen würden.

Frühlings- und Herbstäquinoktium sind bestimmt durch die Deklination  $0^\circ$ . Die Anzahl der Tage ist 186,4; sie ändert sich nur geringfügig (vgl. Zd. Ministr, SEAC Bochum 1994). Bisher ist nicht bewiesen worden, dass die Kelten einen *Horizont-Kalender* einsetzten, um das Äquinoktium festzulegen. Bekannt ist aber, dass es auf dem flachen Land nicht möglich ist, die Regel der Tag-und-Nachtgleichen anzuwenden, wenn Sonnenauf- und Untergang mit dem Beobachtungspunkt auf einer Linie liegen. Wir dürfen es für gegeben halten, dass der Schattenstab mit der direkten Schattenspur als *Gnomon* zur Bestimmung angewandt wurde. Im Altertum nannte man diese Art der Festlegung *pelekine*, was *Schwalbenschwanz* bedeutet und der Form zwischen den Hyperbeln entspricht, wie sie vom Schattenstab / Gnomon gezeichnet werden zu den Zeitpunkten der Sonnenwenden/Solstitien (vgl. H. Diels, ANTIKE TECHNIK 1924). Sobald die Bojové diese Art der Festlegung übernommen oder herausgefunden hatten, erstellten sie einen Sonnenkalender mit 186 Tagen zwischen Beltain und Samhain, was etwa sechs Monaten zu je 31 Tagen entspricht (die Analogie des Tierkreises). Erst danach dürften sie begonnen haben, ein Heiligtum zu bauen, um den Stand der Sonne am Horizont zu beobachten am Ende ihres Jahres. Während dieser Zeit war es leicht, die Tage abzuzählen, denn am Ende. Oktober erreicht die Sonne den  $50^\circ$  nördlicher Breite mit jeweils einmal ihrem Durchmesser pro Tag.

Wenn Samhain auf einer bestimmten Stellung der Sonne beruhte, dürfen wir sicher sein, dass IMBOLC festgelegt wurde durch die Rückkehr der Sonne zur gleichen Position mit der gleichen Deklination ( $-15^\circ$ ) nach 99÷100 Tagen, am 9./10. Februar. Am 50. Tag nach Samhain war WINTERSONNENWENDE; die *Druiden* konnten sie fast bis auf einen Tag genau vorhersagen.

Die keltischen Viereck-Heiligtümer (nemeton) werden im Tschechischen *šance* = *Schanze* im Deutschen *Viereckschanze* genannt. Sie haben gebräuchlich keine Eingänge im Nordosten oder Nordwesten, sondern üblicherweise im Südosten oder Südwesten. Daher konnten Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang vierzig Tage nach der Tagundnachtgleiche bei einer

Deklination von etwa  $-15^\circ$  beobachtet werden. Die Ausrichtung der Schanzen diente dem Zweck einer *Anbetung*; Achse und Eingang waren in Richtung auf den Sonnenauf- und Untergang angelegt. Ihre Platzierung könnte sogar aufgrund einer kalendarischen Ausrichtung erfolgt sein: Wenn die Sonne kommt oder geht, steht sie direkt über einem auffälligen Berg oder einer entsprechenden landschaftlichen Szene. Der Kalender mit der Ausrichtung auf die Sonne am Horizont machte auch die Bestimmung des Beginns eines neuen Jahres möglich.



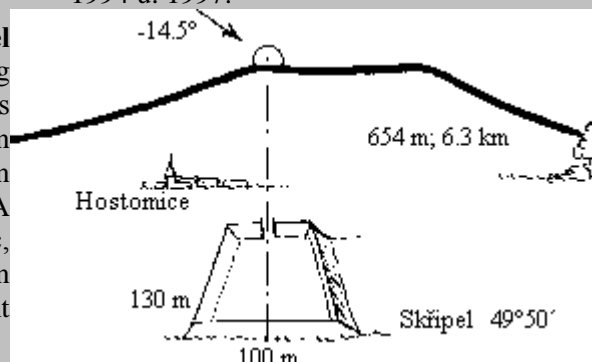
Typisch für ein Kalender-Heiligtum ist der Blick auf einen weiter entfernten Berg; gelegentlich verläuft er gleich mit der Achse des Einganges zum Heiligtum.

Ein solcher natürlicher Ausblick ergibt sich für das Heiligtum **Libenice** ( $49^\circ 59'$ ,  $15^\circ 16'$ , 60 km östlich von Prag nahe Kolín).

Es ist ausgerichtet auf den Berg Bučina (606 m, 30 km) und den Hügel Skalka, ein Jurameer Felsenriff, etwa 2 km entfernt von Libenice. Dieses Heiligtum wurde den Kelten zugeschrieben, gilt heute jedoch als *germanisch*.

Weitere Heiligtümer sind bereits erwähnt worden in Beiträgen für die SEAC 1994 u. 1997.

Eine typische Örtlichkeit ist **Skřípel** ( $49^\circ 50'$ ,  $14^\circ 4'$ , 30 km südwestlich von Prag nahe Dobříš, wo erste Beobachtungen aus dem Jahr 1991 vervollständigt werden konnten: Sonnenuntergang an Samhain oberhalb des Eingangstores einen HA/LA Burgwall (56 ha) auf dem Hügel Plešivec, der eine Scheitelbreite von sieben Sonnendurchmessern hat und 6,3 km entfernt ist (Azimut  $247,85^\circ$ ).



Wenn der keltische Kalender ständig aus 365 Tagen bestand, wäre nach 28 Jahren der Sonnenuntergang an Samhain links, anstatt rechts zu beobachten. Jeder Horizont-Kalender war und ist immer noch sehr genau, denn innerhalb von vier Jahren wird er automatisch um einen Tag vervollständigt. Obwohl seit den Tagen der Kelten die Deklination um  $0,158^\circ$  gesunken ist, dürfen wir diese Bestimmung für sehr genau halten. In einem Tag 1./2. November ist um  $0,3^\circ$  gestiegen.

Vor nicht sehr langer Zeit wurden in Mähren nahe **Luděrov** ( $49^\circ 50'$ ,  $17^\circ 2,5'$ , 15 km westlich von Olmütz) große keltische Schanzen entdeckt. Gräben und Anhäufungen bekannt als *Schwedenwälle*, wurden von den Schweden benutzt während des Dreißigjährigen Krieges und dann von den Preußen im Krieg von 1758. Die Schanzen sind an einem Südosthang gelegen (346 m), mit breitem Blick nach Hostýnské Gebirge. Die Schanzen sind 14 km entfernt von dem großen Oppidum Staré Hradisko (37 ha) im ersten nachchristlichen Jahrhundert errichtet worden. Dort befand sich damals ein zentraler Markt für Bernstein und Eisen. Vielleicht wurden die Viereckschanzen absichtlich dort platziert, damit der Sonnenaufgang an Samhain über den Berg Hostýn erfolgte, was damals ein wichtiger Kultplatz und Oppidum war. Heute wird dort die Jungfrau Maria und Gottesmutter verehrt.

(Autorisierte deutsche Übersetzung von Elsa Maria Roth, Schönberg, D-94513)

Gernot L. Geise

# Die Externsteine

## Kein Sakralort sondern eine Nachrichtenstation

*Anfang der Neunzigerjahre stellte der EFODON e.V. im Zuge des Projektes „Holzhausen“ groß angelegte Untersuchungen bezüglich des Keltenschanzen-Vorkommens an. Dabei ergab sich praktisch als „Nebeneffekt“, dass wir auf das ehemalige keltische Nachrichtensystem stießen, von dem nirgendwo in der Literatur ein Hinweis zu finden ist. Nach der theoretischen Rekonstruktion machten wir verschiedene praktische Versuche und konnten damit nachweisen, dass dieses Nachrichtensystem nicht nur möglich, sondern auch sehr sinnvoll angelegt war. Einer der Hauptknotenpunkte dieses Nachrichtensystems waren offenbar die Externsteine im Teutoburger Wald.*

*Die Forschungsergebnisse des EFODON e.V. sind zusammengefasst in dem Buch „Das keltische Nachrichtensystem, das im Frühjahr im Michaels-Verlag, Peiting, erscheint.*

Die Externsteine sind ein sagenumwobenes Monument, eine riesige Steinreihe, die in der Nähe von Horn-Bad Meinberg (bei Paderborn) in den Himmel ragt. Die Formation dieser Steine ist jedoch nicht einzigartig, so imposant sie auch auf den Besucher wirken. Südwestlich in etwa vier Kilometern Luftlinie befinden sich die sehr ähnlichen Klippen der Velmerstot. Weiter im Süden die Teutoniaklippen, und noch südlicher, bereits im Altkreis Brilon (jetzt Hochsauerlandkreis), das „Felsen- und Klippenmeer“ mit Opferstein und der Bergspitze „Nadel“, und die Bruchhauser Steine.

Daran lässt sich erkennen, dass die Externsteine durchaus kein Unikat sind. Sie sind auch nicht etwa - wie es auch schon behauptet wurde - von Menschenhand aufgetürmt worden, sondern mit dem Untergrund verbundener Fels. Geologisch gesehen handelt es sich um Osningsandstein, der durch tektonische Ereignisse steil gestellt wurde.

Vieles an den Externsteinen ist rein natürlichen Ursprungs, aber durch Verwitterung oft und stark verändert. Auch der Bewuchs von Bäumen und Sträuchern trug dazu bei, dass ganze Teile durch die Wurzeln der Pflanzen regelrecht herausgesprengt wurden.

Während bei einigen vorgenannten anderen Klippen zwar früheste menschliche Aufenthaltsspuren ergraben, aber keine Steinbearbeitungen vorgefunden wurden, stellt sich die Frage, was gerade die Externsteine an sich haben (oder hatten), denn Steinbearbeitung macht man in dieser Größenordnung nicht nur zum Zeitvertreib. Und es ist viel Menschenwerk an den Externsteinen vorhanden.

Die Externsteinen bestehen aus einer lang gestreckten Reihe von wandähnlich aufrecht stehenden Felsen, deren wichtigste die „Felsen 1 bis 4“ sind. Weitere acht bis neun Felsen in östlicher Richtung sind größtenteils mit Erde bedeckt und schauen nur teilweise aus ihr heraus. Obwohl man auch an ihnen menschliche Bearbeitungsspuren erkennen kann, werden sie meist nicht beachtet.

So viele Sagen sich auch um diese Kolosse ranken, es gibt mindestens ebenso



*Die Externsteine, Fels 1: ganz rechts in der Bildmitte die „Rekluzenzelle“. Links daneben die Hauptgrotte mit ihren Zugängen.*

viele Theorien, um was es sich bei diesen Felsungetümen handeln soll. Allgemein wird hier die These angenommen, es handle sich um ein altes Germanenheiligtum. Schon der legendäre Karl der Große soll hier die einstmals auf dem Hauptfelsen aufgestellte Irminsul zerstört haben, um die heidnische Religion zu bekämpfen. Über die Irminsul ist man sich nicht ganz klar, um was es sich hierbei handelte. Es gibt zwar Darstellungen von ihr, aber über den Zweck sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Meist wird die These vertreten, die Irminsul sei das Abbild der Weltenesche. Allerdings würde ich einen Baum etwas anders darstellen. Doch hier ist jetzt nicht der Ort, um über die Irminsul zu diskutieren.

Die Thesen, um was es sich bei den Externsteinen gehandelt hatte, gehen von einer Kultstätte - mal heidnisch, mal christlich - bis zu modernen Deutungen, es habe sich hierbei um ein prähistorisches Raumfahrtzentrum gehandelt. Alle Variationen sind vertreten, weil man eben nicht mehr weiß, was es wirklich war.

In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde an den Externsteinen unter Prof. Dr. Andree-Münster eine groß angelegte Grabungskampagne durchgeführt, die den damals aufkommenden Germanenmythos untermauern und den Nachweis erbringen sollte, dass es sich bei den Externsteinen um ein altgermanisches Nationalheiligtum handele. Der Nachweis konnte jedoch nicht erbracht werden. Dann kam der 2. Weltkrieg, und seit der Nachkriegszeit werden alle archäologischen Funde aus der Zeit des 3. Reiches nicht beachtet. So auch die Funde aus der Andreeschen Grabung, die bis heute dem Publikum vorenthalten werden, in Museumskellern in Detmold lagern und langsam verfallen.

Bei der Beschreibung der Externsteine beschränke ich mich auf die für unsere These relevanten Dinge. Neben den hier geschilderten befindet sich noch der sogenannte „Sargstein“ bei den Steinen, er stammt jedoch wahrscheinlich aus dem Mittelalter, als die Templer/Freimaurer diesen Platz nützten. Dazu gehört wohl auch



# Die Externsteine



Das Externsteinrelief. Links davon das „Petrus-Relief“ mit dem Zugang zur „Petrus-Grotte“, rechts neben dem Relief der Zugang zur Hauptgrotte (Volker Ritters)

der sogenannte „Altar“ bzw. „Kanzel“ vor Fels 2. Der „Hängegott“, ein Bildnis, das eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Kreuzigten hat, scheint nur eine Laune der Natur zu sein, so wie eine Reihe weiterer „Figuren“ und „Gesichter“, die man hier und dort mit einiger Phantasie in den Felswänden erkennen kann.

## Das Relief

An Fels 1 befindet sich das sogenannte Kreuzabnahmerelief. Es zeigt - so wird es gedeutet - einige Menschen, die Jesus vom Kreuz nehmen. Unter ihren Füßen (der untere Teil des Reliefs) erkennt man gerade noch eine sich windende Schlange. Dieser Teil ist verwitterter als das Hauptbild und wird heidnischer Zeit zugeordnet.

Das Relief soll angeblich schon mindestens tausend Jahre alt sein, wie es immer noch in den Lexika und in den Fachbüchern steht. Doch Volker Ritters hat in seinem Buch (1) nachgewiesen, dass es sich hierbei um ein templerisches Einweihungsbild als Freimaurer-Arbeitsstapel handelt, die erst nach 1511 errichtet wurde. Mit Hilfe der von ihm wiederentdeckten Verborgenen Geometrie in alten Kunstwerken konnte er sogar den Hersteller des Reliefs dingfest machen: Es war Lucas Cranach d. Ä., der sich mit seiner Signatur im Relief verewigt hat (2).

Somit kann die These ad acta gelegt werden, bei diesem Platz handele es sich um ein frühchristliches Heiligtum.

Ein Blick auf die Landkarte zeigt den Grund für die Exklusivität der Externsteine:



Die Externsteine: In der Bildmitte Fels 2 mit dem durch ein Brückchen erreichbares Sazellum.

Der Bogen des gesamten Osnings (Teutoburger Wald und Eggegebirge) bietet nur wenige Überquerungspässe für Fernwege. Während sich im Lipper Raum der Pass bei Oerlingshausen und die Dörenschlucht anbieten, folgt im weiteren Verlauf nach Süden nur noch das Diemeltal. Dennoch vermittelt die Flussrichtung der Lippe von West, und die des Baches Wiembeke von Nordost einen Pass, den der vorzeitliche Mensch nutzte, da die Flüsse normalerweise immer gute Pässe vorgaben. Da die Lippe und in ihrer Folge die Strothe wie in einen Trichter mitten ins Gebirge weisen, ist nicht schwer zu erraten, dass an diesem Flusslauf die Überquerung gesucht wurde. Die Strothe wendet sich jedoch kurz vor Horn jäh nach Osten, dass sich der Reisende in einer Falle sah.

Das Gelände zwingt direkt auf die Steine zu. Von Osten führt die Wiembeke ebenfalls jeden Reisenden an die Steine. Der Kamm Bärenstein - Externsteine - Knickenhagen stellt die Wasserscheide zwischen Rhein und Weser dar. Wir haben hier eine natürliche Engstelle. Sie wird noch interessanter, weil der Eggeweg als Höhenweg, über den Kamm der Egge von Süden kommend, hier unseren West-Ostweg kreuzt, um als Hermannsweg auf der Höhe nach Nordwest weiter zu laufen.

Der Schritt zu einer Machtposition an diesem Punkt ist geografisch bedingt und somit vorgegeben. Die Funktion eines „Schlosses“ - eine Verschließung des Durchgangs - mit Maut oder Zollzahlung ist eine normale Folge menschlich-merkantilen Strebens.

## Das Sazellum

Man sollte mehr den Blick so wenden, dass man von den Steinen in die Landschaft schaut - wie es die Steine vorschreiben. Ein einziges Teil gibt die Blickrichtung vor: das sogenannte Sazellum auf Fels 2, auch „Höhenkapelle“ genannt, das nur durch eine kleine Brücke von Fels 3 aus erreichbar ist. Es ist schon jeher der Hauptzankapfel zwischen verschiedenen Weltanschauungen, auf die wir hier jedoch nicht eingehen wollen.

In der Tat sieht selbst Arendt Fransen, der Mitausgräber bei der Andreeschen Grabung an den Externsteinen, das Sazellum so, wie er es gar nicht sehen will - und beging einen fatalen Irrtum:

*„Dass dieser Raum im letzten Jahrhundert lange Zeit als christliche Kapelle gedient hat, wird von niemanden bezweifelt, ist urkundlich belegt und so offensichtlich, dass es sich erübrigt, darüber ein Wort zu verlieren.“*

Das aber genau hätte er doch tun sollen: Belegt ist das zwar, aber es ist dennoch nicht offensichtlich! Denn die Gestaltung des Raumes zeigt Wesentlicheres, wenn man Weltanschauungen weglässt und sachlich an das Objekt herangeht.

Schon 1927 hatte Wilhelm Teudt auf die „seltsamen Linien“, der Warttürme hingewiesen (3). Seine mühselige Kleinar-

# Die Externsteine



Das Sazellum mit dem „Altar“



Blick aus dem Sazellum-Fenster der Externsteine. In der Mitte am Horizont die Baumgruppe neben dem Ludrenplatz „Alte Haide“, zu dem wir eine Lichtverbindung schaffen wollten (Pfeil).

beit nützte jedoch nicht viel, seine Thesen wurden zugunsten der nationalsozialistischen Sache missbraucht, ausgeschlachtet und dann urplötzlich fallengelassen. Ungeachtet dessen hatte Teudt im Ansatz damit doch recht.

Auch die Grabungen an den Steinen durch Prof. Andree in den Jahren 1934/35 wurden nicht beendet und die Herstellung einer „Germanischen Pflegestätte“ kam nicht zustande, wurde auch nicht weiter betrieben. Oskar Suffert gab dazu sogar zu Protokoll, dass weitere Untersuchungen durch die SS bei Strafe verboten worden seien (1935) (4).

War man sich damals schon darüber im klaren, dass es sich bei den Externsteinen keinesfalls um ein „Heiligtum“ handelte?

Erkannte man in den Fundrelikten bereits die Nichthaltbarkeit der „germanischen“ Theorie?

Aufgrund der Vorarbeit von Wilhelm Teudt, der schon 1927 feststellte, dass die Externsteine das Zentrum einer Wartturm-anlage seien, überlegten wir uns, wie dieses Szenarium in der Praxis ausgesehen haben mochte. Während man sich anderenorts nur mit der NS-Verstrickung Teudts befasste, seine Vereinnahmung in die braune Gedankenwelt, wurde dabei außer acht gelassen, dass seine Gedankenansätze zu diesem Thema richtig waren und weiter untersucht werden sollten.

## Das Sazellumfenster

Im Oktober 1990 hatte Reinhold Lück das Sazellum einer genauen radiästhetischen Untersuchungen unterzogen und kam zu dem Schluss, dass der sogenannte Altar gar keiner ist. Es sei eine Sitzbank für einen Wächter, der hinausschaut (5).

Darauf weist auch hin, dass die „Sitzbank“ eine durchgescheuerte abge-

rundete Sitzfläche aufweist. Schon Dr. Mundhenk geriet darüber in Verwunderung:

„Begreiflicherweise ist der Altarständer durch allzu häufige menschliche Berührung stark abgenutzt. Erstaunlich aber ist es, daß die scharfe Außenkante bisher unter dem Andrang der Menschen wenig gelitten hat.“ (6)

Wir meinen, dass die Abnutzungen durch das lange Sitzen des Wachpersonals auf dieser Bank herrührt. Opferhandlungen an einem Altar hinterlassen keine solche Spuren! Dabei kommt ein weiteres Detail ins Spiel: der „Altar“ steht exakt auf einem radiästhetischen Gitterstreifen. Das heißt, dass ein potentieller Wächter mit einem Bein im positiven, mit dem anderen Bein im negativen Feld saß. Hierdurch werden Ermüdungserscheinungen wirksam verhindert.

Sitzt man einmal auf dieser Bank und schaut bequem hinaus, so fällt der Blick zunächst auf den Wald am Horizont. Doch schaut man genauer hin, fallen zwei Merkmale am Horizont auf:

Ein heller Fleck und eine herausragende Baumgruppe. Der helle Fleck ist die „Fiskenknicker Mühle“ (heute ein Restaurant) und die Baumgruppe liegt am Eichendorffweg in Horn-Bad Meinberg Ortsteil Fiskenknick. Der langgestreckte Wald im Hintergrund und weiter nach Westen ist der Leistruper Wald. Das ist es also, was zu sehen beabsichtigt gewesen war.

Die Erbauer des Ausgucks müssen Daten und Fakten, Sinn und Zweck, Ziel und Ausrichtung schon vorher perfekt gekannt haben, denn eine solche Steinbearbeitung lässt sich nicht mehr im Nachhinein korrigieren.

Allgemein wird das Sazellum als „Sonnenbeobachtungsobservatorium“ und das Sazellumfenster als „Sonnenbeobachtungsloch“ bezeichnet. Zur Sommer-sonnwende soll die Sonne direkt durch das Loch fallen, jedoch verhindert der Bewuchs vor dem Horizont dem Sehenden eine Demonstration. Weiterhin fällt der Sonnenstrahl nicht etwa gerade durch das „Sonnenloch“, wie man annehmen müsste, sondern schräg an die linke Wand. Das gab uns zu denken.

Und noch ein Detail: Das Beobachtungsloch des Sazellums ist von unten normalerweise nicht erkennbar. Nur aus einem ganz bestimmten Blickwinkel kann man es mit einem Teleobjektiv fotografieren. Die Erbauer hatten geschickt eine Anordnung gewählt, die eine perfekte Tarnung garantierte.

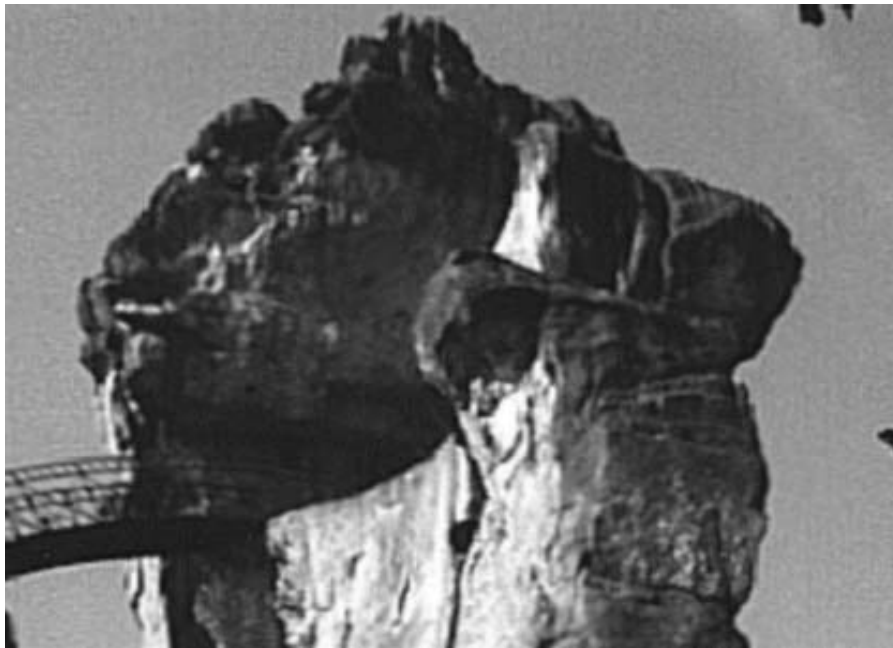
Der Flurname „Fiskenknick“ („Fisken“ = Visieren) zeigte uns, dass wir auf der richtigen Spur waren. Der visuell wichtigere Punkt ist die Baumgruppe, die am Eichendorffweg steht. Sie war für uns jedoch vorerst nur ein Anhaltspunkt.

## Die Grotten

In der Hauptgruppe der Felsen befinden sich mehrere Grotten, die einst nicht miteinander verbunden waren.



# Die Externsteine



*Perfekt angelegt: Das Beobachtungsloch im Szellum ist von unten normalerweise nicht erkennbar. Nur aus einem bestimmten Winkel kann man es erkennen (Bild unten, Pfeil, mit Teleobjektiv aufgenommen)*



Höhlen auf eine zeitliche Datierung um -1000 bis -2000, das ist die Hallstatt- und Laténe-Zeit. Die Untersuchungen der Höhlen ergaben, dass in dem sogenannten „Petrusgang“ neben der großen oder „Hauptgrotte“ Feuer mit einer Hitzeentwicklung um 500° C aufwärts gebrannt haben müssen, wodurch eine Datierung erst ermöglicht wurde.

In seinem Referat auf der 1. Horner Fach-Tagung 1989 brachte Ulrich Niedhorn auch die Entstehung dieses Raumes zur Sprache. Die Petrus-Grotte hat früher keinen Zugang zu den anderen Räumlichkeiten gehabt. Erst nachträglich wurde sie mit einem unbeholfenen „Korridor“ mit diesen verbunden. Bemerkenswert ist der kleine „Luftschacht“ gleich neben dem Zugang an der unteren rechten Seitenwand, der in der Literatur manchmal als „Lichtschacht“ tituiert wird. Dazu kommt, dass die „Kuppel“, weder natürlichen Ursprungs sein kann, noch von Menschenhand angelegt worden sein soll. Durch die Rotverfärbung des Gesteins kam Niedhorn zu dem Befund, dass einmal hohe Temperaturen in dem Raum gebrannt haben müssen. Nachdem alle möglichen Gewerbebetriebe aus praktischen Gründen hier nicht ansässig gewesen sein konnten, blieb nur ein Gedanke übrig: ein Krematorium! Diese Überlegung von Niedhorn unter dem Aspekt „Wozu entfacht man in einem Gewölbe ein Feuer?“ hat alle Punkte berücksichtigt.

Dazu wurde bei der 2. Horner Fachtagung 1991 von Prof. Wolfhard Schlosser eine kernphysikalische Analyse von Gesteinsproben aus der Kuppelgrotte und anderen Höhlen der Externsteine vorgelegt. Dabei erwies sich, dass schon rund 1100 Jahre vor unserer Zeitrechnung Menschen Feuer in den Steinen gelegt hatten. Bislang ging man nur von einer Höhlenutzung etwa ab dem Mittelalter aus. Diese Untersuchungen müssen zwar mit Vorsicht betrachtet werden, denn kernphysikalische Untersuchungen zeigen gerade in

## Die Reklusenzelle

Diese Grotte rechts in Fels 1 ist so klein, dass in ihr kein Mensch stehen oder liegen kann. Aufgrund der Bearbeitungstechnik stammt sie wohl aus der selben Zeit wie die anderen Grotten, ist jedoch eventuell unvollendet geblieben. Heute ist sie durch ein Gitter verschlossen.

## Die „Kuppelgrotte“

Die „Kuppelgrotte“ wird auch „Petrusgrotte“ genannt, weil an ihrem etwas erhöht gelegenen, vergitterten Zugang in einer überwölbten Eingangsnische ein stark verwittertes Relief in die Wand gearbeitet ist, das „Petrus“ mit einem Schlüssel in der Hand darstellen soll. Hierzu benötigt man allerdings arg viel Phantasie. Prof. Wagner vom Heidelberger Max-Planck-Institut kam bei der Nutzung der



*Der „Luftschacht“ gleich rechts neben dem Zugang zur „Petrusgrotte“. Er wurde benötigt, um in diesem Raum über einen längeren Zeitraum ein größeres Feuer unterhalten zu können.*



# Die Externsteine

Verbindung mit Brand recht ungenaue Werte. Allein der Nachweis, dass hier Feuer unterhalten wurde, spricht für sich. Dass auch vor der Funktion der Externsteine als Nachrichtenknotenpunkt bereits dann und wann Feuer darin unterhalten wurden, spricht nicht gegen unsere These.

Es ist archäologisch erwiesen, dass in der Hallstatt/Latène-Zeit Feuerbestattungen stattfanden. Und wenn man bei der besonderen, exponierten Lage der Externsteine (inkl. Knickenhagen und Bärenstein) von einem „heiligen“ Bezirk sprechen möchte, dann setzt eine Brandbestattung auch eine Leichenverbrennung voraus. Genau das ist hier passiert.

## Die Hauptgrotte

Wie in der Kuppelgrotte, so muss man auch in der Hauptgrotte oder „Großen Grotte“ einen Feuerplatz annehmen, da hier - beispielsweise unter der großen „Rune“ - ebensolche Rotverfärbungen im Gestein zu finden sind.

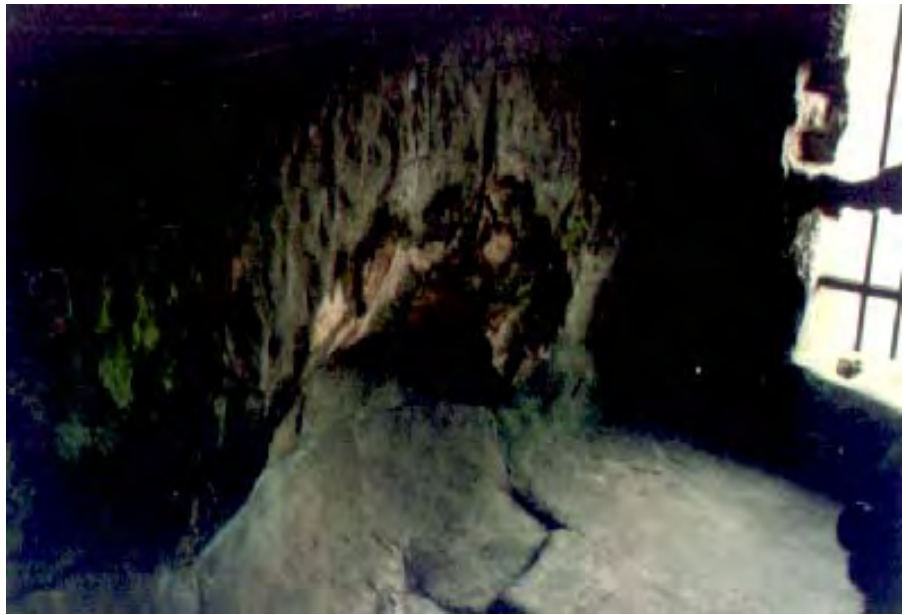
In der Mitte der Grotte befindet sich eine halbkugelförmige Vertiefung im Boden, die ebenfalls zu allerlei Spekulationen Anlass bot. Unter anderem wurde sie schon als „Taufbecken“ bezeichnet. Wir nehmen jedoch an, dass auch hier ein Feuer gebrannt haben muss, da dieser Platz für die Signalstation sehr wichtig war.

In der Praxis muss es so ausgesehen haben, dass man im Sazellum Nachrichten von Sternberg, Brake, Schaumburg, Schieder und Pymont (Feuerberg) und anderen empfing, von oben (Sazellum) nur direkt vom Dörenberg bei Sternberg via Hellberg/Leistruper Wald. Die Türen und/oder Fenster der unteren Grotte - die sicher in späteren Zeiten erheblich verändert worden sind - weisen auf markante Punkte in der Umgebung hin, so dass jeweils eine „Umsetzstation“ die Nachricht weiter gab, ohne dass der Platz verraten worden wäre.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass (zumindest) das Grottensystem mit einer Art vorzeitlicher Sprechverbindung ausgestattet ist. Wie dieses System angelegt wurde, welche Räumlichkeiten noch damit verbunden sind oder waren und wie es überhaupt funktioniert, ist nicht bekannt. Wohl mehr durch Zufall hat man an der rechten Wandseite des zweiten Zugangs zur Hauptgrotte ein Loch gefunden, welches eine Art Verstärkerfunktion aufweist. Spricht man mit normaler Stimme hinein, so schallt sie verstärkt durch das Grottensystem. Heute wird dieses Phänomen mehr zur Belustigung der Touristen vorgeführt. Für eine funktionierende Nachrichtenstation, in welcher mehrere Menschen in auseinanderliegenden Räumen arbeiten, ist eine solche Sprechverbindung jedoch mehr als hilfreich.

## Wohin führten die Sichtlinien?

- Der Brinkbusch - der noch auf seine künstliche Errichtung untersucht werden müsste - eignet sich als Verteiler



Das „Mikrofonloch“ an der rechten Wand neben dem zweiten Zugang zur Hauptgrotte.

vorzüglich, wie wir bei unseren Experimenten herausfanden.

Wenn in dem sogenannten „Taufbecken“ der „Großen Grotte“ ein Feuer brannte, dann konnte man direkt zwei Strahlen (mit Lichtbündelung mittels Kugel) herausenden:

- Nach Brake durch das „Portal“ (wie es Mundhenk nennt) zum Bleibusch oder Sengebeutel und weiter nach Hausberge.
- Nach Pymont durch die „Adlertür“.
- Ein Strahl wird gesondert abgegeben (mittels Spiegel oder mit einem Extrafeuer) zum Hellberg in den Leistruper Wald und weiter über Sternberg, die Uffoburg und die Hünenburg zur Schaumburg.
- Das gleiche gilt für den Ausgang zum Petrusgang nach Schwalenberg.
- Ein markantes „Fenster“ ist sicher das, welches direkt zum Steinbruch und damit zur dort angenommenen Burg Drekanfils führt. Es ist das große Nordostfenster im Sazellum. Es zeigt etwa 40° Nordwest und geht verlängert zur Grotenburg.

Möglicherweise gibt es noch weitere Sichtlinien. Bei diesen „Sichtlinien“ handelt es sich meist nur um imaginäre Linien auf der Landkarte, manchmal wurden sie aber manifestiert, wie z.B. im Leistruper Wald bei Detmold. Dort befinden sich auch zwei Steinreihen (Alignements), und Marksteingruppen. Gleich zwei der obligatorischen Opfersteine sind auch vorhanden.

Dieses Lei (oder Ley) in Leistrup ist wohl eher bekannt durch die scheinbaren Linien, die sich in England durch gerade Straßenführung ergeben: die Leylines. Die zwar teilweise, aber nicht konsequenten Geraden ergeben sich aus dem damaligen Weg von Steinmal zu Steinmal.

## Des „Teufels Aschloch“

Betrachtet man sich die Externsteingruppe von der westlichen Seite, so ist diese heute von einem nach dem zweiten Weltkrieg künstlich angestauten See des Baches Wiembeke umgeben. Dort befindet sich in Fels 1 das sogenannte „Teufelsloch“ oder, wie es richtig heißt: „Des Teufels Aschloch“. Es liegt heute unterhalb der Wasseroberfläche, weshalb wir uns fragten, ob der See nur deshalb angestaut worden ist, um dieses Merkmal zu vertuschen? Denn allein die Bezeichnung ließ uns aufhorchen.

Nachforschungen von Thomas Riemer und Reinhold Lück über die Andreesche Grabung und ihre Funde ergaben, dass dieses Loch einst „des Teufels Aschenloch“ genannt wurde, woraus dann „Aschloch“ und (wohl wegen fehlendem Wissen) später „Arschloch“ wurde. Dieses Aschenloch hat es in sich, denn hierin mündet ein Schacht, der durch den Felsen bis zur oberen, nicht begeharen Plattform führt. Da dieses Loch auf dem flachen Gipfel auch vom Nachbarfelsen mit einer für den Publikumsverkehr geöffneten Aussichtsplattform aus erkennbar ist, hält man es in der Literatur für den Platz, auf dem die Irmisul gestanden habe. Auf solche Vorstellungen können jedoch nur solche Menschen kommen, die nichts von dem abwärts führenden Schacht wissen.

O. Suffert zitiert 1934 (7) das „Chronicon comitatus Lippiae“ von Piderit aus dem Jahre 1627 über das Wirken des Teufels an den Externsteinen:

*„Der Teufel aber konnte nicht leiden, daß etwas Gutes daselbst verrichtet wurde, derowegen hat er sich unterstanden, mit Gewalt den Stein umzustossen. Und er hat sich mit aller Macht dagegen gestemmt, hat ihn aber doch nicht umwerfen können. So*

# Die Externsteine



„Des Teufels Arschbacken“. Dieses Bild entstand 1934, als das Wasser des angestauten Sees abgelassen war. Deutlich erkennbar ist die Wasserstandslinie. Das Aschenloch befindet sich zwischen den beiden „Backen“.

mächtig aber hat er dagegen gedrängt, daß sich sein Hinterer tief in den Stein gedrückt hat, wie man noch sehen kann, und die lichte Lohe ist ihm hinten herausgefahren und hat an dem Felsen ihren Brandfleck hinterlassen, den kann man aber jetzt nicht mehr sehen, er ist von Erde und Buschwerk bedeckt“ (Hervorhebung GLG)

Suffert fährt fort:

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Höhlung besonders satanisiert war; jedenfalls sind die Beziehungen des Teufels zu den Steinen so zahlreich, daß sie eindrücklich an die frühere Bedeutung erinnern.“

Nämlich daran, dass hier eine besondere Wachmannschaft stationiert war, die mit Feuer hantierte und von der Bevölkerung wegen ihres Status mit Argwohn angesehen wurde.

## Die „Sakralisierung“ der Externsteine

Wir stellen aufgrund der Fakten fest, dass es durchaus nicht nur machbar, sondern durchaus sinnvoll ist, die Externsteine als eine Art Nachrichtenknotenpunkt anzusehen. Es bestanden Sichtlinien in (fast) alle Richtungen, zu Orten, an denen sich andere Nachrichtenstationen befanden. Dass es möglich war, dort hin Lichtsignale zu senden, haben wir schon 1991 praktisch nachgewiesen. Die Feuerstellen an und in den Externsteinen sind ebenfalls lokalisiert. Es ist bewiesen, dass hier über längere Zeit Feuer brannten. Der Hellmann alias Teufel hat sich in unzähligen Sagen und Überlieferungen sowie in den Bezeichnungen „Teufels Arschbacken“ und „Teufels Aschenloch“ manifestiert, wobei das Aschenloch rein praktisch zur Entsorgung der anfallenden Brandasche benötigt wurde.

Die Externsteine waren eine Station in der Signalkette der alten Kelten, was jedoch nicht ausschließt, dass dieser Ort in späterer Zeit, als das Wissen um die ehemaligen Nachrichtenstationen in der Bevölkerung erloschen war, mythologisiert und „sakralisiert“ wurde, als man nur noch aus alten Erzählungen wusste: „Da war mal was!“

Auf diese „Sakralisierung“ sind u.a. auch unzählige Rutengänger hereingefallen, die mit „heiligem Schauer“ feststellten, dass sich hier verschiedene irdische Gitternetze kreuzen, obwohl genau das der Grund dafür war, dass hier eine Nachrichtenstation angelegt war.

Als besonders starker Kraftort wird hin und wieder das Sazellum bezeichnet, womit die sakrale Funktion als „Höhenkapelle“ bestätigt werden soll. Dass es sich bei diesen durchaus fühlbaren Kräften um ein ganz normales Phänomen handelt, hervorgerufen durch Stahlträger, die schon vor einigen hundert Jahren unterhalb des Sazellum in die Felsen eingelassen wurden, um sie am Auseinanderbrechen zu hindern, weiß kaum einer der Rutengänger. Sie sind jedoch der Grund dafür, dass die „Höhenkapelle“ mit Fußbodenplatten ausgelegt ist, weil die Besucher sonst in die darunter klaffende Felsspalte fallen könnten.

Diese Stahlträger sind übrigens auch der Grund dafür, dass selbst renommierteste Forscher auf ihre Kompass-Ablenkung hereingefallen sind und so den Mythos vom Sazellum als „Sonnenbeobachtungs-Observatorium“ in die Welt setzten. Die Kompass-Ablenkung beträgt rund vier Grad. Und rechnet man diese Ablenkung aus den diversen Risszeichnungen des Sazellums heraus, so stimmt die Achse zwischen Sazellumfenster und Sonnenaufgangspunkt nicht mehr, wie es auch die Praxis beweist, weil die Sonnenstrahlen zur Sonnenwende schräg durch

das Fenster ins Sazellum fallen. Dazu hat man jedoch ebenfalls eine Erklärung parat: Der Bau des Sazellums wird einfach so weit in die Vergangenheit geschoben, bis die im Laufe der Jahrhunderte sich verändernde Sonnenaufgangsrichtung wieder stimmt.

## Anmerkungen

- (1) Volker Ritters: „Das Relief an den Externsteinen“, Hohenpeißenberg 1997
- (2) Volker Ritters: „Lucas Cranach schuf das Externstein-Relief!“, Hohenpeißenberg 1997
- (3) Wilhelm Teudt: „Germanische Heiligtümer“
- (4) Germanien Nr. 8/1934, S. 231
- (5) Mysteria Nr. 87, Halver 1990 S. 16ff.
- (6) Mundhenk, Dr. Johannes: „Forschungen zur Geschichte der Externsteine“, Lemgo 1980, Band I., S. 74.
- (7) O. Suffert: „Die Freistellung der Externsteine“, in: Germanien Nr. 91/1934, S. 170

Fotos, sofern nicht anders angegeben:  
Gernot L. Geise bzw. GLG-Archiv

## Zu diesem Thema erscheint im Frühjahr das Buch von Gernot L. Geise **Das keltische Nachrichtensystem**

203 Seiten, 158 Bilder  
Michaels-Verlag, Peiting  
in der Reihe „Edition EFODON“  
ISBN 3-89539-606-0

## Den Zusammenhang zwischen dem Betreiber des Nachrichtensystems und den erfolgten „Verteufelungen“ zeigt das Buch von Gernot L. Geise **Der Teufel und die Hölle: historisch nachweisbar**

153 Seiten, 103 Bilder  
EFODON e.V.  
ISBN 3-932539-24-9





# Uwe Topper

## Das Alter der paläolithischen Höhlenmalereien

Nach den Erkenntnissen der Chronologiekritiker können die altsteinszeitlichen Felsbilder nicht Jahrzehntausende sondern höchstens zwei oder drei Jahrtausende alt sein. Einige Höhlen sind erst in jüngster Zeit bemalt worden. Dieser Aufsatz will aber nicht nur Betrügereien aufdecken, sondern auch generell zum Nachdenken über das Alter der Höhlenbilder anregen.

### 1.

Die Grotte Chauvet in Südfrankreich gilt als der „Jahrtausendfund“, das größte Prachtstück französischer Höhlenmalerei. Die Bilder werden in höchsten Tönen gelobt, von Fachleuten wie auch vom Präsidenten der Republik, als künstlerisch vollendetste und zugleich auch älteste gemalte Werke des Paläolithikums. Sie sind nun 35.000 Jahre alt (Clottes 2001). Zum Vergleich: Lascaux gibt man 20.000, Altamira 17.000 Jahre.

Ich zitiere aus dem Aufsatz in National Geographic, Espana (S. 82, von mir nach der spanischen Version übersetzt):

*„Jahrzehntelang hatten die Fachleute behauptet, dass die Kunst langsam vorangeschritten sei, ... von einfachen groben Skizzen zu naturalistischen Wiedergaben voller Dynamik. Durch die feinen Schattierungen, den genialen Gebrauch der Perspektive und die Eleganz des Striches steht die Kunst von Chauvet an der Spitze dieser Entwicklung. Aber die Radiokarbondatierungen haben die Vorgeschichtler überrascht: zweimal älter als die Bilder der berühmtesten Höhlen sind die Malereien von Chauvet nicht der Höhepunkt der vorgeschichtlichen Kunst, sondern deren allerfrühester bekannter Beginn.“*

Nanu, das hatten wir doch schon öfters? Keine Entwicklung, sondern Spitzenleistung am Anfang. Aber wie kamen denn die Wissenschaftler zu dieser Feststellung?

*„Bis heute besitzen wir 30 Datierungen mit C-14, mehr als von irgendeiner anderen Fundstelle von Felskunst. Diese Datierungen zeigen, dass Menschen diese Höhle vor 32.000 Radiokarbonjahren benützten, das entspricht etwa 35.000 bürgerlichen Jahren.“*

*Eine zweite Gruppe von Besuchern betrat die Höhle 6.000 Jahre später, auch wenn wir nicht wissen, ob sie nur die Bilder betrachten wollten oder neue geschaffen haben.“*

So weit zunächst Jean Clottes, Direk-



*In der Höhle von Chauvet (Südfrankreich)*

tor der Forschungsgruppe von Chauvet. Mit seinen elf Mitarbeitern bemüht er sich, den engen Eingang der Höhle zu erweitern und ein Arbeitsfeld zu schaffen, das das empfindliche ökologische Gleichgewicht der Höhle nicht stört. Dafür wurde ihm von der französischen Regierung ein Betrag von umgerechnet rund zweieinhalb Millionen Mark zugeteilt und ein Zeitraum von zwei Jahren. Erstmals sind nur Fachleute an Werke, schreibt Clottes stolz, eine Tatsache, die noch nie da gewesen sei bei der Erforschung der Felskunst.

Weitere sechzehn Spezialisten stehen mit Rat bereit und haben an der großen Erstveröffentlichung mitgewirkt, die gerade erschienen ist (Ed. du Seuil, Paris, Mai 2001). Dieses Prachtstück ist natürlich unerschwinglich.

Clottes Text in der genannten Zeitschrift (S. 86) ist auch höchst erbaulich: *„Geärgert durch einen Raubtierrivalen erhob sich ein Höhlenbär und drückte seine lehmige Pfote unter das Wandbild des Leoparden, der über einen Vorsprung gleitet.“* Man sieht tatsächlich unter einem roten Umrissbild eines Säugetieres mit vielen kleinen Flecken, - „*sofort erkennbar, dieses Portrait der gefleckten Wildkatze, das erste prähistorische, das wir kennen*“ - so etwas wie eine Bärenatze in roter Farbe an der Wand.

War der gemalte „Leopard“ der Raubtierrivalen des Höhlenbären, und fühlte sich dieser geärgert, als er dessen Konterfei an der Wand erblickte, weshalb er sich zu voller Größe erhob und ihm mit der Tatze eins

auswischen wollte? So etwa ist der blumige Text Clottes gemeint. Und in roter Farbe! Das muss ein Genie von Bär gewesen sein, bei der schlechten Beleuchtung!

Überhaupt diese Bären: das am meisten gelobte Bärenportrait sieht eher wie eine Disney-Figur aus; das Ohr ist völlig verrutscht, das Auge fehlt einfach, süß lächelt der Mund, pardon: das Maul. Ein anderer Bär ist eine Karikatur eines Rentners mit dicker Nase und Stoppelbart. Ein dritter Bär hat eine misslungene Schnauze, was durch diffuse Linien verschleiert wird, und neckisch rote Pfeilspitzen am Hals. Die Nase des im Umriss schwarzen Bären ist rot gepunktet.



*Kopf eines Bären: eine Disney-Figur?*



# Das Alter der paläolithischen Höhlenmalereien



War der gemalte „Leopard“ der Raubtierrivale des Höhlenbären, und fühlte sich dieser geärgert, als er dessen Konterfei an der Wand erblickte, weshalb er sich zu voller Größe erhob und ihm mit der Tatze eins auswischen wollte?

„Auch der Boden enthält Spuren der Vergangenheit von Chauvet, da man weiß, dass die Höhle als Unterschlupf für Höhlenbären diente, denn sie hinterließen Abdrücke und höhlten tiefe Gruben aus; mindestens 147 starben hier, denn das ist die Anzahl der Schädel, die man fand. Ein vorgeschichtlicher menschlicher Besucher legte einen Bärenschädel auf ein Felsstück, das sich von der Decke gelöst hatte. Die verkohlten Reste, die man auf der Steinplatte unter dem Schädel fand, sind 35.000 Jahre alt.“ (S. 84 f). Da haben wir eine einwandfreie Datierung für die ersten Besucher dieser Höhle. Das geht ganz einfach: Man nimmt Holzkohle mit in die Höhle, deponiert sie deutlich sichtbar auf einem Stein, legt einen Bärenschädel darauf, und schmunzelt schon insgeheim über die Archäologen, die nach mehr als tausend Generationen diesen Beweis menschlicher Größe entdecken werden.

Aber auch wenn man die übertriebe-



Verunglückte Frauendarstellung mit Stier.

nen Lobeshymnen der Wissenschaftler (selbst Gerhard Bosinski aus Köln konnte sich nicht enthalten) auf ein Normalmaß zurückschraubt, sträuben sich dem Kenner die Haare angesichts dieser Stümperei. Da gibt es Elefanten mit runden Pantoffeln an den vier Füßen, mit Gartenschlauch als Rüssel und abgelenktem Schwanzwedel - Karikaturen, wie sie kindischer nicht sein könnten. Ein Stier auf dem Bauch einer verunglückten Frauendarstellung, die geile Schnauze nach dem haarigen Delta gierend, wie eine moderne Tätowierung. Ein Löwe, der auch ein Pavian sein könnte. Bären mit Köpfen wie Löwinnen. Pferde im Stil von Franz Marc (zum Glück nicht in Blau). Ein Uhu von vorne, der die Augen geschlossen hält und der einzige seiner Art im Paläolithikum sein soll. Und vor allem diese Nashörner - Missgeburten, wie sie kein Maler je gesehen hat. Da der Künstler sich nicht sicher war, wie solche Tiere ausgesehen haben könnten, hat er mehrere Umrisslinien gezogen, bis zu vier nebeneinander, denn das Auge des Betrachters - soviel weiß jeder Kunststudent - sucht sich wohlwollend die passende Linie aus. Entsprechend spricht der Kenner bei diesen Schmierereien auch von Bewegungsstudien und raffinierter Perspektive. Andere verunglückte Tier Teile werden als Entwürfe bezeichnet.



Ein Uhu mit geschlossenen Augen: warum ist er nicht in seiner Tube?

An einigen Stellen musste der Maler die Linien wieder abschaben, sie waren total misslungen. Es gibt sogar eine ganze Wandfläche, die abgeschabt und wieder neu bemalt wurde. An anderen Stellen hat der Künstler die missratenen Konturen mit Weiß abgedeckt und so einen leuchtenden Hintergrund geschaffen - ein ganz persönlicher Stil des Malers von Chauvet.

Der allergrößte Teil der dargestellten Tiere stürmt nach links, die wenigen rechtsgerichteten Tiere sind noch unansehnlicher. Wer da von Meisterschaft der Darstellung spricht, missbraucht die Sprache.

Natürlich fehlen auch die für das Paläolithikum so wichtigen Handabdrücke nicht. An einer Stelle befinden sich insgesamt 92 rote Abdrücke der rechten Hand eines einzigen Mannes (der 175 cm groß



Zeigt her eure Händchen...

war), alle zusammen an derselben Wand. Mitwisser dieses Höhlenschmuckes gab es wohl nicht. (Oder doch? Die Gesamtzahl der Handabdrücke ist jetzt auf fünfhundert gestiegen, lese ich gerade in einer Besprechung des erwähnten Buches von Clottes.) Die Anordnung der 92 Handabdrücke soll einen Bison oder ein Nashorn ergeben. Wir kennen das ja schon aus Marsoulas und anderen französischen Höhlen, dass runde Flecken einen Bison darstellen. Aber die sind zwanzigtausend Jahre jünger. Hatten sie sich an dem Bild von Chauvet inspiriert?

Soweit ich in der Presse (Le Monde) lesen konnte, war der Entdecker Chauvet langjähriger offizieller Wächter dieser und der benachbarten Höhlen und hat diese Höhle zehn Jahre lang besucht, bevor er die Malereien bemerkte. Auch das ist bekannt, dass Besucher einer Höhle die Malereien lange Zeit nicht bemerkten.

Ein anderes Indiz (S. 88 f.): „Dieselben Tiere erscheinen immer wieder. Die Wiederholung schafft ein großes Gefühl der Einheitlichkeit.“ Eben, alles von einer Hand geschaffen, das ist ein Problem, Monsieur! Wer die Feste kennt, bei denen derartige Bilder noch heute geschaffen werden (bei den Kalasch im Hindukusch oder den Buschmännern in der Kalahari usw.), weiß, dass stets viele Personen an der Ausführung teilnehmen. Wenn bei pa-



Mammut oder Elefant?



# Das Alter der paläolithischen Höhlenmalereien

paläolithischer Felsmalerei von einem einzigen „Künstler“ die Rede ist, sollte sofort das Misstrauen erwachen.

Und besonders irritierend sind die „Bilder in Weiß“: „Die Künstler (pl., sic!) kratzten den weichen Lehm von den Wänden, wobei sie den kalkigen Untergrund freilegten“. Diese Bilder sind auch nicht gelungener als die rot oder schwarz gemalten, haben aber den Vorteil, dass sie völlig weggekratzt werden konnten, wenn das Bild misslang, wie auf den Fotos zu sehen ist. Wie frisch diese Kratzer wirken, wie unverwittert der kalkige Hintergrund ist, das gibt zu denken, selbst bei den angeblich idealen Bedingungen für den Erhaltungszustand, die seit 35.000 Jahren geherrscht hätten.

Ich wiederhole, was ich in meinem neuen Buch (2001) schrieb: die Felsbilder der Grotte Chauvet (Frankreich) sind dermaßen dümmlich gefälscht, dass es einem den Spaß an der Diskussion verleidet. Es reicht auch, wenn man erste Fotos der Malereien mit späteren vergleicht, wo die allzu groben Fehler berichtigt sind. Das wirft jeden Gläubigen um.

## 2.

Probleme gibt es ebenso bei anderen Malereien Frankreichs und Spaniens, die normalerweise als echt angesehen werden, denn nicht alle sind einhellig anerkannt. Einige Malereien in den Höhlen von Rouffignac und Niaux, um nur zwei berühmte zu nennen, werden noch immer mit einem Fragezeichen hinsichtlich ihrer Echtheit versehen. Das sollte eigentlich die ge-



Mammut- oder Elefantendarstellung (Chauvet-Höhle)

samte Felsbildkunst in Frage stellen. Beide Höhlen wurden nachweislich mindestens seit dem 18. Jahrhundert öfter aufgesucht, da sie sich für neugierige Besuche eignen. Niemand hatte die Malereien gesehen. Die Bilder in der Höhle von Rouffignac wurden erst 1956 entdeckt, die von Niaux 1906.



Löwen, Bären oder Paviane? (Chauvet-Höhle)

Die ersten Entdeckungen, allen voran Altamira, wurden von den größten Kapazitäten wie Rudolf Virchow, Emile Cartailhac und anderen als Fälschungen demaskiert. Erst im zweiten Anlauf, 22 Jahre später, gelang es dem Jesuiten Henri Breuil, sie als echt durchzusetzen. Cartailhac bereute seinen Fehler, Virchow war gerade gestorben. Die Jesuiten siegten auf der ganzen Linie. Zusammen mit dem Ordensbruder Hugo Obermaier und weiteren Theologen wie Ferdinand Birkner, Kaplan mit Lehrstuhl für Urgeschichte in München, und Teilhard de Chardin (dem man im Zusammenhang mit dem Piltown-Schädel u.a. Artefakten archäologische Fälschungen nachweisen konnte), Felix Rüschkamp, ebenfalls Jesuit, (und weiteren) übernahmen die Jesuiten die Führung in Sachen Vorgeschichte und behielten sie für rund vierzig Jahre (siehe hierzu Wendt S. 306).

In Österreich setzte sich Dominik Josef Wölfel für die Erforschung der Kanaren ein, woraus eines der besten Institute für prähistorische Kunst wurde (das Institutum Canarium). Auch er war Bruder eines katholischen Ordens.

Es handelt sich bei dieser Datierung und Interpretation der Steinzeitkunst um eine Vorwärtsstrategie christlicher Elite, deren Hintergrund nur geahnt werden kann.

Denn das Problem der Datierung bleibt bestehen! Immer noch verwunderlich ist die frische Farbe, die man beim Berühren der Höhlenbilder am Finger hat; hatte, als sie frisch entdeckt wurden. Als ich 1965 in Altamira auf dem Rücken lag und die Bil-



# Das Alter der paläolithischen Höhlenmalereien



Verunglücktes Nashorn (Chauvet-Höhle)

der bewunderte, griff ich natürlich auch scheu nach den Farben; sie waren inzwischen steinhart und trocken. Als Maler verblüffte mich die Verwendung von Farbstiften und Pinseln, die auf eine hochentwickelte Technik schließen lassen, die man sonst den Leuten der Altsteinzeit nicht zutraut.

Überraschend sind die völlig ungeklärten „Jahrtausende“, die nie begründet wurden. Vilanova datierte schon auf dem Lissaboner Kongress 1890 die Bilder von Altamira auf 10-20 tausend Jahre, die Gravierungen noch älter, und das ohne jeden Grund außer dem, dass Eiszeittiere wie Mammut und Wollnashorn dargestellt sind, die vor so langer Zeit ausstarben – ein Chronologie-Schema nach Darwin, das unbeweisbar ist.

Auch psychologisch liegt da mancher Stein im Wege. Hans Baumann („Die Höhlen der großen Jäger“, S. 41), lässt Prof. Vilanova sagen, ein Maler könnte in seinem ganzen Leben kaum die vielen Bilder der Höhle Altamira fertig bringen. Das ist Unsinn, ein Sommer würde ausreichen, wenn man den Maler nicht stört.

Und dann die wiederkehrende Hand-



Pferde und Stiere an der Decke der Höhle von Lascaux.

schrift: Es gibt Skizzen auf Steinplatten in verschiedenen Höhlen Frankreichs, die dreihundert Kilometer auseinander liegen und doch vom selben Künstler stammen müssen (Wendt, S. 299). Auch in Spanien gibt es solche Fälle. Möglich, aber höchst unwahrscheinlich in den Urwäldern der Eiszeit ist diese weite Wanderung eines Künstlers.

Das ist noch nicht alles. Auf den Bisons in Altamira erscheinen Schriftzeichen, ebenso zwischen den Tieren, von gleicher Art wie solche auf Knochenstücken, die man in der Höhle La Madeleine fand (zitiert in Wirth, „Allmutter“, nach Cartailhac und Breuil, „Caverne d'Altamira“). Es sind die typischen gaditanischen Zahlzeichen oder Herdenmarken, offensichtlich aus der frühen Metallzeit. Zwar bringt uns das auch keine absoluten Daten, lässt aber den Schluss zu, dass die Malereien nach gängiger Lehre höchstens wenige Jahrtausende alt sein können, nicht Jahrzehntausende.

An zahlreichen Pferdedarstellungen in

kunstforscher Herbert Kühn veröffentlichte sogar eine Arbeit „Das Problem des Urmonotheismus“ (1951), die christliches Denken in die Urzeit verlegt.

Dass diese Malereien ein überwältigendes ästhetisches Können verraten und zum Teil nur aus dieser Sicht erklärbar sind, wurde absichtlich übersehen, weil es viel zu modern wirken würde. Stattdessen legte man Wert auf das ungeheuer Alter, das den Fortgang menschlicher Schöpfungskraft bewies: „Quatre cents siècles d'Art pariétal“ hieß das Hauptwerk von Breuil: „400 Jahrhunderte Wandkunst“. Das sollte mit großer Eindringlichkeit klarstellen, dass die Menschheit in Westeuropa seit dieser unvorstellbar langen Zeit bereits zivilisierte Höhen erreicht hatte, so dass sich jeder Laie in Ehrfurcht vor seinen Ahnen verneigen musste und am Fortbestand der Welt nicht mehr zweifeln konnte.

Die hohen Jahreszahlen für die paläolithischen Höhlenmalereien resultieren aus dem Darwinschen Zeitschema. Der



Felsbilder von Algodonales, angeblich fünftausend Jahre alt (Topper: Fälschungen der Geschichte)

Frankreich und Spanien, graviert wie auch gemalt, hat man Halfter und Zügel, auch Herdenbrandmarken gefunden, die nur den Schluss zulassen, dass domestizierte Tiere dargestellt sind (wie in jüngster Zeit wiederholt geschrieben wurde; von Marie Koenig mitgeteilt in der Zeitschrift „Kult-ur-Institut“ von Harald Braem). Die Jagdmagie als Erklärungsmuster muss man wohl fallenlassen.

Denn das war das andere der beiden Grundtheoreme der christlichen Interpreten: Die Höhlenbilder seien ausnahmslos Ausdruck eines religiösen Weltgefühls, das hauptsächlich von Magie und Totemvorstellungen geprägt war. Schamanen und Priester galten als die Urheber, die Höhlen waren Heiligtümer. Der im deutschen Sprachraum maßgebende Fels-

junge Theologie-Student Charles Darwin hatte als Nichtfachmann in den biologischen Wissenschaften eine neue Theorie aufgestellt (eigentlich die seines Großvaters fortgesetzt), die nur deshalb so großen Anklang fand, weil sie theologisch akzeptabel schien (siehe Herbert Wendt, 1965). Wenn auch die Jünger dieser Theorie gutgläubig ihren Lehrern Darwin, Haeckel usw. gefolgt sind, kann doch bei den Urhebern nicht von „gutem Glauben“ die Rede sein. Es handelte sich um willentlich aufgestellte Erfindungen ohne wissenschaftliche Grundlage.

### 3.

Nun folgt eine Notiz über die erstaunliche Kontroverse, die der durch seine Atlantis-These bekannt gewordene Otto



# Das Alter der paläolithischen Höhlenmalereien

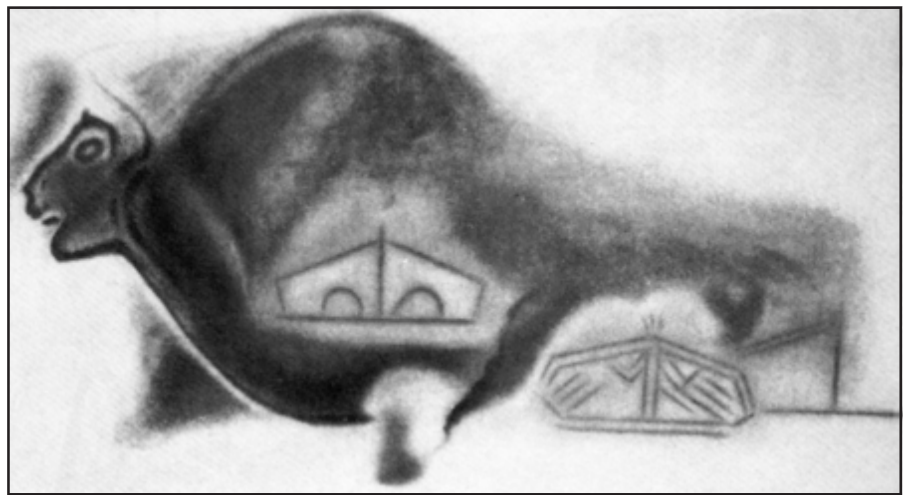
Muck mit dem deutschen Felsbilderpapst Herbert Kühn ausfocht, wo es um das chronologische Problem ging:

In der Monatszeitschrift „Germanien“ (März 1939, S. 134) unter der Überschrift „Hieb und Stich“ stellt Muck fest, dass das „Problem der Chronologie in der Vorgeschichte“ ganz entgegen der eifrigen Behauptung von Prof. Dr. Herbert Kühn keineswegs gelöst ist. Kühn hatte eine Entdeckung vorgestellt, „die erstmals exakte Datierungen erlaubt“ (in : Forschungen und Fortschritte, Nr. 28, S. 310). Kühn verlässt sich auf die ägyptische Chronologie, indem er die in Mitteleuropa gefundenen ägyptischen Perlen als Zeitmarkierung anwendet, und erkennt so auch gleich, dass die europäische Metallurgie zwei Jahrtausende später als die orientalische einsetzte. Genausogut hätten die Perlen durch die Seevölker nach Ägypten gebracht worden sein können, sagt Muck, ohne dass er diese Behauptung aufstellen wolle. „Man sieht“, sagt Muck zum Schluss, „dass hier eine vorgefasste Meinung besteht, der die Deutung aller Fundergebnisse untergeordnet wird; diese Meinung des Ex Oriente Lux - die für die physische Natur unbestritten bleibt - lehnen wir mit derselben Entschiedenheit und, wie wir glauben, mit besseren Gründen ab als denen, die uns zur Glaubhaftmachung solcher ägyptischer Importperlen vorgesetzt werden.“

Es zeichnet sich also ab, dass es um weltanschauliche und nicht „objektive“ wissenschaftliche Fragen geht. Die Jesuiten - schon lange Stoßtrupp der geistigen Elite Europas - legten den Grundstein: Jahrhunderttausende schon existiert der Mensch in ungebrochener Kraft. Das würde zunächst das katholische Dogma umstürzen, demzufolge die Welt vor 6.000 Jahren erschaffen wurde. Aber da dieses Zeitmaß ohnehin nicht aufrecht zu halten war, half nur die Vorwärtsverteidigung: eine ungestörte Entwicklung des Menschengeschlechts seit undenklicher Zeit. Gewiss, es hätte eine Unterbrechung gegeben: die Sintflut. Aber durch Gottes Weitsicht wäre ein Elternpaar der menschlichen Rasse mit drei Söhnen gerettet worden, mit vielen Haustieren und sogar Wildlingen. Seitdem aber, und das sei ein festes Versprechen dieses Gottes, „soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“



Diese Ritzzeichnung in einer Höhle bei Cussac in der südwestlichen Dordogne in Frankreich wird auf ein Alter von 28.000 Jahren geschätzt.



„Bison mit Zelten“ in der Höhle von Font de Gaume in Frankreich. Da erübrigt sich jeder Kommentar.

Höchstens einmal noch könnte es damit Schluss sein, dann aber für immer: beim jüngsten Gericht. Darum wurde die Offenbarung des Johannes, die von den früheren Katastrophen erzählt, als Zukunftsvision umgedeutet. Ansonsten gibt es nur ungebrochene Aufwärtsentwicklung aller lebenden Wesen.

Darauf also lief es hinaus: der Kampf gegen Cuvier und seine Katastrophen war vorrangig, da verblasste sogar die 6.000 Jahre biblischer Überlieferung.

Ein solches ideologiebefrachtetes Zeitschema lässt sich heute, wo man mit Katastrophen wieder vertraut ist, leicht umstürzen. Es braucht nur seine Zeit. Und es braucht ein neues Modell, das an die Stelle des alten tritt. Wenn ich mir die Grotte Chauvet ansehe, bzw. die Veröffentlichungen davon, dann schwindet mir die Lust, eine Erklärung für all die kontroversen Datierungsansätze zu suchen. Es scheint mir einfacher, alles als Fälschungen oder zumindest „moderne“ Malereien anzusehen, als nun aufs Neue Hörbigers wohlgemeinte Erklärungen weiterzureichen.

Mein Urteil: Älter als tausend Jahre ist keines der bekannten Felsbilder.

## Literatur

- Baumann, Hans (1953): Die Höhlen der großen Jäger (Reutlingen)
- Breuil, Henri S.J. (1952): Quatre cents siècles d' Art pariétal (Montignac)
- Clottes, Jean : Cueva de Chauvet, in: National Geographic Espana, August 2001, S. 76-93. Vom Verf. auszugsweise übers. - [www.nationalgeographic.com/ngm/0108](http://www.nationalgeographic.com/ngm/0108)
- Clottes, J. et al. (2001): La Grotte Chauvet: L' Art des Origines (Ed. du Seuil, Paris), 226 S. zahlreiche Farbfotos, 350 FF; vom Verf. nicht eingesehen

- Hörbiger, Hanns und Fauth, Philipp (1913/1925): Glazialkosmogonie (Kaiserslautern)
- Kühn, Herbert (1951): Das Problem des Urmonotheismus (Wiesbaden)
- Muck, Otto (1939): „Das Problem der Chronologie in der Vorgeschichte“ in: Germanien (März 1939, S. 134; Berlin)
- Topper, Uwe (1993): Das letzte Buch (München)(1998): Die Große Aktion (Tübingen)(2001): Fälschungen der Geschichte (München)
- Wendt, Herbert (1953): Ich suchte Adam (Rowohlt 1965)
- Wirth, Herman (1974): Allmutter (Marburg)

## Das neue Buch von Uwe Topper Fälschungen der Geschichte

287 Seiten, 37 Bilder  
ISBN 3-7766-2244-X  
Herbig, München



# Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit

Ein phylogenetisches Modell zur Entwicklungsgeschichte des Menschen, der Säuger und der übrigen Wirbeltiere  
© 2001 François de Sarre; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 1/2002

## *Einleitung und historischer Rückblick*

In unserer Gegenwart wird eine Abstammung des Menschen von affenartigen vierbeinigen Vorfahren unter Naturforschern kaum noch in Frage gestellt. Das es nicht immer so gewesen ist, bezeugen zahlreiche wissenschaftliche Studien, meist aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Besonders der große menschenähnliche Kopf des Affenfötus hatte damals zu mehreren Hypothesen Anlass gegeben. Aus diesem Grund meinte der deutsche Anatom G. SCHWALBE (1906), dass der Mensch zwar evident mit den Anthropoiden verwandt sei, doch nicht aus Formen ähnlich wie die jetzt lebenden Menschenaffen entstanden sein konnte, ja selbst nicht aus einem Geschöpf wie *Pithecanthropus erectus* mit seinem niedrigen Schädel.

Ältere Autoren stimmten wahrlich nicht nur damit überein, dass der Mensch (*Homo sapiens*) in der Tat zahlreiche primitive Eigentümlichkeiten bewahrt hatte, sondern dass er auch seine spezifische Entwicklung bereits am Anfang der Säugetierreihe genommen haben musste.

Vor SCHWALBE waren schon mehrere Forscher (SNELL 1863, GAUDRY 1878, RANKE 1897, ALSBERG 1902, KLA-ATSCH 1903, STRATZ 1904) der allgemeinen Ansicht, dass der Mensch nicht, wie im herkömmlichen Sinne begriffen, aus Affen entstanden sein konnte (ob das eine rezente oder ausgestorbene, eine der jetzt lebenden ähnliche oder nicht ganz ähnliche Form war, dürfte im Prinzip gleich sein). Hätten tatsächlich die Menschenaffen den „Umweg“ über das Baum- und Klettertier mitgemacht, indem sie sich erst an das Leben in den Bäumen hätten anpassen und dann den Wald wieder verlassen müssen, würde dieses Zwischenspiel Spuren an der heutigen Menschenanatomie hinterlassen haben, was nicht der Fall ist...

Ein Forscher wie J. KOLLMANN (1905) nahm an, dass das große Hirn des Menschen und der dazugehörige runde Schädel zuerst und unvermittelt von Jugendstadien erworben worden seien. Die ersten Menschen entwickelten sich nicht aus erwachsenen Formen von Anthropoiden, sondern aus deren fötalen Formen, deren günstige [rundliche] Schädelform sie bei weiterem Wachstum zu bewahren wussten. Von Ontogenese zu Ontogenese verdrängten die „Jugendstadien“ die „Altersstadien“ immer mehr, sodass sie schließlich der heutigen humanen Form entsprachen. Zu einem ähnlichen Ergebnis, nur auf breiterer Grundlage, kam der holländische Biologe L. BOLK (1926) mit seiner Fötalisationstheorie, die besagt, dass in der menschlichen Entwicklung infolge irgendwelcher Störungen in den Organen der inneren Sekretion eine „Verzögerung“ stattgefunden habe, sodass eine große Anzahl von fötalen Merkmalen beim Erwachsenen erhalten geblieben sei, z.B. bezüglich der Körperbehaarung, der fehlenden Pigmentierung und der Rundung des Kopfes. So kam BOLK zu der eigentümlichen Vorstellung, der Mensch sei sozusagen ein „geschlechtsreif gewordener Affenfötus“.

Der Berliner Anatom Professor M. WESTENHÖFER (1924) war der Meinung, dass sich der Mensch aus der Wurzel des Säugetierstammes entwickelt habe. Die Zoologen A. NAEF (1926) und H. BÖKER (1935) waren lediglich geneigt, die Primaten als Ordnung an den Beginn der Evolution aller Säugetiere zu stellen, während WESTENHÖFER die Abstammung des Menschen aus den bekannten Tierformen verwarf, die alle viel zu spezialisiert erschienen, um zu den Vorfahren des Menschen gerechnet zu werden. An der Tagung der Anthropologischen Gesellschaft in Salzburg, 1926, hat WESTENHÖFER in absichtlich übertriebener Weise den Menschen als „das älteste Säugetier“ (durch seine Pentadaktylie: Fünffingrig- und -zehigkeit, das lückenlose orthodonte unspezialisierte Gebiss und weitere Merkmale) bezeichnet. WESTENHÖFER schrieb dem Ursäuger einen bipeden (zweifüßigen) Gang zu: Somit stellte die Quadrupedie einen weiterentwickelten Zustand dar. Der Mensch habe außerdem, im Gegensatz zu den anderen höheren Säugern einige Eigenschaften der inneren Organisation (an Nieren, Milz und Blinddarm) bewahrt, durch die er sich direkt an die Vertebraten-Urform (ein „Lurchreptil“) anknüpft.

Der deutsche Paläontologe E. DACQUE führte 1924 bereits die Formbildung des Menschen bis zum Stadium des uramphibischen Formdaseins zurück. DACQUE meinte, dass der Mensch in seiner Bildungsbahn die verschiedenen Tierformen aus sich „entlassen“ habe, bis er zuletzt, nach der Entlassung der Affen, wirklich Mensch wurde. Diese Auffassung wurde von WESTENHÖFER heftig bestritten, der der Ansicht war, dass die Gattung Mensch und die Gattungen der Affen sich schon von Anfang an getrennt und nebeneinander entwickelten. Für H. POPPELBAUM (1928) hatten Haupt und Hirn der höheren Tiere ursprünglich menschliche Proportionen, konnten sie aber nicht bewahren: auf der Seite des modernen Menschen ist lediglich an einem Festhalten der archaischen Lagebeziehung zu denken, was wiederum auf ein hohes Alter des Geschlechts und des humanen Morphotypus hindeutet.

Der nordamerikanische Paläontologe H. F. OSBORN (1927) sagte über die DARWIN-HAECKELsche Affenmenschtheorie, sie wäre ganz falsch und irreführend. OSBORN ließ Affen und Menschen von den selben anthropomorphen Affen aus dem Beginn des Tertiärs abstammen: Der Mensch selbst war bereits seit dem Oligozän anwesend. Der bekannte britische Paläontologe F. WOOD JONES (1929) dachte seinerseits, die ersten Säuger hätten eine mehr oder weniger aufrechte Hal-

tung gehabt: Diese Möglichkeit war ihnen gegeben, da alle noch den urtümlichen plantigraden fünfzehigen Fuß besaßen, sowie ein archaisches Becken von menschlichem Typus.

Der holländische Geburtsarzt Professor K. de SNOO sprach 1937 ebenfalls den Vorahnen des Menschen einen bipeden Gang zu. Aus der Geburtskunde entnahm er folgende wichtige Schlussfolgerung: Die Uteruskontraktionen der Vierfüßer beim Abstoßen des Jungen sind peristaltisch (die Uteruswände rufen rhythmische Kontraktionen hervor, damit die Frucht in waagerechter Lage ausgetrieben werden kann), die des Menschen und der Affen sind aperistaltisch. Im peristaltischen Uterus ist die Nabelschnur kurz, der Hals der Frucht lang; beim aperistaltischen ist es umgekehrt. Damit hängt die normale Lage der jeweiligen Föten im mütterlichen Uterus zusammen (diese Einrichtung ist bei Vierfüßern in direkter Verbindung mit dem sekundären Erwerb des quadrupeden Ganges zu sehen). Die Affen müssen demnach ursprünglich Zweifüßer gewesen sein, woran ihre aufrechte Haltung im Sitzen erinnert. Demzufolge wird die Abstammung von Menschen aus Insektivoren verneint; da in unserer Spezies eine sichere Geburt nicht nur die Schädellage des Neugeborenen und einen tiefen Beckenstand des Erzeugers, sondern auch einen großen runden Kopf voraussetzt, liegt der Schluss nahe, dass der Homo sapiens sich selbständig aus primären großköpfigen und aufrecht gehenden Bipeden hat entwickeln müssen.



**Abb. 1** - Links junger, rechts erwachsener Schimpanse. Der Kopf des kindlichen Schimpansen ist noch gut menschenähnlich; je älter er wird, desto mehr entfernt er sich vom Menschen wegen der nach vorn wachsenden Schnauze. [nach NAEF 1926 und WESTENHÖFER 1948]

Zuerst ganz unabhängig von WESTENHÖFER, dann aber in voller Übereinstimmung mit ihm, kam der belgische Zoologe russischer Abstammung S. FRECHKOP (1936, 1937) zu dem Ergebnis, dass der menschliche Fuß niemals das Stadium eines Anthropoidenfußes durchgemacht habe, da der menschliche Fuß viel primitiver erscheint als der äffische Fuß, der infolge der Lebensweise auf den Bäumen eine sekundäre Veränderung erfahren hat. Aus seinen vergleichend-anatomischen und zoologischen Arbeiten heraus lehnte FRECHKOP ohne Einschränkung eine äffische Abstammung des Menschen ab.

In den 50-ern und darauffolgenden Jahren setzte der bekannte belgisch-französische Zoologe B. HEUVELMANS das Werk seines Lehrers S. FRECHKOP fort und schrieb mehrfach (1954a, 1954b, 1955, 1966, 1974) über die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit [Théorie de la bipédie initiale]. Die vierfüßigen Säuger waren einst biped. Sie büßten ihre aufrechte Haltung nach und nach ein. Der heutige Mensch habe sich direkt aus dem Ur-Bipeden entwickelt. Neue Tiergeschlechter entstehen durch Dehumanisierung. Wer davon betroffen wird, hört auf, sich wie ein Mensch zu benehmen: Die ganze Gestalt ändert sich, der Mund wird zum Greifen herangezogen, die Arme und Hände zum Stützen eines Körpers, der sich immer mehr nach vorne beugt. Der Dehumanisierung entgegenwirkend stellt sich eine zweite Evolutionstendenz, die Cephalisation, durch welche der Psychismus zum Ausdruck kommt, und die dem heutigen Menschen verhilft, seine intellektuellen Errungenschaften (bei Beibehaltung des großen runden Schädels) voll zu bewahren und gar auszubauen. Aus diesen ganzen Fakten kann bereits der Schluss gezogen werden, dass die Menschengestaltung (Homo sapiens) durch Stehenbleiben auf menschlich-primitiver Stufe erfolgt sei.

Die Auffassung einer ursprünglichen Zweibeinigkeit bei Primaten, besonders bei den Vorgängern der heutigen Menschenaffen, wurde in den 80-er und 90-er Jahren von weiteren voneinander unabhängig arbeitenden Autoren vertreten (GRIBBIN & CHERFAS 1981, SERMONTI 1988, DELOISON 1999) oder ernsthaft in Erwägung gezogen (BROWN 1982, GOODMAN 1985, STANYON et al. 1986, STOCZKOWSKI 1995).

Der deutsch-französische Ichthyologe und Evolutionsforscher François de SARRE (1988, 1989a, 1989b, 1989c), auf Grund eigener Gedanken über die Stammesgeschichte der Fische, konnte die Ansichten seines Zoologenfreundes B. Heuvelmans über initiale Bipedie nur teilen. SARRE (1992a, 1992b, 1998, 2000) entwickelte selbst eine Theorie („Marine Homonculus Theory“), wobei er einen aquatilen Ursprung des Menschengeschlechts in fernen Zeiten voraussetzte, bevor die übrigen Säugetier- und Wirbeltiergruppen entstehen konnten.



## **Die Ablehnung der äffischen Abstammung des Menschen**

Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit entwickelte sich als ein Versuch, die reale Stammesgeschichte des heutigen Menschen (*Homo sapiens*) zu ermitteln, wobei hervorgehoben wird, dass zwei anatomische Grundeigenschaften, nämlich der aufrechte Gang (orthograde Bipedie) und die rundliche Form (Sphärizität) des Kopfes bei allen Säugern als primäre (plesiomorphe) Charakteristiken gelten dürfen.

Wenn man zunächst von den Fossilfunden absieht, die eine Ableitung vom Affen zum Menschen vortäuschen, sind wohl an erster Stelle einige Unzulänglichkeiten der darwinistischen Evolutionstheorie zu nennen, die im Kontext der Menschwerdung zu der überholten (und aus rein zoologischen Erkenntnissen heraus) wohl unannehmbaren Theorie der „Affendenzendenz“ führten. Gemeint ist:

- 1) alle Lebewesen reihen sich in eine Stufenfolge ein, wobei die Organismen einfachen Baues ganz unten stehen, die übrigen weiter oben, bei steigenden physiologischen und psychischen Eigenschaften;
- 2) „naturgemäß“ steht der Mensch auf der höchsten Stufe;
- 3) da unter den Tieren die Affen dem Menschen am ehesten gleichen, werden sie „logischerweise“ den zweiten Platz einnehmen.

Weder die Entwicklung der menschlichen Hand und des Schädel noch des plantigraden Sohlengänger-Fußes dürfte der Affentheorie eine Unterstützung geben. Offenbar trennten sich die übrigen Primaten (Prosimier, Affen, Menschenaffen, Australopithecinen) vom menschlichen Stamm, ehe dieser einzelne Baumtiermerkmale zum Ausdruck bringen konnte. Sonst wären Spuren eines solchen Intermezzos an der heutigen menschlichen Anatomie oder im Verlauf der Entwicklungsgeschichte sichtbar [über sogenannte „äffische“ Züge am menschlichen Fötus oder Embryo wird weiter unten berichtet].

Noch hat der neugeborene Affe (s. Abb. 1) einen schönen runden Schädel mit zurückgetretenem Gesichtsteil, der durchaus an menschliche Verhältnisse erinnert (NAEF 1926, WESTENHÖFER 1935, FRECHKOP 1949, HEUVELMANS 1954 b, de SARRE 1994b).

Erst im Laufe des individuellen Lebens kommt es zur bekannten Verwandlung des Profils (spätestens beim Zahnwechsel und Heranwachsen des definitiven Gebisses). Die Köpfe der Föten von Menschen und Affen (auch Schwanzaffen) sind einander sehr ähnlich (s. Abb. 2), auch der ganze Körperbau, wobei die fötalen Merkmale bei allen nicht etwa affen-, sondern menschenähnlich sind!

Der bekannte Primatologe A.H. SCHULTZ (1926) machte in diesem Sinn interessante Forschungen; sie beziehen sich auf die Zusammenhänge zwischen dem Kopf, den Kiefern, dem Rumpf und den Gliedern im Verlauf des Wachstums von Mensch und Menschenaffen, vom Stadium des Fötus bis zum Stand des Erwachsenen (s. Abb. 3).



*Abb. 2 - Fötus von Macaca (links), nach 44 Tagen, und vom Menschen (rechts), im Alter von 49 Tagen.[nach SCHULTZ 1969]*

Wie von WESTENHÖFER (1953) betont, genügt diese Abbildung allein, die von vielen Forschern noch vertretene Ansicht der „Affenhahnigkeit“ des Menschen zu widerlegen, vorausgesetzt, dass man unvoreingenommen ans Werk geht! Der Berliner Anatom fügt hinzu: „Bei der Betrachtung solcher Reihen gewinnt man den Eindruck, dass es sich bei den menschenähnlichen Affen um eine Art abwegiger, fast möchte man sagen degenerierter Entwicklung infolge einseitiger Überspezialisierung der Hangelkletterei handelt. Das ursprüngliche Wachstumsverhältnis wird am besten beim Menschen bewahrt, und nach ihm nicht etwa bei den Anthropomorphen, sondern bei den kleinen neuweltlichen Affen“. Dies soll nicht bezeugen, wie auch von SCHULTZ selbst behauptet, dass „der heutige Mensch von den amerikanischen Affen entstammt“, sondern lediglich, dass die Platyrhina humane Züge vielfach besser zu erhalten wussten, als die meisten Vertreter der Catarhina (Altweltaffen) es taten!

In rezenter Zeit wurde, meist aus anderen Gesichtspunkten, von vielen Forschern (HEUVELMANS 1966, KING & WILSON 1975, GRIBBIN & CHERFAS 1981, BROWN et al. 1982, GOODMAN 1985, LANGANEY 1985, STANYON et al. 1986, SERMONTI 1988, de SARRE 1988, GEE 1995, STOCZKOWSKI 1995, DELOISON 1999) eine Abstammung

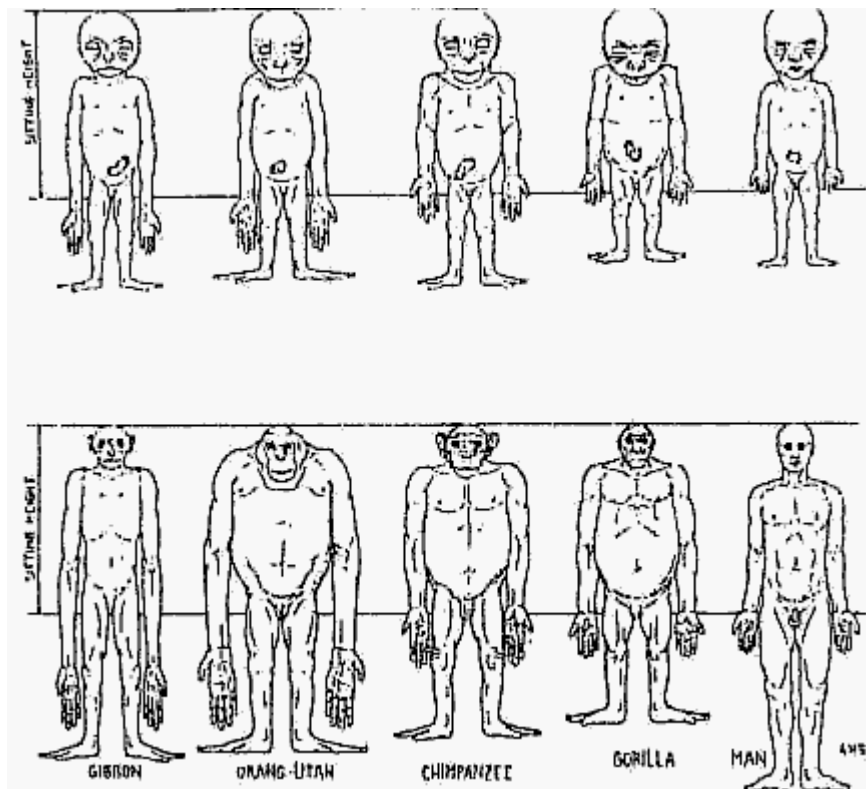
vom Schimpansen aus bipeden Vorgängern in Erwägung gezogen. Vielleicht aus dem fossilbekannten *Ardipithecus ramidus*?

Wenn also tatsächlich ein Affe wie der Schimpanse aus dem humanen Zweifüßlerstamm entstanden ist, dann ist der Mensch gegenüber dem Schimpansen primitiv...

Wie aus den Bereichen der Embryologie und der Vergleichenden Anatomie zu ersehen ist (s. weiter unten), besitzt unsere Spezies in der Tat gegenüber den Affen und den anderen Säugetieren eine große Anzahl von primitiven Merkmalen, die den Anthropologen und Evolutionsforschern seit eh und je viel Kopfzerbrechen bereiteten. Im Gegensatz zu den anderen Säuge- und Wirbeltieren, die evoluierte (spezialisierte) Formen darstellen, ist der Mensch körperlich unspezialisiert, primitiv und wurzelnah geblieben.

### **Die fossilen Menschenfunde**

Viele Naturforscher lassen noch im Jahr 2000 den Menschen von „Anthropoiden“ abstammen. Dabei ist wohl bekannt, dass es die Vertreter dieser Ansicht gewöhnlich ablehnen, Formen, die den gegenwärtig lebenden Menschenaffen gleichen oder mit ihnen identisch sind, als Vorfahren des Homo-Geschlechts anzusehen. Trotzdem wird immer wieder gerade auf diese Großaffen Bezug genommen und durch bildliche Darstellungen bei Laien der Eindruck erweckt, als ob diese Abhängigkeit den Tatsachen entspräche! Das ist die klassische Inszenierung der Schaufenster von Museen, wo von links nach rechts hintereinander in vorwärtsschreitender Haltung die „Serie“ der Halbaffen, Schwanzaffen, schwanzlosen Affen (Gibbon, Orang, Gorilla, Schimpanse)... und der Mensch aufgestellt ist.



**Abb. 3 -** Schema der Körperproportionen bei den anthropomorphen Affen und dem Menschen. Oben: bei den Föten, unten: im Erwachsenenzustand [nach SCHULTZ 1926]

Zwischen den Menschenaffen und dem Menschen ist es nun ein leichtes Spiel, fossile Hominidenformen wie *Australopithecus afarensis* („Lucy“) und *Homo erectus* einzuschieben!

Sicherlich geben solche Funde von Hominiden aus dem Pliozän und dem Quartär Anhaltspunkte für damals auftretende umweltbedingte Änderungen im menschlichen Aussehen, doch wohl nicht im üblichen Interpretationsbild!

Einwandfreie Reste von echten Menschen wurden in älteren Sedimenten nicht entdeckt [oder als solche nicht anerkannt, s. CREMO & THOMPSON 1993).

Es ist auf jeden Fall sehr bedauerlich, dass unter falschen theoretischen Voraussetzungen fossile Hominiden wie *Australopithecus*, „Homo“ *habilis* oder die *Pithekanthropi* stets als unmittelbare „Ahnformen“ des *Homo sapiens* angesehen werden. Viele dieser Fossilien gehören gar in die natürliche Variationsbreite des Menschen. Sie stellen lediglich Varietäten dar!

Nun, unter dem Einfluss ihrer Anlagen und bei zunehmender Anpassung an ein besonderes Biotop (Spezialisierung) sonderten sich diese Wald- oder Bergwesen weiter ab, bis sie zu neuen Hominiden-Spezies gerechnet werden können...

Vorfahren des heutigen Menschen sind sie auf keinen Fall!

Die Abb. 4 zeigt, auf der linken Seite den „klassischen“ Stammbaum des Menschen, und auf der rechten Seite die buschige Entwicklung der Hominoiden im Spättertiär und im Quartär. Der Mensch bleibt unverändert, während divergierende Formen dem Hauptstamm entspringen (es sind die Australopitheciden, Pongiden, Pithekanthropi, Neandertaler u.a.).

Unser direkter Ahne aus dem Tertiär (hier dargestellt) gehört bereits zur Gattung Homo. Diese wurde 1758 vom schwedischen Forscher LINNAEUS für unsere Spezies Homo sapiens erschaffen.

Als Hauptmerkmale können angeführt werden:

- der rundliche Schädel, die hohe Stirn, das hervorragende Kinn, das große Hirn;
- der Gebrauch einer artikulierten Sprache, die niedrige Stellung des Larynx, das überlegte Handeln und das Selbstbewusstsein;
- die funktionelle Anpassung an den biped aufrechen Gang.

Es steht somit fest, dass die erwähnten fossilen Hominiden nicht der Gattung Homo zugerechnet werden können! Ähnlicher Ansicht ist neuerdings auch der britische Paläontologe B. WOOD. Die Hominiden-Spezies habilis und rudolfensis wurden aus der Gattung Homo ausgegliedert. Die Autoren WOOD & COLLARD (1999) schlugen vor, beide Formen in die Gattung Australopithecus aufzunehmen.

Es wäre sicherlich ebenfalls angebracht, die Gattung Pithecanthropus für „Homo“ erectus wieder in Verwendung zu bringen.

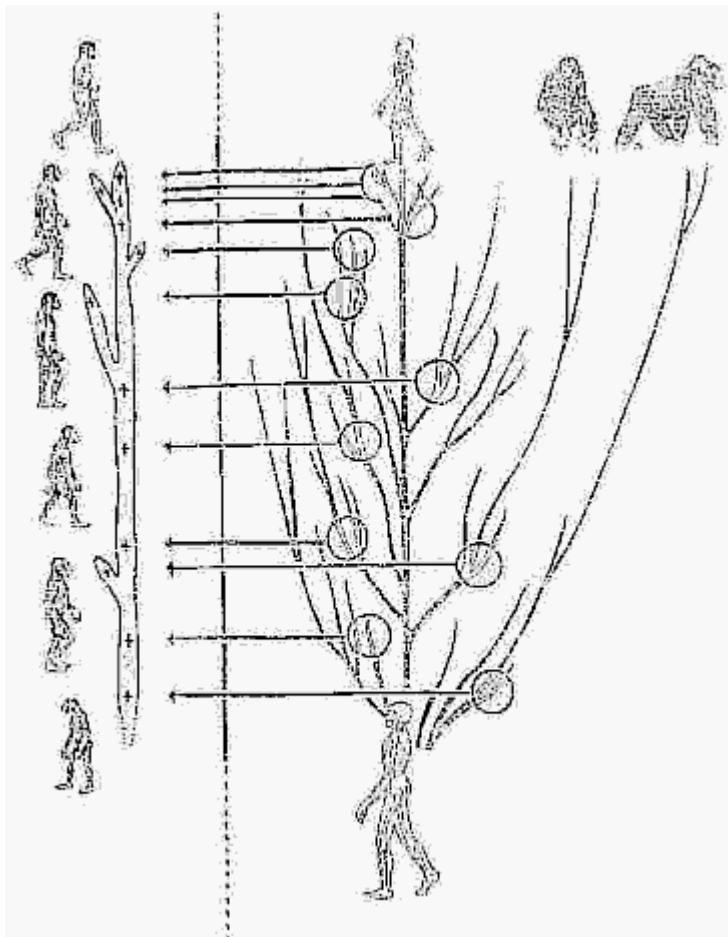


Abb. 4 - Stammbaum des Menschen. Links: „klassische“ Vorstellung. Rechts: des Autors Auffassung eines buschigen Entwicklungsbaumes. Der Mensch „modernen“ Aussehens bleibt unverändert, während links und rechts vom Hauptstamm Formen entstehen, die zu den Australopithecidae und Pongidae führen können. Hinweis: Die Pfeile gestatten, von einem Teil der Abbildung zum anderen zu überspringen! [de SARRE, 1994a ]

Im Falle des während der Glazialzeiten an Kälte und nächtliche Lebensweise angepassten Neandertalers würde ich den Gattungsnamen Hyperanthropus vorschlagen, was wörtlich „jenseits des Menschengeschlechts“ bedeutet.



In der Tat stellen alle diese sich über den Menschen hinaus entwickelnden Formen neue Arten und Genera dar. Sie befinden sich im tierischen Übergangsfeld. Ganz generell bezeichne ich als Hyperanthropoiden sämtliche Lebewesen menschlicher Abstammung, die sich in den Etappen der Dehominisierung befinden.

Bei fortschreitendem Verlust der ursprünglichen Bipedie können Affenformen entstehen, die mit den bekannten Australopithecinen ähnlich sind oder einen anderen Körperbau aufweisen (wie Oreopithecus oder Hylobates, im Hängen in den Bäumen spezialisiert, mit sehr langen Armen).

Vielleicht lässt sich der Zwergschimpanse oder Bonobo (*Pan paniscus*) vom *Australopithecus africanus* ableiten, wie aus den Untersuchungen von A. ZIHLMAN 1979 (auch wenn nicht im Sinne der genannten Autorin) hervorgeht. Ein anderer Kandidat wäre der erst 1994 beschriebene *Ardipithecus ramidus*, der nach Ansicht vieler Autoren beinahe zur Gattung *Pan* gerechnet werden könnte (GEE 1995).

Das Becken von „Lucy“ ist in der Tat sehr menschenähnlich geblieben (auch die Entbindung gleicht dem Geburtsvorgang eines Kindes unseres Geschlechts). Dagegen entsprechen die Extremitäten des *Australopithecus* eher den Händen und Füßen von Menschenaffen (FRANZEN 1988, SENUT 1989, TARDIEU 1990).

Interessant war in diesem Zusammenhang die Entdeckung (nach „Lucy“ 1974) des amerikanischen Paläontologen D. JOHANSON (1987) eines als „Homo“ habilis erkannten Fossils, das durch seine übermäßig langen Arme auffällt. Der Fund ist ca. 1,8 Millionen Jahre alt [„Lucy“ lebte vor 3 Millionen Jahre und hatte weitgehend „normale“ Arme...].

Solch eine Verlängerungstendenz am Vorderextremitäten-Skelett von Hominiden erklärt sich durch eine Anpassung an die brachiatorische („aufrecht-hängende“) Lebensweise in Bäumen! Den gleichen Evolutionsschritt dürften die Vorgänger der heutigen Gibbons (*Hylobates*) und Siamangs (*Symphalangus*) mitgemacht haben.

In diesem Sinne ist das Beispiel des *Oreopithecus bambolii* noch einleuchtender! Dieser Anthropoide (oder Hominoide?), der vor etwa zehn Millionen Jahren wie ein Gibbon „hängend“ in den Wäldern Südeuropas lebte, bewahrte offenbar zahlreiche humane Züge (nach dem schweizerischen Paläontologen J. HÜRZELER, der 1958 ein sehr vollständiges Skelett in einem Braunkohlebergwerk der Toscana entdeckte: kurze breite Darmbeinschaukel, menschenähnlicher Bau der Oberschenkelknochen, flaches Gesicht, Gebiss usw.). Doch das betreffende Tier hatte als Brachiator so lange Arme, dass es nicht als „Vorstufe“ in der Menschheitsentwicklung gelten konnte. Meiner Ansicht nach (de SARRE 1989a), wäre es eher umgekehrt gewesen, und *Oreopithecus* konnte somit als dehominisierte Baumform eingestuft werden!

Rezente Arbeiten (MOYA SOLA & KÖHLER 1997) haben noch mehr auf den Zusammenhang mit einer habituellen Zweibeinigkeit gedeutet (BRANDT 1999). Die bipeden Merkmale zeigen sich im Bereich der Lendenwirbelsäule (Lordose), des Beckens (menschenähnlich), des Oberschenkelknochens und des Fußes (die eine stabile Körperhaltung auf zwei Beinen ermöglichen).

Dabei stellt sich für den Paläontologen die Frage, wo die tatsächlich am Skelett des *Oreopithecus* vorhandenen menschlichen Züge herzuleiten seien...

Andere fossile Affen, wie *Propliopithecus*, *Dryopithecus* oder *Sivapithecus* haben ebenfalls humane Merkmale (darunter die „rückständige“ Bipedie) bewahrt. Sie erwarben wohl in jedem Geschlecht die charakterisierenden Baumtiereigenschaften als Anpassung an ihre Lebensweise hinzu! Deshalb ähneln sie sich auch so stark.

Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit schreibt dem Ursäuger bereits einen aufrechten Gang zu. Der Affenzustand gilt als Entwicklungsstufe im Dehumanisierungsprozess, beim Zurückziehen in die Bäume unter Änderung der Nahrungsgewohnheiten: So entsteht die für Affen typische Morphologie!

Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit stützt sich auf die Erkenntnis, dass der anatomische Bauplan des Urprimaten (am besten vom heutigen *Homo sapiens* bewahrt) altertümlich und unspezialisiert ist.

Wenn man sich die vierbeinigen Säugetiere recht betrachtet, so fällt einem sofort auf, dass sich ihr Aussehen leicht auf ein damaliges bipedes Dasein zurückführen lässt. Der erworbene Gang auf vier Beinen zwingt das Tier, den Kopf weit nach hinten zurückzuschlagen: Dabei wird das Gewicht des Schädels nach vorne hin durch das Heranwachsen der Kiefer (= Bildung einer tierischen „Schnauze“) ausgeglichen.

Psychische Änderungen entstehen durch die Kompression des Gehirns in der Hirnkapsel und beeinflussen rückwirkend die Körperhaltung. Psychisch ist das nicht mehr das gleiche Wesen!

Weitere spezialisierte Züge (Klauen, Hörner, Stoß- und Reißzähne, usw.) können zusätzlich auftreten...

In Anlehnung an B. HEUVELMANS (1974) bezeichne ich diese über den Menschen hinaus greifende Entwicklung als Dehumanisation (Entmenschlichung). Lassen wir aber den bekannten belgisch-französischen Zoologen hier zu Wort kommen (S. 450): „Die Stirn wird flacher, Schnauze und Kiefer entwickeln sich, der Kauapparat wird mächtig, was zu einer Stärkung der Knochenauswüchse führt, auf welchen die beteiligten Muskeln ihre Insertionspunkte haben. Die ganze Gestalt kann sich dann ändern: der Kopf versenkt sich in den Rumpf, die Körperhaltung neigt sich immer mehr nach vorne, bis das Wesen allmählich gezwungen wird, auf allen Vieren zu gehen. Sämtliche Wesen, die von Dehumanisation betroffen werden, hören auf, sich wie Menschen zu benehmen; um so mehr gleichen sie der Vorstellung, die wir vom Tier haben“.

Ein gelegentlicher Biped wie der Schimpanse setzt in seinem Verhalten nur das fort, was in der Struktur seines Organismus bereits vorhanden ist. Der junge Schimpanse geht sogar ganz normal auf zwei Beinen. Später wird meist der quadrupede Gang ausgeübt (im typischen „knuckle-walking“, mit Stützen auf den gekrümmten Fingern). Als Restmerkmale der ehemals

ligen Bipedie behalten viele der gewöhnlich auf allen Vieren gehenden Säuger (auch Nicht-Primaten), eine charakteristische „Hock“-Stellung, die die Vorderextremitäten zur Nahrungsaufnahme oder zu anderen Zwecken frei lässt.

Sehr interessant in Bezug auf den Vorgang der Dehumanisation ist das Studium der Neandertaler-Anatomie. Die auffälligen Schädel- und Kiefermerkmale des *Homo neanderthalensis* können mit der intensiven Benutzung des Gebisses zu nicht kauenden Zwecken in Verbindung gebracht werden: Der Mund wird zu einer dritten Hand, was nicht ohne Folge bleiben kann, betreffend Gesichtsausstattung und Hinterschädelgestaltung! Das wirkt sich fortgehend auf das ganze Skelett aus, beeinflusst dann weitgehend die Körperhaltung und trägt dazu bei, dass die Lokomotionsgewohnheiten allmählich geändert werden. Eine Entwicklungsstufe nach dem Neandertaler werden die Arme zunehmend zum Stützen des sich nach vorn beugenden Körpers benutzt. Und das führt sicherlich, im weiteren Verlauf des Dehumanisierungsprozesses, zur Entstehung eines neuen Vierfüßer-Geschlechts...

Im Falle des *Homo sapiens* wird also an ein Festhalten der ursprünglichen Lagebeziehung gedacht (Zweibeinigkeit, aufrechter Gang, großes Hirn in einer rundlichen Schädelform, Allesfresser-Gebiss).

Besonders das große Hirn als Träger der menschlichen Intelligenz hat sich bestimmt nicht in der Weise entwickelt, indem es die Tierform, etwa wie bei Reptilien, weiterbildete, sondern indem es die altertümlichen, embryonalen und fötalen Verhältnisse besser bewahrte als irgendein anderes Wirbeltier!

### **Embryologie und Embryologie**

Embryonale Bildungen bei Säugern und anderen Vertebraten werden verständlicherweise als ein Beibehalten von Merkmalen angesehen, die den Vorläuferformen bereits eigen waren (zumindest in den gleichen Stadien).

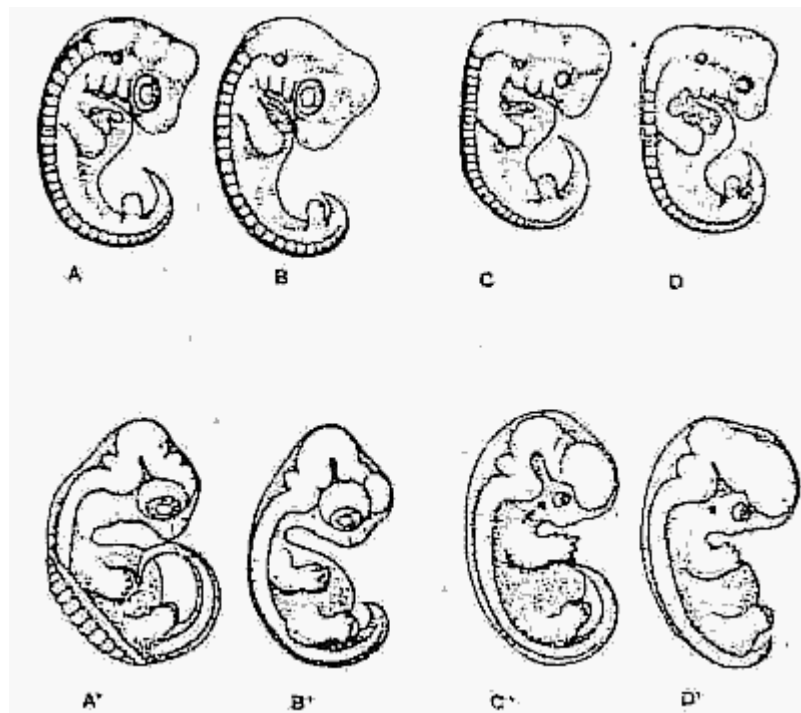


Abb. 5 - Embryonale Entwicklung von 4 Wirbeltieren. Von links nach rechts: Embryo vom Mensch, 4 (oben) und 8 Wochen (unten), Embryo vom Hund, 4 und 6 Wochen, Embryo vom Huhn, 4 und 8 Tage, Embryo von Schildkröte, 4 und 6 Wochen [nach HAECKEL 1868]

Schon im Jahre 1853 bemerkte der deutsche Zoologe L. FICK die „Gleichung“ zwischen den Entwicklungsstufen von Embryonen und den vermuteten Typen der Wirbeltierreihe. In 1864 hat dann F. MÜLLER der Embryologie die entscheidende Wende gegeben, indem er die Beziehung zur Abstammungslehre herleitete. In 1866 begründete Darwins Anhänger E. HAECKEL seine biogenetische Grundregel (oder „Regel der konservativen Vorstadien“), indem er ausdrückte, dass die individuelle Entwicklung (Ontogenese) die Geschichte des ganzen Stammes (Phylogenese) widerspiegeln.

In frühen Stadien ihrer Entwicklung gleichen sich wohl alle Säugerembryonen, und darüber hinaus die Embryonen anderer Wirbeltierklassen (s. Abb. 5): Sie besitzen einen großen, runden Kopf und, wie mehrfach von den Anhängern Darwins betont, Schlundspalten und Schwimmpaddeln. Der Hinweis auf aquatile Ahnen konnte nicht verfehlt werden!

Es wurde aber hierbei fast stets angenommen, dass die stammesgeschichtlichen Vorläufer des Menschen und der höheren Wirbeltiere „Fische“ gewesen seien. Ein menschlicher Embryo ähnelt aber in gar keiner Weise einem an das schnelle

Schwimmen im Wasser extrem spezialisierten (und sich womöglich von Landformen herleitenden) „Fisch“, sondern erinnert nur noch an die Verhältnisse, die das aquatile Urwirbeltier gekennzeichnet haben!

Wie vom russischen Naturforscher K. E. von BAER richtig erkannt, durchläuft der Embryo während der Keimesgeschichte nicht etwa Formen fertiger Tiere (Adulten), sondern rekapituliert frühe, juvenile Stadien von Tieren, die der Wissenschaft vielleicht gar nicht bekannt sind.

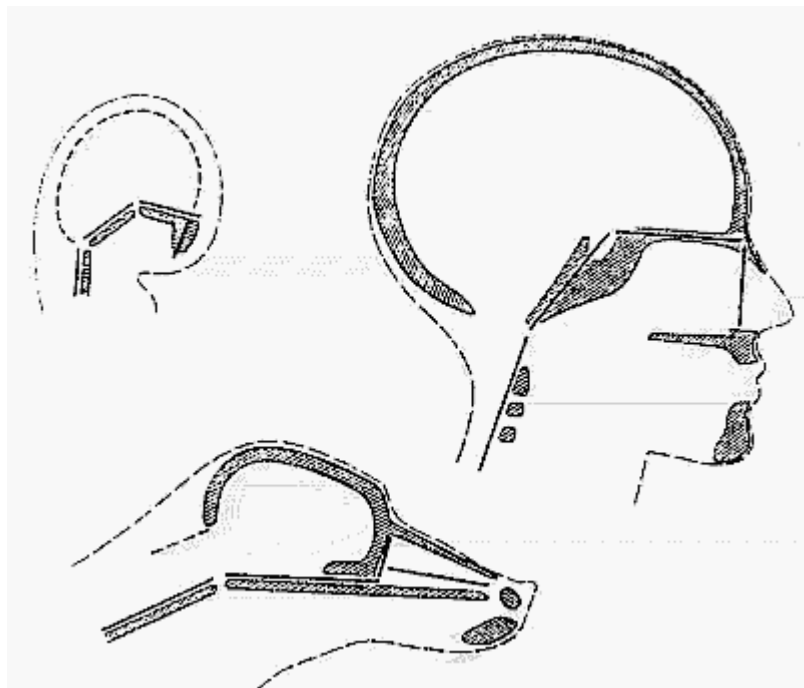
HAECKEL selbst soll seine Darstellungen der Embryonen „verschönert“ haben, damit die Stammesgeschichte der Wirbeltiere in der von ihm gewünschten Weise herausgelesen werden konnte (RICHARDSON et al. 1997). Diese Serie von Embryonen [Abb. 5] zeigt aber folgende Merkmale, die für uns von Interesse bleiben: Am Anfang ihrer Entwicklung gleichen sie sich alle; die Köpfe sind im Verhältnis zum übrigen Körper groß, rundgeformt; die Schnauze tritt gar nicht oder wenig hervor. Es ist auch bemerkenswert, dass ihre aufrechte Haltung uns durchaus natürlich erscheint, während ihre Darstellung in der Vierfüßerhaltung „verkehrt“ am Platz wäre. Wie der Berliner Professor M. WESTENHÖFER (1948) meinte, liegt die Ursache dafür in der zu dieser Schädelform gehörenden Blickebene der Augenachse!

Dies ist weiterhin ein Anzeichen dafür, dass die quadrupeden Tiere (Vierbeiner) am Anfang ihrer embryonalen Entwicklung biped veranlagt sind.

Je weiter wir bei den Wirbeltieren in die Ontogenese der einzelnen Formen hinabsteigen, um so ähnlicher wird die Kopfbildung. Hier ist ein Festhalten an der ursprünglichen Lagebeziehung zu denken!

Weiterhin merkt man, dass das Vorderende der Chorda dorsalis (Rückenmarksröhr) gekrümmt ist [Abb. 6]: beim Menschen verbleibt es in dieser charakteristischen Form während des ganzen Lebens. Beim Vierbeiner hingegen erfolgt eine allmähliche Ausgleichung dieser Krümmung. Dadurch wird der Blick nach vorn garantiert!

Man wird also zum Schluss kommen, dass Haupt und Hirn von Tieren einst menschliche Proportionen hatten, sie konnten diese aber nicht bewahren. Es entwickelte sich das bekannte tierische Vorderende (Schnauze), indem die embryonale Krümmung der Vorderachse ausgeglichen wurde, in eine Richtung hinein, in welcher es beharren musste. Das Hirn selbst wurde in der sich verhärtenden Schädelkapsel eingeschlossen.



**Abb. 6 - Krümmung der Schädelbasis.** Links oben: primitive Einrichtung bei Säugerembryonen. Rechts oben: Krümmung beim adulten Menschen. Unten: Ausgleichung der Krümmung beim Hund [nach BOLK 1926]

Also: die Lage des Hinterhauptloches (foramen magnum), das den aufrechten Gang bestimmt, bleibt beim Menschen die embryonale; bei den Tieren tritt eine Verlagerung nach hinten ein, um die Augenstellung mit der Körperachse in Einklang zu bringen. Schließlich muss das quadrupede Tier nicht auf den Boden stieren, sondern gerade aus vor sich hin sehen!

Unter- und Oberkiefer hängen nun als gewaltige Last. Progressiv erscheinen da eine Fülle von Anbauten und Knochen-Aufsätzen am Schädel, die Angriffspunkte und Hebel für mächtige Muskeln des Hauptes und Halses liefern.



Das einstige Gesicht wird zum Maul hingezogen. Wie eine Vorderextremität (an Stelle der Hände) wird der Tierkopf zum Heranholen der Nahrung oder als Werkzeug gebraucht. Statt der gleichmäßigen und harmonischen Reihe der Menschenzähne entsteht ein echter Tierrachen mit sehr verschiedenen Zahngestaltungen.

Beim Ursäuger hatte also der Schädel originär eine Kugelform: nach dieser Vorlage bildeten sich die Zähne! Sie lagen dementsprechend in halbem Kreis, anfangs wahrscheinlich alle gleich geformt (hemisphärisch), dann je nach Position im Gebiss wurden sie viereckig (= Backenzähne), spatelförmig (= Schneidezähne) oder spitz (= Eckzähne).

Der tierische Kopf mit seinen durchaus spezialisierteren Zähnen erscheint als eine Umformung des ursprünglichen humanen Typus mit Änderungen im Gebiss und in der Schädelform, bei zunehmendem Erwerb des quadrupeden Ganges.

### ***Die ersten Vertebraten***

Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit gestattet einen Rückblick in fernste Vergangenheit: Sie stellt einen Versuch dar, die wahre Geschichte unseres Geschlechts zu ermitteln, weit von den verkehrten Darstellungen, die heute noch überwiegen („Affentheorie“).

Nach allem, was in den vorherigen Seiten gesagt wurde, können wir bereits den Schluss ziehen, dass die Menschgestaltung (Homo sapiens) durch ein Stehenbleiben auf menschlich-primitiver Stufe erfolgt ist!

Zu welcher erdgeschichtlichen Zeit sich die physische Menschwerdung vollzog, lässt sich nur vermuten: Wir können mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie stattfand, ehe Sonderspezialisierungen bei Säugetieren und anderen Tetrapoden eingetreten waren, woraus rein logisch erfolgt, dass die physische Menschwerdung mit all den für uns typischen Merkmalen (aufrechte Haltung, bipeder Gang, großes Hirn, usw.) sich schon an der Wurzel des Wirbeltierstammes vollendet hatte.

Am Anfang der Entwicklungsreihe stelle ich somit als Archetypus den zweibeinigen „Homonculus“ [s. auf der gleichen Web-Site den Bericht: „Reconstructing the Archetype“, mit deutschem Resümee].

Dieser Homonculus dürfte den Urvertebraten darstellen, dessen erste Formen erst den entscheidenden Schritt vom Ozean aus auf das nur von wirbellosen Tieren und von Pflanzen bewohnte Land durchführten (de SARRE 1992, 1998, 2000).

Der nunmehr terrestrische Homonculus besaß bereits alle Eigenschaften, die den heutigen Menschen kennzeichnen. In Anlehnung an K. de SNOO (1942), war unser direkter Ahne aus dem Paläozoikum:

- warmblütig (mit getrenntem großen und kleinen Kreislauf; Herz mit vier Kammern);
- behaart und im Besitz von Milchdrüsen;
- biped, aufrechtgehend (typisches Becken), mit fünfzehigen Hinterfüßen und freien fünf fingrigen Vorderextremitäten;
- omnivor, mit entsprechendem Verdauungsapparat und Gebiss;
- im Besitz einer sechsschichtigen Hirnrinde und eines runden zierlichen Schädels.

Was seine Fortpflanzungsart antrifft, war er vivipar (lebend gebärend) und unipar (es wurde nur ein einziges Junge geboren), mit einer allantoiden Plazentazirkulation.

Während der Schwangerschaft wurde das Kind von seinem Erzeuger sozusagen wie in einem tragbaren Aquarium mit sich geführt. Dies allein gestattete die störungsfreie in utero-Entwicklung des großen Hirns. Das blieb auch als Erinnerung an die aquatile Zeit der Menschwerdung!

Wie ich bereits in verschiedenen Schriften ausführte, denke ich, dass der runde Kopf des im Wasser lebenden Prä-Vertebraten auf eine mit Gas erfüllte Blase zurückgeht. Kennzeichnend für das sich damals entwickelnde Meerwesen waren auch seine zwei Paare von Schwimmpaddeln, die durch knöcherne Lenkungen zum Hauptstützskelett verbunden waren: sie ermöglichten ihm, sich jeweils nach oben oder unten sowie nach den Seiten hin in rotierender Weise fortzubewegen. Gleich einer Meduse konnte der aquatische Homonculus in senkrechter Haltung dahinschwimmen: Der obere Pol des Körpers diente als „Schwimmer“, während ein kleiner Schwanz wohl mehr Stabilisationsfunktionen hatte [s. Abb. 7].

Das Gehirn, anfangs also ein Floß- oder Tragorgan, das die natürliche senkrechte Körperposition bestimmte, wurde als die Ausfüllung einer ektodermalen Tasche mit Gas aufgebaut (wie es bei einigen Medusen geschieht). In späten Stadien wurde diese „Blase“ von Nervenzellen und Fasern, die aus dem Rückenmark einwanderten, gefüllt.

Der starre Schädel (Hirnkapsel) entstand, worauf die embryonalen Verhältnisse heute noch hindeuten, nach dem Gehirn, als mesodermale Zellen zwischen Aussenhaut und Hirn eingelagert wurden.

So erkläre ich die originäre Rundung des primären Vertebratenschädels, die vom heutigen Menschen am besten bewahrt wurde. Während jener aquatilen Phase, und wohl nur zu diesem Zeitpunkt, konnte sich eine derartige Kugelform des Kopfes entwickeln [wie etwa die Seifenblase am Ende eines Strohhalms, in welchen man hineinpuscht].

Dazu sagte Zoologe HEUVELMANS (1954b): „Eine originäre Kugelform des Säugerhirns, sowie infolgedessen des schützenden Schädelkastens, kann offenbar aus mechanischen Gründen angenommen werden. Die Kugelform ist die eines Organs, welches sich maximal in einem Platzminimum ausdehnt, da diese Einrichtung das größte Volumen für die niedrigste Fläche darstellt“.

Der menschliche Schädel ist dieser primitiven Anlegung am ähnlichsten geblieben, wenn man ihn mit den Schädeln anderer Säugetiere und Wirbeltiere vergleicht: Bei Letzteren wird dies nur noch aus den embryonal-fötalen Stadien ersichtlich, als sie einen „dicken Kopf“ aufwiesen.

Die während der Entwicklung des menschlichen Embryos sichtbaren Schlundspalten erinnern wohl an die aquatile Phase des Urvertebraten. Sie leiten sich jedoch nicht von den entsprechenden analogen Organen der Fische oder Fischähnlichen ab, wie Haeckel u.a. vermutet haben!

Was wiederum das Haarkleid (lanugo) des Fötus anlangt, ist es geradezu bezeichnend, wie sich die irreführendsten Vorstellungen seit Jahrzehnten verbreitet haben: In den naturwissenschaftlichen Büchern wird immer wieder behauptet, dass das menschliche Wesen vor der Geburt einen „tierähnlichen“ Pelz trage, also wohl „die Stufe des Affen durchschreite“. Es handelt sich aber nicht um „Pelz“, sondern um ein typisches menschliches Wollhaarkleid, das während des ganzen Lebens, auch wenn nicht so auffällig, erhalten bleibt. Wahrscheinlich sah der Homonculus aus dem Paläozoikum haariger aus, als die meisten von uns!

Beim Tier kommt das endgültige Haarkleid (Pelz) zu diesem Wollhaarkleid hinzu, wie bei Menschenaffen leicht festzustellen ist. Babys von Gorillas und Schimpansen tragen anfangs ebenfalls Kopfhaare, wie menschliche Neugeborene!

Eine maritime Phase in der menschlichen Stammesgeschichte wurde 1960 vom britischen Biologen A. HARDY, zeitlich versetzt (Miozän). Die von E. MORGAN 1982 vertretene Aquatic Ape-Theorie räumt für diese Wasserphase die Zeitspanne zwischen dem quadrupeden Ramapithecus und dem bipeden Australopithecus ein. Jetzt wissen wir jedoch mehr über diese fossilen Affen...

Tatsächlich zeigen unser Verhalten und unsere Physiologie Züge aus einer ehemaligen Wasseranpassung. Beim Tauchen können wir willkürlich die Luft anhalten. Neugeborene Kinder können spontan schwimmen, und Frauen unter Wasser gebären. Wir besitzen ein Unterhautgewebe wie Wassersäuger (bei uns macht es ca. 15% des gesamten Körpergewichtes aus!), das den übrigen Primaten fehlt. Mit dem Urin wird sehr viel Wasser abgegeben, als wären die Nieren des Menschen noch auf reichhaltiges Wasserangebot „programmiert“. Alles deutet in der Tat auf eine primäre aquatile Phase der menschlichen Stammesgeschichte hin, nur ist sie wesentlich älter als von HARDY und MORGAN angenommen!

## **Zusammenfassung**

Es wird gewöhnlich angenommen, dass sich der Mensch in irgendeiner Savanne, nach Rücktritt des Urwaldes vor einigen Millionen Jahre, durch „Anpassung“ eines Affengeschlechts entwickelt hat. Nach reiflicher Überlegung erscheint dieses Szenario („East Side Story“ von Y. COPPENS, 1994) sehr unwahrscheinlich, denn Affen würden sämtlich dem Rückgang des Waldes folgen, zumal die (klimatischen und tektonischen) Änderungen in ihrer Umwelt ganz langsam vor sich gingen... In unserem Körper liegen ferner eindeutige Beweise, dass die Affentheorie nicht stimmen kann, da Affen hochspezialisierte Baumtiere sind!

Die Urform der Säugetiere dürfte dagegen der menschlichen Bildung ähnlicher gewesen sein, als der heutigen tierischen! Die humane Geschlechtslinie sonderte sich wohl von einem Stamm primärer Biped ab, die den Ozean gerade verlassen hatten.

Die Vierbeiner haben sich ebenfalls von dieser Entwicklungslinie abgesondert (Dehumanisation). Einige Tiere verblieben zwar biped, jedoch bei dementsprechender Einschränkung der Fähigkeit zur perfekt aufrechten Haltung: Es waren die Dinosaurier, einige Säuger und die gesamte Klasse der Vögel. Bei Reptilien und Vögeln erfolgte ein radikaler Wechsel in der Art der Nahrungsaufnahme: Beutetiere (oder Pflanzen) wurden nicht mehr zerkaut, sondern verschlungen. Diesen Vorgang, den ich als „Reptilisierung“ bezeichnet habe, kann bei Tetrapoden zum völligen Verlust der Gliedmaßen (Apodie) führen oder deren Umformung zu paarweise sich bildenden Flossen (wie bei den Quastenflossern!).

Dass die heute lebenden Amphibien (Frösche und Molche) durchweg Wasserlarven entwickeln, darf nicht weiter zur Ansicht verführen, sie wären aus fischartigen Tieren entstanden! Die Erscheinung der Wasserlarven kann man sich eher als eine Evolutionstendenz vorstellen, wobei diese Larven lediglich der aktiven Ausbreitung der Arten dienen, indem sie in Binnengewässern fortgeschwemmt werden und so als erwachsene Tiere neue Landgebiete zu erobern in der Lage sind.

Da ihre Eier (wie die von Fischen) nicht mehr zu einer Ausschlüpfung auf trockenem Boden geeignet sind, bleibt all diesen amphibischen und aquatilen Formen der Rückweg zum Landtierdasein versperrt.

Die Fische selbst stellen eine durchaus mannigfaltige (heterogene) Tierklasse dar. Sie entwickelten sich dementsprechend aus verschiedenen Tetrapoden-Reihen, zu unterschiedlichen Zeiten. So zeigen Haie, z.B. viele Säugermerkmale: Viviparität, müllersche Gänge als weibliche Geschlechtswege, Harnstoff als Exkretionsstoff usw. Andere Fischformen behielten eine funktionsfähige Lunge bei oder Reste vom Gliedmaßenskelett!

B. HEUVELMANS (1965) war wohl der erste Forscher, der auf einen grundsätzlichen Unterschied in der Bewegungsweise der Wirbeltiere aufmerksam machte: Reptilien stricto sensu (d.h., mit Ausnahme der Dinosaurier und der Amphibien), Fische und Amphibien zeigen eine waagerechte Bewegungsrichtung. Sie kriechen oder bewegen ihren Körper in der bekannten „Zickzack“-Weise.



Abb. 7 - Rekonstruktion des maritimen Homonculus

Säuger, Dinosaurier und Vögel weisen hingegen eine hauptsächlich senkrechte Bewegung des Rumpfes und somit der Wirbelsäule auf. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, dass sich Letztgenannte von Tieren ableiten, die nur zu einer ‚Zick-zack‘-Bewegung des Körpers fähig sind!

Und doch bekommt man das in jedem naturwissenschaftlichen Sachbuch zu Lesen...

Der Mensch, an für sich, ist sehr polyvalent geblieben (Biegungen nach vorn, nach hinten und nach den Seiten sind leicht möglich). Diese anatomische Eigentümlichkeit wurde wohl durch die ständige bipede Fortbewegungsweise bewahrt.

Wenn wir uns zum Schluss das Aussehen eines Quastenflossers vorstellen, wie etwa Eusthenopteron aus der Devon-Zeit, der eine Lunge, funktionsfähige paarige Extremitäten, sowie Choanen (innere Nasenlöcher, die eine Verbindung zum Pharynx herstellen), kommt man wohl zur Erkenntnis, dass eine solche Organisation zu einem Landtier gehört, das zum Wasserleben eintritt, und nicht umgekehrt!

Es ist auch klar, dass sich ein durch eine schlängelnde Bewegung des Rumpfes vorwärtstreibender Fisch nie und niemals (im Fall einer hypothetischer Landeroberung) zu vierfüßigen Formen führen könnte, sondern allenfalls zu fußlosen (apoden), wie 1978 vom Ichthyologen K. BONIK richtig erkannt!

Aus dem letzten Beispiel kann ersehen werden, wie sorgfältig mit herkömmlichen Begriffen, wie sie in Lehrbüchern stehen („Die höheren Wirbeltiere leiten sich von den Fischen ab“), umzugehen ist...

Heute mehren sich wahrlich die Versuche (GUTMANN 1987, GUTMANN & BONIK 1981, GRIBBIN & CHERFAS 1981, de SARRE 1994b, GRASSHOF 1993, STOCZKOWSKI 1995, DELOISON 1999), am andauernden Reduktionismus im Bereich der Evolutions- und Wirbeltierforschung vorbeizuziehen.

Doch dürfte ein alternatives Paradigma zu den klassischen Vorstellungen, besonders wenn das empfindliche Problem der Menschwerdung berührt wird, anfangs wohl nur auf Missbilligung und heftigen Widerstand stoßen.

Allmählich wird aber ein breites und verheißungsvolles Wissenschaftsfeld aufgebaut, das kulturelle und ethische Bezüge mit einschließt. Lediglich kann sich ein solcher Wandel erst in einer relativ langen Zeitspanne abspielen. Das von mir vorgeschlagene Ableitungsmodell deutet nur auf unberücksichtigte Aspekte hin, die wissenschaftlich jedoch voll begründet sind.

Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit stellt somit den Versuch einer objektiven globalen Interpretation von biologischen Fakten dar: sie soll indessen nicht als eine Verneinung der bisher erlangten Bekenntnissen gedeutet, sondern vielmehr als eine Ergänzung zu den bevorstehenden Ansichten betrachtet werden, auch wenn die führende Rolle der Paläontologie anscheinend minimiert wird.

Erst musste ja das Gerüst der Abstammungslehre in seiner hergebrachten Form entworfen sein, ehe neue Fragen in Bezug der Menschwerdung vorliegen konnten. Somit wurden die Grundlagen der Deszendenzlehre (Darwinismus), wie sie heute allgemein verstanden wird, zur Voraussetzung für einen weiteren Erkenntnisritt.

Wir können getrost ins dritte Jahrtausend eintreten.



## Danksagung

An dieser Stelle sei Herrn Dr. B. HEUVELMANS für wertvolle Hinweise und die Bereitstellung umfangreicher Literatur, insbesondere Schriften seines Lehrers Dr. S. FRECHKOP über initiale Bipedie, sowie für seine freundliche Unterstützung und Beratung, herzlich bedankt.

Dank gebührt weiterhin Herrn Prof. Dr. G. J. KLOOSTERMANN aus Amsterdam, der mir seine persönlichen Unterlagen über seinen Lehrer, Prof. Dr. K. de SNOO, zur Verfügung stellte. Herrn Dr. D. WAGNER (Humboldt-Universität zu Berlin) bin ich ebenfalls für die Übermittlung wertvoller Hinweise über Leben und Werk von Prof. Dr. M. WESTENHÖFER, sehr zum Dank verpflichtet.

## Literatur

- ALSBERG, M. (1902): Die Abstammung des Menschen und die Bedingungen seiner Entwicklung. Kassel.
- BÖKER, H. (1935): Einführung in die vergleichend-biologische Anatomie der Wirbeltiere. Jena.
- BOLK, L. (1926): Das Problem der Menschwerdung. Jena.
- BONIK, K. (1978): Die Evolution der Tetrapoden als Problemlage. Zur Kritik an einem Modell. *Natur und Museum*, 108: 133-136.
- BRANDT, M. (1999): Ein Affe auf zwei Beinen: *Oreopithecus*. *Stud. Int. J.*, 6: 33-37, Baiersbrunn.
- BROWN, W.M. et al. (1982): Mitochondrial DNA Sequences of Primates: Tempo and Mode of Evolution. - *J. mol. Evol.*, 18: 225-136.
- COPPENS, Y. (1994): Geotechnik, Klima und der Ursprung des Menschen. *Spektrum der Wissenschaft*, 12: 64-71.
- CREMO, M. & R. THOMPSON (1993): *Forbidden Archeology*. Bhaktivedanta Institute, San Diego.
- DACQUE, E. (1924): *Urwelt, Sage und Menschheit*. München.
- DELOISON, Y. (1999): L'Homme ne descend pas d'un Primate arboricole! Une évidence méconnue. *Biom. Hum. et Anthropol.*, 17: 147-150.
- FICK, L. (1853): Über die Architektur der Cerebrospinal-Organismen. *Arch. Anat. Physiol.*, 48: 88-136, Leipzig.
- FRANZEN, J.L. (1988): „Lucy“ im Senckenbergmuseum. *Natur und Museum*, 118: 373-381.
- FRECHKOP S. (1936): Le pied de l'Homme (Essai anthropomorphique). *Mém. Mus. Hist. Nat. Belg.*, 3: 319-334.
- FRECHKOP, S. (1937): N'y a-t-il que 2 phalanges dans le pouce et le gros orteil des Primates? *Bull. Mus. Roy. Hist. Nat. Belg.*, 13: 1-21.
- FRECHKOP, S. (1949): Le crâne de l'Homme en tant que crâne de Mammifère. *Bull. Mus. Roy. Hist. Nat. Belg.*, 25: 1-12.
- GAUDRY, A. (1878): *Les enchaînements du Monde animal*. Ed. Savy, Paris.
- GEE, H. (1995): Uprooting the Human Family Tree. *Nature*, 373: 15.
- GOODMAN, M. (1985): The impact of molecular Biology on the study of Human Origins. in: C. Peretto (editor): *Homo, Voyage to the Origins of Humanity*, pp. 208-214, Venice.
- GRASSHOFF, Manfred (1993): Die Evolution der Tiere in neuer Darstellung. *Natur und Museum*, 123: 204-215.
- GRIBBIN J. & J. CHERFAS (1981): Descent of Man - or Ascent of Ape? *New Scientist*, 91: 592-595.
- GUTMANN, W.F. (1987): Organismus und Konstruktion. *Natur und Museum*, 117: 165-172; 120: 288-298.
- GUTMANN, W.F. & K. BONIK (1981): Kritische Evolutionstheorie. Ein Beitrag zur Überwindung altdarwinistischer Dogmen. Hildesheim.
- HAECKEL, E. (1866): *Generelle Morphologie der Organismen*. Berlin.
- HAECKEL, E. (1874): *Histoire de la création des êtres organisés d'après les lois naturelles*. Übersetzung von Ch. Letourneau. Paris.
- HARDY, A. (1960): Was Man more aquatic in the past? *New Scientist*, 7: 642-645.
- HEUVELMANS, B. (1954a): D'après les travaux les plus récents, ce n'est pas l'Homme qui descend du Singe, mais le Singe qui descendrait de l'Homme. *Sciences et Avenir*, 84: 58-61, 96.
- HEUVELMANS, B. (1954b): L'Homme doit-il être considéré comme le moins spécialisé des Mammifères? - *Sciences et Avenir*, 85: 132-136, 139.
- HEUVELMANS, B. (1955): *Sur la Piste des Bêtes Ignorées - 2 Bd.* Ed. Plon, Paris.
- HEUVELMANS, B. (1965): *Le Grand Serpent-de-Mer. Le problème zoologique et sa solution*. Ed. Plon, Paris.
- HEUVELMANS, B. (1966): Le Chimpanzé descend-il de l'Homme? *Planète*, 31: 87-97, Paris.
- HEUVELMANS, B. (1974): L'énigme de l'homme congelé. In: Heuvelmans, B. & B. Porchnev: *L'homme de Néanderthal est toujours vivant*. - Ed. Plon, Paris.
- HÜRZELER J. (1949): Neubeschreibung von *Oreopithecus bambolii*. *Schweiz. Palaeontol. Abhandl.*, 66: 1-20.
- JOHANSON, D. et al. (1987): New partial skeleton of *Homo habilis* from the Olduvai Gorge. *Nature*, 327: 205-209.
- KING, M.C. & A.C. WILSON (1975): Evolution at two levels in Human and Chimpanzee. *Science*, 188: 107-116.
- KLAATSCH, H. (1903): *Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechts, Weltall und Menschheit*. - Berlin, Leipzig.
- KOLLMANN, J. (1905): Neue Gedanken über das alte Problem von der Abstammung des Menschen. - *Globus*, 87: 141-148.
- LANGANEY, A. (1985): Evolution humaine 1985. *Le Courier du CNRS*, 59: 39-41.
- LINNAEUS, C. von (1758): *Systema Naturae*. 10. Auflage. Holmiae, Salvius.
- MORGAN, E. (1982): *The Aquatic Ape*. London.
- MOYA SOLA, S. & M. KÖHLER (1997): The phylogenetic relationships of *Oreopithecus*. *C.R. Acad. Sci. Paris*, 324 (série II): 141-148.
- NAEF, A. (1926): Über die Urform der Anthropomorphen und die Stammesgeschichte des Menschengeschlechts. - *Die Naturwissenschaften*, 19: 445-452.
- OSBORN, H.F. (1927): *The Origin and Antiquity of Man: A Correction*. *Science*, 65.
- POPPELBAUM, H. (1928): *Mensch und Tier*. Basel.
- RANKE, J. (1897): Über die individuellen Variationen im Schädelbau des Menschen. *Korr.-Blatt d. deutsch. Ges. f. Anthr., Ethn. u. Ursch.*, 28: 134-146, München.
- RICHARDSON, M.K. et al. (1997): There is no highly conserved stage in the Vertebrates: Implications for current theories of Evolution and Development. *Anat. Embryol.*, 196: 91-106.
- SARRE, F. de (1988): Initial Bipedalism: an Inquiry into Zoological Evidence. *Bipedia*, 1: 3-16, C.E.R.B.I., Nice.
- SARRE, F. de (1989a): *La Théorie de la Bipedie Initiale (6 Teile)*. 3° Millénaire, 13 bis 18, Paris.
- SARRE, F. de (1989b): *Archaische Bipedie (4 Teile)*. *Mysteria*, 71 bis 74, Halver.
- SARRE, F. de (1989c): *Des véritables Origines de l'Homme*. 102 S. mit 40 Abb. - C.E.R.B.I., Nice.
- SARRE, F. de (1992a): The Marine Homonculus hypothesis, an alternative paradigm for Human earliest Evolution. - *Bipedia*, 9: 13-16, C.E.R.B.I., Nice.
- SARRE, F. de (1992b): Kamen unsere Vorfahren aus dem Ozean? *EFODON NEWS*, 11, Hohenpeissenberg.
- SARRE, F. de (1993): *La Teoria del Bipedismo Inicial*. 3er Milenio, 7: 33-45, Barcelona.
- SARRE, F. de (1994a): Was stimmt denn nicht mit den prähistorischen Menschen? *Magazin f. Grenzwissenschaften*, 8: 462-469, MG-Verlag, Plaidt.

- SARRE, F. de (1994b): The Theory of Initial Bipedalism on the question of Human Origins. La Teoria del Bipedalismo Iniziale; il problema dell'origine umana. Biology Forum, Rivista di Biologia, 87: 237-258, Perugia.
- SARRE, F. de (1998): Waren amphibische Hominiden die ersten Wirbeltiere, die je das Land betreten haben? - Omicron, 5: 7-13, Fuldata.
- SARRE, F. de (2000): Reconstructing the Archetype: Initial Bipedalism as a realist model for Vertebrate Evolution. - Bipedia, 18: 1-11, C.E.R.B.I., Nice.  
- <http://perso.wanadoo.fr/initial.bipedalism>
- SCHULTZ, A.H. (1926): Fetal Growth of Man and other Primates. Quart. Rev. of Biol.
- SCHULTZ, A.H. (1969): The Life of Primates. London.
- SCHWALBE, K. (1906): Zur Frage der Abstammung des Menschen. Zeitschr. f. morph. Anatom., Sonderheft.
- SENUT, B. (1989): Lucy était-elle notre ancêtre? Sciences et Avenir, 510.
- SERMONTI, G. (1988): Dopo l'Uomo la Scimmia. Abstracta, 3: 74-81, Roma.
- SNELL, K. (1863): Die Schöpfung des Menschen. Leipzig.
- SNOO, K. de (1937): Der Ursprung der Säugetiere und die Menschwerdung. Zeitschr. f. Rassenk., 5: 42-69, Stuttgart.
- SNOO, K. de (1942): Das Problem der Menschwerdung im Lichte der vergleichenden Geburtshilfe. Jena.
- STANYON, R. et al. (1986): The Phylogenetic and Taxonomic Status of *Pan paniscus*. A chromosomal perspective. - Amer. J. phys. anthrop., 69: 489-498.
- STOCZKOWSKI, W. (1995): Le bipède et sa science. Gradhiva, 17: 16-43.
- STRATZ, C.H. (1904): Naturgeschichte des Menschen. Stuttgart.
- TARDIEU, Chr. (1990): Des millions d'années pour faire un bipède. La Recherche, 220: 492-494.
- WESTENHÖFER, M. (1924): Das menschliche Kinn, seine Entstehung und anthropologische Bedeutung. Arch. f. Frauenk. u. Konstitutionsforsch., 4.
- WESTENHÖFER, M. (1926a): Der Mensch, das älteste Säugetier. Tagung der deutschen anthrop. Gesellschaft in Salzburg. Sitzungsber. d. anthrop. Ges. in Wien.
- WESTENHÖFER, M. (1926b): Vergleichend-morphologische Betrachtungen über die Entstehung der Ferse und des Sprunggelenks der Landwirbeltiere mit besonderer Beziehung auf den Menschen. Archiv f. Frauenk. u. Konstitutionsforsch., 12: 1-48, Leipzig.
- WESTENHÖFER, M. (1935): Das Problem der Menschwerdung. Berlin.
- WESTENHÖFER, M. (1948): Die Grundlagen meiner Theorie vom Eigenweg des Menschen. Heidelberg.
- WESTENHÖFER, M. (1953): Le Problème de la Genèse de l'Homme. Condensé et annoté par S. Frechkop. Editions Sobeli, Bruxelles.
- WOOD-JONES, F. (1929): Man's place among the Mammals. London.
- ZIHLMAN, A. (1979): Pygmy Chimpanzees and Early Hominids. South Afr. Journ. of Scienc., 75: 165-168.

François de Sarre, Zoologe (C.E.R.B.I., Nizza, Frankreich)

Email : [francois.de.sarre.cerbi@wanadoo.fr](mailto:francois.de.sarre.cerbi@wanadoo.fr)

# Das Film-Spektakel von APOLLO 13

*(c) 2001 Gernot L. Geise; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 1/2002*



Jeder kennt die dramatische Geschichte vom „Unglücksflug“ von APOLLO 13, spätestens nach der 1994 erfolgten erfolgreichen Verfilmung des Themas. Obwohl sich der Filmregisseur genau an die NASA-Angaben hielt und keine eigenen Action-Szenen einbaute, wurde der Kinofilm ein Kassenschlager. Warum? Weil er auf „Tatsachen“ beruhte? Schon die Inszenierung des „Originalfilmes“ von der NASA war damals ein Riesenerfolg. Allerdings sollte damit kein Publikum in die Kinos gelockt, sondern die Staatssäckel für die NASA-Budgets weiter geöffnet werden.

Wie allgemein bekannt, erfolgte beim Flug von APOLLO 13 „zum Mond“ auf etwa halber Strecke eine „Explosion“, bei der die Zuleitung eines der beiden „Sauerstofftanks“ beschädigt wurde. Somit blies die NASA die geplante „Landing auf dem Mond“ ab, und die Raumkapsel „umrundete nur den Mond“, um dann wieder zurück zur Erde zu fliegen. Bei den Korrekturmanövern in „Mondhöhe“ „explodierte“ dann noch ein Heliumtank - vielleicht sollte der Nervenkitzel um die Astronauten für die Öffentlichkeit noch ein wenig weiter angeheizt werden.



*Die APOLLO 13-Astronauten vor einer Raketenstartrampe. Sind sie wirklich Astronauten oder nur Schauspieler?*



---

Der Flug von APOLLO 13 war jedoch meiner Meinung nach ebenso gefälscht wie die anderen APOLLO-Flüge und dann als filmisches Meisterwerk für die Weltöffentlichkeit produziert worden .

Was spricht dafür, dass es sich auch hierbei um eine NASA-Fälschung handelt? Eine ganze Reihe von Indizien. Man muss nicht unbedingt Parallelen suchen zwischen dem Mitte der sechziger Jahre gedrehten „Vorbild-Film“ „2001 - Odyssee im Weltraum“, aber sie sind durchaus vorhanden:

- Das Kommandomodul hieß „Odyssee“, wie der Filmtitel.
- Als der Sauerstofftank explodierte, lief in der Kapsel die Hintergrundmusik „Also sprach Zarathustra“ (Filmmusik von „2001“).
- Die APOLLO-Astronauten meldeten „Houston, wir haben ein Problem“, genauso wie der Film-Raumschiffcomputer HAL es meldete.

APOLLO 13 war erstmalig, im Gegensatz zu APOLLO 11 und 12, mit zwei anstatt mit nur einem Sauerstofftank ausgerüstet. Die Erklärung dafür lautete, dass mehr Sauerstoff benötigt werde, um zwei Ausstiege auf die Mondoberfläche zu ermöglichen. Doch schon bei APOLLO 12 wurden zwei Ausstiege vorgenommen, ohne dass der Sauerstoff knapp wurde. Wenn nun also bei APOLLO 13 einer dieser beiden Tanks durch eine Explosion beschädigt wurde, wäre die Ausstattung immer noch wie bei den vorherigen Flügen gewesen. Es hätte zu keiner Zeit eine Sauerstoffknappheit bestanden, und es bestand demgemäß kein Grund, die geplante Mondlandung abzusagen, zumal - wie die erfolgreichen Manöver bewiesen - das Raumschiff voll steuerbar war und keine Beeinträchtigungen vorlagen. Noch mehr: wenn wirklich ein Sauerstofftank durch eine Explosion beschädigt worden wäre, dann wäre der gesamte Tank explodiert und hätte das ganze Raumfahrzeug zerstören müssen, wobei die Astronauten getötet worden wären. Also war durch die „Explosion“ offenbar gar kein Sauerstofftank betroffen. Die angebliche Explosion war nur eine Show.



*Das „havarierte“ Servicemodul von APOLLO 13. Wieso kann man auf diesen Bildern eigentlich Sterne erkennen? Die Bilder wurden mit denselben Hasselblad-Kameras und denselben*

Filmen gemacht wie die von der „Mondoberfläche“. Handelt es sich hierbei etwa nur um ein Modell vor einem künstlichen Sternenhintergrund?

---

Wieso war eigentlich für APOLLO 13 und 14 derselbe „Mond-landeplatz“ im Fra-Mauro-Gebiet vorgesehen gewesen? War das etwa eine „Ahnung“ der Projektleitung, oder wusste man von Anfang an, dass APOLLO 13 gar nicht „landen“ sollte? Im Nachhinein hieß es zwar, APOLLO 14 sei nur aus dem Grund dort gelandet, weil APOLLO 13 durch den bedauerlichen „Unfall“ ausgefallen sei, doch die einzelnen APOLLO-Landegebiete waren schon zu Beginn der APOLLO-Flüge festgelegt worden!

---



*Noch ein Bild des Servicemoduls. Auch hier sind Sterne zu erkennen.*

---

Hinzu kam: Zum Zeitpunkt des Fluges von APOLLO 13 lag das anvisierte Fra-Mauro-Gebiet völlig im Dunkel, denn es war Halbmond (zunehmender Mond). Wenn die Astronauten wirklich dort gelandet wären, hätten sie wegen der herrschenden Dunkelheit gar nichts sehen können, denn sie hatten keine Scheinwerfer dabei! Alle anderen APOLLO-Flüge erfolgten zu einem Zeitpunkt, an dem in den vorgesehenen Landegebieten jeweils relativ gute Lichtbedingungen herrschten. Auch das ist ein Zeichen dafür, dass mit APOLLO 13 gar keine Landung auf dem Mond stattfinden sollte.

Man fragt sich, wieso überhaupt eine APOLLO-Mission mit der Nummer 13 gestartet wurde, in einem Land, das so abergläubisch ist, dass beispielsweise in Hotels die 13. Etage ausgelassen wird, es kein Zimmer mit der Nummer 13 gibt oder dass Hausnummern 13 vermieden werden. Bei APOLLO 13 hingegen summiert sich die 13 geradezu. APOLLO 13 startete am 11. April 1970 um 1:13 Uhr, das ist 13:13 Uhr. Sie „erreichten den Mond“ am Mon(d)tag, dem 13. April.

Dieses Spektakel einer gespielten Havarie im Weltraum wurde offenbar vor unserer Nase in der Erdumlaufbahn inszeniert! Das ist u.a. einwandfrei daran erkennbar, dass bei den TV-Übertragungen aus dem Inneren der Kommandokapsel während der „Havarie“ die Fensterluken einen hellblauen Hintergrund zeigten. Tatsächlich müssten sie jedoch völlig schwarz sein, denn der „Unfall“ fand ja angeblich auf halbem Weg zum Mond statt. Ein blauer Himmel kann jedoch nur in der Erdumlaufbahn zu sehen sein, als ein Teil der blauen Erdatmosphäre. Von dem blauen Himmel hinter den Sichtluken kann sich jeder überzeugen, der sich etwa den NA-SA-Film „APOLLO 13 - „Houston, we’ve got a problem“ anschaut, oder ähnliche Film-streifen, in denen Live-Aufnahmen aus der Kapsel gezeigt werden. Dieser Film wird immer wieder einmal im Rahmen der Nachtsendung SPACE NIGHT des Bayerischen Fernsehens oder von „BR-Alpha“ wiederholt.

---



*Dieses Bild wird von der NASA als „Teleskopaufnahme“ ausgegeben (S-IVB = 4. Stufe der SATURN-Rakete; O<sub>2</sub> Cloud = Sauerstoffwolke; AS 13 = APOLLO 13). Doch ganz ehrlich: Mit welcher Berechtigung deutet man hier einzelne Lichtpunkte als APOLLO-Teile? Und noch etwas: Wieso soll hier ein irdisches Teleskop in der Lage gewesen sein, sogar die Sauerstoffwolke zu fotografieren, wenn das stärkste irdische Teleskop („HUBBLE“) keine APOLLO-Reste auf dem Mond feststellen kann?*

---

Was trieb die NASA dazu, ein solches Spektakel zu veranstalten? Die der Weltöffentlichkeit vorgeführten Inszenierungen von APOLLO 11 (der „ersten bemannten Mondlandung“) und APOLLO 12 waren in der Ausführung nahezu identisch:

Die SATURN-Rakete beförderte die jeweilige Raumkapsel in eine Erdumlaufbahn, wo die „Original-Astronauten“ verblieben und die Erde umkreisten, bis das Ende der Mission anstand. In der Zwischenzeit agierten Schauspieler in Raumanzügen in der entsprechend hergerichteten Halle mit nachempfunderer „Mondoberfläche“ und hüpften für die Kameras um die dort aufgestellte Fähre herum. Um diesen Bluff nicht auffliegen zu lassen, waren die Helmvisiere der Anzüge ver-spiegelt und die Funkübertragung so verzerrt, dass keine einwandfreie Identifikation der Stimme möglich wurde.

Warum es sich hierbei nicht um echte Mondaufnahmen handeln kann, habe ich schon früher dargelegt.



Nach dem offiziellen Ende der jeweiligen Mission durften die „Original-Astronauten“ wieder landen, wobei peinlichst darauf geachtet wurde, ja nicht zu dicht bei den jeweils für die Bergung vorgesehenen Flugzeugträgern zu wassern. Das verleitet denn auch einige APOLLO-Kritiker zu der Annahme, die „Original-Astronauten“ seien möglicherweise gar nicht mit der SATURN in die Erdumlaufbahn geflogen, sondern die Kapseln seien unbemannt gewesen. Nach der Wasserung sei genügend Zeit geblieben, die Astronauten mit einem Hubschrauber zu der schwimmenden Kapsel zu bringen, bevor der Flugzeugträger sie „retten“ konnte. Daher die Wasserung so weit von den Bergungsschiffen entfernt, denn es wäre ja peinlich gewesen, wenn die Kapsel an Bord gehievt worden und kein Astronaut darin gewesen wäre.

---





*Einzelbilder der Fernsehübertragungen aus der Kommandokapsel von APOLLO 13 während der „Havarie“ zeigen, dass sich APOLLO 13 keinesfalls zwischen Erde und Mond befand, sondern in einer nahen Erdumlaufbahn. Anderenfalls hätten die Sichtluken keinen (im Film) hellblauen Hintergrund, sondern das tiefschwarze All zeigen müssen (siehe Pfeile). Ein hellblauer Hintergrund kann nur entstehen, wenn die (hellblaue) Erdatmosphäre zu sehen ist oder reflektiert, wie es bei den Space-Shuttle-Flügen der Fall ist.*



---

Dieses Szenarium entspricht in etwa dem, wie es in dem Science-Fiction-Film „Unternehmen Capricorn“ dargestellt ist. Ich denke jedoch, dass die Astronauten durchaus in einer Erdumlaufbahn waren, denn es gibt Fotos und Filme aus den Kapseln, auf denen die Schwerelosigkeit erkennbar ist.

Weiterhin hat der eine oder andere Astronaut einen „Weltraumspaziergang“ gemacht, was man zwar grundsätzlich auch mit entsprechenden Trickmitteln auf der Erde nachstellen konnte, mir aber unwahrscheinlich vorkommt.

Zurück zu APOLLO 11 und 12: Der Unterschied zwischen beiden Missionen liegt darin, dass die „Fernsehübertragung“ bei APOLLO 11 unglaublich schlecht war (was ebenso gewollt war), während man bei APOLLO 12 gleich zu Beginn der „Oberflächenaktivitäten“ die TV-Kamera „ausfallen ließ“. Ansonsten wurde das selbe Equipment benutzt, die selbe Halle, die selben Kulissen, genauso wie sie später bei APOLLO 14 bis 17 nur wenig modifiziert weiter genutzt wurden.





*Lt. NASA das durchgebrannte Ventil des Sauerstoffbehälters von APOLLO 13.*

---

Moment: Wie kommt das zur NASA? Angeblich ist doch nur die unbeschädigte APOLLO-Kapsel zurückgekehrt! Es ist nichts darüber bekannt, dass die Astronauten während des Fluges ausstiegen, um dieses Teil auszubauen. Im Gegenteil, sie mussten sich möglichst sauerstoffsparend in ihren Sitzen aufhalten!

APOLLO 13 war ein Sonderfall. Hier musste ein Katastrophen-Szenarium entworfen werden, um Nervenkitzel zu erzeugen und das nachlassende öffentliche Interesse an den „routinemäßigen Mondflügen“ wieder aufleben zu lassen. Dafür konnte die NASA sich die Hallenshow sparen.

---

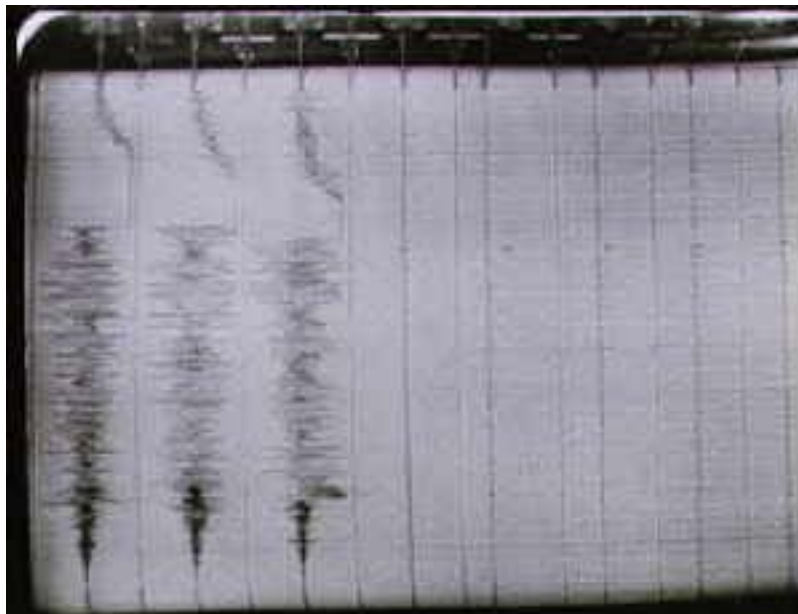


*Teflon-Isolation verbrennt unter irdischen Schwerkraftbedingungen und reiner Sauerstoffatmosphäre (wie sie in den APOLLO-Kapseln herrschte) (NASA-Foto)*

---

Die Gründe für den Einschub des Katastrophenspektakels liegen auf der Hand: Mit großer Wahrscheinlichkeit fand es deshalb statt, weil sich Amerika seinerzeit im Vietnamkrieg befand, aufgrund dessen das NASA-Budget für die Mondflüge zusammengestrichen wurde und die Medien sich vorwiegend den Kriegsschauplätzen zuwendeten. Die Öffentlichkeit interessierte sich mehr dafür, wo ihre Soldaten verbluteten, als um routinemäßig ablaufende, kostspielige Weltraummissionen. Der spektakuläre „Unglücksflug“ von APOLLO 13 mit seiner „Beinahe-Katastrophe“ erfüllte jedoch seinen Zweck zur vollsten Zufriedenheit: die NASA und die APOLLO-Missionen wurden wieder erfolgreich in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt, die Gelder flossen wieder... Und welche Mission eignete sich für dieses Spektakel wohl besser als die mit der bezeichnenden „Unglücksnummer 13“? Mit der Inszenierung wurde gleichzeitig das besonders in den USA verbreitete Vorurteil erhärtet, denn APOLLO 13 war der Beweis schlechthin, dass die 13 mit Unglück gleichzusetzen ist.

---



Die „nicht benötigte“ Landefähre ließ man während der „Mondumkreisung“ von APOLLO 13 auf der „Mondoberfläche aufschlagen“. Dieses Diagramm wird von der NASA vorgezeigt und soll die durch den Einschlag hervorgerufenen seismischen Schockwellen darstellen. Dazu erübrigt sich wohl jeder Kommentar.

---

**Fotos:** NASA

**Einzelbilder aus NASA-Videofilmen:** Gernot L. Geise

---

Weiterführend

**Die dunkle Seite von APOLLO**

**Wer flog wirklich zum Mond?**

354 Seiten, 410 Bilder

Michaels-Verlag, Peiting, Reihe „Edition EFODON“

ISBN 3-89539-607-9

Roland Roth

# 47 Ursae Majoris – Bruder im All

## Die Möglichkeit von Leben in fremden Sonnensystemen steigt ständig

Es wurden bereits Jupiter-ähnliche Planeten in stabilen Umlaufbahnen um verschiedene Sonnen entdeckt, die zudem noch einen vernünftigen Abstand zu ihrem Zentralgestirn haben, damit sich kleinere Planeten auf den inneren Bahnen bilden konnten. Mit verbesserter Technik werden in nicht allzu ferner Zukunft auch solche Himmelskörper auszumachen sein. Was wenige Wissenschaftler, aber um so mehr Sachbuchautoren und Forscher auf dem Gebiet der populärwissenschaftlichen Publikationen vorausgesagt haben, wird von Tag zu Tag wahrscheinlicher: Die Entdeckung von erdähnlichen Planeten in fremden Sonnensystemen.

In meinem Beitrag „Verlorene Zukunft“ in der Zeitschrift „New Scientific Times“ im Jahre 1996 brachte ich bereits zum Ausdruck, dass die Entdeckung von Planeten außerhalb unseres Sonnensystems demnächst zur Routine gehören würde.

Es überrascht sogar mich, mit welchem rasendem Tempo große Gasplaneten entdeckt wurden. Die meisten der sieben Planeten, die man bisher um fremde Sonnen entdeckt hat, befinden sich allerdings in bizarren Sonnensystemen und haben kurze Umlaufzeiten mit exzentrischen Bahnen, was die Wahrscheinlichkeit auf erdähnliche Planeten drastisch reduzierte.

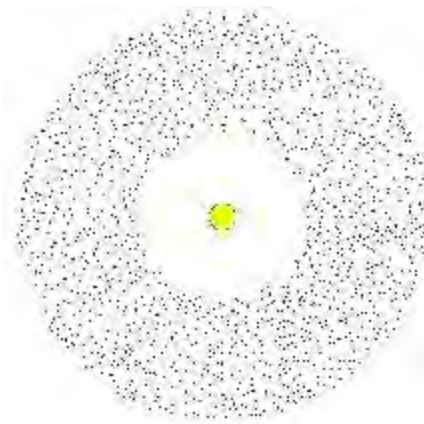
Nun aber haben die von der NASA und der National Science Foundation (NSF) geförderten Planetensucher im Sommer 2001 um den Stern 47 Ursae Majoris einen Jupiter-großen Planeten entdeckt, der sich zudem in einer Jupiter-ähnlicher Umlaufbahn um seine Sonne befindet.

Es ist wie ein neuer Abschnitt der Planetensuche, endlich einmal ein Sonnensystem zu entdecken, das unserem eigenen zu ähneln scheint.

Der Planet hat etwa drei Viertel der Masse von Jupiter und befindet sich auf einer fast kreisrunden Bahn, die in unserem Sonnensystem zwischen Mars und Jupiter liegen würde. Früher war um 47 Ursae Majoris bereits ein Planet mit zweieinhalbfacher Jupitermasse entdeckt worden, der etwas weiter innen liegt, aber in unserem System ebenfalls noch außerhalb der Marsbahn liegen würde.

Mit der Entdeckung dieses Sonnensystems steigt die Hoffnung, in Zukunft erdähnliche Planeten in fremden Systemen zu finden. Große schwere Planeten, die sehr nahe um ihren Stern kreisen, sind am einfachsten zu entdecken, weil der Stern von der Schwerkraft dieser Planeten periodisch hin- und herbewegt wird. Verbesserte Messmethoden haben jetzt die Entdeckung dieser weiter entfernten Planeten möglich gemacht. Es ist abzusehen, dass die Technik hier noch weitere Entdeckungen machen wird.

47 Ursae Majoris liegt im Sternbild des



Mitte des Jahres 2001 wurde um eine fremde Sonne ein Asteroidengürtel entdeckt. Dies ist ein weiteres Indiz für den grundsätzlichen Aufbau von Sonnensystemen.

Großen Bären und ist 51 Lichtjahre von der Erde entfernt. Sollte sich insbesondere bei diesem Planetensystem bestätigen, dass der Stern auch von erdähnlichen Planeten umkreist wird, müssen wir von der sensationellen Annahme ausgehen, dass viele Sonnensysteme Planeten aufweisen, die so aufgebaut sind. Bei 47 Ursae Majoris handelt es sich phänomenaler Weise auch noch um ein System, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu unserer Sonne befindet.

### Wo ein Asteroidengürtel ist...

Die Astronomen Christine Chen und Michael Jura von der Universität von Kalifornien in Los Angeles haben indirekte Hinweise auf die Existenz eines Asteroidengürtels um eine junge Sonne gefunden. Dieser Stern ist etwa in dem Alter, in dem unsere Sonne war, als die Erde entstand, also ein recht junger Stern.

Der Stern Zeta Leporis ist 70 Lichtjahre von der Erde entfernt. Christine Chen und Michael Jura haben das Infrarotlicht beobachtet, das von einer Staubwolke reflektiert wird, die den Stern umgibt. Sie konnten aus ihren Beobachtungen schließen, dass dieser Staub innerhalb von 20.000 Jahren spiralförmig in den Stern fällt. Doch Zeta Leporis ist bereits 100 Millionen Jahre alt.

Das sagt uns, dass diese Staubkörner noch nicht da waren, als der Stern entstand. Sie müssen deshalb von irgendeinem anderen Prozess erzeugt worden sein wie beispielsweise durch die Kollision größerer Objekte. Aus den Beobachtungen schließen die Forscher, dass in dem Staubring Asteroiden enthalten sind, die heftig miteinander kollidieren.

Chens Berechnungen zufolge befinden sich der Staub und die Asteroiden in einem Ring, der zwischen 2,5 und 12,2 as-

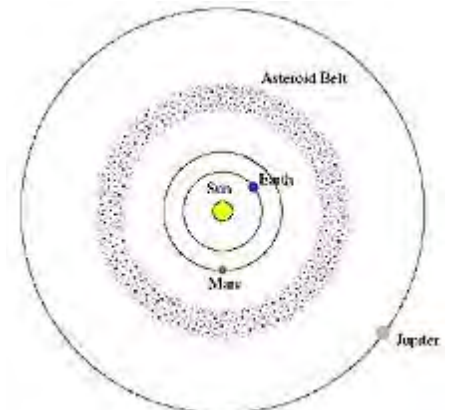
tronomischen Einheiten (AE) von Zeta Leporis entfernt ist. Eine AE ist die Entfernung Erde-Sonne. Zum Vergleich: Der Asteroidengürtel in unserem Sonnensystem liegt zwischen 1,5 und 5,2 AE von der Sonne entfernt (Abb.).

Ein etwa Jupiter-großer Planet könnte den Asteroidengürtel erzeugt haben, vermutet Mark Sykes von der Universität von Arizona. Solch ein Planet kann mit seiner Schwerkraft Asteroiden, die ursprünglich auf kreisförmigen Bahnen waren, auf elliptische Bahnen katapultieren. Das würde die heftigen Kollisionen erklären. Dabei handelt es sich um ähnliche Zustände wie in unserem Sonnensystem.

Möglicherweise ist die Situation von Zeta Leporis dieselbe wie bei unserer eigenen Sonne in jungen Jahren. Es bleibt ungeklärt, ob sich hier noch Planeten in Erdgröße bilden werden, aber die Indizien sprechen dafür.

### Frei im Weltraum fliegende Planeten?

Wir wissen noch sehr wenig von der Planetenentstehung im Kosmos. Im Weltall gibt es offenbar nicht nur Planeten, die um eine Sonne kreisen: Amerikanische Wissenschaftler haben mit dem Hubble-Teleskop gleich sechs frei im Weltraum fliegende Himmelskörper entdeckt. Sie



Zum Vergleich der Asteroidengürtel unseres Sonnensystems (überzeichnet dargestellt. Auch die Größenverhältnisse stimmen natürlich nicht).

sind etwa achtzig Mal so groß wie die Erde und damit die kleinsten Objekte, die Forscher jemals außerhalb unseres Sonnensystems beobachtet haben.

Die Astronomen um Kailash Sahu vom Weltraumteleskop-Institut in Baltimore haben in einem Sternenhaufen mit der Bezeichnung M22 nach Helligkeitsschwankungen gesucht, die auf Planeten hinweisen. Planeten sind zu klein, um sie direkt beobachten zu können. Wenn sie jedoch an Sternen vorbeiziehen, kann der Himmelskörper für kurze Zeit heller werden:



# 47 Ursae Majoris – Bruder im All

Die Anziehungskraft des Planeten lenkt die Lichtstrahlen ab, wodurch mehr Licht des Sterns die Erde erreicht. Aus Dauer und Größe der Lichtschwankungen können Astronomen auf den Umfang eines vorüberziehenden Planeten schließen.

Bei der Beobachtung von M22 nahmen die Astronomen zu ihrer Überraschung gleich sechs verräterische Helligkeitsschwankungen wahr. Sie hielten etwa zwanzig Stunden an und kehrten anschließend nicht wieder. Für die Forscher war das ein deutlicher Hinweis auf frei im Welt- raum driftende Planeten.

## Einsame Planeten mit Atmosphäre im Orionnebel

Aber auch der Orionnebel beherbergt vermutlich Planeten, die nicht um ein Zentralgestirn kreisen. Englische Forscher haben schlüssige Beweise für diese einsamen Planeten auf dem Nationalen Astronomentreffen von Großbritannien in Cambridge 2001 vorgestellt. Die Entdeckung wirft in der Tat ein neues Licht auf die Frage nach der Entstehung von Planeten und Sternen.

Das Forscherteam hat zwanzig Objekte mit der Größe typischer Planeten im 1500 Lichtjahre von der Erde entfernten Orionnebel entdeckt und in ihrem Infrarotspektrum Hinweise auf das Vorhandensein von Wasserdampf gefunden. Diese Entdeckung lässt darauf schließen, dass die Objekte kälter als Sterne und von einer wohldefinierten Atmosphäre umgeben sind. Sie entsprechen damit der Definition eines Planeten. Im Gegensatz zu herkömmlichen Planeten kreisen sie allerdings nicht um ein Zentralgestirn, sondern bewegen sich frei durchs All.

Die fraglichen Objekte wurden bereits vor einem Jahr im Orionnebel entdeckt. Ihre Einordnung als Planeten wurde jedoch von vielen Forschern kritisiert, die sie statt dessen als junge Sterne ansahen. Der Nachweis von Wasserdampf ist nun ein eindeutiges Indiz für die Planetenhypothese. Die Planeten liegen im Bereich des Sternhaufens Sigma Orionis und nach den Berechnungen der Forscher liegen die Massen der zwanzig frei treibenden Objekte zwischen 5 und 15 Jupitermassen.

Wie diese einsamen Planeten entstanden sind, ist allerdings noch unklar. Nach der gängigen Lehrmeinung ist die Entstehung von Planeten eng an die Entstehung eines Sterns gekoppelt. Die Theorie geht davon aus, dass Planeten sich in einer rotierenden Scheibe aus Gas und Staub bilden. Die Schwerkraft klumpt Gas und Staub mit der Zeit zusammen. In der Mitte entsteht in der Regel ein riesiger Klumpen, der genügend Masse hat, um zur Sonne zu werden, umkreist von kleineren Klumpen, aus denen die Planeten entstehen. Dieser Vorgang dauert an die 100 Millionen Jahre. Doch der Sternhaufen Sigma Orionis ist erst 5 Millionen Jahre alt.

## Leben nur in Sonnensystemen mit Riesenplaneten möglich

Eine wichtige Komponente bei der Frage nach extrasolaren Sternensystemen ist

die Frage, ob sich kleine Planeten, auf denen erdähnliches Leben möglich wäre, nur mithilfe der großen Gasplaneten bilden können. Ohne den riesigen Jupiter gäbe es auf der Erde wahrscheinlich weder Wasser noch Leben. Viele Forscher gehen von der Überlegung aus, dass Riesenplaneten wahrscheinlich eine entscheidende Rolle dabei spielen, kleinere erdähnliche Planeten mit Wasser zu versorgen, der Grundvoraussetzung für die Entstehung von Leben.

Vieles spricht dafür, dass das Wasser in den Weltmeeren der Erde nicht von Kometen stammt, wie lange angenommen wurde, sondern dass das lebenswichtige Element von Asteroiden aus dem Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter stammt.

Die Gravitation von Jupiter sorgt dafür, dass immer wieder Asteroiden aus diesem Trümmerfeld ins innere Sonnensystem geschleudert werden. Diese Irrläufer können teilweise größer als der Mars sein. Als das Sonnensystem entstand, gab es im Asteroidengürtel sehr viel mehr Material als heute. Für das Ausdünnen des Asteroidengürtels war mit großer Wahrscheinlichkeit Jupiter verantwortlich.

Nach der Vorstellung der Forscher kolliidierte die Erde mehrfach mit solchen Irrläufern, als sie erst etwa die Hälfte ihrer heutigen Größe erreicht hatte, und nahm dabei deren Wasser auf. Als gesichertes Denkmodell gilt die Hypothese, dass bei einem dieser Zusammenstöße auch der Mond entstand.

Auch in anderen Sonnensystemen könnten riesige Gasplaneten die entscheidende Rolle für die Entstehung von Leben spielen. In einem Sonnensystem mit wasserreichen Asteroiden, aber ohne Riesenplaneten, können sich möglicherweise keine bewohnbaren Welten mit Ozeanen entwickeln, weil zusätzlich die Lage der Riesenplaneten eine entscheidende Rolle spielt: Liegen sie zu nah an ihrer Sonne, können zwar weiter innen noch erdähnliche Planeten auf stabilen Bahnen existieren. Die wasserreichen Asteroiden würden aber wahrscheinlich eher in die äußeren Regionen des Sonnensystems katapultiert. Liegt der Gasplanet zu weit außen, kommen die Asteroiden nicht bis zu der Zone, innerhalb derer Leben möglich ist.

Vor der Entdeckung des Jupiter-ähnlichen Planeten bei 47 Ursae Maioris haben die Astronomen bei ihrer Suche nach extrasolaren Planeten bislang nur Riesenplaneten aufgespürt, die sehr nah an ihren Heimatsonnen liegen. Etwa fünfzig dieser „heißen Jupiter“ sind bislang bekannt. Nach Berechnungen von Lunine und Kollegen müssten auf jeden nahe bei einer Sonne gelegenen Riesenplaneten zwei bis drei weiter entfernte Gasplaneten kommen.

## Erdähnliche Planeten auch in Sonnensystemen mit mehreren Sternen?

Ein weiteres Indiz bei der Suche nach Planeten außerhalb unseres Sonnensystems ist die Frage, ob nur Einzelsonnen Planetenentstehung zulassen oder auch

Mehrfachsysteme wie Doppel- oder Dreifachsterne. Diese Überlegung ist bislang dramatisch verneint worden, da die Umlaufbahnen solcher Planeten zu instabil sein müssten, um auf Dauer eine gleichmäßige Umlaufbahn zu haben, geschweige denn von der Frage, ob in solchen Systemen auch erdähnliche Planeten entstehen können.

In exotischen Sonnensystemen mit mehreren Sterne oder Braunen Zwergen ist die Bildung erdähnlicher Planeten aber durchaus möglich. Das ergab eine Computersimulation von Stephen Kortenkamp und Kollegen von der Carnegie Institution in Washington D.C.

Kortenkamp und seine Kollegen wiesen nach, dass sich das Standardmodell der Planetenentstehung auch auf solche fremdartigen Sonnensysteme übertragen lässt, in denen sich immerhin dreißig Prozent der bislang entdeckten extrasolaren Planeten befinden.

Nach dem Standardmodell wachsen die erdähnlichen oder terrestrischen Planeten in drei Phasen. Zunächst bilden sich in der Staubscheibe, die einen jungen Stern umgibt, mehrere Kilometer große Asteroiden. In einem Prozess, der als „galoppierendes Wachstum“ bezeichnet wird, klumpen aus diesen Asteroiden planetare Embryos zusammen, deren Größe zwischen der der Planeten Merkur und Mars liegt.

Aus Kollisionen zwischen diesen Embryos gehen schließlich die ausgewachsenen Planeten hervor. Die Gasplaneten entstehen dieser Theorie zufolge ebenfalls aus einem Gesteinskern, der dann immer mehr Gas anzieht.

Die Forscher entwarfen sodann ein Computermodell, in dem die Riesenplaneten schon vor dem galoppierenden Wachstum der terrestrischen Planeten fertig sind. Das ist sogar wahrscheinlich, wenn die Gasplaneten ähnlich wie der zentrale Stern innerhalb weniger Jahrhunderte durch Gravitationskollaps entstehen.

Die Modellrechnungen belegen, dass das galoppierende Wachstum auch auftritt, wenn die Schwerkraft der Riesenplaneten die Bahnen der Asteroiden durcheinanderbringt. Ein zweiter Stern oder ein Brauner Zwerg als Partner in einem Sonnensystem hätte einen ähnlichen Einfluss, schließen die Forscher, und wirkt sich nicht hinderlich auf die Geburt erdähnlicher Planeten aus.

Dies bedeutet, dass Planeten im Weltall keine Mangelware sind. Mehr noch: Überall dort, wo Riesenplaneten in einem „gesicherten“ Abstand zu ihrem Zentralgestirn ihre Bahn ziehen, besteht die Möglichkeit der Entstehung von erdähnlichen Planeten. Planeten, die womöglich sogar eine Atmosphäre ausprägen und letztendlich Leben hervorbringen können.

## „Erde 2“?

Die moderne Astronomie zeigt es uns unmissverständlich: Es gibt Sonnensysteme im All, es gibt Planeten in Hülle und Fülle. Noch stehen wir bei dieser Forschung in den Kinderschuhen, aber in den kommenden Perioden werden immer

---

(Fortsetzung „47 Ursae Majoris“)

mehr Planeten ausfindig gemacht, immer tiefer dringen wir dabei in die Weiten des Kosmos vor und mit ausgereifter Optik und verbesserten Messungen werden uns bald auch die „inneren“ Planeten eines anderen Sonnensystems ein Stellchen geben. Wie lange dauert es wohl

dann noch, bis die Astronomen die Atmosphären und Zusammensetzung solcher Planeten definieren können? Und wie lange noch, bis man auf dem ein oder anderen dieser Planeten eine Art „Industrie-Strahlung“ oder ähnliche Zeichen einer intelligenten, menschenähnlichen Zivil-

sation nachweisen kann? Wohl nicht mehr lange...

*Autor: Roland Roth  
Altenbaunaer Str. 13  
34225 Baunatal  
rothomicron@01019freenet.de*



## SYNESIS-Abo-Bestellschein

**Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo** (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
PLZ / Ort

\_\_\_\_\_  
Telefon/Fax

\_\_\_\_\_  
Email-Adresse

### Aktion:

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (so weit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

### SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

\_\_\_\_\_  
Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

\_\_\_\_\_  
**IBAN** (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494  
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.  
BIC: GENODES1RWN  
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen  
und unterschrieben senden  
an:

**EFODON e. V.**  
**Glückauf-Str. 31**  
**D-82383 Hohenpeißenberg**

Bestelltelefon: 08805-1485  
Fax: 08805-9460  
Email: synesis@efodon.de



# Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## **Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben**

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

### **8. Jahrgang (2001)**

#### **SYNESIS Nr. 48 (6/2001)**

**Weitere "megalithische" Bauwerke im Kraichgau entdeckt**  
(W. Haug)

**Der Mark Aurel von Avenches** (Christoph Pfister)

**Die APOLLO-Diskussion geht weiter** (Gernot L. Geise)

**Der Gott, der aus den Wäldern kam** (Thomas Ritter)

**Die Misere der indischen Chronologie** (Eugen Gabowitsch)

**Mars-Report (II) Was gibt es Neues?** (Gernot L. Geise)

**Glozel, ein Sachverständigen-Gutachten**

**Die Sprache der Europäer - wie sie entstand und sich entwickelte** (Friedrich Köhler)

**Bibliothek alter Werke: Edwin Johnson, ein radikaler Verfechter der Chronologiekritik** (Uwe Topper)

**Land der Wunder** (Thomas Ritter)

**Der Dom zu Würzburg und das Neumünster** (Gernot L. Geise)



#### **SYNESIS Nr. 47 (5/2001)**

**Sensationelle megalithische Nekropole bei Würzburg gefunden!** (Bericht von Gernot L. Geise)

**Sensationelle megalithische Nekropole bei Würzburg**

- gefunden!** (Bericht von Walter Haug)
- Chinas schweigende Zeugen** (Peter Krassa)
- Die Messung der Erdgröße in der Antike** (Uwe Topper)
- Konstante Entwicklung bei Geräten und Menschen seit der Vorzeit** (Rolf Bökemeier)
- Keltenschanzen-Report: Erstmals Messergebnisse: Begehung zweier Schanzen südlich von München** (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 46 (4/2001)

- Kamen die Mongolen aus dem Westen nach Russland?** (Eugen Gabowitsch)
- Nach welchen Kriterien funktioniert die Stratigrafie** (Gernot L. Geise)
- Anatolij Fomenko - führender russischer Chronologiekritiker** (Eugen Gabowitsch) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Wahrtraum vom Untergang** (Thomas Ritter)
- Mars-Report: Was gibt es Neues?** (Gernot L. Geise)
- Globalisierung und neues Denken** (Thomas Ritter)
- Das UFO-Problem - beängstigend aktuell** (Hans-Peter Thietz)
- Die UFO-Problematik rational betrachtet** (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 45 (3/2001)

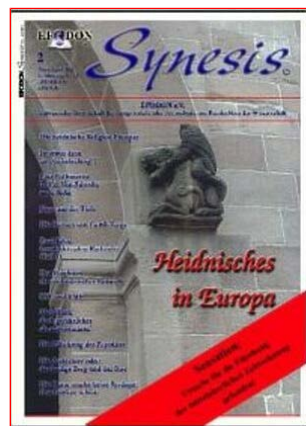
- Die Klöster Flavigny und Fontenay** (Gernot L. Geise)
- Flugscheiben über dem Irak. Die "Wunderwaffen" des Saddam Hussein** (Thomas Ritter)
- Chinesische Astronomie contra chinesische**



- Geschichtsschreibung** (Eugen Gabowitsch)
- Neues von den deutschen Pyramiden** (Walter Haug)
- Wie sieht die Venus wirklich aus?** (Gernot L. Geise)
- Manhattan - Platz der Trunkenheit** (Thomas Ritter)

## SYNESIS Nr. 44 (2/2001)

- Die heidnische Religion Europas** (Uwe Topper)
- Sensation: Ursache für die Fälschung der mittelalterlichen Zeitrechnung gefunden** (Walter Haug)
- Ist etwas dran an „Geistheilung“?** (Gernot L. Geise)
- Eine Balkanreise, Teil 2: Von Saloniki nach Sofia** (Eugen Gabowitsch)
- Jäger aus der Tiefe** (Thomas Ritter)
- Die Ruinen von Curtil-Vergy** (Gernot L. Geise)
- Das Pantheon als neulateinisches Bauwerk** (Christoph Pfister)
- BSE und EMF - Gibt es eine Verbindung zwischen Boviner Spongio-Emzephalitis und Elektro-Magnetischen Feldern?** (Dr. med. Karl-Heinz Braun-von Gladiß)
- Die Fälschung der Papstliste** (Walter Haug)
- Die Andechser oder: der heilige Berg und das Bier** (Hans Guggemos)
- Die Natur macht keine Sprünge? Das Denken schon!** (Prof. Dr. Bazon Brock)



## SYNESIS Nr. 43 (1/2001)

- Zurück in frühere Leben** (Dr. Harald Wiesendanger)
- Eine Balkanreise, Teil 1: Flug nach Saloniki** (Eugen





Gabowitsch)

**Stephen Hawking und der menschliche Exodus** (Gernot L. Geise)

**Zwei frühe Kirchtürme d. Bremer Bistums** (Heinz B. Maass)

**Zum Artikel von Heinz B. Maass über zwei frühe Kirchtürme des Bremer Bistums** (Uwe Topper)

**Ozonloch und Treibhauseffekt - Wir werden nach wie vor falsch informiert** (Gernot L. Geise)

**Die Schweiz kennt ihr keltisches Erbe nicht** (Christoph Pfister)

**Ägyptologie, ein Stiefkind der Wissenschaft** (E. Wedemann)

**Rätsel um Objekt Nr. 25** (Thomas Ritter)

**Eine "Weinfeldschanze"** (Gernot L. Geise)

**Veraltete Vorgeschichtsforschung unter dem Datierungszwang** (Eugen Gabowitsch)

**Es ist schlimmer als angenommen!** (Gernot L. Geise)

---

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis<sup>©</sup>

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## ***Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben***

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

---

## **10. Jahrgang (2003)**

---

### **SYNESIS Nr. 60 (6/2003)**

**Moderne Hexenjagd** (Gernot L. Geise)

**Sensation: Die minoische Siegelschrift ist entziffert!** (Paul J. Muenzer)

**Bilder des Antichristen** (Uwe Topper)

**Was geschah vor 12.000 Jahren?** (Gernot L. Geise)

**Die Bundeslade aus der Sicht der Verborgenen Geometrie** (Volker Ritters)

**Bern - ein rechtgläubiges Troja** (Christoph Pfister)

**Die Kenntnis der Trepanation** (Reinhard Prahl)

**Anthroposophie als frühe Chronologiekritik (1)** (Andreas Ferch)

**Das Ankh in Europa** (Axel und Herwig Brätz)

**Lokaltermin: Keltenschanze bei Kreuzpullach** (Gernot L. Geise)



---

### **SYNESIS Nr. 59 (5/2003)**

**Das jährliche APOLLO 11-Wiederholungsritual** (Gernot L. Geise)

**Pyramiden in Ägypten: Keine Grabmäler** (Reinhard Prahl)

**Die Homo-sapiens-Genesis** (Roland Roth)

**Zeitfälschung - aber richtig!** (Uwe Topper)

**Der Sturz des Phaëthon** (Günter Bischoff)

**Forschungsergebnisse - Erfolge für die Ewigkeit?** (K. Laura Bräuer)

**Ein "Grab" und viele Türme, Frühgeschichtliche Objekte in Sachsen-Anhalt (2)** (Gernot L. Geise)

**Götter, Menschen und der Planet Mars** (Rudi Schulz)

**Steht uns ein Einschlag bevor?** (Gernot L. Geise)

**Der Bärenstein von Horn, gegenüber den Externsteinen** (Uwe Topper)



## SYNESIS Nr. 58 (4/2003)

**Warum werden wir belogen?** (Gernot L. Geise)

**Rätsel um die Bundeslade** (Reinhard Prahl)

**Die Siebenschläferlegende** (Thomas Ritter)

**Cheops und kein Ende** (Reinhard Prahl)

**Geologie, Evolution und der Grand Canyon** (Hans-Joachim Zillmer)

**Die Dinosaurier-Zeit und was mir daran widersprüchlich vorkommt** (Gernot L. Geise)

**Über die Möglichkeit interstellarer Kommunikation und Raumfahrt** (Dr. Carlos Calvet)

**Steingräber, Dolmen und ein Ludrenplatz, Frühgeschichtliche Objekte in Sachsen-Anhalt (1)** (Gernot L. Geise)

**Verschollen im Einsatz - Das verschwundene Bataillon des 5. Norfolk-Regiments** (Thomas Ritter)





## SYNESIS Nr. 57 (3/2003)

"Stell dir vor..." (Gernot L. Geise)

Wilhelm Tell - ein Jesus-Mörder (Christoph Pfister)

Die Besiedlung des vorgeschichtlichen Ägypten (Jürgen Zimmermann)

Pyramidenrätsel außerhalb von Gizeh oder: Die Methoden der "Archäologen-Mafia" (Reinhard Prahl)

Ikarus - ein Ballon-Pilot? Luftgetragene Götter, Engel, Walküren (John Langerholc)

Schiffe auf dem Zeitmeer - Utopie und Realität der Zeitmaschine (Manfred Ehmer)

Riesen aus präastronautischer Sicht (Reinhard Prahl)

Verwirrspiel (Klaus B. Merker)

Chufu-Kartusche doch gefälscht! (Dr. Otto Ernst und Jürgen Zimmermann)

Raumfahrzeuge oder Modelle? Die APOLLO-Landefähren (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 56 (2/2003)

Der Beginn der Metallzeit (Uwe Topper)

Mythos und Realität der Riesen (Reinhard Prahl)

Gab es Riesen? (Gernot L. Geise)

Die Entdeckung der Illuminaten-Pyramide am Drachenaltar von Oberderdingen (K. Walter Haug)

Der "Übergang von Troja nach Rom" in der Verborgenen Geometrie des "Verlorenen Sohnes" von Hieronymus

Bosch anno 1510 (Volker Ritters)

Wie Botschaften in die Bilder kommen (Gernot L. Geise)

Das Geheimnis der Erdställe (Julian Schulz)

Prähistorische Wurzeln des Hathortempels von Dendera (Jürgen Zimmermann)

Der mysteriöse Mr. Gilruth - Der Drahtzieher hinter der APOLLO-Kulisse? (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 55 (1/2003)

**Weiteres zur „Live-Öffnung“ des Schachtes in der Königinnenkammer der sogenannten Cheops-Pyramide** (Jürgen Zimmermann)

**Pyramidenrätsel gelöst?** (Erwin Wedemann)

**Wie alt wurden die Ägypter?** (Reinhard Prahl)

**Hieronymus Bosch – Wie sich das frühe Christentum um 1500 in den Niederlanden durchsetzte** (Uwe Topper)

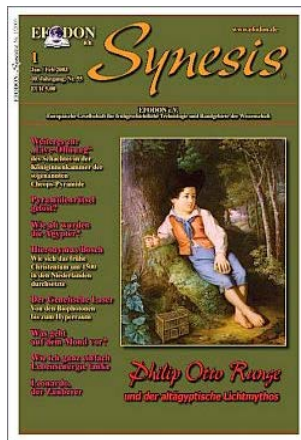
**Philipp Otto Runge's Beziehung zum altägyptischen Lichtmythos und sein neu entdeckter „Knabe mit dem Vogelkäfig“** (Volker Ritters)

**Der Genetische Laser – Von den Biophotonen bis zum Hyperraum** (Rainer Schenck)

**Was geht auf dem Mond vor?** (Gernot L. Geise)

**Wie ich ganz einfach Lebensenergie tanke** (Volker Ritters)

**Leonardo, der Zauberer** (Thomas Ritter)



[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## *Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben*

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

### 1. Jahrgang (1994)

#### **SYNESIS Nr. 6/1994** (vergriffen)

**Beleg für den Schichtaufbau von Keltenschanzen** (Gernot L. Geise)

**Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark. Teil I: Der Weg vorwärts** (Volker Ritters)

**Der Mythos von den angeblichen "Rassen" der Menschheit** (Horst Friedrich)

**Die ältesten schriftlichen Texte der Menschheit. Endlich: Entzifferung der Indusschrift** (Kurt Schildmann)

**Fragen über Fragen zum "Imperium Romanum"** (Gernot L. Geise)

**Es gibt keine "Schwarzen Löcher"!** (Karlheinz Baumgartl)



#### **SYNESIS Nr. 5/1994** (vergriffen)

Ein Freimaurertempel in der Kirche? (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)



- **Eine sensationelle Entzifferung** (Horst Friedrich)
- **Die Indus-Schrift ist entziffert!** (Kurt Schildmann)
- **Wo bleibt die Kreativität in der Wissenschaft?** (Dr. R. Schukies)
- **Römerstraßen: römisch oder keltisch?** (Gernot L. Geise)
- **Fünf Thesen zur Vorgeschichte** (Horst Friedrich)



## **SYNESIS Nr. 4/1994** (vergriffen)

- **Brüsseler Geheimplan entdeckt. "Verborgene Geometrie" im Stadtgrundriß von Brüssel** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)
- **Das Märchen vom Ozonloch** (Gernot L. Geise)
- **In welchem Land lag der Salomonische Tempel?** (Horst Friedrich)
- **Ein großer Mann hat uns verlassen. Heinz Ritter-Schaumburg ist tot** (Gernot L. Geise)
- **Zeitreisen** (Rainer Schenck)
- **Denkankstöße zum 90. Todestag König Ludwigs II. von Bayern** (Albert Widemann)
- **Ein ehemaliger "Gerichtsplatz" bei Tutzing** (Gernot L. Geise)
- **25 Jahre nach APOLLO 11** (Gernot L. Geise)



## **SYNESIS Nr. 3/1994** (vergriffen)

- **Jahrhundertentdeckung Burrows Cave** (Horst Friedrich)
- **Eine "christliche Demonstration" gegen Esoteriker - wie**

- im Mittelalter (Gernot L. Geise)
- Realzeit und Geschichtszeit. Wie ist es möglich, geschichtliche Zeiten einzufügen? (Gernot L. Geise)
- Hintergründe zum Tod von König Ludwig II. (A. Widemann)
- Narkose in der Antike (Thomas Riemer)
- Die Sensation! Und es gibt doch Eis auf dem Mond! (Gernot L. Geise)
- Verdient unsere Wissenschaft Vertrauen? (Horst Friedrich)
- Traum oder Realität? (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 2/1994 (vergriffen)

- Zum Bau der Cheops-Pyramide - Herodot hat doch Recht (Hartwig Munt)
- Eisengeräte im alten Ägypten - ja oder nein? (Gernot L. Geise)
- Hochkulturen im Tertiär? (Horst Friedrich)
- Esoterisch: Verinnerlichen - aber wie? (Volker Ritters)
- Das Märchen vom umweltverträglichem Umweltpapier (Gernot L. Geise)
- Des "romanischen Rätsels" Lösung (Horst Friedrich)



## SYNESIS Nr. 1/1994 (vergriffen)

- Der Glaube von der Erdumkreisung des Mondes (Gernot L. Geise) (nicht mehr rekonstruierbar)



**Abrechnung mit dem Geheimwissen Esoterik - Exoterik**

(Thomas Riemer) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Die Hohlwelttheorie** (Xaver Frühbeis)

**Hohlwelt oder nicht?** (Gernot L. Geise)

**Neo-Scholastik oder New-Age-Wissenschaft?** (Horst Friedrich)

**Die Naturwissenschaft auf Irrwegen** (François de Sarre)  
(nicht mehr rekonstruierbar)

**Geometrische Strukturen in der "Augenmusik"** (S. Bothe)  
(nicht mehr rekonstruierbar)

**Menschenfischen durch Tanz?** (Wilhelm Otto) (nicht mehr rekonstruierbar)

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---



# Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

## 2. Jahrgang (1995)

### SYNESIS Nr. 12/1995 (vergriffen)

**“Weltbilder” und Evolution** (Horst Friedrich)

**Atlantis in Peru** (Frank Joseph) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Neue Fragen um unseren Mond** (Gernot L. Geise)

**Altamerika: Wiege der Hochkultur?** (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Fälscher am Werk: Die Runentafeln der Externsteine** (Gert Meier) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Das Rätsel des Wassers, Teil 5** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Die Tranchierung eines “Außerirdischen”. Echt oder unecht? Das ist hier die Frage** (Gernot L. Geise) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Sich gesund denken?** (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Urwald - Feuer vom Himmel - Sandsturm. Was die Pyramiden Ägyptens alles erlebt haben könnten** (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Wissenschaft als Kunst** (Renate Schukies) (nicht mehr rekonstruierbar)

**“New-Age”-Denken: Wissenschaft als Kunst verstehen!** (H. Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)



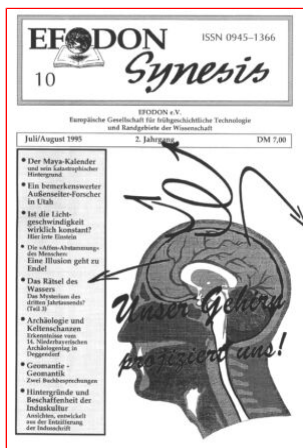
### SYNESIS Nr. 11/1995 (vergriffen)

- **Das Märchen vom schädlichen UV-Licht** (Gernot L. Geise)
- **Ordnung + Chaos = Harmonie?** (Horst Friedrich)
- **Und wieder hebt die Scholastik ihr Haupt!** (Horst Friedrich)
- **Portolankarten und Verborgene Geometrie** (Volker Ritters)  
(nicht mehr rekonstruierbar)
- **Die Ausdehnung der Erdkugel** (Uwe Topper)
- **Die weisen Frauen - als Hexen verunglimpft, niemals rehabilitiert** (Gernot L. Geise)
- **Das Rätsel des Wassers, Teil 4** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)



**SYNESIS Nr. 10/1995** (vergriffen)

- **Der Mayakalender u. sein katastrophischer Hintergrund** (Armin Naudiet)
- **Unser Gehirn projiziert uns** (Gernot L. Geise)
- **Ein bemerkenswerter Außenseiter-Forscher in Utah** (Horst Friedrich)
- **Ist die Lichtgeschwindigkeit wirklich konstant?** (Evan Hansen)
- **Die "Affen-Abstammung" des Menschen: Eine Illusion geht zu Ende!** (François de Sarre)
- **Das Rätsel des Wassers, Teil 3** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)



- **Archäologie und Keltenschancen** (Gernot L. Geise) (nicht mehr rekonstruierbar)
- **Hintergründe und Beschaffenheit der Induskultur** (Kurt Schildmann)

**SYNESIS Nr. 9/1995** (vergriffen)

- Cheops-Pyramide: Bautechnik entschlüsselt und rekonstruiert** (Hartwig Munt)
- Astronomie in der Cheopspyramide** (K. Baumgartl)
- Die Entstehung von Ober- und Unter-Ägypten in diffusionistischer Sicht** (Horst Friedrich)
- Das Geheimnis der Präzession** (Armin Naudiet)
- Unsere manipulierten Sinneseindrücke** (Gernot L. Geise)
- Das Rätsel des Wassers, Teil 2** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)



## SYNESIS Nr. 8/1995 (vergriffen)

- Das Rätsel des Wassers, Teil 1** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Zur Entstehung von V- und U-Tälern** (Evan Hansen)
- Das Geheimnis der prähistorischen Aquädukte** (H. Friedrich)
- Die Wirkung von Licht und Farben auf den Menschen** (Gernot L. Geise)
- Die Kathedrale von Bayeux - mit freimaurerischen Benutzungsspuren** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)



## SYNESIS Nr. 7/1995 (vergriffen)

- Ging die Sonne im Westen auf?** (Armin Naudiet)
- Noch immer unerledigt: die Welteislehre** (H. Friedrich)
- Das Rätsel des Sehvorganges** (Gernot L. Geise)





- Nach Amerika? Einfach treiben lassen!** (Ursula Römer und Gernot L. Geise)
- Kommunikation mit Föhnwolken?** (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark. Teil II: Der Weg aufwärts** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

- [1] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]  
[zurück zur Übersicht]

# Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

### 3. Jahrgang (1996)

#### **SYNESIS Nr. 18/1996** (vergriffen)

**Die Kugel: Symbol des alten Nachrichtensystems** (Gernot L. Geise)

**Ein kompetenter Geologe verreißt die Eiszeit-Lehre!** (Horst Friedrich)

**Neue Überlegungen zur Deutung von "GEISPOINT": Ein altes keltisches Brunnenheiligtum?** (Hans Guggemos)

**Astronomie und Mathematik der Maya** (Dieter Vogl)

**Das Märchen als Spiegel der Bewußtseinsgeschichte** (Petra Muths)

**Märchen, Mythen und Paraphrasen** (Heinz Günther Birk)

**Die chinesischen Siegel Irlands** (Horst Friedrich)

**Das Rätsel der Chaldäer** (Horst Friedrich)

**Die Sache mit dem so genannten Mars-Meteoriten** (Gernot L. Geise)



#### **SYNESIS Nr. 17/1996** (vergriffen)

**Bauernregeln und Weltraumforschung - oder: Warum sagen wir Meteorologie?** (Uwe Topper)

**Das Überleben von Relikt-Hominiden - wie Yeti oder Sasquatch - aus der Sicht eines Zoologen** (F. de Sarre)

**Notreaktion** (Gernot L. Geise)

**Die Eiszeit-Lehre und Peter Warlows "Magic-Top"-Szenario** (Horst Friedrich)

**Erdumwälzungen d. Störungen i. Sonnensystem?** (H. J. Andersen) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Das "Übersetzungsmodul" in unserem Gehirn** (Gernot L. Geise)

**Bei den Megalithanlagen von Wildeshausen** (Peter Schellenberg)



**SYNESIS Nr. 16/1996** (vergriffen)

**Nordsibirische Felsbilder an der Eismeerküste** (Prof. Miroslav Ksica/Olga Ksicová M.A.)

**Kosmische Katastrophen und Eiszeittheorie** (A. Naudiet)

**Uwe Toppers Erforschung der Berber-Dialekte Marokkos** (Kurt Schildmann) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Hat Alt-Amerika das Buchstaben-Alphabet gekannt?** (H. Friedrich)

**Impakte von Riesenmeteoriten: Schlüssel zur Erd- und Menschheitsgeschichte** (Walter Stender)

**Das Problem mit den Sauriern** (Gernot L. Geise)

**Gedanken zur prähistorischen Hochkultur in Nordeuropa** (Heinz Günther Birk)

**Zur Entstehung der Wortbedeutung von "Metall"** (Günter Lüling) (nicht mehr rekonstruierbar)



**SYNESIS Nr. 15/1996** (vergriffen)



- Das "TAMANA-Phänomen" und die Prähistorie der menschlichen Rasse (Dr. Bátor Vámos-Tóth/Franziska Hargenrader)
- Bewußtsein, Geist, Seele, Verstand, Gedächtnis in der westlichen und indischen Tradition (Horst Friedrich)
- Das Grabtuch von Turin - Leonardos Mysterien (H. G. Birk)
- Das Turiner Grabtuch: gut gelungene "Fälschung" (Gernot L. Geise)
- Auch die "schwarze Rasse" hat Anteil an der Entstehung von Hochkultur! (Paul Barton)
- Die ehemaligen Gletscher im Alpenvorland (Ludger Feldmann)
- Die Eiszeit-Diskussion kommt in Gang! (Horst Friedrich)
- Subliminals im Altertum (Heinz Günther Birk)



## SYNESIS Nr. 14/1996 (vergriffen)

- Das Turiner Grabtuch - eine Botschaft Leonardos? (H. G. Birk)
- Vom Matriarchat zum Patriarchat (Gudrun Strüber)
- Die Eiszeit: nur eine ausgedachte Story? (Horst Friedrich)
- Kann das Inka-Reich d. "Inka-Straßen" angelegt haben? (Horst Friedrich)
- Zeitfilter (Gernot L. Geise)
- Widersprüche im Stadtwappen von Wildeshausen (Martin Becker) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Das Rätsel des Wassers, Teil 7 (Hans Kronberger)



## SYNESIS Nr. 13/1996 (vergriffen)



**Unsere projizierte Welt (Gernot L. Geise)**

**Die Wiedererhellung des anthropozentrischen Planetensystems des Alten Orients (Kurt Schildmann)**

**Avebury - das größere Stonehenge (Karlheinz Baumgartl)**

**Die innere Uhr und ihre Funktion (Gernot L. Geise)**

**Das Rätsel des Wassers, Teil 6 (Hans Kronberger)**

**Tepumerene und Pedra Pintada (Horst Friedrich)**

**Wissenschaft - Irrwege und Auswege (Gerald Dittel)**

**Der große Irrtum: Zur Entstehung des Feldbaues (H. Friedrich)**

**Ein interessanter Vergleich: Farmer oder Reisbauer - wer arbeitet effektiver? (Karlheinz Baumgartl)**

**Ernähren wir uns richtig? Leben braucht verschiedene Arten der Ernährung (Gernot L. Geise)**

**Wie entstehen Hochkulturen? Aktualisierende Betrachtungen zur Kulturmorphologie (Armin Naudiet)**

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

### 4. Jahrgang (1997)

#### SYNESIS Nr. 24/1997

**Die Steine von Ica - eine erwiesene Fälschung?** (Heinz Günther Birk)

**Werden die "Skeptiker"-Organisationen noch lange überleben?** (Horst Friedrich)

**Die Wirklichkeit der Phaéton-Sage** (Walter Stender)

**Paläo-SETI"-These, „Maya-Faktor“ und Kabbala** (Horst Friedrich)

**Moderner Aberglaube: wo liegt er?** (Sabine Lippert)

**Reiki: verraten & verkauft** (Ray Arjan Falk)

**Keltenschanzen-Report: Viereckschanzen "entzaubert"?** (Gernot L. Geise)

**Fragezeichen zu Burrows Cave** (Dieter Vogl)

**Vom Vertrauen in die Schulwissenschaft** (Horst Friedrich)

**Urknall und Lichtgeschwindigkeit** (F. E. Tworeck)

**Mit der Rute in der Geest - Die EFODON-Jahrestagung in Wildeshausen** (Heinz Günther Birk)

**Gibt es etwas Neues vom Mars?** (Gernot L. Geise)



#### SYNESIS Nr. 23/1997



**Die menschliche Abstammungslehre ist gekippt!** (Gernot L. Geise)

**Völlig losgelöst von der Erde. Woher kennt die Physis des Menschen die Schwerelosigkeit?** (Heinz Günther Birk)

**Eine Frage des Alters: Rätsel unter den Wolken der Venus** (Roland Roth)

**Lucas Cranach der Ältere entwarf das Externstein-Relief** (Volker Ritters)

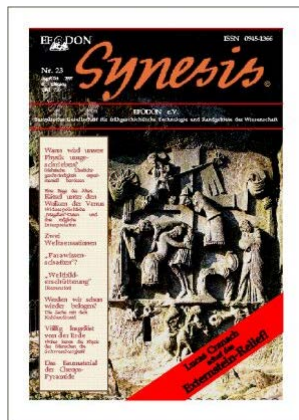
**“Parawissenschaften”?** (Horst Friedrich)

**Wann wird unsere Physik umgeschrieben?** (Gernot L. Geise)

**Zwei Weltsensationen** (Kurt Schildmann)

**Das Baumaterial der Cheops-Pyramide** (Dieter Vogl)

**Werden wir schon wieder belogen? Die Sache mit dem Kohlendioxid** (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 22/1997

**Objektive Realität?** (Gernot L. Geise)

**Geheimnisvolle Karpaten: Molpír** (Martin Jurik)

**Bieten Dieter Vogls “Cavatori-Augen” Lösungen für skandinavische Felsbilder?** (Heinz Günther Birk)

**Die Kelten - Schafe im Wolfspelz oder die Kindheit der Germanen?** (Harry Radegeis)

**“Mu” gefunden?** (Frank Joseph)

**Walpurgis - das Fest der Hexen** (Harry Radegeis)

**Keltenschanzen-Report: Die Schanze zwischen Wessobrunn und Rott** (Gernot L. Geise)

**Jetzt wissen wir, wie die Pyramiden (nicht) gebaut wurden!** (Gernot L. Geise)

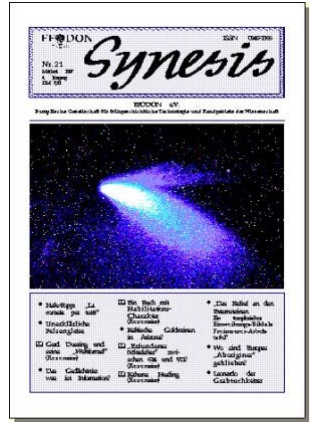


## SYNESIS Nr. 21/1997 (vergriffen)

**Wo sind Europas “Aborigines” geblieben?** (Horst Friedrich)

**Unerklärliche Felsengleise** (Uwe Topper)

- Keltische Goldminen in Arizona?** (Horst Friedrich)
- Leonardo der Grabtuchketter** (Heinz Günther Birk)
- "Mittelalter" zwischen 614 und 911?** (Buchbesprechung, H. Friedrich)
- Das Gedächtnis: Was ist Information?** (Gernot L. Geise)
- Das Relief an den Externsteinen - Ein templerisches Einweihungs-Bild als Freimaurer-Arbeitstafel"** (Volker Ritters)
- Hale-Bopp: "La cometa per tutti"** (Dieter Vogl)



## SYNESIS Nr. 20/1997 (vergriffen)

- Skandinavische Felsbilder - Hieroglyphen des Nordens** (Heinz Günther Birk)
- Das Stabilitätsproblem der Cheopspyramide** (Dieter Vogl)
- Die Pyramiden von Gizeh wurden nicht von Altägyptern erbaut** (Gernot L. Geise)
- Die Einheit aller Wissenschaften und ihre praktische Anwendbarkeit** (Horst Friedrich)
- Die "großen Geheimnisse" dieser Welt** (Kurt Schildmann)
- Waren an der bayerischen Stammesbildung manichäisch-buddhistische Elemente beteiligt?** (Horst Friedrich)
- Musik - Königin aller Künste** (Katharine Laura Bräuer)
- Amun Re in Nordeuropa - Apollon-Tempel im Norden Jütlands?** (Heinz Günther Birk)



## SYNESIS Nr. 19/1997 (vergriffen)

- Das Pyramidenmaterial von Gizeh, gesehen mit den Augen eines Cavatori** (Dieter Vogl)
- Die Numerologie und ihre Geschichte** (Sabine Lippert)



**Gedanken zur wahren Natur der atlanto-europäischen Megalith-Zivilisation (Horst Friedrich)**

**Die Dolmen bei Roses - eine besondere Aufgabe? (K. Laura Bräuer)**

**Was wird uns die NASA diesmal über den Mars erzählen? (Gernot L. Geise)**

**"Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde..." (Heinz Günther Birk)**

**Widerlegt das Buch von Cremo & Thompson die "Paläo-SETI"-These? (Horst Friedrich)**

**König Ludwig II. heute gesehen (Albert Widemann)**

**Der Wandel eines Märchens im Laufe der Zeit (Ronald Orlogi)**

**Unser Energiekörper (Gernot L. Geise)**

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---



# Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## ***Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben***

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

### **5. Jahrgang (1998)**

#### **SYNESIS Nr. 30/1998**

**Briefwechsel zwischen Abgarus von Edessa und Jesus von Nazareth** (Heinz Günther Birk)

**Ein halb geschälter und versteinerter Seeigel** (V. Ritters)  
**Ungereimtheiten unserer Vorgeschichte** (Gernot L. Geise)  
**Von Göttern und Gottessöhnen** (Rudi Schulz)

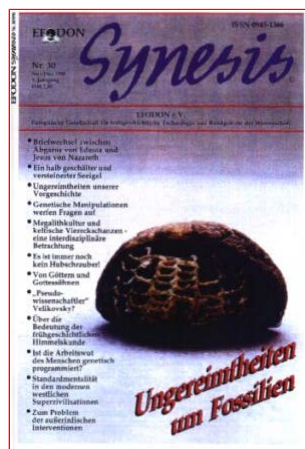
**Genetische Manipulationen werfen Fragen auf** (D. Vogl)  
**Es ist immer noch kein Hubschrauber!** (Gernot L. Geise)

**„Pseudowissenschaftler“ Velikovsky?** (Horst Friedrich)  
**Über die Bedeutung der frühgeschichtlichen**

**Himmelskunde** (Karlheinz Baumgartl)  
**Megalithkultur und keltische Viereckschanzen - eine interdisziplinäre Betrachtung** (Frank J. Ebner)

**Ist die Arbeitswut des Menschen genetisch programmiert?** (Gernot L. Geise)  
**Standardmentalität in den modernen westlichen Superzivilisationen** (Kurt Schildmann)

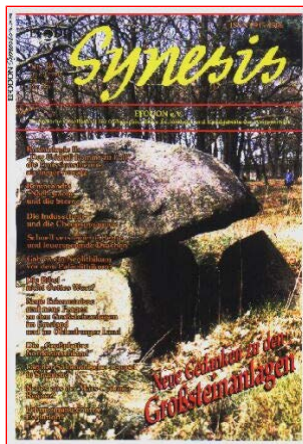
**Zum Problem der außerirdischen Interventionen** (Kurt Schildmann)



#### **SYNESIS Nr. 29/1998** (vergriffen)

**Kosmologie II: "Der Urknall kommt zu Fall" - die**

- Emissionstheorie als neuer Ansatz** (Karlheinz Baumgartl)
- Rembrandts "Nachtwache" und die Sterne** (Volker Ritters)
- Der wahre Sinn der Cheopspyramide** (Kurt Schildmann)
- Schnell versteinerte Berge und feuerspeiende Drachen** (Hans-Joachim Zillmer)
- Gab es ein Neolithikum vor dem Paläolithikum?** (Horst Friedrich)
- Die Bibel - nicht Gottes Wort?** (Heinz Günther Birk)
- Neue Erkenntnisse und neue Fragen zu den Großsteinanlagen im Emsland und im Oldenburger Land** (Pit Schellenberg)
- Die "Großplatte Norddeutschland"** (Gernot L. Geise)
- Lag der Salomonische Tempel in Spanien?** (Harald Heinze)
- Neues aus der Mars-Cydonia-Region?** (Gernot L. Geise)
- Lehrmeinung contra Evolution?** (Roland Roth)



## SYNESIS Nr. 28/1998

- Kosmologie. Die Überwindung der neuzeitlichen Scholastik** (Karlheinz Baumgartl)
- Ein "handgreifliches" Fragezeichen zu unserem Bild der Vorgeschichte?** (Dr. Horst Friedrich)
- Dinosaurierspuren in weicher Kohle** (H.-J. Zillmer)
- Das "Marsgesicht", und was daraus gemacht wurde** (Gernot L. Geise)
- Von der Notwendigkeit einer Raumstation** (Dieter Vogl)
- Rembrandts "Nachtwache" neu gesehen** (Volker Ritters)
- Energie und Realität** (Gernot L. Geise)
- Fleischlose Welt?** (Roland Roth)



## SYNESIS Nr. 27/1998

- Kommt der Mensch vom Mars?** (Dieter Vogl)
- Großräumige Vermessungen in der europäischen**

- Frühgeschichte?** (Helmut Minow)
- Schwerkraftreduzierung ist kein Traum mehr** (Gernot L. Geise)
- Gemeinsame Spuren von Dinosauriern und Menschen** (Hans-Joachim Zillmer)
- Die Ur-Bevölkerung Europas** (Karlheinz Baumgartl)
- Fragen an "Dimension Zwei". Wie Radionik möglich ist** (Dipl.-Ing. Harald Rauer)
- Notizen zu Wissen und Wissenschaft** (Jakob Haas)
- Gezielte Falschinformationen um die Pyramiden** (Gernot L. Geise)
- Türme und "heilige Höhen": "Online" der Vorzeit?** (H. G. Birk)



## SYNESIS Nr. 26/1998

- Die Evolution, frei erfunden?** (Dr. Hans-Joachim Zillmer)
- Eine alte Dame mit Namen Lucy** (Dieter Vogl)
- Die falsche Persephone von Tarent** (Uwe Topper)
- Zeit-TV: Der "Chronovisor"** (Sabine Lippert)
- "Am Anfang war..."** (Dieter Vogl)
- Neues zum "Dauerbrenner"-Problem Externsteine** (Horst Friedrich)
- Welche Funktion hatten Pyramiden?** (Gernot L. Geise)
- Die "heilige Zahl" 622** (Heinz Günther Birk)
- Die Probleme der bemannten Raumfahrt** (Dieter Vogl)
- Die alten Kulturen standen in Kontakt!** (Horst Friedrich)
- Woher kamen die Römer?** (Harry Radegeis)
- PECUS - PECUNIA Über den Vegetarismus** (K. Baumgartl)



## SYNESIS Nr. 25/1998

- Zeitschlüssel gefunden** (Rudi Schulz)
- Welches Spiel wird mit dem Mars getrieben?** (Gernot L. Geise)
- Eine Frage der Dimensionen** (Dieter Schall)
- Franken im 5. bis 8. Jahrhundert?** (Uwe Topper)





**Ein Denkfehler bei der postulierten Pyramidenverkleidung**  
(Dieter Vogl)

**Womit bauten die USA ihr strategisches Tunnelsystem?**  
(Gernot L. Geise)

**Provozierende Gedanken zu "Amen" (Hans Werding)**

**Das Grabtuch von Turin: drei Schritte vor, zwei zurück**  
(Heinz G. Birk)

**Gibt es eine biblische Geheimbotschaft? (Dieter Vogl) (nicht mehr rekonstruierbar)**

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## ***Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben***

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

---

## **6. Jahrgang (1999)**

---

### **SYNESIS Nr. 36 (6/1999)**

***EFODON-Keltenschanzen-Report: Eine Schanze an der Nordgrenze von München*** (Gernot L. Geise)

***Feuer, Rauch und Schwefel – ist die Welt zur Jahrtausendwende am Ende?*** (Roland Roth)

***Die Große Mauer als Mythos: Die Errichtungsgeschichte der Chinesischen Mauer und ihre Mythologisierung*** (Eugen Gabowitsch)

***Todesurteil "Hirnstrom Null"*** (Rainer Schenck)

***Noch einmal "Urknall"*** (F. E. Tworek)

***Ura Linda Chronik – noch immer ein heißes Eisen?*** (K. Laura Bräuer)

***EFODON-Gesundheits-Report: Trennkost und andere(r) Diäten(-Wahnsinn)*** (Barbara Teves)

***Das dunkle Zeitalter (V): Die Bahn der Erde um den Jupiter*** (Hans-J. Andersen)

***Newton als geistiger Vater der Chronologiekritik und Geschichtsrekonstruktion*** (Eugen Gabowitsch)

***Mikrowellen als Auslösefaktor für Herzschäden / Herzinfarkt*** (Gespräch mit Dr. med. Berthold Kern)

***Deshalb (jetzt) in den Weltraum*** (Roland Roth)

***Wasser – Wasser – Luft – Luft. Das Plocher-System*** (K. Laura Bräuer)

***Heiden in heutiger Zeit*** (Harry Radegeis)



## Die Aufrichtung der Wirbelsäule als Voraussetzung menschlicher Intelligentwerdung? (Martin Schmidt-Bredow)

### SYNESIS Nr. 35 (5/1999)

Die EFODON-Exkursion in Niederbayern vom 12. Juni 1999 (Gernot L. Geise & Ronald Orlogi)

Zum Thema Sonnenfinsternis: Alles Zufall oder Nicht-Zufall? (Kurt Schildmann)

Eroberer oder Pazifisten? Zwei interessante Konzepte zur Geschichte der europäischen Juden (Eugen Gabowitsch)

Das dunkle Zeitalter (V.): Jupitermonde und Kalender (Hans J. Andersen)

EFODON-Gesundheits-Report: Vitamin-Kombinations-Präparate: Nutzen oder Schaden? (Barbara Teves)

Die Mondlandungen: alles Lug und Betrug? (Gernot L. Geise)

Die zertretene Erdgeschichte (Hans-Joachim Zillmer)



### SYNESIS Nr. 34 (4/1999)

Isaac Newton verkürzt die griechische Geschichte um 300 Jahre (Uwe Topper)

Die letzte Chance der Menschheit? (Dieter Vogl)

Warum (noch) nicht in den Weltraum? (Pit Schellenberg)

Ausstellung über Renaissance in Kivik/Schweden (Volker Ritters)

War überhaupt jemals ein Astronaut auf dem Mond? (Gernot L. Geise)

Das dunkle Zeitalter (IV.): Catal Hüyük (H. J. Andersen)

Die wechselvollen Bahnen der Erde und die Wärmewirkung des Jupiter (Pit Schellenberg)

Totale Sonnenfinsternis 1999! (Roland Roth)

Gedanken zur Herkunft des ägyptischen "Gott"-Begriffes (Jürgen Zimmermann)

Das Imperium Romanum war das deutsche Kaiserreich (Gernot L. Geise)





## SYNESIS Nr. 33 (3/1999)

**Kann man frühe Einflüsse vom Mars berechnen?** (Rudi Schulz)

**Mythos Keltenschancen** (Gernot L. Geise)

**Cuzary, das Buch der Chasaren** (Uwe Topper)

**Zeitkollaps** (Roland Roth)

**Die Sage als uralte, astronomische Berichterstattung** (K. Baumgartl)

**Das dunkle Zeitalter (III): Jupiter, ein "Vogel der Schönheit"** (Hans J. Andersen)

**Sind Handys gefährlich? Was heute jeder wissen sollte!** (Dr. med. Hans-Christoph Scheiner)

**Neue fossile Funde und versteinerte Spuren** (Hans-Joachim Zillmer)



## SYNESIS Nr. 32 (2/1999)

**Über die astronomische Bedeutung des Rauten-Musters** (K. Baumgartl)

**Faszination "Pyramide"** (Jürgen Zimmermann)

**Schufen Außerirdische den Menschen?** (Dieter Vogl)

**Ein steinzeitliches Kombiwerkzeug von einfältigen Menschen?** (Volker Ritters)

**"Quantensprünge" der Planeten** (Kurt Schildmann)

**Beginnt die zuverlässige Geschichte zwischen 1575 und 1582?** (Eugen Gabowitsch, Christoph Marx, Uwe Topper)

**Beginn der christlichen Jahreszählung: Regino von Prüm** (Uwe Topper)

**Die absolute Kontrolle rückt näher (II)** (Gernot L. Geise)

**Das dunkle Zeitalter (II) Es war der Jupiter** (H. J. Andersen)

**Warum zum Mars?** (Roland Roth)

**Bewußtsein, Unterbewußtsein, Seele, Verstand - was ist das eigentlich?** (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 31 (1/1999)

**Der Speer des Longinius im Spiegel der Zeit** (Heinz G. Birk)

**Die absolute Kontrolle rückt näher (I)** (Gernot L. Geise)

Wie alt ist das Schweiß Tuch Jesu wirklich? (Uwe Topper)  
(nicht mehr rekonstruierbar)

**Fehlerhafte Datierungen?** (Dr. Hans-Joachim Zillmer)

**Mu gefunden?** (Uwe Topper)

**Das dunkle Zeitalter: Als die Menschheit ohne Sonne lebte**

(Hans J. Andersen)

**Das dunkle Zeitalter und die "Erdställe"** (Pit Schellenberg)

**Heute wollen wir mal enthüllen!** (Gernot L. Geise)

**Leben heute noch Saurier?** (Rudi Schulz)

**Kataklysmen und Großsteinanlagen** (Pit Schellenberg)

**Ein Megalithgrab bei Staßburg** (Rudi Schulz)



---

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## *Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben*

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

---

## 7. Jahrgang (2000)

---

### **SYNESIS Nr. 42 (6/2000)**

**Drei neue Ergebnisse der Gleisstraßenforschung** (Uwe Topper)

**Subliminals** (Gernot L. Geise)

**Wolkenkratzer und Weissager** (Thomas Ritter)

**Mit dem Schilfboot "Abora" von Sardinien zu den Kanarischen Inseln** (Dominique Görlitz)

**Alésia, die letzte Keltenhochburg** (Gernot L. Geise)

**Sensation: Megalithen des russischen Südens** (Eugen Gabowitsch)

**Keltenschanzen-Report: Die Keltenschanzen in der Schweiz** (Christoph Pfister)

**NS-Bauwerke in Nürnberg und München** (M. Schmidt-Bredow)

**Die Sache mit den Zeiträumen** (Gernot L. Geise)

**Phoenix aus der Asche** (Roland Roth)

**Scaliger, Newton u. Hardouin: Wer hatte recht?** (Eugen Gabowitsch)

**Hrotsvith von Gandersheim** (Susanne M. Rueppel)



---

### **SYNESIS Nr. 41 (5/2000)**

**10 Jahre EFODON e.V.** (Gernot L. Geise):



Wie es dazu kam

Die Gründung der Gesellschaft "EFODON e.V."

Wieso eigentlich "EFODON"?

Wer sind wir?

Eine kleine Chronik des EFODON e.V.

Alles nur Einbildung! Grabung des EFODON e.V. in Seehausen (Gernot L. Geise)

Wasser und Biophotonen (K.-H. Fuchs)

Feuerlaufen und die Wahrheit (Gerhard Halbich)

Der Klusfelsen – frühgeschichtliche Kultstätte aus der Megalith-Kulturrepoche (Roland Roth)

Die Himmelfahrt der Meeressäugtätin (Thomas Ritter)

Avenches – Aventicum – Wiflusbürg (Christoph Pfister - Linkschaltung)

Wirklich "Nichts als die Wahrheit"? (Christiane Müller & Thomas Ritter)

Die Sache mit den Zeiträumen (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 40 (4/2000)

Germanen, Kelten, Griechen oder Römer? (Gernot L. Geise)

Scheibenförmige Flugkörper in der Luftfahrtgeschichte (Martin Schmidt-Bredow)

**Bibliothek alter Werke:** Zur Neuerscheinung von Wilhelm Kammeier "Die Fälschung der deutschen Geschichte" (Uwe Topper)

Der Fluch des Orakels (Thomas Ritter)

Das unbekömmliche Kriegen (Gernot L. Geise)

Die Arbeit an der Zeit (Hanns Ludwig)

Grabkammern in Kraich- und Zabergäuer Cairns entdeckt (W. Haug)

Störungen der Fahrzeug-Elektronik (Gernot L. Geise)

Die unterirdischen Städte in der Türkei (Liese Knorr)

Das Mysterium Agartha (Wilfried Stevens)

Und wieder keine Katastrophe! (Gernot L. Geise)

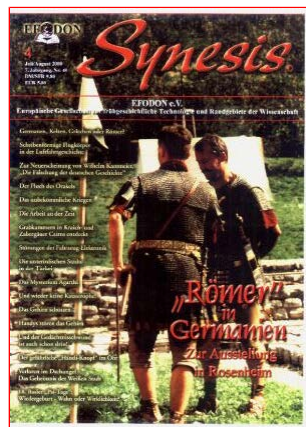
Das Gehirn schützen... (Ulrika Bjorkstén)

Handys stören das Gehirn (Thomas Kielinger)

Und der Gedächtnisschwund ist auch schon drin! (Dipl.-Ing. Joachim Gertenbach)

Der gefährliche "Händi-Knopf" im Ohr (Gernot L. Geise)

Verloren im Dschungel – Geheimnis der Weißen Stadt (Thomas Ritter)



## Das Buch der Toten Namen (Thomas Ritter)

---

### SYNESIS Nr. 39 (3/2000)

**Entwicklungssprung des Bewusstseins von der Antike zum 3. Jahrtausend** (Harry Radegeis)

**Der Pergamon-Altar in Berlin** (Uwe Topper)

**Indus-Seefahrer als Herren des Mittelmeeres mit Sitz in Malta vor 10.000 Jahren** (Kurt Schildmann)

**Exkursion zu den prähistorischen Monumenten bei Sternenfels** (Gernot L. Geise)

**Die chronologiekritische elektronische Zeitschrift macht erste Schritte** (Eugen Gabowitsch)

**Das französische Universalpendel (UP)** (Dr. M. Budke-Daeg)

**Bibliothek alter Werke: Nikolaus Morosow: "Die Offenbarung des Johannes"** (Uwe Topper)

**Auch Karlsruher wollen bei Kürzung der Chronologie dabei sein** (Eugen Gabowitsch)

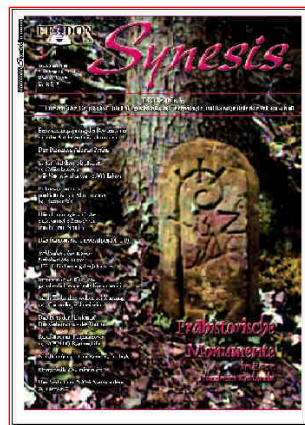
**Das Herz der Finsternis? Die Geheimnisse des Voodoo** (Thomas Ritter)

**Rückstart und Flugmanöver der APOLLO-Raumschiffe** (Gernot L. Geise)

**Nordlandfahrt – Eine Reise nach Thule** (Thomas Ritter)

**Der Verlust der NASA-Marssonden: Schlamperei!** (Gernot L. Geise)

---



### SYNESIS Nr. 38 (2/2000)

**Gedanken zum "Fürstenspiegel" d. Fray A. de Guevara** (Uwe Topper)

**Das Wunder mit den APOLLO-Mondlandefähren** (Gernot L. Geise)

**Die expandierende Bodenfläche** (Hans-Peter Thietz)

**Ophir – Der Ruf des Goldlandes** (Thomas Ritter)

**Die Geschichte der Alchemie aus chronologiekritischer Sicht** (Eugen Gabowitsch)

**Pyramiden auch in Deutschland?** (Walter Haug)

**"Y2K-Crash" – das nicht stattgefundene Horror-**

**Szenarium** (Gernot L. Geise)

**Lernt die NASA eigentlich nie dazu? Die Sache mit der Marsatmosphäre** (Gernot L. Geise)

**Lichtgeschwindigkeit und Gravitation: Projektionen höherer Dimensionen** (Rainer Schenck)



**Pyramiden im Kraich- und Zabergau entdeckt! Einladung zur Besichtigung der prähistorischen Monumente** (Walter Haug, Celtica VIPS e.V.)

---

**SYNESIS Nr. 37 (1/2000)** (vergriffen)

**Auf den Spuren d. Tempel in Indien** (Christiane Müller und Thomas Ritter)

**EFODON-Gesundheitsreport: Vier Blutgruppen – vier Strategien für ein gesundes Leben: so einfach?** (B. Teves)

**Betonbauten der Römer, Kelten und Ägypter** (Eugen Gabowitsch)

**Der APOLLO-Betrug** (Gernot L. Geise)

**Die kommende Zeitenwende und das Goldene Zeitalter** (Tibor Zelikovics)

**Das heidnische Weltbild** (Harry Radegeis)

**Alles nur Raum und sonst nichts** (Klaus-Peter Stoof)

**Im Lande der Katharer** (Christiane Müller & Thomas Ritter)

**NASA-Marssonden spurlos verschwunden** (Gernot L. Geise)

**Die Schweiz kennt ihr keltisches Erbe nicht!** (Christoph Pfister)



[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---



# Synesis

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## *Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben*

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

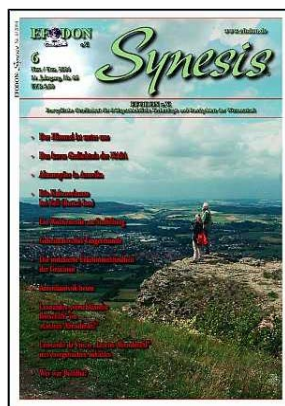
---

## 11. Jahrgang (2004)

---

### **SYNESIS Nr. 66 (6/2004)**

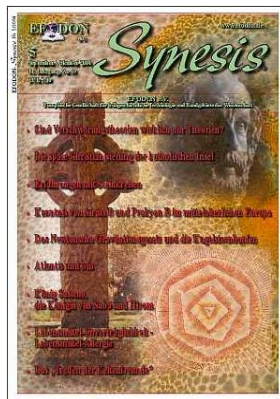
- **Das kurze Gedächtnis der NASA** (Gernot L. Geise)
- **Der Himmel ist unter uns - Betrachtungen, ausgelöst durch das Buch von W. Thiele und H. Knorr** (Gert Meier)
- **Geheimnisvolles Tangermünde** (Axel Brätz)
- **Die induzierte Erkenntnisblindheit der Gräzisten und andere hausgemachte Fortschrittshemmer** (Paul J. Muenzer)
- **Amerikanistik heute - Die Wahrheiten von heute sind die Irrtümer von morgen** (Reinhard Prahl)
- **Alteuropäer in Amerika** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Leonardos "verschlüsselte Botschaft" im "Letzten Abendmahl"** (Gernot L. Geise)
- **Leonardo da Vincis "Letztes Abendmahl" mit energetischen Inhalten** (Volker Ritters)
- **Heiner Gehring - Nachruf von Anke Herrmann**
- **Wer war Buddha?** (Helmut K. Launhardt)
- **Die Keltenschanze bei Zell (Rottal-Inn)** (Gernot L. Geise)
- **Ein Wochenende am Staffelberg - Eine EFODON-Exkursion** (Wilfried Augustin)



- **Lokaltermin:** Die Steinkreise von Odri (Herwig Brätz)

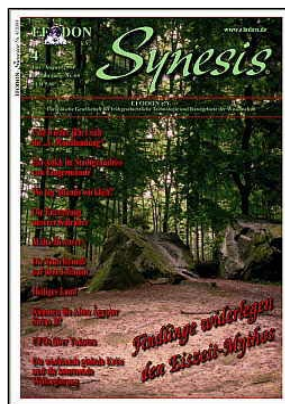
## SYNESIS Nr. 65 (5/2004)

- **Sind Verschwörungstheorien wirklich nur Theorien?** (Gernot L. Geise)
- **Die späte Christianisierung der katholischen Insel. Notizen von einer Irlandsreise** (Uwe Topper)
- **Erfahrungen mit Steinkreisen** (Hubert Kellner)
- **Kenntnis von Sirius B und Procyon B im mittelalterlichen Europa** (Herwig Brätz)
- **Atlantis und Mu** (Gernot L. Geise & Reinhard Prahl)
- **Das Newtonsche Gravitationsgesetz und die Kugelsternhaufen** (Georges Bourbaki)
- **König Salomo, die Königin von Saba und Hiram - Dachte man hinter Klostermauern wie der Ketzer Jakob Böhme?** (Volker Ritters)
- **Biologische Krebsabwehr e.V. informiert**
- **Lebensmittel-Unverträglichkeit - Lebensmittel-Allergie. Was macht den Unterschied?** (Barbara Teves)
- **22. Basler Psi-Tage: Vom "Wunderheilen" zur Energetischen Medizin. Chronische Schmerzen in zwei Tagen weg?**
- **Die etwas andere Käserei - Eine EFODON-Fahrt zu Herbert Plangger in Durchholzen** (K. Laura Bräuer)
- **Lokaltermin:** Templerburg Lockenhaus (Wilfried Augustin)



## SYNESIS Nr. 64 (4/2004)

- **Und wieder jährt sich die "1. Mondlandung"** (Gernot L. Geise)
- **Ein Ankh im Stadtgrundriss von Tangermünde** (Volker Ritters)
- **Die Teufelsburdi auf dem Jolimont** (Christoph Pfister)
- **Die Entstehung unserer Kalender** (Uwe und Ilya Topper)
- **Wo lag Atlantis wirklich?** (Gernot L. Geise)
- **Malta-Discovery** (Dieter Groben)
- **Heiliges Land** (Herwig Brätz)



**Kannten die Alten Ägypter Sirius B? (Reinhard Prahl)**

- **Die wachsende globale Krise und die kommende Weltregierung (Tibor Zelikovics)**
- **UFOs über Yukatan (Reinhard Prahl)**
- **Lokaltermin: Ein Gräbermuseum in der Toskana (Wilfried Augustin)**

---

**SYNESIS Nr. 63 (3/2004)**

- **Kein UFO-Alarm (Gernot L. Geise)**
- **Tiahuanaco - Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien (Dieter Groben)**
- **Bosch und kein Ende (Herwig Brätz)**
- **Geodäsie und Meridianbestimmung (Uwe Topper)**
- **Die "Himmelscheibe von Nebra" ist gedeutet und datiert (Rudi Schulz)**
- **Vimanas über Anuradhapura (Thomas Ritter)**
- **Die Zukunft des kommerziellen Systems (Tibor Zelikovics)**
- **Lokaltermin: Steine, Bäume und Ruinen auf der Insel Cres, Istrien (Wilfried Augustin)**



---

**SYNESIS Nr. 62 (2/2004)**

- **Der Ketzer Tanchelin in Steingaden und Anklam (Volker Ritters)**
- **Verborgene Astronomie in Gemälden von Philipp Otto Runge (Herwig Brätz)**
- **Ein Buch, das es eigentlich nicht geben darf (Gernot L. Geise)**
- **Die weißen Götter (Reinhard Prahl)**
- **Längengrad (Uwe Topper)**
- **Besuch beim Mars (Gernot L. Geise)**



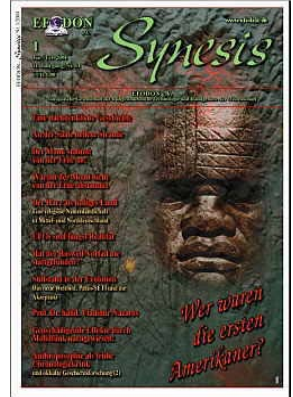


- **Betrachtungen zur Zeitfälschung** (Dr. Gert Meier)
- **Lokaltermin: Keltische Berge im Nördlinger Ries** (Wilfried Augustin)

---

## SYNESIS Nr. 61 (1/2004)

- **Eine nachdenkliche Geschichte**
- **An der Saale hellem Strande** (Herwig Brätz)
- **Der Mond stammt von der Erde ab!** (Theodor Roeper)
- **Warum der Mond nicht von der Erde abstammt**  
(Gernot L. Geise)
- **Der Harz als heiliges Land** (Christoph Pfister)
- **Stillstand in der Evolution** (Roland Roth)
- **Prof. Dr. habil. Vladimir Nazarov** (Nora Neu)
- **Die ersten Amerikaner** (Reinhard Prah)
- **UFOs sind längst Realität** (Rainer Schenck)
- **Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?** (Reinhard Prah)
- **Genschädigende Effekte durch Mobilfunk nachgewiesen!** (Gernot L. Geise)
- **Anthroposophie als frühe Chronologiekritik (2)** (Andreas Ferch)
- **Bibliothek alter Werke: W. Gubarew: "Kosmische Trilogie"** (Gernot L. Geise)
- **Lokaltermin: Das Templergefängnis von Domme in Frankreich** (Wilfried Augustin)



[zurück nach oben]

---

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]  
[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis<sup>©</sup>

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## ***Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben***

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

---

## **12. Jahrgang (2005)**

---

### **SYNESIS Nr. 72 (6/2005)**

- "Evolutionäre Religion" (Wolfgang Blassnig)**  
**Realistische Ursachen für eine vorgeschichtliche, globale Katastrophe (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)**  
**Ein großer Vorläufer der modernen Chronologiekritik: Otto Muck (1892-1956) (Uwe Topper)**  
**Falke, Drache und Asgard, die Götterburg (Gert Meier)**  
**Neuschwabenland - letzte Zuflucht gegen Kriegsende? (Gernot L. Geise)**  
**Wenn die Göttin nicht huldvoll bleibt (Atlantis - das deformierte Bild der Ebene) (Dr. Wilhelm Rathjen)**  
**Der Fall Reck: Passend gemacht! (Dr. Hans-Joachim Zillmer)**  
**Schanzen und Wälle im Schwarzwald (Helmut Ruf)**  
**Die Panik-Erzeugung durch die nicht existente Vogelgrippe**  
**Wo kommen die vielen APOLLO-Fotos her? (Gernot L. Geise)**  
**Lokaltermin: Kirche in Kleinzwettl (Wilfried Augustin)**



---

### **SYNESIS Nr. 71 (5/2005)**

**Könnte man mit dem Wissen der Kelten Unwetter und  
Wirbelstürme vermeiden?** (Christoph Pfister)

**Könnten Keltenschancen Wirbelstürme  
verhindern?** (Gernot L. Geise)

**Die Beweise für Schillers Ermordung** (Paul J. Muenzer)

**Der EFODON e. V. ist 15 Jahre alt!** (Gernot L. Geise)

**Verbietet uns die Wissenschaft humanoide  
Außerirdische?** (Reinhard Prahl)

**Das "Treffen der Keltenfreunde"** (Gernot L. Geise)

**Zum Ursprung des Horus-Glaubens im vordynastischen  
Ägypten** (Andis Kaulins)

**Die Muttergöttin und ihr Bezug zum vorpharaonischen  
Ägypten** (Reinhard Prahl)

**Steinzeit - Die dramatische Geschichte einer unverständenen Epoche** (Armin  
Naudiet)

**Lokaltermin: Tesperhude** (Wilfried Augustin)



---

## **SYNESIS Nr. 70 (4/2005)**

**Rätselhafte Ruinen in den peruanischen Anden: Die  
Ruinen von Tarahuasi** (Marco Anhelm)

**Gedanken zum Maibaum** (Wilfried Augustin)

**Der Gizeh-Komplex** (Gernot L. Geise)

**Die Skythen, die Hsiung Nu und die Huosi (Aundeche und  
die Huosi, Teil 3)** (Hans Guggemos)

**Der Flores-Mensch und die Mär seiner evolutionären  
Entwicklung** (Reinhard Prahl)

**Der Physik-Rebell** (Georges Bourbaki)

**Zum Fall Kolumbus** (Herwig Brätz)

**Lokaltermin: Das Jonastal** (Wilfried Augustin)

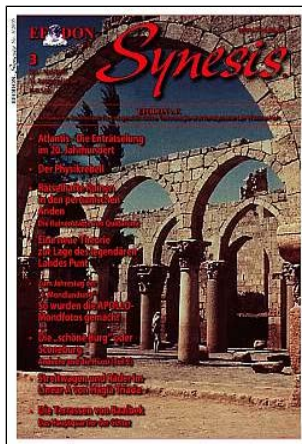


---

## **SYNESIS Nr. 69 (3/2005)**

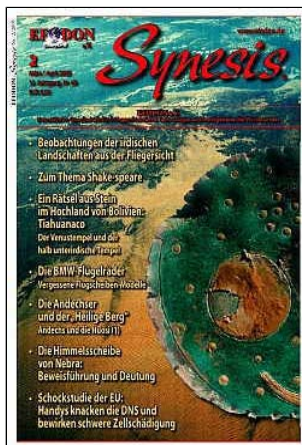


- Rätselhafte Ruinen in den peruanischen Anden** (Marco Anhelm)
- Die Terrassen von Baalbek - Das Hauptquartier der Götter** (Thomas Ritter)
- Streitwagen und Räder im Linear A von Hagia Triada** (Paul J. Muenzer)
- Zum Jahrestag der „1. Mondlandung“: So wurden die APOLLO-Mondfotos gemacht** (Gernot L. Geise)
- Die „schöne Burg“ oder Sconeburg (Andechs und die Huosi, Teil 2)** (Hans Guggemos)
- Eine neue Theorie zur Lage des legendären Landes Punt** (Reinhard Prahl)
- Atlantis - die Enträtselung im 20. Jahrhundert** (Günter Bischoff)
- Lokaltermin: Nesactium, bekannteste Siedlung der vorrömischen Histri** (Wilfried Augustin)



## SYNESIS Nr. 68 (2/2005)

- Beobachtungen der irdischen Landschaften aus der Fliegerversicht** (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)
- Zum Thema Shake-speare** (Georges Bourbaki)
- Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien: Tiahuanaco - Teil 2: Der Venustempel und der halb unterirdische Tempel** (Dieter Groben)
- Die BMW-Flügelräder - Vergessene Flugscheibenmodelle** (Gernot L. Geise)
- Die Andechser und der "Heilige Berg" - Andechs und die Huosi, Teil 1** (Hans Guggemos)
- Die Himmelscheibe von Nebra: Beweisführung und Deutung** (Andis Kaulins)
- Lokaltermin: Die Teufelsmauer bei Weddersleben** (Wilfried Augustin)



## SYNESIS Nr. 67 (1/2005)

**Gedanken zur Zeit** (Gernot L. Geise)

**Geoglyphen und Scharrbilder der Welt** (Reinhard Prahl)

**Darstellung der Apokalypse in Eberswalde** (Axel Brätz)

**Placebo-Effekt bei Tieren?** (Gernot L. Geise)

**Salomo, Balkis und Hiram (II)** (Volker Ritters)

**Die Funktion der Keltenschanzen** (Gernot L. Geise)

**Das Vermächtnis der Sieben Weisen - Die indischen  
Schicksalsbibliotheken und ihre Bedeutung für unsere  
Zukunft** (Thomas Ritter)

**Der verordnete Schuld- und Angstkomplex** (Gernot L.  
Geise)

**Spagyrisch zubereitete Naturheilmittel** (Barbara Teves)

**Lokaltermin: Der "Steintanz von Boitin"** (Wilfried Augustin)

**Die EFODON-Exkursion ins Nördlinger Ries** (Wilfried Augustin)

**Der EFODON-Stammtisch München** (K. Laura Bräuer)

**Die sinkende Grönlandbrücke** (H.-J. Zillmer)



[zurück nach oben]

---

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

---

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

### 13. Jahrgang (2006)

#### SYNESIS Nr. 78 (6/2006)

**Und sie fliegen immer noch!** (Gernot L. Geise)

**WDR: „Aktenzeichen 11. 9. ungelöst“ verschwunden?**

(Gerhard Wisnewski)

**Die erfundene Antike (Teil 1)** (Eugen Gabowitsch)

**Das Innere der Cheopspyramide gibt immer noch Rätsel auf!** (Gernot L. Geise)

**So einfach ist das nicht mit Jesus! Erwidern auf Eugen Gabowitsch: „Jesus - ein Mythos oder ein Kaiser?“**

(Bertram Erker)

**Die Sternstraßen entschlüsselt! Zu der „Scheibe von Nebra“ von Oswald Tränkenshuh** (Gert Meier)

**Überlegungen zur Herkunft des Menschen** (Rudi Schulz)

**La dama de Elche** (Marco Alhelm)

**Eine Keltenschanze bei Stöttwangen** (Gernot L. Geise)

**Radiästhesie-Seminare mit Gernot L. Geise** (Klaus B. Merker)

**Bericht vom 4. Kongress für Grenzwissen in Regen** (Gernot L. Geise)

**Schluss mit Wikipedia!** (Gerhard Wisnewski)

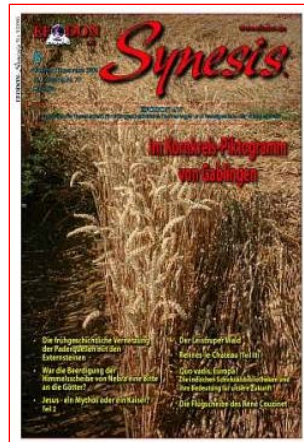
**Lokaltermin: Liegt der Tempelerschatz in Nordspanien?** (Wilfried Augustin)



#### SYNESIS Nr. 77 (5/2006)



- NASA: Daten sind leider weg!** (Gernot L. Geise)  
**War die Beerdigung der Himmelscheibe von Nebra eine Bitte an die Götter?** (Dipl. oec. Elke Moll)  
**Jesus - ein Mythos oder ein Kaiser? (Teil 2)** (Eugen Gabowitsch)  
**Die frühgeschichtliche Vernetzung der Paderquellen (= Dom von Paderborn) mit den Externsteinen Nach Vorlagen von Günter Heinecke und Kartografierung von Karl-Heinz Wendel** (Gert Meier)  
**Der Leistruper Wald und seine Vernetzungen mit dem Kultgebiet der Externsteine** (Gert Meier)  
**Im Gablinger Kornkreis-Piktogramm bei Gersthofen (Bayern) im Juli 2006** (Gernot L. Geise und Bernd F. Houda)  
**Quo vadis, Europa? Die indischen Schicksalsbibliotheken und ihre Bedeutung für unsere Zukunft** (Thomas Ritter)  
**Eine mathematisch-statistische Methode zur Feststellung der Autorschaft literarischer Erzeugnisse der Vergangenheit** Rezension eines Kapitels in: Fomenko, Anatoly T. (2005): „History: Fiction or Science? Chronology Vol. 2“ (Delamere, Paris etc.) (Uwe Topper)  
**Rennes-le-Château (Teil III) - Bérenger Saunières Geheimnis im Fliesenmuster seiner Kirche „Sainte Marie-Madeleine“ (ca. 1891)** (Volker Ritters)  
**Die Flugscheibe des René Couzinet** (Gernot L. Geise)  
**Eingeständnis - Ulrich Voigts Einwand gegen Illigs 297 Phantomjahre ist sinnvoll.** Uwe Topper erkennt seinen Fehler (Uwe Topper)  
**Die Jahreshauptversammlung des EFODON e. V.** (Gernot L. Geise)  
**Lokaltermin: Ein Steinkreis bei Weilheim i. OB.** (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 76 (4/2006)

- Die Pyramiden von Dahshur - Es ist noch längst nicht alles erklärbar!** (Gernot L. Geise)  
**Neues aus Collasuyo** (Marco Alhelm)  
**Jesus - Ein Mythos oder ein Kaiser? (Teil 1)** (Eugen Gabowitsch)  
**Geheime Antriebe im 2. Weltkrieg** (Gernot L. Geise)  
**Das Heinecke-System: Frühgeschichtliche Externsteiner Visurlinien auf Sonne und Mond. Teil 2: Die Deutung des Systems** (Gert Meier)  
**Der Bodenhimmel der Oesterholzer Mark um die Spitze der "Externstein-Pyramide"** (Andis Kaulins)  
**Lokaltermin: Sainte Baume: War hier das Grab von Maria Magdalena?** (Wilfried Augustin)



**Wir beten heute noch den Götzen "Amen" an!** (Hans Werding)

## SYNESIS Nr. 75 (3/2006)

**Das Gizeh-Plateau und seine Unterwelt - Hier gibt es mehr zu sehen als nur drei Pyramiden!** (Gernot L. Geise)

**Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien:**

**Tiahuanaco Teil 3: Die Kalasasaya - Tempel, Observatorium, Baalbek der Neuen Welt?** (Dieter Groben)

**Rennes-le-Château (II) - David Teniers´ des Jüngeren Geheimnis in seinem Gemälde „Der hl. Antonius und der hl. Paulus“ (ca. 1652)** (Volker Ritters)

**Steinzeit - Die „Sintflut-Katastrophe“** (Armin Naudiet)

**Heimat - was ist das?** (Katherine Laura Bräuer)

**Die Carmina Burana - Ein Gelehrtenulk?** (Uwe Topper)

**Geheime Waffen, Geräte und andere Erfindungen im 2.**

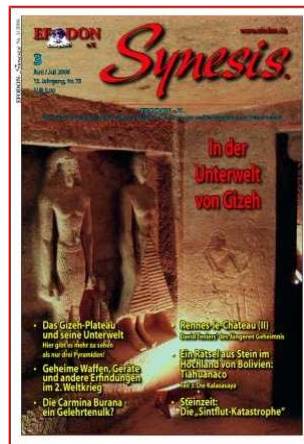
**Weltkrieg** (Gernot L. Geise)

**Lokaltermin: 700 Jahre Weihe der Petri-Kirche in Stendal** (Volker Ritters)

**Lokaltermin: 400 Jahre Rembrandt: in Amsterdam** (Volker Ritters)

**Archiv der Klassiker: Reinhold Pallmann, ein Chronologiekritiker des 19.**

**Jahrhunderts: „Die Pfahlbauten und ihre Bewohner“ (1866)** (Buchbesprechung von Uwe Topper)



## SYNESIS Nr. 74 (2/2006) (vergriffen)

**Verschörungstheoretische Gedanken zur „Vogelgrippe“** (Gernot L. Geise)

**Das Geheimnis von Rennes-le-Château** (Wilfried Augustin)

**Rennes-le-Château (I) Nicolas Poussins Geheimnis in seinem Gemälde „Et in Arcadia ego II“ (ca. 1645)** (Volker Ritters)

**Das Geheimnis des Alten Berges - Ufos über Rennes-le-Château** (Thomas Ritter)

**Das Heinecke-System: Frühgeschichtliche Externsteiner Visurlinien auf Sonne- und Mond - Teil 1: Die Darstellung des Systems** (Gert Meier)

**Rätselhafte Ruinen in den peruanischen Anden - Die Ruinen von Sayhuiti Rumihuasi** (Marco Alhelm)

**Woher kommen wir?** (Wilfried Augustin)



**Lokaltermin: Saintes Maries-de-la-Mer und das Geheimnis der Maria Magdalena**  
(Wilfried Augustin)

---

## **SYNESIS Nr. 73 (1/2006)**

**Lustig oder peinlich? Der Mond: Mal älter, mal jünger. Mal eingefangen, mal ein Teil der Erde** (Gernot L. Geise)

**Steinzeit - Die Naturvölker: Erben der Steinzeit** (Armin Naudiet)

**Ictineo II - Das Vorbild der Nautilus** (Thomas Ritter)

**Der lächerliche Schillerknochen-Rummel - Ein verschwundener echter und zwei falsche Schillerschädel**  
(Paul J. Muenzer)

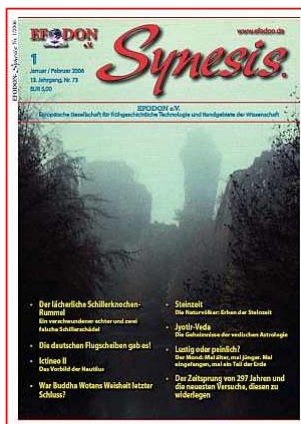
**Die deutschen Flugscheiben gab es!** (Gernot L. Geise)

**Jyotir-Veda - Die Geheimnisse der vedischen Astrologie**  
(Thomas Ritter)

**War Buddha Wotans Weisheit letzter Schluss?** (Elke Moll)

**Der Zeitsprung von 297 Jahren und die neuesten Versuche, diesen zu widerlegen**  
(Uwe Topper)

**Lokaltermin: Clairvaux und der Ursprung der Tempeler** (Wilfried Augustin)



[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---



# Synesis

©

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## *Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben*

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

## 14. Jahrgang (2007)

### SYNESIS-Magazin Nr. 84 (6/2007)

**Thema Energie:** Elefantengras - Leben wir bald in einem künstlichen Dschungel? (Wilfried Augustin)

**Thema Geschichte:** Der geniale Schöpfer der modernen Chronologie: Joseph Justus Scaliger (Teil 3) (Eugen Gabowitsch)

**Thema Vorzeit:** Zur Statik und zum Gleichgewicht von Theropoden und die Widerlegung der Metatarsus-Theorie (Dr. Dipl.-Ing. Hans-Joachim Zillmer)

**Thema Ägypten:** Besonderheiten der Chephren-Pyramide (Gernot L. Geise)

**Asgard-Kreis und Externsteinrechteck - Zur Vernetzung Detmolds mit dem Gebiet der Externsteine** (Gert Meier)

**Die Alfonsinischen Sterntafeln des 13. Jahrhunderts: Wie alt sind sie wirklich? Das Problem der rückwärts errechneten Sterndaten nach Einsicht der Drucke und**

**Manuskripte** (Uwe Topper)

**Thema Klima:** Hurra! Die CO<sub>2</sub>-Lüge ist betoniert! (Gernot L. Geise)

**Thema Alte Kulturen:** Das Märchen von den schriftlosen Kulturen Südamerikas (Erhard Landmann)

**Kienspan** (Friedrich Köhler)

**Der Mensch - das entschlüsselte Wesen** (Katharina Laura Bräuer)



**Thema Gesundheit: Impfen - ein fragwürdiger Schutz oder: Das lukrative Geschäft mit der Angst (Teil 1)** (Barbara Teves)

**Atmen wir, weil unser Herz schlägt, oder schlägt unser Herz, weil wir atmen?**

(Matthias Härtel)

**Bericht vom Regen-Kongress** (Gernot L. Geise)

**Die EFODON-Exkursion nach Arnstadt (Thüringen)** (Wilfried Augustin)

**Lokaltermin: Solutr  - Der Ort, der einer Kulturperiode den Namen gab** (Wilfried Augustin)

---

## **SYNESIS-Magazin Nr. 83 (5/2007) (vergriffen!)**

**Thema Energie: Daniel Dingel und sein Wasserauto** (Wilfried Augustin)

**Thema Geschichte: Der geniale Schöpfer der modernen**

**Chronologie: Joseph Justus Scaliger (Teil 2)** (Eugen Gabowitsch)

**Haben wir ein total gefälschtes Weltbild? Das so genannte Voynich-Manuskript** (Erhard Landmann)

**„Und sie bewegt sich doch!“ Ein Film über die wachsende Erde** (Dieter Groben)

**Das Hagal über Germanien - Die astrale Epoche, bevor die Juden, Christen und Moslems kamen** (Karlheinz Baumgartl)

**Atlantis und seine Streitkräfte - Ein Beitrag zur Suche nach Atlantis aus strategischer und militärischer Sicht.**

**Jürgen Spanuth zum 100. Geburtstag** (Hermann Zschweigert)

**Zum 100. Geburtstag des Atlantisforschers Jürgen Spanuth** (Günter Bischoff)

**Wissen - verstehen - handeln** (Katharine Laura Bräuer)

**Thema Weltraum: Das Rätsel der beiden Marsmonde - Wie kam es, dass Jonathan Swift schon 150 Jahre vor ihrer eigentlichen Entdeckung die beiden Marsmonde Phobos und Deimos kannte?** (Uwe Topper)

**Das Geheimnis unserer eiskalten Sonne oder warum unser Universum eiskalt und dunkel ist** (Matthias Härtel)

**Thema Ägypten: Welche Superflut ergoss sich einst über Ägypten?** (Gernot L. Geise)

**Was ist das? Ein merkwürdiges Objekt im ägyptischen Museum in Kairo** (Gernot L. Geise)

**Lokaltermin: Eine Tour durch Grenzland** (Wilfried Augustin)

---

## **SYNESIS-Magazin Nr. 82 (4/2007) (vergriffen)**



**Ein Wort zur Erderwärmung** (Gernot L. Geise)

**„PeakOil“ oder das Erdölproblem** (Martin Schmidt-Bredow)

**Thema Energie: Vom Erfinder zum Arbeitsamt-Angestellten - Interview mit Heinrich Schmid** (Wilfried Augustin und Gernot L. Geise)

**Der „Loremo“ - eine Alternative im Fahrzeugbau?** (Gernot L. Geise)

**„Global Dimming“ - Die andere Seite der Luftverschmutzung** (Gernot L. Geise)

**Neue Hinweise auf eine erdgeschichtliche Katastrophe vor rund 12.500 Jahren!** (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

**Wie der Wilzenberg im Sauerland ein Heiliger Berg wurde** (Dipl. oec. Elke Moll)

**Der geniale Schöpfer der modernen Chronologie: Joseph Justus Scaliger (Teil 1)**  
Eugen Gabowitsch

**Prähistorische Archäologie im Dritten Reich am Beispiel der Externsteine** (Gert Meier)

**Lokaltermin: Das sagenhafte Volk der Fanes - Eine Ringwallanlage in Südtirol?**  
(Wilfried Augustin)

**Thema Gesundheit: Allergien - S.O.S.-Signale des Immunsystems** (Barbara Teves, HP)



## SYNESIS-Magazin Nr. 81 (3/2007)

**Das Jonastal und die deutsche Atombombe** (Wilfried Augustin)

**Geheim- und Sonderwaffen im 2. Weltkrieg** (Gernot L. Geise)

**„Der Himmel auf Erden?“ Sternstraßen, Erdvermessung und Siedlungsplanung in der Frühgeschichte. Was ist davon zu halten?** (Uwe Topper)

**Die Schlacht bei Kalkriese hat nie stattgefunden! Aktuelle Betrachtungen eines Laien zur zeitgenössischen Geschichtsforschung** (Gert Meier)

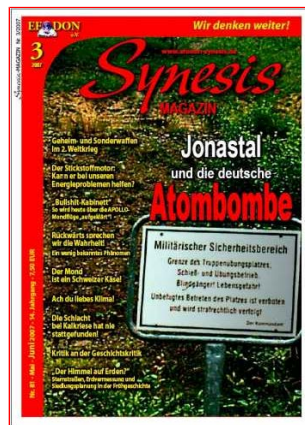
**Kritik an der Geschichtskritik** (Robert Schleif)

**Thema Energie: Der Stickstoffmotor: Kann er bei unseren Energieproblemen helfen?** (Wilfried Augustin)

**„Bullshit-Kabinett“ - So wird heute über die APOLLO-Mondflüge „aufgeklärt“!**  
(Gernot L. Geise)

**Thema Klima: Ach du liebes Klima!** (Wolfram Weimer)

**Rückwärts sprechen wir die Wahrheit! Ein wenig bekanntes Phänomen** (Gernot L.





Geise)

**Lokaltermin** (Themenbereich: Megalithanlagen) Dolmen und Menhire auf dem Cap Creus in Nordspanien - und weitere Anlagen? Eine Herausforderung für Entdecker (Wilfried Augustin)

## SYNESIS-Magazin Nr. 80 (2/2007) (vergriffen)

Die Ebene und das Zentrum von Atlantis (Günter Bischoff)  
Die Externsteine: Alteuropäisches Kult- und Wissenschaftszentrum seit mindestens 5000 Jahren - Teil 2: Der Sargstein und das Felsengrab (Gert Meier)  
**Thema Energie:** Fahren mit Salatöl - Tanken beim Bauern (Wilfried Augustin)

Das wahre Kombi-Auto (Gernot L. Geise)  
Wann verbietet man uns, Wasser zu kochen? Die absurden Behauptungen zur angeblichen Klimakatastrophe (Gernot L. Geise)

**Lokaltermin** (Themenbereich: Kelten) Mont Lassois und der Krater von Vix (Wilfried Augustin)  
Althochdeutsches Atlantis (Wolfgang Blassnig)



## SYNESIS-Magazin Nr. 79 (1/2007) (vergriffen!)

Herstellung und Verwendung von Kalk vor der Neuzeit (Zainab Angelika Müller und Wolfgang Fischer)

Die Externsteine: Alteuropäisches Kult- und Wissenschaftszentrum seit mindestens 5000 Jahren - Teil 1: Der Kessel in der Haupthöhle von Felsen I (Gert Meier)

Welche Leiche liegt im Keller der Immenburg an den Externsteinen? (Dipl. oec. Elke Moll)

Nachrichten-Knotenpunkt Externsteine - Die Externsteinforschung des EFODON e. V. (Gernot L. Geise)

Die erfundene Antike (Teil 2) (Eugen Gabowitsch)

Sibirien taut auf und erwärmt den Planeten (Franz Alt)

Unser Planet kommt ins Schwitzen (Franz Alt)

Die Sache mit der Erderwärmung (Gernot L. Geise)

Noch einmal zum Problem der Datierung Dantes (Uwe Topper)

Energie:  $E = m \cdot c^2$  (Wilfried Augustin)

**Thema Energie:** Aktueller Stand der Technik (Wilfried Augustin)



**Archiv der Klassiker: C. G. Jochmann „Die unzeitige Wahrheit“ (Uwe Topper)**  
**Lokaltermin: Peenemünde - Geburtsort der Raketentechnik (Wilfried Augustin)**

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]  
[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis

©

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## *Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben*

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

## 15. Jahrgang (2008)

### SYNESIS-Magazin Nr. 90 (6/2008)

**Thema Ägypten: Granit: weich wie Butter? Der unvollendete Obelisk von Assuan** (Gernot L. Geise)  
**Das Wort „Ster“ - Außerirdische Herkunft der Menschheit und Geschichtsfälschung** (Erhard Landmann)

**Thema Vorgeschichte: Die alte Frage: Wo lag Atlantis wirklich?** (Gernot L. Geise)

**Die späte Rache der Inder - oder: Die Suche nach Liebe** (Katharina Laura Bräuer)

**Das fehlende Kalenderjahr „Null“ (Teil 4)** (Volker Dübbers)

**Mit Stutenmilch gegen Krebs - Das Lebenselixier von Sumbawa** (Thomas Ritter)

**Kulturkampf - Vom Mutterrecht zum Patriarchat** (Armin Naudiet)

**Lokaltermin: Manching, was blieb davon?** (Wilfried Augustin)

**H.-P. Thietz meint: Das „Erd-Magneto-Verfahren“ (Teil 2)**

**Was tummelt sich da im Weltraum?** (Gernot L. Geise)

**Thema Geschichte: Das Rätsel im Eulengebirge** (Wilfried Augustin)

**Thema Mobilfunk: Russische Experten warnen: Handys stellen Gefahren für Kinder dar!**

**Nachlese: Der 6. Kongress für Grenzwissen in Regen 2008** (Gernot L. Geise)





## SYNESIS-Magazin Nr. 89 (5/2008)

**Eine mutige Frau - ein wildes Jahrhundert. Nachruf auf Germaine Tillion (Uwe Topper)**

**Thema Geschichte: Geheime Waffenschmieden des Dritten Reiches - Exkursion nach Thüringen im Juni 2008 (Wilfried Augustin)**

**Nikolaikirchen (Z. A. Müller)**

**Ein archaischer Kalender im nördlichen Europa (Günter Bischoff)**

**Die Roswell-Schrift und die Schriften vom Kloster Sankt Gallen (Erhard Landmann)**

**Thema Vorgeschichte: Megalithen im Kaukasus - Der Steinkreis und die Dolmen von Zorats Karer in Armenien (Uwe Topper)**

**Thema Energie: Auf dem Weg zum Wasserauto? Interview mit Christian Fuger in Warngau (Wilfried Augustin)**

**Thema Ägypten: Der Chephren-Tempel (Gernot L. Geise)**

**Wie sicher sind Sicherheitskontrollen am Flughafen? (Gernot L. Geise)**

**Das fehlende Kalenderjahr "Null" (Teil 3) (Volker Dübbers)**

**Wie gefährlich sind Handys wirklich? (Gernot L. Geise)**

**Lokaltermin: Die Steine von Katelbogen (Wilfried Augustin)**

**Thema Raumfahrt: Neues zum Apollo-Betrug (Uwe Spangenberg)**

**H.-P. Thietz meint: Das "Erd-Magneto-Verfahren" (Teil 1)**



## SYNESIS-Magazin Nr. 88 (4/2008)

**Thema Raumfahrt: 39 Jahre nach Apollo - und immer noch dieselben Lügen! (Gernot L. Geise)**

**Mann auf dem Mond - Reverse Speech und die Apollo-Mondlandungen von 1969 - 1972 (Karina Kaiser)**

**Thema Geschichte: Die Realität der deutschen Flugscheiben (Wilfried Augustin)**

**Reichsdeutsche Atomwaffen und Flugscheiben in Thüringen - Gespräch mit dem Autor Martin Stade (Wilfried Augustin)**

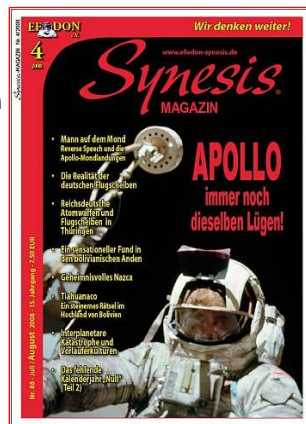
**Thema Südamerika: Ein sensationeller Fund in den bolivianischen Anden (Marco Alhelm)**

**Geheimnisvolles Nazca (Marco Alhelm)**

**Tiahuanaco - Ein steinernes Rätsel im Hochland von Bolivien - Fotoserie einer Gesteinsprobe und ihrer Zerteilung (Dieter Groben)**

**Das fehlende Kalenderjahr „Null“ (Teil 2) (Volker Dübbers)**

**Lokaltermin: Besuch bei Neandertalers (Wilfried Augustin)**



**Thema Vorgeschichte: Interplanetare Katastrophe und Vorläuferkulturen dürften im Zusammenhang stehen!** (Peter Brüchmann)

---

## SYNESIS-Magazin Nr. 87 (3/2008)

**Wiedergeburt als allgemeingültiges Lebensgesetz - Ein geschichtlicher Abriss** (Uwe Topper)

**Thema Natur: Meine Vorstellungen von einem verantwortungsvollen, natürlichen Leben - Offener Brief an die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft** (Sepp Holzer)

**Thema Vorgeschichte: Die dramatische Geschichte einer unverständenen Epoche** (Armin Naudiet)

**Thema Externsteine: Der Wendel-Kreis an den Externsteinen. Modell frühgeschichtlicher Geometrie und Geodäsie nördlich des frühgeschichtlichen Wissenschaftszentrums von Oesterholz** (Gert Meier)

**Thema Mobilfunk: Der Handykrieg - ein Essay** (Klaus Scheidsteger)

**Subjektive Symptome, Schlafprobleme und kognitive Leistungen bei Personen, die in der Nähe von Mobilfunk-Basisstationen leben** (H.-P. Hutter, H. Moshammer, P. Wallner und M. Kundi)

**Thema Gesundheit: Aluminium in Impfstoffen** (Dr. Stefan Lanka)

**Es gibt keine krankmachenden Viren! Gibt es und kann es krankmachende Viren geben?** (Dr. Stefan Lanka)

**Hans-Peter Thietz meint zur Reichelt-Heizung**

**Thema Ägypten: Sphinx - Der Alte mit dem Wasserschaden** (Gernot L. Geise)

**Thema Energie: Sprit sparen mit Aceton** (Wilfried Augustin)

**Zauberspiel Freude** (Katharine Laura Bräuer)

**Lokaltermin: Die Mitte Spaniens - Templerkapelle St. Bartolome in der Rio-Lobos-Schlucht** (Wilfried Augustin)

**Maya-Mauern** (Wilfried Augustin)

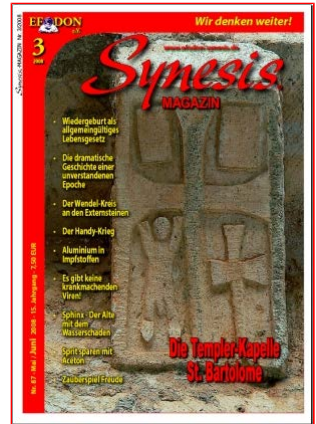
**Das fehlende Kalenderjahr „Null“ (Teil 1)** (Volker Dübbers)

---

## SYNESIS-Magazin Nr. 86 (2/2008) (vergriffen)

**Thema Energie: Magnetmotor vom Typ Perendev - was ist dran an der Sache?** (Wilfried Augustin)

**Thema Vorgeschichte: Ein fehlender Planet unseres Sonnensystems ist explodiert!** (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)  
**Altuntersuchung und Naturwissenschaft - Eine**





**problematische Kooperation** (Armin Naudiet)

**Rätsel am Tempel von Baalbek im Libanon** (Uwe Topper)

**Thema Südamerika: Die umstrittene Kollektion des Pater Crespi in Cuenca** (Marco Alhelm)

**Thema Externsteine: Der Kampf um die Externsteine. Mit welchen Methoden wurde er ausgetragen und was verraten diese über ihre urgeschichtliche Bedeutung?** (Matthias Wenger)

**Thema Radiästhesie: Radiästhesie der Frauenberge** (Manfred Backes)

**Thema Ägypten: Kernbohrungen im alten Ägypten** (Gernot L. Geise)

**Hans-Peter Thietz meint zum Euro**

**Windei oder nicht? Neues vom Hydro-Gravitationskonverter?** (Wilfried Augustin)

**Lokaltermin: Die Teufelsmauer bei Weddersleben** (Wilfried Augustin)

**Widersprüchlichkeiten in der religionsphilosophischen Lehre indischer Meister** (Katharine Laura Bräuer)

## SYNESIS-Magazin Nr. 85 (1/2008) vergriffen!

**Thema Energie: Lösung unseres Energieproblems: Wie steht es um den Magnetmotor?** (Wilfried Augustin)

**Hydro-Gravitationskonverter - Vortrag von Heinrich Schmid in Regen** (Wilfried Augustin)

**Thema Ägypten: Steinbearbeitung im alten Ägypten mit Holzklöppeln und Kupfermeißeln?** (Gernot L. Geise)

**Thema Externsteine: Wotan, Jesus, Buddha und Athene - Die Externsteine als Ursprungsstätte von vier Weltreligionen?** (Dipl. oec. Elke Moll)

**Thema Geschichte: Zeitzeuge beschreibt deutsche Flugscheibe** (Wilfried Augustin)

**Sie sind da!** (Wilfried Augustin)

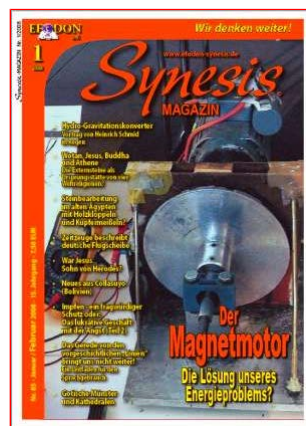
**War Jesus Sohn von Herodes?** (Hans J. Werding)

**Neues aus Collasuyo (Bolivien)** (Marco Alhelm)

**Gotische Münster und Kathedralen** (Walter Dubronner)

**Das Gerede von den vorgeschichtlichen „Linien“ bringt uns nicht weiter! Ein Leitfaden für den Sprachgebrauch** (Gert Meier)

**Hans-Peter Thietz meint zu Erdzeitaltern**





**Probleme mit der Geschichtskonstruktion** (Andreas Volkart)

**Thema Gesundheit: Impfen - ein fragwürdiger Schutz oder: Das lukrative Geschäft mit der Angst (Teil 2)** (Barbara Teves)

**Lokaltermin: Numantia - eine keltische Tragödie** (Wilfried Augustin)

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

zu den Jahrgängen [1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [16] [17] [18]  
[19]

[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis<sup>©</sup>

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## ***Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben***

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

## **16. Jahrgang (2009)**

### **SYNESIS-Magazin Nr. 96 (6/2009)**

***Thema Vorgeschichte: Die Vorläuferkulturen und ihre Hochtechnologien (EFODON-Vortrag vom 28. August 2009) (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)***

**Der Dreizehnte - Die Botschaft des Obsidianschädels (Thomas Ritter)**

***Thema Ägypten: Falsche Namen und Bezeichnungen (Gernot L. Geise)***

***Thema Südamerika: Die zum Areal zu Tiahuanaco zugehörige Ruinenstätte namens Puma Punku - Kleine Bilddokumentation (Marco Alhelm)***

**Doch ein Loch im Südpol? (Gernot L. Geise)**

**Erhard Landmann - Die Götter sprechen deutsch (Wilfried Augustin)**

**Es war alles ganz anders! - Interview mit Erhard Landmann (Wilfried Augustin und Gernot L. Geise)**

**Der lahme Bote aus dem All - EIFOs und SIFOs (Erhard Landmann)**

**Die Nofretete-Büste muss zurück nach Ägypten! (Gernot L. Geise)**

**Vater unser - Vater, ich schäme mich! (Katharina Laura Bräuer)**

**Das Vermächtnis des Ra - Botschaften aus der Tiefe der Zeit (H. Wrosch)**

**Die geplante Ausrottung der Menschheit - Der „Codex Alimentarius“**

***Hans-Peter Thietz meint zum Impfen***

***Lokaltermin: Cart Ruts, Tempel und Geier in Tiermes (Teil 2) (Wilfried Augustin)***



Der Kongress für Grenzwissen 2009 in Regen - Eine Nachlese (Gernot L. Geise)

**SYNESIS-Magazin Nr. 95 (5/2009)**

**Thema Raumfahrt:** Weshalb Zweifel an der Mondlandung berechtigt sind oder: „Wer mehrfach lügt, dem glaubt man nicht (mehr)“ (Axel Jacquin)

**Apollo-Mondlandungen bewiesen? Die NASA zeigt neue Fotos der Landeplätze** (Gernot L. Geise)

**Thema Südamerika:** Die Inka-Anlagen um Cuzco (Gernot L. Geise)

**Thema Gesundheit:** Nano-Partikel im Impfstoff - Was tun? Was tun!

Nanu NANO? (Dr. Stefan Lanka)

**NANO-Mineralische Lichtschutzfilter lösen Zellen auf, bevorzugt Nerven** (Dr. Stefan Lanka)

**Widerlegung der Argumente für das Impfen**

**Geplanter Massenmord mit Schweinegrippevirus** (Barbara Minton)

**Vordenker der Chronologiekritik** (Uwe Topper)

**Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (2. Teil)** (Manfred Backes)

**Hans-Peter Thietz meint** zum Erdmagnetfeld

**Lokaltermin:** Geheimnisvolle Ruinen in Tiernes, Nordspanien (Teil 1) (Wilfried Augustin)



**SYNESIS-Magazin Nr. 94 (4/2009)**

**Thema Raumfahrt:** Kleiner Exkurs zum Mond und den „bemannten Mondlandungen“ (Gernot L. Geise)

**Thema Südamerika:** Allgemeine Ergänzung zur Präsenz der heiligen Zahl Sieben in den altperuanischen Kulturen (Marco Alhelm)

**La Paz, Tiahuanaco und Puma Punku** (Gernot L. Geise)

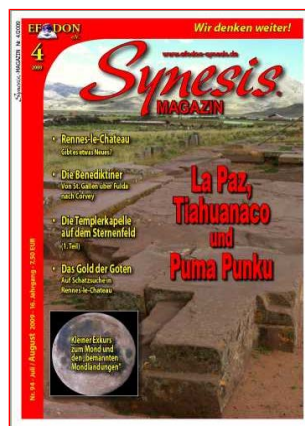
**Schlüsselzahlen: Ungehobene Schätze** (Gert Meier)

**Die Benediktiner - Von St. Gallen über Fulda nach Corvey: Stationen einer missionarischen Strategie** (Dipl. oec. Elke Moll)

**Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (Teil 1)** (Manfred Backes)

**Das Gold der Goten - Auf Schatzsuche in Rennes-le-Chateau** (Thomas Ritter)

**Lokaltermin:** Rennes-le-Chateau - gibt es etwas Neues? (Wilfried Augustin)





**Aus dem EFODON e. V.: Ich bin ein Verschwörungstheoretiker!** (Wilfried Augustin)  
**Hans-Peter Thietz meint zum Codex Alimentarius**  
„Impact“ - Filmkritik von Gernot L. Geise

---

## SYNESIS-Magazin Nr. 93 (3/2009)

**Projekt „Wansdyke Path“ In Kontakt mit der kosmischen Matrix. Die Meditation von Avebury, Wiltshire am 25. Juli 2009** (Joachim Koch und Bernhard Otto)

**Thema Vorgeschichte: Wenn die Atmosphäre brennt** (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

**Thema Energie: Bericht über den Workshop „Wasserstoffgeräte und Magnetmotoren“ (21. und 22. Februar in Pelham, Chiemgau, Oberbayern)** (Wilfried Augustin)

**Thema Ägypten: Zerstörte und unvollendete Bauwerke** (Gernot L. Geise)

**Thema Externsteine: Warmsberg - Felsen I - Bellenberg Kultstätten der „Drei Mütter“ an den Externsteinen?** (Gert Meier)

**Die Hunnen - Sie fielen vom Himmel!** (Erhard Landmann)

**Thema Gesundheit: Bach-Blüten leichtfertig in den Mund genommen (Teil 2)** (Barbara Teves)

**Eine Wasserpflanze entgiftet unsere Körper perfekt - Die wunderbare Geschichte über einen ungewöhnlichen Ballaststoff aus Schilfgras** (Dr. Robert Hofmann, MD, PhD)

**Alles ist möglich!** (Philippe Lathan)

**Lokaltermin: Der geheimnisvolle Pic de Bugarach in Südfrankreich** (Wilfried Augustin)

**H.-P. Thietz meint zur „Schweinegrippe“**

---



## SYNESIS-Magazin Nr. 92 (2/2009)

**Thema Ägypten: Die Barkengruben auf dem Gizeh-Plateau** (Gernot L. Geise)

**Thema Südamerika: Die Chacana-Mauer nahe des Pilcocaina-Palastes auf der heiligen Insel Titicaca** (Marco Alhelm)

**Thema Energie: Weniger Strom, weniger Elektrosmog - Eine Schweizer Firma bietet ein Erfolg versprechendes Gerät an** (Wilfried Augustin)

**Thema Geschichte: J. Andreas Epp und sowjetische**



**Flugscheiben** (Gernot L. Geise)

**Die Hauptstadt von Atlantis lag in der Nordsee** (Gert Meier und Hermann Zschweigert)

**Thema Vorgeschichte: Welchen Sinn hatten die offenen Steinsetzungen Norddeutschlands?** (Uwe Topper)

**Ein kritischer Denker und glänzender Organisator ist nicht mehr: Dr. Eugen Gabowitsch †** (Uwe Topper)

**H.-P. Thietz meint zur deutschen Atombombe**

**Archiv der Klassiker: Untersuchung der Echtheit der Schriften des Tacitus durch Polydore Hochart** (Uwe Topper)

**Lokaltermin: Anlage „Riese“: Geheimnisvolle Tunnel aus den letzten Kriegsjahren** (Wilfried Augustin)

## SYNESIS-Magazin Nr. 91 (1/2009)

**Thema Ägypten: Mastabas, Schächte und Felsengräber auf dem Gizeh-Plateau** (Gernot L. Geise)

**Thema Vorgeschichte: Die Maya und das Jahr 2012 - Die Fakten** (Erhard Landmann)

**Die Gertrudenhöhle zu Osnabrück und andere Osnabrücker Schildbürgerstreiche** (Gert Meier)

**Megalithiker in Mexiko** (Hans-Joachim Zillmer)

**Bronzezeit** (Bernhard Bouvier)

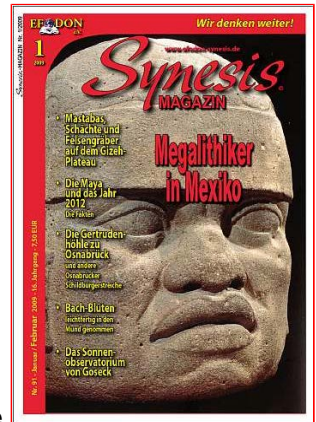
**Diplomatie - ein Handwerk mit goldenem Boden** (Katharine Laura Bräuer)

**Katharina, Martin - Was bedeuten diese Namen?** (Katharine Laura Bräuer)

**H.-P. Thietz meint: Reptiloide auf der Erde?**

**Thema Gesundheit: Bach-Blüten leichtfertig in den Mund genommen** (Barbara Teves)

**Lokaltermin: Das Sonnenobservatorium von Goseck** (Wilfried Augustin)



**Aus dem EFODON e. V.: Remote Vieweing - Fernwahrnehmung (Bericht vom EFODON-Stammtisch und Arbeitssitzung)** (Wilfried Augustin)

**[zurück nach oben]**

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

zurück zu den Jahrgängen

**[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [17] [18] [19] [20] [21]**

**[zurück zur Übersicht]**

---



# Synesis®

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## *Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben*

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

## 17. Jahrgang (2010)

### SYNESIS-Magazin Nr. 102 (6/2010)

20 Jahre EFODON e. V. (Gernot L. Geise)

**Das Labyrinth von Schildthurn und die Wintersonnenwende** (Karlheinz Baumgartl)

**Unterirdische Anlagen - Geheimnisse einer unbekanntenen Welt** (Dan Davis)

**Thema Ägypten: Der Mandulis-Tempel auf der Insel Kalabsha und die Steinplatten** (Gernot L. Geise)

**Ausgedehnte Raster über Ägypten werfen Fragen auf - Sensationelle Entdeckung oder einfach nur „kalter Kaffee“?** (H. Wrosch)

**Die Indusschrift und die Cheopspyramide** (Kurt Schildmann †)

**Thema Radiästhesie: Heilfelsen** (Ferdinand Koch)

**Aus dem EFODON e. V.: Fritz Watzl, der letzte Zauberlehrling Schaubergers - Ein EFODON-Vortrag vom 26. 9. 2010 in München** (Wilfried Augustin)

**Lokaltermin: Der Speer des Schicksals** (Wilfried Augustin)

**Thema Externsteine: Frühgeschichtliche Bearbeitungsspuren an den Externsteinen - Die „singende Venus“ (Felsen 2) und „der Rufer“ (Felsen 5)** (Gert Meier)

**Der Regen-Kongress 2010 - Eine kleine Nachlese** (Gernot L. Geise)

**Thema Raumfahrt: Neues von Apollo - Hat es die NASA wirklich nötig, zu manipulieren?** (Gernot L. Geise)



## H.-P. Thietz meint ... zur Unsterblichkeit

### SYNESIS-Magazin Nr. 101 (5/2010)

Der Untergang der Würde (Klaus-Peter Stoof)

**Thema Ägypten: Die geheimen Bereiche des Assuan-Steinbruchs** (Gernot L. Geise)

**Die Pyramiden-Hieroglyphe als Auslöser neuer Gedankengänge** (H. Wrosch)

**Grabung auf dem Burgstall in Freudenstein - Zwischenbericht zum Stand der Grabung - 14. Juli 2010.**

**Grabungsführender: Walter Haug**

**Iran-Reise 2010 - Ein kleiner Reisebericht als Vorabinformation (Teil 1)** (Dieter Groben)

**Wilfried Hacheney † - Erinnerung und Nachruf** (Wilfried Augustin)

**Aktueller als je zuvor: Der Himmel ist unter uns - Neue Betrachtungen zu dem Buch von Wolfgang Thiele und Herbert Knorr** (Gert Meier)

**Thema Radiästhesie: Großgitter - neue Gitter** (Ferdinand Koch)

**„Heilige Strahlen“** (Johann Mehringer)

**Lokaltermin: Le Grand Menhir de Carnac** (Volker Röbig)

**Rückführung statt realitätsfremder Integrationspolitik (Presseerklärung)** (H.-P. Thietz)



### SYNESIS-Magazin Nr. 100 (4/2010)

**Chemtrails - Linienflugzeug-Pilot: Beobachtung der Erzeugung von Chemtrails durch zwei Globemaster C-17-Frachtmaschinen in 6000 Metern Höhe über Deutschland** (Gerd Gutemann)

**Chemtrails - Streifen am Himmel** (Gernot L. Geise)

**Neues aus Schilda: Detmold streicht Wilhelm Teudt aus der Liste der Ehrenbürger** (Gert Meier)

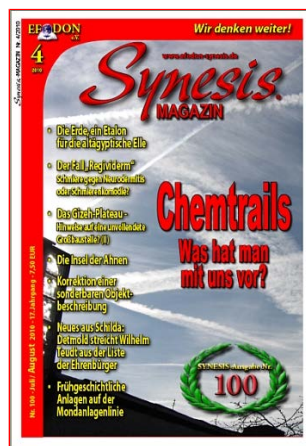
**Thema Frühgeschichte: Frühgeschichtliche Anlagen auf der Mondanlagenlinie 9° ö. L. im fränkischen Odenwald** (Dipl. oec. Elke Moll)

**War jemand auf dem Mond?** (Interview mit Gernot L. Geise)

100 SYNESIS-Ausgaben (Gernot L. Geise)

**Thema Ägypten: Das Gizeh-Plateau - Hinweise auf eine unvollendete Großbaustelle? (Teil 2)** (Dieter Groben)

**Die Erde, ein Etalon für die altägyptische Elle** (H. Wrosch)



**Thema Gesundheit: Der Fall „Regividerm“ - Schmiere gegen Neurodermitis oder Schmierenkomodie?** (Wilfried Augustin)

**Lokaltermin: Die Insel der Ahnen** (Wilfried Augustin)

**Thema Südamerika: Korrektur einer sonderbaren Objektbeschreibung in den Ruinen zu Chan Chan im alten Reiche Chimor** (Marco Alhelm)

**Keltenstadt Manching** (Ferdinand Koch)

**Die Suche** (Katharina Laura Bräuer)

---

## SYNESIS-Magazin Nr. 99 (3/2010)

**Thema Energie: Luft im Motor** (Wilfried Augustin)

**Thema Ägypten: Die Pyramiden von El Fayoum** (Gernot L. Geise)

**Wendezeit 2012: Wahn oder Wirklichkeit?** (Peter Ruppel)

**Thema Externsteine: War die Zerstörung der Externsteine durch die Westfranken in Wahrheit ein rituelles Begräbnis durch die Sachsen?** (Dipl. oec. Elke Moll)

**Die Bodensperre (2)** (Hans J. Werdning)

**Vorsorge für die Krisenzeit (3) - Von Genussmitteln bis zu Waffen** (Gernot L. Geise)

**Thema Ägypten: Das Gizeh-Plateau - Hinweise auf eine unvollendete Großbaustelle? (1)** (Dieter Groben)

**Harmonikale Kosmogonie** (Georg Stimpfl)

**Lokaltermin: Templerspuren am Verdon - auch der Schatz? (Teil 2)** (Wilfried Augustin)

**... aus dem EFODON e. V.: Die EFODON-Exkursion in den Botanischen Garten München** (Wilfried Augustin)

**Das Staunen geht weiter ... (Baalbek)** (H. Wrosch)

**Was ist eigentlich NATHAL?**

**Hans-Peter Thietz meint ... zu Euro und Griechenland**



---

## SYNESIS-Magazin Nr. 98 (2/2010)

**Der Fall „ClimaGate“ - Neues vom Klimaschwindel des Weltklimarates IPCC: Gefälschte und falsche Klimadaten präsentiert** (Hans-Joachim Zillmer)

**Thema Ägypten: Die „vierte Gizeh-Pyramide“ in Abu Roasch** (Gernot L. Geise)

**Thema Vorgeschichte: Superflut über Ägypten - eine erdgeschichtliche Tatsache?** (Peter Brüchmann)

**Die Bodensperre (1)** (Hans J. Werdning)





**Thema Energie: Hydro-Gravitationskonverter - Die Fortsetzung der Geschichte. Gespräch mit Manfred Lehnert in Schliersee** (Wilfried Augustin)

**Vorsorge für die Krisenzeit (2)** (Gernot L. Geise)

**Thema Südamerika: Cusco - Nabel der Welt?** (Marco Alhelm)

**Lokaltermin: Templerspuren am Verdon - auch der Schatz? (Teil 1)** (Wilfried Augustin)

**Die Barbarei der Viehzüchter - „Das schwärzeste Verbrechen“ (K. Deschner) wird vielfach subventioniert** (Karlheinz Baumgartl)

**Unsere Biosphäre ist jung!** (Peter Brüchmann)

**Krankheit - was ist das?** (Katharina Laura Bräuer)

## SYNESIS-Magazin Nr. 97 (1/2010)

**Thema Energie: Uran- und Thoriumlager Steinkohlenhalde** (Hans-Joachim Zillmer)

**Neue Messe eCarTec - Das Elektroauto gewinnt an Fahrt** (Wilfried Augustin)

**Thema Vorgeschichte: Die Externsteine als Geburtsstätte und Zentrum der alteuropäischen Vermessungswissenschaft** (Gert Meier)

**Die nackten Frauen im Voynich-Manuskript - Oder: Wie Außerirdische reisen** (Erhard Landmann)

**Schöne gesunde Bergluft - auch mit Mikrowellen? Gedanken bei einer Bergwanderung** (Wilfried Augustin)

**Die Geografie der Kornkreise** (Wolfgang Blassnig)

**Vorsorge für die Krisenzeit (1)** (Gernot L. Geise)

**Die Kräuter-Rosa - Phänomen unserer Zeit** (Katharina Laura Bräuer)

**Hans-Peter Thietz meint: Wie lange wird die Klima-Sau noch durchs Dorf getrieben?**

**Lokaltermin: Die Ehrenbürg, ein alter Kult- und Siedlungsberg** (Wilfried Augustin)

**Thema Gesundheit: ... denn sie züchten das Schwache, das Kranke, das Hässliche**



**und das Böse - Betrachtungen über die Pharmakologen, genannt „Ärzte“** (Karlheinz Baumgartl)

**Thema Ägypten: Das Paradoxon im Granit-Steinbruch von Assuan** (Axel Klitzke)  
**Steinbearbeitung und -Transport: Das Rätsel Altägyptens** (Gernot L. Geise)

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

zurück zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [18] [19] [20] [21]  
[zurück zur Übersicht]

---

# Synesis<sup>©</sup>

**SYNESIS-Magazin** (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## ***Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben***

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

## **18. Jahrgang (2011)**

### **SYNESIS-Magazin Nr. 108 (6/2011)**

**Thema Frühgeschichte: Süddeutsche Megalithbauten an Berghängen** (Jochen Herzog)

**Abraumhalden oder Stufenpyramiden? Beweis gefunden?**  
(Waldemar Zimmermann)

**Geobeton - Haben die frühgeschichtlichen Baumeister Steine gegossen?** (Wilfried Augustin)

**Die Geheimnisse um das Kloster Sankt Trudpert - Symbole und Hinterlassenschaften der Templer und Illuminaten (2)** (Marie Luise Jägers & Peter Wolf)

**Trepanationen in aller Welt** (Ferdinand W. O. Koch)

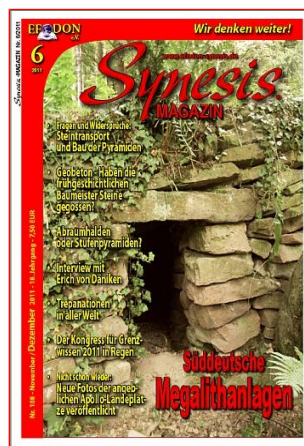
**Thema Ägypten: Fragen und Widersprüche: Steintransport und Bau der Pyramiden** (Gernot L. Geise)

**Interview mit Erich von Däniken - Der Bestsellerautor über sein neues Buch, Tomy, Zeitreisen, Massenmedien und Walter Ernsting** (Dan Davis)

**Thema Raumfahrt: Die NASA kann es nicht lassen: Neue Fotos der angeblichen Apollo-Landepplätze veröffentlicht** (Gernot L. Geise)

**Lokaltermin: Fränkische Nekropolen - Megalithkomplexe bei Randersacker**  
(Stephan Baum)

**Der Kongress für Grenzwissen 2011 in Regen - Eine Nachlese von Gernot L. Geise**



## SYNESIS-Magazin Nr. 107 (5/2011)

**Die Geheimnisse um das Kloster St. Trudbert - Symbole und Hinterlassenschaften der Templer und Illuminaten**  
(Marie Luise Jägers & Peter Wolf)

**Thema Radiästhesie: Goethes Garten im Park** (Ferdinand W. O. Koch)

**Das Rätsel des Aristarch von Samos ist gelöst** (Uwe Topper)

**Der Bärenstein bei Horn-Bad Meinberg** (K. Walter Haug)

**Gruß aus dem All - vom Gott E Li** (Erhard Landmann)

**Thema Ägypten: Was stimmt nicht mit der „Pyramiden-Evolution“? War etwa alles ganz anders?** (Gernot L. Geise)

**Gab es moderne automatische Pinzetten im alten Ägypten? Darstellung religiöser Kulthandlung oder simple Haarentfernung?** (Lutz Schäfer)

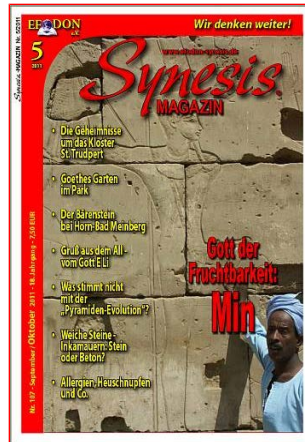
**Der Gott der Fruchtbarkeit: Min** (Elmar Jürgensmeier)

**Thema Geschichte: Weiche Steine - Inkamauern: Stein oder Beton?** (Wilfried Augustin)

**Lokaltermin: Ein Cairn in Südfrankreich** (Wilfried Augustin)

**Thema Gesundheit: Allergien, Heuschnupfen und Co.** (Ute K. Fleischmann)

**H.-P. Thietz meint ... zu alternativen Energien**



## SYNESIS-Magazin Nr. 106 (4/2011)

**Die Päpste-Liste des Heiligen Malachias - Ein Klassiker der Zukunftswissagungen aus Irland** (Uwe Topper)

**Thema Ägypten: Rätsel um den „Turiner Königspapyrus“**  
(Gernot L. Geise)

**Die Zwerchhölde von Sternenfels** (K. Walter Haug)

**Die Zwerchhölde vom (von) Sternenfels - Pyramiden mit Inschriften in Deutschland** (Erhard Landmann)

**Thema Radiästhesie: Türme, Obelisken, Hochhäuser**  
(Ferdinand W. O. Koch)

**Thema Frühgeschichte: „Out of Africa“?** (Andreas Delor)

**Die Echse vom Isterberg bei Bentheim und die Externsteine** (Gert Meier)

**Lokaltermin: Templer, die Flucht nach Portugal** (Wilfried Augustin)

**Die Stadt der Schlangengötter** (Thomas Ritter)

**Daniel Dingel † - Nachruf** (Wilfried Augustin)

**Ein langer Abschied** (Herwig Brätz)

**H.-P. Thietz meint ... zu Staatsterrorismus**





## SYNESIS-Magazin Nr. 105 (3/2011)

**Keine Sauriereier in Bayanzag** (Herwig Brätz)

**Die Klimakatastrophe, im wahrsten Sinne des Wortes „hausgemacht“?** (H. Wrosch)

**Was sind Orbs?** (Elmar Jürgensmeier)

**Thema Energie: Nuklear-Technik, der größte Irrtum der Menschheit** (Dieter Schall, Stanmer-Akademie)

**Charruas, Minuanos und der Chef von den Plejaden** (Erhard Landmann)

**Ist Sirius das Heimatsystem der Menschheit?** (Gernot L. Geise)

**Des Pudels Cairn - Interview mit K. Walter Haug** (Wilfried Augustin)

**Wir sind Sonne - Eine naturwissenschaftliche Betrachtung über die Menschwerdung** (Karlheinz Baumgartl)

**Das Ende New Yorks durch Meteoritenimpakte** (Bernhard Bouvier)

**Thema Radiästhesie: Gespräch mit dem Erbauer von Sacsayhuaman** (Ferdinand Koch)

**Thema Frühgeschichte: Die Wolfsteine im Westerwald und die Polsterbezirke des „Himmel unter uns“** (Stefan Hövel)

**Lokaltermin: Eine Festung aus Klamotten** (Wilfried Augustin)

**Karl-Theodor zu Guttenberg - Ein Mensch mit Fehlern und Schwächen? Eine Analyse mit Reverse Speech™** (Karina Kaiser)

**H.-P. Thietz meint ... zu Pkw-Maut und dem Euro-Kollaps**

**Archiv der Klassiker: Oswald Spenglers kluge Voraussicht der chronologischen Entwicklung in der neueren Geschichtsschreibung** (Uwe Topper)



## SYNESIS-Magazin Nr. 104 (2/2011)

**Die Klimakatastrophe - inzwischen zwar widerlegt, doch immer noch als Angstmacher gut!** (Elmar Jürgensmeier)

**Wer war Shakespeare?** (Wilfried Augustin)

**Die Shakespeare-Stanley-Epitaphe in Tong, Shropshire - Biografien von Sir Thomas und Sir Edward Jr. Was können diese über die Biografie von Shakespeare erzählen?** (Helen Moorwood)

**Thema Geschichte: Die Ostertafel von Périgueux** (Uwe Topper)

**Nach der Superflut: Wo blieben die Menschen?** (Gernot L. Geise)



**Sodom und Gomorra? So domaet gomo rra** (Erhard Landmann)

**Stonehenge - jede Menge Kreisgebilde!** (H. Wrosch)

**Weiches Gestein und Ausstülpungen - Weltweite ungeklärte Phänomene** (Gernot L. Geise)

**„Warzensteine“** (Ferdinand Koch)

**Dolmenforschung** (Ferdinand Koch)

**Lokaltermin: Zwei befestigte Tafelberge - 2500 Jahre dazwischen** (Wilfried Augustin)

**Ein Blick in die Seele mit Reverse Speech™** (Karina Kaiser)

**H.-P. Thietz meint ... zur Erdmagneto-Kultur**

**Thorwald Dethlefsen † - Nachruf von Ute K. Fleischmann**

## SYNESIS-Magazin Nr. 103 (1/2011)

**1300 Jahre sind noch nicht lange her! Als die Superflut über die Erde schwappte** (Gernot L. Geise)

**Chronologie- und Kataklysmus-Rekonstruktion - Einführung in Volker Dübbers' kalenderkritische Berechnungen - Gregorianischer und Julianisch-römischer Kalender entstanden erst um 1582** (K. Walter Haug)

**Asteroideneinschlag oder eine Laune der Natur?** (H. Wrosch)

**Die Externsteine, noch eine 2000-Jahr-Feier? Neueste Datierungen des Sazellums und des Sargsteins in die römische bzw. Bronzezeit** (K. Walter Haug)

**Thema Geschichte: Grabungsergebnisse vom St. Georgsberg** (R. Scharff / V. Pöschel)

**Thema Radiästhesie: Kultplätze auf Menorca** (Ferdinand Koch)



**Olivenblattextrakt** (Katharina Laura Bräuer)

**Hans-Ulrich Niemitz † Nachruf von Uwe Topper**

**Lokaltermin: Opfermoor in der Mitte Deutschlands** (Wilfried Augustin)

**Interview - Dan Davis befragt den Sachbuchautor Gernot L. Geise zu „Mondlüge“, „Big Brother“ und „WikiLeaks“**

**H.-P. Thietz meint ... zu § 130**

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

zurück zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---